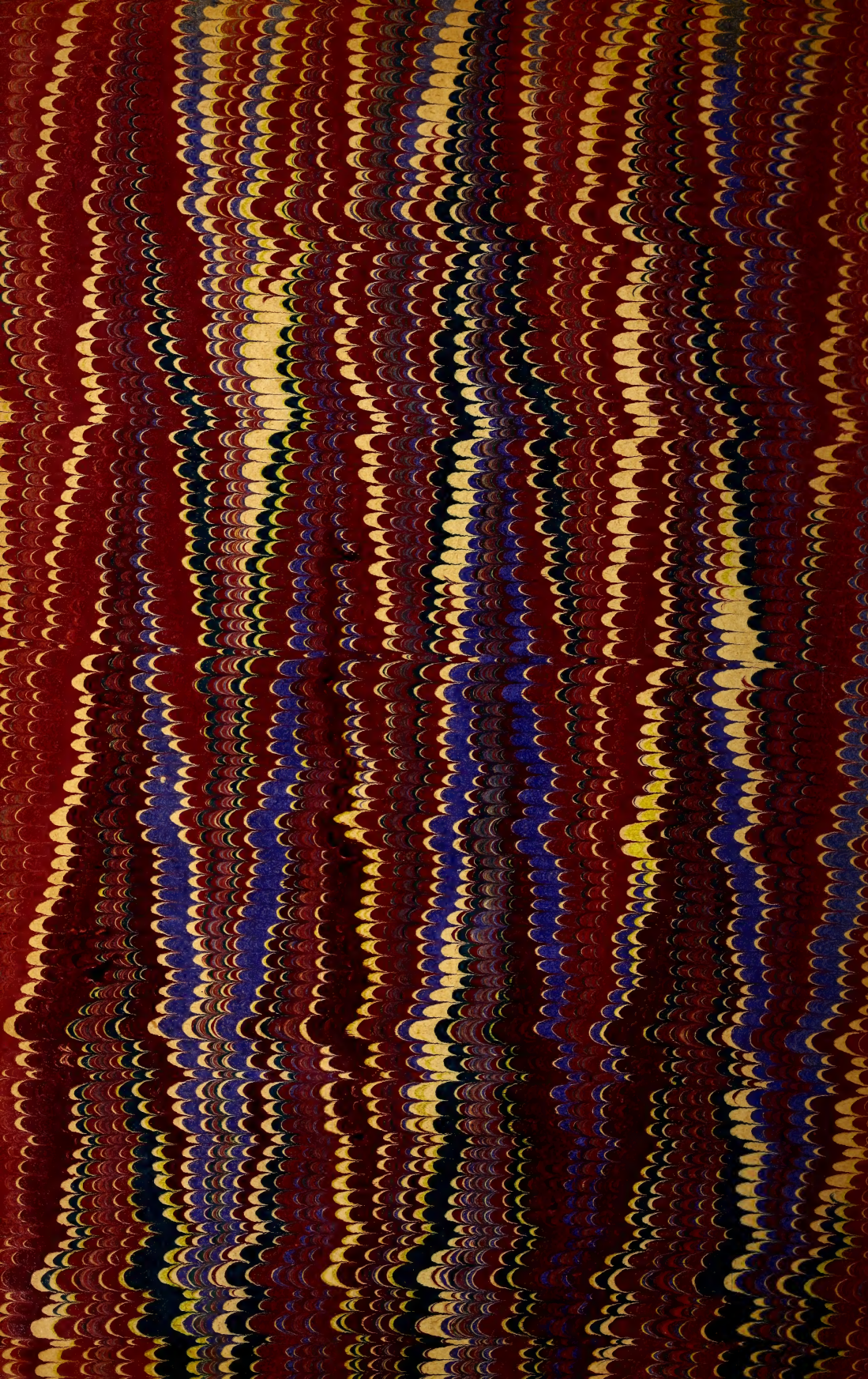
QL
671
D486
BIRDS



G-3

13

Vol. 10 — 1885

53c
N. M.

(548.20643)
§ Birds

des

Deutschen Vereins

zum

Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal,**

redigirt von

Prof. Dr. **Liebe,**

Dr. **Rey,** Dr. **Frenzel,** Steuer-Inspector **Thiele.**

Zehnter Band.

Jahrgang 1885.

Merseburg, Gera und Halle a. S.

Im Selbstverlage des Vereins.

Inhalt.

1. Vereinsangelegenheiten.

Seite

An die Vereinsmitglieder 1. 2. 33. 75. 121. 170. 193. 274
Neu beigetretene Mitglieder 3. 4. 75. 146. 218. 242
Vorstandssitzungen 73. 195
Einladung zur Generalversammlung 97. 194
Protokoll betreffend die Generalversammlungen 122. 242
Bitte betreffend Mittheilungen über die Wirkung blendenden Lichtes auf nächtlich wandernde Vögel 244

2. Größere Aufsätze.

Ueber unsere Schnepfenarten (Limicolae) von Baurath Pietsch 2
Die Uebelthäter in der Vogelwelt von K. Th. Liebe 12
Die deutsche Feldlerche in Amerika von H. Nehrling 18
Die Buschmeise (Psaltriparus minimus) von H. Nehrling 21
Beobachtungen über den Eichelhäher (Garr. glandarius) von D. Paulstich 25
Die Wachtel (Cot. vulgaris und C. combayensis) von Friedrich Arnold 27
Aus dem Aufrufe des vom ersten internationalen ornithologischen Kongreß gewählten permanenten ornithologischen Comité an alle Vogelkenner Deutschlands . 34
Zwei neue Brutplätze der Fringilla linaria (L) von Alexander von Homeyer 38
Ornithologische Rückblicke auf das Jahr 1884 von Karl Krezschmar 40
Einige Bemerkungen über die Schnepfen von E. F. von Homeyer 49
Ornithologische Beobachtungen aus Mittelschlesien von A. Richter 50
Der Waldkauz (Syrnium aluco) als Bösewicht von Alexander von Homeyer 59
Aus meiner Vogelstube von A. Frenzel (Nachträge zu Jahrgang 1884 S. 105. 208. 270) . 61
Lebensbilder hervorragender nordamerkanischer Vögel von H. Nehrling.
IV. Der Waldfink (Spizella pusilla Bon.) 63
V. Der Indigofink (Passerina cyanea Gray) 87
Ein Frühlingsbild im Winter von H. Weise 68
Abnorme und seltene Gäste von G. Vallon in Udine.
2—3. Emberiza hortulana 76
4. Emberiza citrinella 77
5. Anthus arboreus 164
6. Saxicola oenathe 165
7. Turdus merula-viscivorus 211
8. Alauda arvensis 212
9. Passer domesticus 236
10—11. Passer montanus 236
12—13. Fringilla montifringilla 268
14. Serinus meridionalis 268
15. Archibuteo lagopus 296
16. Accentor Temminckii 296

Seite

Plauderei über den Staar von Alexander von Homeyer 78
Bemerkenswerthe ornithologische Beobachtungen aus Leipzigs Umgebung von R. Groschupp 79
Ornithologische Skizzen aus Argentinien von A. Göring. I. 82
II. 105
III. 283
Einiges über den Staar von A. Kleber 91
Jahrgang 1884 meiner Dompfaffenstube von F. Schlag 92
Die erste Mustergeflügelausstellung seitens des Verbandes der ornithologischen Vereine Pommerns und Meklenburgs von Alexander von Homeyer 98
Die Kohlmeise als Vertilgerin der Puppen des Kohlweißlings von D. Paulstich 102
Spuren der „natürlichen Zuchtwahl" in der Vogelwelt von Martin Bräß 108
Zur Kenntniß des Syrnium aluco von Ewald Ziemer 117
Mein jüngster Besuch des zoologischen Gartens in Dresden von Gustav Thienemann . 123
Der Sperling und die Blüthenknospen der Obstbäume von E. F. von Homeyer 124
Das Betragen der Kohlmeise (Parus maior) von A. Richter 125
Ueber das Nisten von unserm Bluthänfling (Cannabrina linota) auf resp. an der Erde von Alexander von Homeyer 130
Benehmen eines Waldkauzes (Syrnium aluco) von Wiese 131
Aus meiner Vogelstube von A. Frenzel. 31. Palaeornis rosa, der Rosenkopfsittich . . . 132
32. Pal. cyanocephalus, der Pflaumenkopfsittich 134
33. Euethia lepida, die Goldbraue 203
Zur Schädlichkeit der Rabenkrähe (C. corone) von H. G. 136
Veränderlichkeit im Nestbau der einzelnen Vogelarten von K. Th. Liebe I. 137
II. 146
Winke betreffend die künstliche Auffütterung junger Vögel von F. Schlag 141
Die sekundären Geschlechtsunterschiede der Vögel von Martin Bräß 152
Ein Beitrag zu der Naturgeschichte des Sperlings von C. von Schlechtendal 158
Können Schmeißfliegen Vögeln schädlich werden? von E. von Wolffersdorff 165
Zur Naturgeschichte des Sperbers von H. G. 167
Wie man vor hundert Jahren schon über den Schutz der Vogelwelt dachte v. Th. Thienemann 170
Das weißköpfige Pfäffchen von Franken 174
Eine Fahrt nach Möen von Alexander von Homeyer 175
Ein „in Freiheit dressirter" Spatz von J. Rohweder 180
Die Buntspechte der Leipziger Auwälder von R. Groschupp I. 182
II. 198
Zur Vogelschutzfrage von der Redaktion 198
Bastardzüchtungen von Franken 200
Beobachtungen über den Frühjahrs-Zug der Vögel in der Umgegend von Torgau für das Jahr 1885 von Baurath Pietsch 207
Bemerkungen zu dem Artikel des Herrn Hauptmann von Schlechtendal: „Ein Beitrag zu der Naturgeschichte des Sperlings" von Alexander von Homeyer 213
„Was mir nach schlimmer Nacht Ein kleines Vöglein für Trost gebracht" von Th. Th. . . 219
Aus dem Thierleben des Riesengebirges. I. Aus „Ein Fischer am Zacken" von A. Brehm 220
Der Ausbildung des Flügels beigeordnete Anpassungen anderer Organe an die Flugbewegung von Martin Bräß 228
Unsere Zugvögel von E. F. von Homeyer 245
Ueber den Vogelfang im Mittelalter von W. Ludwig 246
„Was der verweg'ne Martial uns von den Vögeln erzählt", Vortrag gehalten am 17. Okt. in Torgau von Baurath Pietsch 254
„Beim Flockentanz" von Th. Th. 274
Columba oenas. Die Hohltaube in Gefangenschaft von K. Th. Liebe 275
„Ueber den Sperling" von E. F. von Homeyer 282

Seite

„Meine erste Bekanntschaft mit dem berühmten Eislebener See vor 66 Jahren" von Gustav Thienemann 290
„Die Braunelle" von H. Schacht 292
Zu dem Artikel „vom Vogelmarkt" von Joseph Abrahams 298
Die Züchtung des japanesischen Mövchens von F. Kamstieß 300

3. Kleinere Mittheilungen.

Aufruf der Allgemeinen Deutschen ornithologischen Gesellschaft zu Berlin 31
Ausstellung der Gesellschaft Aegintha in Berlin, von K. Th. L. 69
Ausstellung der Cypria, von K. Th. L. 69
Ein interessantes Finkennest, von Paulstich 70
Amseln, von K. Th. Liebe 70
Der Uhu, von E. Rey 47
Einiges vom Sperling, von K. Th. Liebe 94
Jährlicher Erlös aus Geflügel in Frankreich 119
Wachholderdrosseln bei Dortmund, von F. Gräßner 119
Kohlmeisennest in einem Brunnenrohr, von H. Weiße 142
Maden in den Köpfen junger Vögel, von F. Schlag 190
Bemerkungen betreffs der Maden an den Köpfen junger Vögel, von K. Th. Liebe 191
Besondere Leistung eines Kukuks im Rufen, von R. Groschupp 215
Badeliebhaberei eines Kanarienvogels, von E. F. v. H. 216
Vom Vogelmarkt, von A. Frenzel 237
Die sterbende blinde Saatkrähe, von Alexander von Homeyer 239
Zur Dreistigkeit der Sperber, von G. Scheidemantel 239
Zur Nahrung der grauen Krähen, von Alexander von Homeyer 269
Maulbeerbaumanlagen und Staare 269
Tannenheher, von F. Lindner 269
Seltsamer Ort eines Sperlingsnestes, von G. Marggraf 270
Abzug der Schwalben, von K. Th. L. 303

4. Litterarisches.

Ucelli d'Italia descritti e dipinti da G. Vallon (K. Th. Liebe) 143
Die Papageien von Friedrich Arnold (K. Th. L.) 192
Aus dem Vogelleben der Heimath von H. Schacht (K. Th. Liebe).
Der Kalender für Vogelliebhaber von Frdr. Arnold (K. Th. Liebe) 271
Geschichten und Skizzen aus der Heimath von Heinrich Seidel 303

5. Anzeigen.

S. 32. 47. 71. 96. 120. 144. 168. 192. 216. 240. 272. 304.

des

Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahres-Beitrag von **fünf Mark** und erhalten dafür die **Monatsschrift unentgeltlich u. postfrei.** **Zahlungen** werden an den Rendanten des Vereins Herrn Kanzlist **Rohmer** in **Zeitz** erbeten.

Redigirt von

Prof. Dr. **Liebe**, Dr. **Rey**, Dr. **Frenzel**, Str.-Insp. **Thiele.**

Anzeigen der **Vereinsmitglieder** finden **kostenfreie** Aufnahme, soweit der Raum es gestattet. Das Eintrittsgeld beträgt **1 Mark.**

X. Jahrgang. **Januar 1885.** **Nr. 1.**

Inhalt: An die geehrten Vereinsmitglieder. Zur Nachricht an die Vereinsmitglieder. — Pietsch: Ueber unsere Schnepfenarten (Limicolae). K. Th. Liebe: Die Uebelthäter in der Vogelwelt. H. Nehrling: Die deutsche Feldlerche in Amerika. Derselbe: Die Buschmeise (Psaltriparus minimus Bonap. Least Tit., Bush Tit.). D. Paulstich: Beobachtungen über den Eichelhäher (Garr. glandarius). Friedr. Arnold: Die Wachtel (Coturnix vulgaris und Coturnix combayensis). — Kleinere Mittheilungen: An alle Vogelkenner Deutschlands! — Anzeigen.

An die geehrten Vereinsmitglieder.

Das Jahr 1884 ist zu Ende gegangen, und wir blicken trüben Auges zurück auf dasselbe, denn uns verließ unser P. Thienemann, der den Verein so lange und so geschickt geleitet hat. Von allen Seiten, von den Berühmtesten unter den Ornithologen, gingen uns Vorstandsmitgliedern Briefe zu voll der herzlichsten Theilnahme und voll der Anerkennung der Verdienste Thienemanns um den Verein

und seine Zwecke. Es ist eine gewaltige Lücke, die der Tod gerissen, und wir Mitglieder des Vorstandes fragten uns schier verzagt, wie sie wohl auszufüllen wäre. Der Heimgang des Freundes hatte uns zu schwer getroffen.

Aber ein Verein, unter dessen Mitgliedern die höchsten und edelsten Namen verzeichnet sind, — ein Verein, der mit idealem Streben vernünftige und erreichbare Ziele verfolgt und in dem geheiligten Boden der Natur und ihrer Wissenschaft wurzelt, — ein solcher Verein kann nicht untergehen. Blicken wir daher getrost und freudig hinüber auf das kommende Jahr, greifen wir fest zu und arbeiten wir treu und handinhand im Dienst der Ideen unseres Vereins!

Vorläufig ist für den ungestörten Fortgang der Geschäfte gesorgt. Das für die Schulen bestimmte große Bild ist von Herrn Prof. Göring vollendet und unterliegt jetzt der weiteren Bearbeitung in der Offizin von Herrn Th. Fischer. Noch im Laufe dieses Monats, wenn nicht hindernde Umstände eintreten, — sonst aber sicher im nächsten Monat, wird die Stelle eines ersten Vorsitzenden wieder besetzt werden. Abhandlungen und kleinere Mittheilungen, Anfragen und Notizen, welche für die Monatsschrift unmittelbar oder mittelbar bestimmt sind, sind an den Unterzeichneten zu addressiren, der um recht zahlreiche Sendungen bittet.

K. Th. Liebe.

Zur Nachricht an die Vereinsmitglieder.

Register und Inhaltsverzeichniß zu Jahrgang 1884 erhalten unsere Mitglieder mit der in kurzer Frist erscheinenden Februar-Nummer.

Ueber unsere Schnepfenarten (Limicolae).

Vortrag, gehalten in der Sitzung des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt zu Torgau am 15. October 1884

vom Baurath Pietsch.

Auf besonderen Wunsch meines verehrten Freundes Thienemann, welcher einen ornithologischen Vortrag für die heutige Sitzung von mir heischte, ergreife ich das Wort, um dieser hochansehnlichen Versammlung einige Mittheilungen über eine zwar allgemein bekannte, aber dennoch in vieler Hinsicht räthselhafte Gruppe von Vögeln zu machen, welche seit mehr als 40 Jahren mein besonderes Interesse in Anspruch genommen hat.

Diese Gruppe bildet nach Brehms Thierleben, dem unstreitig populärsten naturwissenschaftlichen Werke der Gegenwart, welchem ich mich deswegen bezüglich der Classification anschließen will, die zur XIII. Ordnung, der Stelzvögel, Grallatores, gehörige 9. Familie, welche die eigentlichen Schnepfenvögel, Limicolae, umfaßt und zwar:

1. die Waldschnepfe, Scolopax rusticola,
2. die Pfuhlschnepfe, Sc. media vel. Gallinago major,
3. die Becassine, Sc. Gallinago vel. Gallinago scolopacinus,
4. die stumme Schnepfe Gallinago gallinula vel. Philolimnos-gallinula,

also Vögel, welche dem Ornithologen wie dem gerechten Waidmann eben so werth und theuer sind, als dem Kenner und Verehrer Brillat-Savarins.

Sämmtliche Glieder dieser Gruppe zeichnen sich durch eine äußerst merkwürdige, nirgend in der Vogelwelt wiederkehrende Schädelbildung aus. Denn die Hirnschalenkapsel ist, wie die verehrten Zuhörer aus meinen Präparaten der Schädel von Waldschnepfe, Becassine und stummer Schnepfe, welche hier zur Ansicht ausliegen, ersehen wollen, so nach unten und nach vorne gezogen, daß die hinteren Kopftheile völlig zusammengeschoben erscheinen. Die Ohröffnungen, welche bei allen andern Vögeln hinter den Augen liegen, sind bei den Limicolis unter den Augen angeordnet und den vorderen Augenwinkeln nahe gerückt. Demzufolge treten die Augen sehr weit nach oben und nach hinten, so daß diese Vögel selbst beim Suchen der Nahrung, bei welchem Geschäft sie den Schnabel tief in den Schlamm stecken, eine ihnen von oben drohende Gefahr wahrnehmen können. Der Kopf ist hochstirnig, der Scheitel abgeplattet, der Hinterkopf stark gewölbt, also nach der Gall'schen Schädellehre der Fortpflanzungssinn sehr ausgebildet. Der Tastapparat an den Spitzen des längeren Ober- und kürzeren Unterschnabels besteht aus sechseckigen, in die Länge gezogenen Knochenzellen, welche die Enden der nach der Schnabelhaut laufenden Nervenfäden überdecken. Der Biegungspunkt des Oberschnabels liegt vor den Nasenlöchern, so daß nur der vordere Theil des an der Wurzel starren Oberschnabels bewegt werden kann. Die kurzen bis mittellangen Ständer sind bis zu den Fersengelenken bezw. darüber hinaus nackt. Die mittlere Vorderzehe ist die längste. Die Flügel sind kurz und breit. Das 12—28 Steuerfedern enthaltende Spiel ist ebenfalls kurz, breit und abgerundet, das Kleingefieder weich und dicht. Die Färbung der Schnepfen stimmt in merkwürdiger Weise mit der des Aufenthaltsortes überein; die Geschlechter sind indeß an derselben nicht zu unterscheiden, sondern ist vielmehr zur Bestimmung, ob der Vogel ein Männchen oder Weibchen, fast stets die Section erforderlich. Die erste Schwinge, die sogenannte Malerfeder, ist verkrüppelt, die zweite und dritte sind die längsten. — Als Heimath der Schnepfen muß der nördliche und gemäßigte Gürtel der Erde bezeichnet werden. Ihre Nester legen sie im Gebüsch oder auf erhöhten Stellen im Sumpfe an. Dieselben bestehen aus einer runden, innen geglätteten Mulde und enthalten gewöhnlich 4 mittelgroße, birnförmige Eier, welche auf schmutzig gelbem oder grünlichem Grunde braune Flecke zeigen. Die Jungen haben ein rostfarbiges, braungeschecktes, unten einfar-

biges Dunenkleid, sind Nestflüchter, in der Gefangenschaft nur selten und auch dann nur kurze Zeit wegen Mangel geeigneten Ersatzfutters zu erhalten.

Sämmtliche Schnepfen sind Nachtzugvögel. Dennoch kommt vor, daß einzelne Individuen in milden Wintern bei uns zurückbleiben.

Das wichtigste und interessanteste Glied der ganzen Gruppe ist unstreitig die Waldschnepfe, jene geheimnißvolle, von allen gerechten Waidmännern heißersehnte Frühlingsbotin, bei deren erstem Anblick das Jägerherz kräftiger pulsirt und neues, frisches Blut durch die Adern treibt.

Welcher Waidmann dächte nicht beim Herannahen der Osterzeit an die altberühmte Strophe:

Invocavit, nimm die Flinte mit.
Reminiscere, nach Schnepfen suchen geh'.

Oder wie statt dessen namentlich die westfälischen Jäger, welche den Vers bewahrheiten: „venátores non cúramus quantitatem syllábarum", sagen:

Reminiscere, putzt die Gewehre.
Oculi, dann kommen sie.
Laetare, das ist das Wahre.
Judica, sind sie auch noch da.
Palmarum, Trallarum!
Quasimodogeniti, halt, Jäger, halt; nun brüten sie!

und welcher Waidmann summte nicht, wenn der Frühjahrsstrich schlecht verlaufen ist, mißmuthig vor sich hin:

Reminiscere, noch Eis und Schnee.
Oculi, waren sie nicht hie.
Laetare, nicht einmal rare.
Judica, noch keine da.
Palmarum, Trallarum!

Doch, bevor ich näher auf den Strich eingehe, muß ich die Eigenarten des Vogels skizziren. — Der Beschreibung seiner Größe und Färbung enthebt mich der mir von Freund Schlüter zur Disposition gestellte Balg, welcher hier zur Ansicht bereit liegt. Ich muß indeß bemerken, daß verschiedene Farbenvarianten vom dunkelschwärzlichen bis ins hellbraunrothe und gescheckte vorkommen und daß man in jeder bedeutenden Sammlung auch weiße Exemplare, vollkommene Albinos, vorfindet, sowie ferner, daß das auf der Unterseite schwarz mit weißen Spitzen gezeichnete Spiel 12 Steuerfedern nachweist.

Die Mehrzahl der Jäger unterscheidet zwei Sorten Waldschnepfen, die kleineren Blaufüße und die größeren Uhlenköpfe; wissenschaftlich konnte indeß bisjetzt kein Racenunterschied zwischen beiden festgestellt werden. Auch die frühere Annahme, daß

die Blaufüße die Männchen, die Uhlenköpfe aber die Weibchen sind, kann nicht aufrecht erhalten werden. Ueber das Geschlecht entscheidet allein die Section.

Die Waldschnepfe ist ein kluger und scheuer Vogel, welcher, wenn er nicht gestört wird, den Tag über der Ruhe pflegt, gewöhnlich nur zwischen Abend- und Morgendämmerung auf Nahrung ausgeht und vorzugsweise in dieser Zeit seine Reisen zurücklegt. Ihre Nahrung besteht aus Kerbthieren, Würmern und deren Larven. Um diese zu erbeuten, steckt sie den langen Schnabel senkrecht in den weichen Boden und bewegt sich dann im Kreise um das Schnabelcentrum. Die in der auf diese Weise gebildeten und erweiterten Erdröhre sich ansammelnden Kerfe und Würmer schlürft sie mit der vorgestreckten Zunge auf. Mit Vorliebe geht sie auch den Viehpfaden nach, um die in den Kuhfladen hausenden, zur Gattung Onthophagus gehörigen Mistkäferchen zu erhaschen. Ist der Boden nicht weich genug oder durch plötzlich eingetretenen Frost erhärtet, so wendet sie das abgefallene, verwesende Laub mit dem Schnabel um und nährt sich von den unter jenem verborgenen Kerfen. Die eigentliche Heimath der Waldschnepfe sind namentlich die gemischten, mit feuchten Triften, Erlenbrüchen und Unterholz durchsetzten Waldungen zwischen dem 45. und 67. Grad nördlicher Breite. Dort nistet sie an versteckten Stellen, doch nicht im Dickicht. In der innen geglätteten, mit Moos und Pflanzentheilen belegten Nestmulde findet man im Anfang des Mai 3—4 stark bauchige, auf blaß rothgelbem Grunde röthlich gefleckte, hier zur Ansicht ausliegende Eier, welche das Weibchen allein ausbrütet. Nach etwa 17 Tagen schlüpfen die Jungen aus und suchen sofort nach dem Abtrocknen unter Leitung der Eltern ihre Nahrung. Schon nach 8 Tagen sprießen ihre Federn und 4 Wochen später ist die kleine Gesellschaft flugbar. Kommt die Schnepfe in guten Jahren frühzeitig in der Heimath an, so brütet sie auch wohl zweimal. Die Jungen werden von den Eltern äußerst sorgfältig gepflegt und, so lange sie noch nicht fliegen können, bei drohender Gefahr entweder zwischen Hals und Brust durch die Luft entführt oder auf dem Rücken der laufenden Erzeuger sitzend in Sicherheit gebracht. — Wenn die Familie ihren zahlreichen Verfolgern glücklich entgangen ist, begiebt sie sich Ende September auf die Reise nach der Winter-Herberge. In unseren Breiten treffen die ersten Züge etwa um die Mitte des Oktobers bei Nordostwind ein. Die letzten verlassen uns gegen Mitte November; doch bleiben auch einige, namentlich wenn milde Witterung eintritt, während des Winters bei uns zurück. Die Wandernden ziehen in südwestlicher Richtung nach Südspanien, Südfrankreich, Süditalien, Griechenland und Nordafrika. In der Winterherberge haben die schönen Vögel von Menschen und anderem Raubzeug viel zu leiden, weil sie dort in größeren Mengen zusammenzuliegen pflegen. So erzählt Brehm in seinem Thierleben, daß 3 Engländer,

welche zwischen Patras und Pyrgos im Peleponnes jagten, in 3 Tagen 1000 Wald schnepfen erlegten! —

Haben die Wanderer alle Gefahren der Winterherberge glücklich überstanden, so begeben sie sich bei günstigem Südwestwinde in kürzeren Nachttouren schon im Februar wieder auf die Reise nach der geliebten nordischen Heimath. — Wenn der lauschende Waidmann den Ruf des Spirndick (Parus major) gehört, wenn er die erste weiße Bachstelze (Motacilla alba) beobachtet hat und ein lauer Südwest weht, dann weiß er, daß spätestens nach 8 Tagen auch die ersehnte Waldschnepfe sein Revier durch ihre Ankunft beehren wird. Der Kalender weist etwa den 28. März nach, ein warmer Regen ist gefallen, die ganze Natur jauchzt dem Frühling entgegen. Also gegen Abend hinaus in den Wald nach dem bekannten Erlenbruch, welches die Waldschnepfen seit langen Jahren zu ihrem Frühjahrsbalzplatz erkürt haben. Dort stellt sich der Waidmann, den treuen Gordon-Setter zur Seite, gedeckt durch einen Busch, an und sieht erwartungsvoll dem Untergang der Sonne entgegen, welche die an den blätterlosen Baumzweigen hängenden Regentropfen durch ihre letzten Strahlen wie Edelsteine erglänzen läßt. Das wiedergekehrte Rothkehlchen begrüßt mit lieblichem Gesang die heimischen Gefilde, die Amsel flötet, der Singdrossel herrlich Lied tönt durch den Wald und hoch oben aus den Wolkenregionen erklingt der heisere Ruf des Kranichs. Die Fühlingspoesie der Natur stimmt auch den Waidmann poetisch und unwillkürlich recitirt er in Gedanken des größten Dichters aller Völker und Zeiten unsterbliche Verse:

Ach zu des Geistes Flügeln wird so leicht
Kein körperlicher Flügel sich gesellen!
Doch ist es Jedem eingeboren,
Daß sein Gefühl hinauf und vorwärts dringt,
Wenn über uns, im blauen Raum verloren,
Ihr schmetternd Lied die Lerche singt,
Wenn über schroffen Fichtenhöhen
Der Adler ausgebreitet schwebt,
Und über Flächen, über Seeen
Der Kranich nach der Heimath strebt. —

Inzwischen ertönt das Abendläuten aus dem nächsten Dorfe, die Drosseln verstummen, der Sonnenball ist vom Horizont verschwunden und Dianas heller leuchtende Mondsichel scheint den erglänzenden Abendstern umfassen zu wollen. — Da plötzlich schmeicheln seit Jahresfrist nicht vernommene, zwar altbekannte, aber umsomehr wiederum herbeigewünschte Töne dem Ohr des Jägers. „Pißt, Pißt, Pißt, Murk, Murk", erklingt es und über den Gipfeln der kaum 5 m hohen Bäume

kommt eulenartigen Fluges ein Paar der ersehnten Langschnäbler dahergezogen. Ein sicherer Schuß streckt den Hintersten, das murkende Männchen, welches der treue Jagdgefährte sofort apportirt und dem glücklichen Waidmann schwanzwedelnd überreicht. — Nachdem der Pulverdampf verzogen und die durch den Knall aus ihren Träumen aufgescheuchten Vögel sich wieder beruhigt haben, ertönt noch einmal das Murksen aus dem Bruch. Diesmal erscheinen 2 Männchen, welche sich in wunderlichen, ungefährlichen Kämpfen um ein Weibchen erschöpfen, auf der Bildfläche und beide werden durch einen Schuß die Beute des Jägers.

Die ganze Begebenheit hat höchstens 15 Minuten Zeit in Anspruch genommen, aber der Schnepfenzug ist für diesen Abend, insoweit sich der Jäger dabei betheiligen kann, beendet. — Tritt der Frühling zeitig ein und wehen warme Südwestwinde, so dauert der Zug in unseren Breiten etwa vom 15. März bis zum 15. April. Derselbe kann aber durch heftige Gegenwinde leicht verzögert werden, weil die Schnepfen, wie alle anderen Vögel, nach meinen Beobachtungen nur mit dem Winde ziehen. In einem zu Eilenburg gehaltenen, auszüglich in der Monatsschrift abgedruckten Vortrag habe ich hierüber bereits Näheres mitgetheilt. Ich kann mich daher heute auf die Notiz beschränken, daß mir neuerdings mein Freund, Oberförster von Hagen, ein großer Jäger vor dem Herrn und vorzüglicher Beobachter, berichtet hat, daß die in großen Mengen auf der Insel Rügen rastenden Schnepfen die Frühjahrsreise nach Skandinavien nur bei Südwestwind antreten. Wenn aber anhaltender Nordost weht und die Zeit drängt, so lawiren sie gewissermaßen durch das Luftmeer, indem sie mit halbem Winde die Route über die dänischen Inseln wählen.

In hiesiger Gegend ist der Schnepfenstrich durchgängig schlecht, weil einerseits das Terrain zum Rasten dieser Langschnäbler ungeeignet erscheint, andrerseits aber auch die Waldhutungen abgelöst sind, ferner Viehtriften fast gänzlich fehlen. Gute Gegenden für den Schnepfenstrich sind insbesondere die Insel Rügen, ferner Westfalen, Oldenburg und die deutschen Küstenstrecken, in welchen die Vögel vor dem anstrengenden Flug über das Meer gern zu rasten pflegen.

Noch Vieles hätte ich über die Waldschnepfe, insbesondere bezüglich der Suchjagd auf dieselbe, zu sagen, doch zwingt mich die Kürze der disponibeln Zeit, hier abzubrechen, um den anderen Gruppengliedern noch einige Minuten widmen zu können.

Das zweite Glied der Familie, die Pfuhlschnepfe (Gallinago major) ist kleiner als die Waldschnepfe, da sie etwa nur die Größe einer Turteltaube erreicht. Ihre Färbung und Gestalt zeigt der ebenfalls von Freund Schlüter hergeliehene Balg. Das Spiel hat 16 Steuerfedern, von denen die drei äußeren in der Endhälfte weiß sind. Die Mehrzahl der Flügeldeckfedern hat mondförmige weiße Endungen. Der Schnabel ist verhältnißmäßig kürzer als der anderer Schnepfen.

Die Pfuhlschnepfe, Zugvogel wie ihre Artgenossen, bewohnt hauptsächlich das nordöstliche Europa und das angrenzende Asien. In der Tundra soll sie in zahllosen Exemplaren vorkommen. Auch in Ostfriesland und überhaupt in Nordwestdeutschland ist sie, wenn auch nur vereinzelt, Brutvogel. Sie nistet auf trockenen Hügelchen im baumlosen Sumpf oder in nassen, nicht moorigen Wiesen. Das Gelege bilden 4 mattolivengrüne mit braungrünen Flecken gezeichnete, hier vorliegende Eier, welche das Weibchen in 17—18 Tagen ausbrütet.

Die Pfuhlschnepfe fliegt zwar schnell, aber schwerfällig und hält, namentlich im Herbst, in welchem sie ungemein feist ist, den vorstehenden Hund gut aus. Im Allgemeinen läßt sie kaum einen Laut von sich hören, doch haben der Professor Nilson und der Forstmeister Gadamer in Tidaholm bei Skolde die merkwürdige Entdeckung gemacht, daß sich die männlichen Vögel zur Balzzeit im Frühjahr auf einem freien Platz laufend zusammenfinden, sich nebeneinander aufstellen und dann der Reihe nach, jeder allein, einen wie „dü, dü, di, dütterarar, dü, dü, di, dütterarar“ klingenden, mit einem Schnabelklappen endenden Gesang ertönen lassen. Von solchen Concertplätzen ist aber bisher nur einer aufgefunden worden.

Die Pfuhlschnepfe kommt in der hiesigen Gegend leider äußerst selten vor. Ich habe hierorts innerhalb 4 Jahren erst eine einzige gelegentlich des Herbstzuges, welchen sie schon anfangs September anzutreten pflegt, finden und erlegen können.

Die Becassine, (Gallinago scolopacinus) auch Himmelsziege, Haberbock und Heerschnepfe genannt, die dritte der Gruppe, ist dagegen in günstigen, das heißt mäßig nassen Jahren bei uns in großer Menge vorhanden, wie sie denn auch in ganz Europa, Asien und Nordafrika als Brutvogel gefunden wird. Ein Schlüterscher Balg dieser Schnepfe liegt ebenfalls vor und entbindet mich von der speciellen Beschreibung ihrer Größe und Färbung. Doch muß ich anführen, daß bezüglich der Anzahl der Spielfedern, wenn auch selten, Varianten dieser Schnepfe vorkommen und zwar in der Art, daß außer der gewöhnlichen Anzahl auf jeder Seite des Spiels noch 2—8 ohrlöffelartige Federchen stehen können.

Der Schnabel ist verhältnißmäßig länger als der aller anderen Limicolae, der Unterschnabel 3 mm kürzer als der Oberschnabel, und an der Spitze löffelartig ausgebildet. Diese Schnepfe bewohnt Brüche, Torfmoore und eigentliche Sümpfe, wenn sie in der Entfernung das Ansehen grüner Wiesen haben. Sie ist ein Zugvogel, welcher etwas früher wie die Waldschnepfe bei uns einzutreffen pflegt und gleichzeitig mit derselben uns wieder verläßt. Obwohl die große Mehrzahl dieser Vögel im hohen Norden brütet, baut doch ein beträchtlicher Theil schon bei uns an geeigneten Plätzen sein Nest auf kleinen Hügelchen im Sumpf, auf nassen Wiesen und zwischen Weiden und Erlengebüschen. Dasselbe ist innen schön geglättet und gerundet, mit Gräsern ausgelegt und enthält in der zweiten Hälfte des April 4

birnförmige, grünlicholivengelbe, mit schwarzbraunen Flecken und Punkten gezierte, ebenfalls hier vorliegende Eier, welche das Weibchen innerhalb 16 Tagen ausbrütet. Die Jungen sind Nestflüchter und schon nach etwa 5 Wochen flugbar. Während der Balzzeit im Frühjahr schwingt sich das Männchen mit ausgezeichneter Flugfertigkeit im Zickzack kirchthurmhoch in die Luft und stürzt sich dann mit solcher Kraft etwa 10 m tief herunter, daß die Reibung der äußersten Spielfedern an den Luftschichten jenen meckernden Ton hervorbringt, welcher wie „he he he he he he" klingt und dem Vogel den volksthümlichen Namen Himmelsziege oder Haberbock verschafft hat. Das Heben und Senken wiederholt das Männchen so lange, bis das unten im Ried sitzende Weibchen es mit einem pfeifenden, hellen „tilküp, tilküp, tilküp" zu sich lockt. Diesem Ruf kann das liebende Männchen nicht widerstehen, es folgt ihm sofort, indem es pfeilgeschwind auf die holde Sirene herabstürzt. Zuweilen hört man auch neben den meckernden Tönen in der Luft einen Laut, welcher wie „jick-jack, jick-jack" klingt, jedoch mit der Kehle und dem Schnabel hervorgebracht wird. Beim Aufstreichen aus dem Lager läßt die Becassine gewöhnlich ein heiseres „grätsch" hören.

Die Jagd des schönen, wohlschmeckenden Vogels erfordert einen geübten Flugschützen, eine tadellose Gesundheit und einen vorzüglichen Vorstehhund, gewährt aber eben deswegen ein Vergnügen ohnegleichen.

Ich komme jetzt zum letzten und kleinsten Vogel unserer Gruppe, der stummen Schnepfe (Gallinago gallinula), auch Müsgen genannt. — Der Beschreibung der Farbe und Gestalt auch dieser Schnepfe überhebt mich die nicht genug zu rühmende Liebenswürdigkeit meines Freundes Schlüter, welcher mir den hier ausgelegten Balg, ebenso auch ein Gelege der seltenen Eier zur Disposition gestellt hat.

Die stumme Schnepfe ist noch in höherem Maße als ihre Artgenossen Zugvogel. Denn sie brütet fast nur in ihrer Heimath, dem nördlichen Rußland und Westsibirien. Vor etwa 30 Jahren will man indeß auch einzelne Nester in den Münsterschen Haiden und in Schleswig aufgefunden haben. Ihre Eier gehören aber noch immer zu den Seltenheiten und wird ein aus 4 Eiern bestehendes vollständiges Gelege mit etwa 16 Mark bezahlt. Sonst kennen wir den schönen Vogel nur aus seinem Betragen während des Frühjahrs- und Herbst-Zuges, bei welchem er an geeigneten Stellen oft zu Tausenden bei uns einfällt. Sein Flug gleicht dem Fluge einer Fledermaus, ist gewöhnlich geradeaus gerichtet und wird bei ruhigem Wetter nur kurze Strecken weit fortgesetzt.

Nur äußerst selten hört man von der ihren Namen mit Recht führenden stummen Schnepfe einen Laut, welcher wie „kütz" klingt, und mitunter abends, wenn sie über den Sumpf hinstreicht, Töne, welche dem Hämmern des Todtenuhr

genannten Käferchens, Anobium striatum, ähnlich lauten und etwa 6 Sekunden andauern.

Die Farbe der verhältnißmäßig sehr großen Eier ist Olivengrün mit grünen Schalenflecken und gelblich- oder röthlichbrauner Zeichnung.

Zugzeit und Nahrung unterscheiden sich nicht von denen der anderen Sumpfschnepfen. Ueber das Familienleben dieses Vogels wissen wir kaum etwas Sicheres. Vor dem Hühnerhund liegt die Stumme, wie ich mich oft selbst überzeugt habe, bei ruhigem, mildem Wetter so fest, daß man sie mit dem Hut bedecken oder mit der Hand aufnehmen kann. Wo diese Schnepfe massenweise einfällt, ist ihre Jagd oft sehr lohnend, wenn auch des sumpfigen Terrains wegen, auf welchem sie zu rasten pflegt, nicht minder anstrengend als die Jagd auf Becassinen.

Als Merkwürdigkeit theile ich noch mit, daß ich im Jahre 1860 auf den Alten Rheiner Wiesen eine stumme Schnepfe erlegte, an deren linken Oberschenkel sich ein Blutigel, Nephelis vulgaris, derartig festgesogen hatte, daß er beim Aufstreichen des Vogels und auch nachdem dieser erlegt war, an ihm hängen blieb.

Ich eile nunmehr zum Schlusse meiner Skizze, indem ich mich noch insbesondere an die verehrungswürdigen Damen dieser hochansehnlichen Versammlung wende. Im Eingang meines Vortrags habe ich betont, daß die Schnepfenvögel dem Ornithologen wie dem gerechten Waidmann eben so werth und theuer sind, als dem Kenner und Verehrer Brillat-Savarins, — des berühmten Gourmand und Gourmet, welchem die Welt das köstliche Buch Physiologie du goût zu verdanken hat, — ohne bisher den Grund für die letzte Behauptung anzugeben. Daher bin ich verpflichtet, nachzutragen, daß sämmtliche Limicolae, nach den Regeln der Kunst zubereitet, den denkbar delicatesten Braten liefern. Unter sich rangiren die Schnepfen folgendermaßen: Den besten Braten liefert die stumme Schnepfe, dann folgt die Pfuhlschnepfe, dieser die Becassine und als letzte die Waldschnepfe. Die liebenswürdigen Damen werden mir nun verzeihen, wenn ich mir noch erlaube, ihnen, den Kochkünstlern par excellence, einige Winke bezüglich der Zubereitung dieser Leckerbissen zu unterbreiten.

Ich setze voraus, meine Damen, Ihr Mann, Bräutigam oder Verehrer, ist Jäger und kommt von einem Jagdausfluge nach Hause, um Ihnen seine Schnepfenbeute zu Füßen zu legen. Sofort, bitte ich, entreißen Sie dem Ueberbringer die Schnepfen und rupfen dieselben wo möglich eigenhändig. Denn, meine Damen, die Federn sind hygroskopisch, entziehen also das unter der Haut liegende aromatische Fett dem Vogel. Durch sofortiges sorgfältiges Rupfen des Vogels conserviren Sie also einen ganz beträchtlichen, sonst verlorengehenden Theil dieses Aromas für den Braten. Nach erfolgtem Rupfen und vorsichtigem Absengen wollen Sie gefälligst die Schlachtopfer, wohlgeschützt durch ein feines Drahtbehältniß, je nach der gerade

stattfindenden Witterung, 2—3 Tage in frischer Luft hängen lassen. Dann nehmen Sie die Vögel in Ihre zarten Hände, spicken die Brüste jener mit feinstem Speck und schneiden die Ständer bis zu den Fersengelenken ab, um himmelswillen aber nicht die Schnäbel! Nun schneiden Sie für eine Stumme und eine Becassine je eine, für eine Pfuhl- und eine Waldschnepfe aber je 2 Schnitte feinstes Weizenbrod und legen dieselben in eine geräumigen Bratpfanne, — insofern kein Spieß in Ihrem Besitz sein sollte, — in welcher Sie vorher für je eine Waldschnepfe etwa 0,25 kg feinster, wo möglich ostfriesischer Weidebutter zerlassen haben, unter die Waidlöcher der Vögel. Während des nun erfolgenden Bratens bitte ich sorgfältig darauf zu achten, daß der theilweise ausfließende Leibesinhalt der Schnepfen sich den Brodschnitten einverleibt und nicht etwa in die Pfanne fällt. Sind die Schnitte auf diese Weise geröstet und erhärtet, so entfernen Sie dieselben gefälligst aus der Bratpfanne und stellen sie vorläufig wohl bedeckt beiseite. Demnächst braten Sie die Schnepfen gar, erwärmen die Brodschnitte leicht und lassen, nachdem die Sauce mit Sahne und etwas Burgunder abgerührt worden ist, auch einen kleinen Zusatz von Champignons erhalten hat, die Schnepfen, auf den Schnitten hingestreckt, serviren. Nun setze ich voraus, daß jeder Gast mindestens einen Vogel mit den zugehörigen Brodschnitten erhält. Der glückliche Empfänger wird mit einem Schnitt den Bauch der Schnepfe zu trennen, das durchbratene Innere aus demselben zu entnehmen, ausschließlich des Magens sorgfältig zu zerkleinern und das Produkt seiner fruchtbringenden Thätigkeit auf die Rostschnitte zu vertheilen haben. Wie er das köstliche Erzeugniß der höheren Kochkunst und unter Begleitung welcher Weinsorte seinem eigenen Innern einzuverleiben hat, enthalte ich mich, hier zu erörtern. Aber dessen seien Sie gewiß, meine hochverehrten Damen, daß das Ausnehmen der Schnepfen vor dem Braten und das besondere Rösten der mit den rohen, gehackten Eingeweiden belegten Brodschnitte aus vielfachen Gründen, deren Mittheilung mich indeß zu weit führen würde, verwerflich ist.

Und nunmehr entschuldigen Sie, hochverehrte Anwesende, allerseits, meine kleine Abschweifung von der Vogel- zur Kochkunde mit des unsterblichen Genußspenders Goethe großem Wort:

An unsres himmlischen Vaters Tisch
Greift wacker zu und bechert frisch,
Denn Gut' und Böse sind abgespeist,
Wenn's: „jacet ecce Tibullus“ heißt.

Die Uebelthäter in der Vogelwelt.

Von K. Th. Liebe.

„Wenn ein Ochse einen Mann oder Weib stößet, daß er stirbt, so soll man den Ochsen steinigen und sein Fleisch nicht essen". Bestimmungen ähnlichen Inhalts wie diese altjüdische Satzung finden wir in Gestalt traditionellen Gebrauches oder auch in Gestalt aufgeschriebenen Rechts auch bei anderen Völkern vor, und werden ihnen gemäß Thiere wie Verbrecher bestraft. Ob jene alten Gesetzgeber wirklich den alten Rechtsgrundsatz „Auge um Auge, Zahn um Zahn" bethätigen wollten und die Thiere für strafwürdig ansahen, wenn sie einen Menschen an Leib oder Leben geschädigt hatten, darüber läßt sich diskutiren. Mir scheint jener Bestimmung des alten jüdischen Gesetzgebers eher die Anschauung zu Grunde zu liegen, als sei der Stier durch seine Handlung unrein geworden, — so unrein, daß er vernichtet werden mußte, um nicht Anderes zu verunreinigen. Man könnte aber auch in jenen Bestimmungen den Ausfluß eines gewissen Rachegefühls erkennen: lassen sich doch auch in unseren Zeiten der feineren Kultur Leute der tieferen Bildungsstufen zu Mißhandlungen der Hausthiere fortreißen, wenn letztere ihnen irgend wie weh gethan haben. Auf der anderen Seite aber ist es doch auch denkbar, daß man wirklich eine rechtliche Strafe verhängen wollte, weil man die Handlung des Thieres als Verbrechen ansah, denn auf den unteren Stufen der Kulturentwickelung stellt sich der Mensch dem Thiere viel näher, rühmt sich sogar der Verwandtschaft mit demselben, wie die Rothhaut, welche den Bären Vetter nennt und um Verzeihung bittet, ehe sie mit ihm kämpft; er brüstet sich mit der Abstammung vom Thier, wie die Athapaskavölker mit der vom Hund, — verehrt sie gar als göttliche Wesen, wie die Hindus die heiligen Affenarten Bunder und Hulmann, wie die Siamesen die weißen Elephanten, wie die Widaneger die Aßalaschlange. In Anbetracht solcher Thatsachen müssen wir zugeben, daß jene Gesetze auch auf der kindlichen Anschauung fußen können, daß das Thier als dem Menschen nahe stehendes, als ein moralisches Wesen für seine Uebelthaten verantwortlich sei.

Wir Kinder der modernen Kultur urtheilen anders: uns gilt das Thier, weil es nicht vernunftbegabt ist, für unzurechnungsfähig, also auch nicht für verantwortlich und strafbar. Gleichwohl aber klebt uns von jenen Anschauungen der Altvordern noch etwas an. Wir nennen unsere Hauskatze, gezähmte Bären, zahme Hirsche und andere Thiere unserer Umgebung falsch und stellen ihrem Charakter damit ein Mißtrauensvotum aus, ohne zu bedenken, daß diese Thiere sich gegen uns Menschen geradeso benehmen, wie untereinander, und daß ihre nur spielerisch beigebrachten Tatzenhiebe und Geweihkiekeleien dem dicken Fell Ihresgleichen gegenüber ganz anders wirksam sind als unserem zarten Körperbau gegenüber. Wenn,

wie schon öfter geschehen, ein zahmer, sonst „gutmütiger" (sit venia verbo) Elephant im Uebermaße des Schmerzes, den ihm Blasen- und Nierenkrankheit verursachen, einmal seinen Wärter erdrückt, so erscheint er uns fast wie ein Mörder; und doch müssen wir uns fragen: hat das Thier in seinem Schmerz überlegen können, welch' andere Wirkung jener folgenschwere Druck auf einen gebrechlichen Menschen ausüben mußte als auf einen starkknochigen, riesigen Genossen seiner eigenen Art? Habichte und Sperber überraschen die schwächeren Vögel, welche ihnen zur Beute dienen, möglichst aus dem Hinterhalt oder scheuchen sie in ein Versteck, um sie daraus hervorzuholen, während die „edlen" Falken lieber stärkere Vögel annehmen, dieselben möglichst frei und offen jagen und niemals auf dem Boden überfallen. Nun nennen wir jene starken Falken edel und Sperber und Habicht tituliren wir „Strauchritter", „Buschklepper", „heimtückische Mörder". Und doch — was können letztere dafür, daß sie, vermöge ihrer kurzen Flügel zu dauernder Jagd auf Vögel nicht geeignet, durch ihre besondere Mageneinrichtung auf das zartere Fleisch kleiner Vögel angewiesen, ihren Heißhunger befriedigen, wie sie eben können? und was haben die edlen Falken für ein moralisches Verdienst, wenn sie im Bewußtsein ihres blitzschnellen Fluges den furchtbaren Rückprall vermeiden, den sie beim Stoß auf ein auf dem Erdboden kauerndes Thier erleiden würden? — Recht auffällig und unverhüllt trat dieser nun einmal nicht wegzuleugnende Zug, Vögel für ihre Eigenschaften wie vernünftig angelegte und ausgebildete Wesen ein wenig verantwortlich zu machen, in jenen Tagen an das Licht, wo über die Mordlust der Amseln so lebhaft gestritten wurde. Auf jene, nun abgethane Sache komme ich nicht zurück; wohl aber werde ich mir erlauben, aus meinen und anderer Fachgenossen Erfahrungen Thatsachen verwandter Natur zu berichten und zu untersuchen. — Bevor ich aber dazu schreite, muß ich mir eine nothwendige Abschweifung gestatten.

Die Vögel sind zu höherer Stufe entwickelte Reptilien. Sie haben wie diese ein Herz mit zwei Kammern und zwei Vorkammern; aber bei den Kriechthieren bleiben, auch nachdem sie dem Ei entschlüpft sind, in den Scheidewänden zwischen beiden Kammern Oeffnungen zurück, so daß ein guter Theil des Blutes aus der rechten Kammer unmittelbar in die linke treten kann und umgekehrt, ohne erst die Lungen zu passiren. Nur bei den Krokodilen wird nach dem Ausschlüpfen die Herzkammerscheidewand vollständig geschlossen, wie bei den Haarthieren; hier aber giebt die rechte Herzkammer neben der Lungenschlagader noch eine zweite Schlagader in den übrigen Körper ab, während die linke Kammer die allerdings um ein Beträchtliches stärkere Hauptkörperschlagader ausschickt. So kommt es*),

*) Noch einige andere Umstände, deren Erörterung hier unterbleiben muß, wirken zugleich mit in dieser Richtung.

daß das Blut in allen Reptilien auf der Tour eines Kreislaufes nicht in seiner Totalität, sondern nur zum größeren (Krokodile) oder sogar zum kleineren Theil (Schlangen, Echsen 2c.) durch die Lungen strömen und sich daselbst oxydieren und erwärmen muß. Bei den Vögeln schließen sich vor und während des Ausschlüpfens die Oeffnungen der Kammerscheidewände vollständig, so daß sie ganz getrennte Herzkammern und Vorkammern besitzen und das Blut, nachdem es aus dem Körper in die Vorkammern zurückgeströmt ist, in seiner ganzen Masse erst durch die Lungen laufen muß, ehe es von der linken Kammer wieder in den übrigen Körper hinausgetrieben wird. Dadurch wird, gerade wie bei den Haarthieren und bei uns Menschen selbst, das Blut viel höher erwärmt und damit hängt bei beiden Thierklassen die weit größere Reizbarkeit und Beweglichkeit, die größere Mannigfaltigkeit und Intensität der Gefühle, der Affekte, zusammen.

Ist nun der Bau des Herzens bei Vögeln und Haarthieren nahezu derselbe, so fällt unter andern Unterschieden doch der auf, daß das Vogelherz im Verhältniß zum Körper größer und mit stärkerer Muskulatur ausgestattet ist. Da nun daneben auch die Hauptschlagadern, welche das Blut den Lungen und dem Körper zuführen, im Verhältniß stärker und dickwandiger sind, so liegt überhaupt eine größere Leistungsfähigkeit des Blutumlaufapparates vor.

Sehr groß ist dagegen die Verschiedenheit zwischen beiden Klassen bezüglich des Athmungsprozesses. Während beim Haarthier die Hebung und Senkung der Rippen sowie des Zwergfelles die Ein- und Ausströmung der Luft in den Lungen bewerkstelligt, ist beim Vogel eine derartige Einrichtung nicht möglich, denn der Flugapparat verlangt Rippen, welche durch feste Verwachsung unter sich und mit dem Brustknochen einen standhaften, unbeweglichen Brustkorb bilden, und dazu ein leichtes und nicht durch kräftige Muskeln beschwertes Zwerg- und Bauchfell. Dafür bringt, durch ganz besondere zahlreiche Muskelpartien in Bewegung gesetzt, beim Vogel die frische Luft durch die Luftröhrenäste in die Lungen, mittelst besonderer Verzweigungen jener zugleich durch die Lungen hindurch in eine ganze Anzahl großer Luftsäcke ein, welche die blutreiche Leber, den Magen und die anderen Eingeweide umgeben, — weiterhin in Luftzellen zwischen den Muskeln und unter der Haut, sogar noch weiter in die markleeren Höhlungen der Röhrenknochen und in Zellen der übrigen Knochen, auch des Schädels (Eulen 2c.), und fließt die verbrauchte Luft aus allen diesen kleinen und großen Zellen wieder rückwärts durch die Lungen und die Luftröhren nach außen. Diese Einrichtung, die zugleich den Vogelkörper sehr leicht macht, bietet der zur Athmung, das heißt der zur Oxydation und Auffrischung des Blutes, bestimmten Luft einen großen Flächenraum dar und damit die Möglichkeit, daß sich das Blut durch die Athmung nicht nur ebenso stark wie bei den Säugethieren, sondern sogar noch stärker erwärmt.

In der That ist nun auch, wie eine Menge genauer Untersuchungen gelehrt haben, das Blut der Vögel durch eine verhältnißmäßig größere Masse von Blutkörperchen zu wirksamer Oxydation besser disponirt, ist der Herzschlag weit rascher und demzufolge die Temperatur des Blutes eine beträchtlich höhere wie bei den Haarthieren. Daher denn auch die größere Beweglichkeit des Vogels, — daher weit heftigere Affekte und Gefühlsäußerungen.*)

Es ist dies eine wichtige Thatsache und mit ihr vor Allem müssen wir rechnen, wenn wir eigenartige Handlungen der Vögel richtig, das heißt objektiv und gerecht, beurtheilen wollen.

Ich erinnere zuerst an die Mittheilung unseres Mitgliedes, Herrn Prof. Dr. Rohweder, in unserer Zeitschrift 1884, p. 167. In dem einen Fall ängstigt sich eine Staarenmutter längere Zeit um ihre Jungen, zu denen sie nicht mehr gelangen kann und die sie doch jedenfalls auf ihr lockendes Rufen antworten hört, und erschrickt zuletzt so über die vermeintliche Gefahr, in der ihre Jungen unter der Hand hilfreicher Menschen schweben, daß sie todt niederfällt. In dem anderen Fall ärgert sich ein Kanarienvogel über die Neckerei seines Herrn, die Gott weiß welche Vorstellungen bei ihm erwecken, in so hohem Grade, daß er todt von dem Sprungholz fällt. — Wir haben verbürgte Nachrichten über mehrere Fälle, wo Gimpel beim Wiedersehen ihres Pflegers, der auf mehrere Tage abwesend gewesen, unter heftigen Freudeausbrüchen todt niederfielen. — In allen diesen Fällen war die Gemüthserregung so heftig, daß sie einen Schlaganfall herbeiführte

Ich besaß ein Steinröthelmännchen (Petrocincla saxatilis), welches bei mir geboren („Zoologischer Garten" 1871, pag. 343) worden und erst ganz kürzlich an Altersschwäche gestorben ist. Dasselbe wurde regelmäßig in jedem Winter mit einer Anzahl anderer Kleinvögel, mit Zeisigen, Singdrosseln, Stieglitzen, Spitzlerchen, Haubenlerchen, Grünfinken 2c. für die winterliche Jahreszeit in einen großen Sammelkäfig versetzt. Im Jahr 1879, also in der Mitte des Lebensalters unseres Steinröthels, befand sich in seiner Gesellschaft außer anderen Zeisigen auch ein bei mir geborenes Männchen, welches sich durch eine grenzenlose Keckheit auszeichnete, und alle anderen Vögel vom Futternapf wegzukreischen, resp. wegzubeißen suchte. Bei Zippen und Grünfinken gelang dies nicht und zog sich der kleine Wicht dann zeternd zurück. Bei den Haubenlerchen und dem Steinröthel aber erreichte der Futterneidische seinen Zweck, und wunderten wir uns gar oft, wie das große Steinröthel zwar unwillig wurde, auch den Schnabel wie zum Kampfe ein wenig öffnete, aber doch schließlich vor dem kreischenden kleinen Knirps

*) Die Lufttemperatur beträgt beim Menschen 36,5 bis 37° C., beim Hund 37,4 bis 38,5 bei Tauben 41,5 bis 43°, bei Enten 41,1 bis 44°, bei Raubvögeln 42°, bei Krähen 41 bis 43°, bei Meisen und Finken 42 bis 44,2°, bei Schwalben und Seglern 44 bis 45°.

sich zurückzog. Einmal aber kochte doch der Zorn in ihm über: mit pfeifendem Wuthgeschrei stürzte es sich auf den Zeisig, tödtete ihn durch Schnabelhiebe in wenig Sekunden und zerfleischte den Kopf des unglücklichen Opfers. Mehrmals zog sich das Thier von der schrecklich zugerichteten Zeisigleiche zurück; — immer aber flammte sein Zorn beim Anblick derselben von Neuem auf und stürzte es wieder und wieder auf den regungslosen Feind, um ihm neue Hiebe zu versetzen. — Dieser Vogel hatte eine Reihe von Jahren jeden Winter auf das friedlichste mit kleinen Vögeln der verschiedensten Arten zusammengewohnt, und wohnte auch später nach der Unthat noch verschiedene Jahre mit dergleichen regelmäßig zusammen, ohne daß je wieder ein derartiger Kampf stattgefunden hätte. Das Morden liegt nicht im Naturell des Steinröthels, und in diesem Fall war die Unthat nur die Aeußerung eines auf das höchste gesteigerten Zornes.

Verkehrt beim Menschen sich oft genug Liebe in Haß, so dürfen wir bei den heißblütigen Vögeln nicht erwarten, daß dieser Wechsel nicht einträte, oder auch nur, daß er weniger schnell und weniger stürmisch sich vollziehe. Hier einschlägige Beobachtungen hat wohl jeder Vogelwirth schon gemacht, und begnüge ich mich, nur zwei Fälle aus meinen Erfahrungen anzuführen. — Ich besaß ein Pärchen Alpenflühevögel (Accentor alpinus), — recht gesunde und schmucke Thiere, die sich sehr gut vertrugen. Im Frühjahr versetzte ich sie in einen zwei Meter langen, also sehr geräumigen Brutkäfig und versah letzteren mit kurzem Rasen und lauschigen, durch Haidekraut versteckten Plätzchen, mit Niststoff und Steinen, um den Aufenthalt im Käfig möglichst der Umgebung zu nähern, in welcher ich das Nest der Flühevögel droben im Bereich der Alpenrosen gefunden hatte. Mein Mühen war umsonst. Das Männchen empfand plötzlich gegen das Weibchen einen glühenden Haß. Sein braunes Auge flammte mit röthlichem Schimmer so leidenschaftlich auf, die Gesichtsfedern ordneten sich so sehr der Leidenschaft gemäß, daß das sonst so harmlos und friedlich anmuthende Thier furienhaft aussah. Nach wenig Sekunden, noch ehe ich im Stande war, die etwas komplizirte Hauptthür zu öffnen und beizuspringen, war das Weibchen eine Leiche, denn kein Rufen, Schlagen an den Käfig und Scheuchen mit dem Taschentuch vermochte das wüthende Männchen in seinem Thun zu hindern. — Umgekehrt war der Verlauf, als ich in einer einfenstrigen, mit allem Comfort in Buschwerk und dergleichen ausgestatteten Kammer zu einem Amselweibchen ein Männchen brachte. Gleich von vorn herein empfing das Weibchen letzteres mit feindseligem Schreien. Auch bei ihm sträubten sich die Gesichtsfedern in besonderer Weise. Es mißhandelte das unglückliche Männchen in kürzester Frist so, daß ich es blutend aus einem Winkel hervorzog, und trotz sorgfältiger Behandlung nicht am Leben erhalten konnte. Mit einem Singdrossel-

männchen, welches ich später in die Kammer brachte, vertrug es sich gut, obgleich es sich nicht anpaarte.

Auch die Mutterliebe und Vaterliebe äußern sich bei den meisten Vögeln sehr heftig, wie wir schon oben gesehen haben, und können sie im Affekt der Sorge und Angst sogar zu Unthaten verleiten. — Ich hielt 1883, ebenfalls in einer einfenstrigen, mit Gebüsch ausgestatteten Kammer, ein stattliches Pärchen amerikanischer Walddrosseln (T. mustelinus) und neben ihnen ein Pärchen Zeisige, welche schon mehrere Jahre bei mir mit gutem Erfolge genistet hatten. Die Drosseln bauten, brüteten und zogen zwei Junge groß; die Zeisige brüteten ebenfalls und zogen drei Junge groß. Die Nester beider waren nur etwa 2 Meter von einander entfernt und standen so, daß die brütenden Weibchen sich gegenseitig sehen konnten. Dies Vogelstübchen kann ich von meiner Studirstube aus übersehen und daher fleißig Beobachtungen anstellen: Nie sah ich eine Spur von Feindseligkeit, was mir, trotzdem ich der mit Unverstand gepaarten Leidenschaftlichkeit der Thiere im Allgemeinen schon längst Rechnung trage, doch nicht sonderlich auffiel, da die Walddrosseln im Winter mit vielen andern kleinen Vögeln zusammenquartirt gewesen waren. Die jungen Drosseln flogen aus und zwei Tage darauf die jungen Zeisige. An demselben Tag noch kamen letztere den jungen Drosseln zu nahe; deren Mutter stürzte auf die ahnungslosen Zeisige und tödtete sie mit wenigen Schnabelhieben, ohne sich dann weiter um die todten Körper zu bekümmern. Nur das sah und hörte ich, daß sie ängstlich lockte, sobald ihre Jungen in die Nähe der todten Zeisige kamen. Gegenüber den alten Zeisigen konnte ich jetzt und später keine Veränderung im Betragen gewahren. — Offenbar liegt hier die Nichtkenntniß der neuen Erscheinung, der eben ausgeflogenen jungen Zeisige, und weiter eine schnell erwachte Angst um die Sicherheit der Jungen und ein plötzlicher Ausbruch der Leidenschaftlichkeit vor, und müssen wir für diese Unthat das heiße Blut des Vogels und sein Unvermögen, vernünftig zu überlegen, verantwortlich machen.

In derselben Vogelkammer, welche von einer zweiten danebenliegenden ebenso großen durch ein Drahtgitter getrennt ist, hielt ich im Frühjahr und Sommer 1884 ein Amselmännchen zusammen mit dem eben erwähnten Walddrosselweibchen, dessen Männchen während des Winters infolge von Blutaustritt im Gehirn plötzlich gestorben war. Ich wußte aus Erfahrung, daß das Walddrosselweibchen gut brütet und aufzieht, und machte, da ich kein ganz geeignetes Männchen unserer deutschen Singdrossel, das ja bezüglich der Färbung und Größe sich besser geeignet hätte, hatte auftreiben können, nun einen Kreuzungsversuch mit einem Amselmännchen, welches in jeder Weise normal und geeignet erschien. Beide Thiere begegneten sich freundschaftlich, erhielten sich auch dies friedliche Verhältniß, verriethen aber durchaus keine Lust, das Verhältniß in ein eheliches umzuändern. Gleichwohl war

das Männchen oft sehr erregt, und rannte mit bösem, leidenschaftlichem Blick am Drahtgitter hin und her, hinter welchem in dem zweiten Vogelstübchen Finken, Spitzlerchen, Sonnenvögel, Zeisige und Grünfinken ihr Heim hatten. Da liefen junge Spitzlerchen (Anthus arboreus), deren Züchtung mir zum ersten Mal gelungen war, aus dem Nest. So gut ausgebildet auch diese Thierchen waren, traute ich doch ihrer Gewandtheit und Vorsicht nicht, zumal die Alten so zahm waren, wie eben nur Spitzlerchen werden können. Ich gab also Ordre, sofort ein Jutetuch über das Drahtgitter zu spannen; — zu spät: die eine der jungen Spitzlerchen ward, noch ehe wir das Tuch anbrachten, von der Amsel durch das Gitter gezogen und getödtet. — Hier liegt ein Fall vor, den wir nur mit der blinden Raserei vergleichen können, welche vom Platz abgeschlagene Hirsche durch Wald und Feld treibt und dem Menschen und zahmeu Vieh so gefährlich werden läßt.

Doch genug der Beispiele. Hat doch sicher jeder Vogelfreund, der zu sehen versteht, draußen in Wald und Feld, oder im Gehöft und in der Stube derlei Unthaten verüben sehen. Immer sind es Ausnahmen, welche sich durch die in der höheren Blutwärme und in dem rascheren Stoffwechsel begründete gesteigerte Erregbarkeit der Vögel leicht erklären lassen. Nicht aber sind sie eine angeerbte Gewohnheit und charakterisirende Eigenthümlichkeit.

Die deutsche Feldlerche in Amerika.*)

Von H. Nehrling.

„Ich steig' in die Lüfte
Von Luft durchglüht,
Und athme die Düfte
Und singe mein Lied;
Ich schaue die Felder
Tief unter mir,
Dort schattige Wälder
Und Wiesen hier,
Und Flüsse, glühend
Im Morgenglanz,
So frisch und so blühend
Die Erde ganz!"

Egon Ebert.

Die Feldlerche, diese herrliche Sängerin der Lüfte, hat von jeher die Dichter aller Zeiten und Völker begeisternd hingerissen! Aber nicht nur Dichter

*) Dieser und der folgende Artikel sind zwar schon in einer amerikanischen Zeitschrift gedruckt, aber der Herr Verfasser hat sie uns zur Verfügung gestellt; da sie des Interessanten viel enthalten und da jene Zeitschrift in Europa wohl nirgends gelesen wird, nehmen wir nicht Anstand sie unsern Lesern zu bringen. Die Redaktion.

und Forscher sind einstimmig in ihrem Lobe, auch der schlichte Naturfreund im Handwerker- und Bauernstande redet nur mit Begeisterung von dieser Sängerin. Wenn der deutsche Einwanderer voller Erwartung unsere gastlichen amerikanischen Gestade betritt, wenn er endlich oft fern im Westen das Ziel seiner Wünsche, das freie, der Bearbeitung harrende Land erreicht hat, da vermißt er sehr bald die deutschen Singvögel, vor allem die Feldlerche, die ihn von Jugend auf so oft durch ihre Lieder entzückt hat. Der Tausch ist freilich kein ungleicher, denn wir besitzen ebenso gute Singvögel als Europa und oft sind sie auch prachtvoll gefärbt.

Man hat es an zahlreichen Versuchen nicht fehlen lassen, die Liste unserer einheimischen Vögel, durch Einführung europäischer Arten zu bereichern. Leider beging man gleich im Anfang den Mißgriff, zwei sehr schädliche Vögel, den Haussperling (Passer domesticus) und den Feldspatz (P. montanus) einzubürgern. Beide Arten acclimatisirten sich vortrefflich und besonders vermehrte sich ersterer so ungeheuer schnell, daß er in vielen Gegenden bereits zur Landplage geworden ist. Warum importirte man gerade die Spatzen? Es giebt ja eine ganze Anzahl deutscher Singvögel, welche sich fast ebenso leicht einbürgern lassen, die obendrein noch die guten Eigenschaften besitzen, daß sie eifrig Insekten vertilgen und durch ihren Gesang erfreuen. Es müssen dies freilich Arten sein, welche in ihrer Heimath gar nicht oder doch nur geringe Strecken durchwandern, denn die eigentlichen Zugvögel, wie z. B. die Nachtigall, der Sprosser, die verschiedenen Grasmücken u. a. würden sich in diesem Lande wahrscheinlich auf dem Zuge verirren, da die Zugstraßen hier eine ganz andere Richtung innehalten, als in Europa. Solche Sänger sind die Amsel, die Meisen in ihren verschiedenen Arten, der Stieglitz, der Edelfink, Zeisig, Grünfink (Ligurinus chloris), der Hänfling, Dompfaff oder Gimpel, vielleicht auch das liebliche Rothkehlchen und das Hausrothschwänzchen (beide überwintern schon im südlichen Europa und sie würden also in unseren Südstaaten eine entsprechende Winterherberge finden) und schließlich die verschiedenen Lerchen, wie die Haide-, Hauben-, und Feldlerche.

Die Feldlerche, diese herrliche Sängerin des blauen Aether, ist es vornehmlich, welcher man seine Aufmerksamkeit zuwandte. Die ersten Einbürgerungsversuche scheint man in Virginien gemacht zu haben. Der Versuch schien auch zu glücken, da sie sich längere Zeit hielten, schließlich aber verschwanden sie wieder. Da sie auf dem Boden nisten, so werden sie wahrscheinlich Schlangen, Stinkthieren und anderem Raubzeug zur Beute geworden sein. Etwa im Jahre 1860 ließ John Gorgas bei Wilmington (in Delaware) über hundert Stück frei, aber schon im zweiten Jahre nach ihrer Aussetzung war keine mehr zu beobachten.

Weitere Versuche machte man bei New York und Cincinnati. In der Nähe letzterer Stadt setzte man nebst verschiedenen anderen Vögeln aus Europa auch

Feldlerchen in Freiheit, während aber der Versuch betreffs der übrigen Singvögel fast erfolglos war, ließ sich bei den Lerchen eine Vermehrung konstatiren und jetzt ist es wohl über allen Zweifel erhaben, daß sich die Feldlerche in der Nähe jener Stadt heimisch gemacht hat. — Etwa um das Jahr 1870 wurden mehrere Pärchen auf Long Island bei New York in Freiheit gesetzt. Sie zogen auch glücklich eine bis zwei Bruten groß, aber leider fielen sie größtentheils der Verfolgungssucht des städtischen Proletariats zum Opfer. Da man in den beiden folgenden Jahren in jener Gegend keine mehr sah und hörte, so glaubte man schon, der Versuch sei mißglückt, aber man irrte sich; denn in den Jahren 1873 und 1874 beobachtete man mehrere Pärchen in West Chester County und ebenso in entfernteren Theilen von Long Island. So ward dieser Acclimatisationsversuch schließlich doch noch erfolgreich.

Einen viel großartigeren Einbürgerungsversuch machte vor einigen Jahren Herr Isaac W. England, ein reicher Mann in New Jersey. Er theilt mir darüber folgendes mit: Im Jahre 1881 importirte er 42 Pärchen, im Ganzen 84 Stück Feldlerchen aus Europa, um damit Acclimatisationsversuche auf seinen ausgedehnten Besitzungen in Bergen County, im nordwestlichen New Jersey zu machen. Mitte April ließ er die Vögel auf seinen Grasflächen bei Ridgwood in Freiheit setzen. Einige Tage blieben sie alle in einem Fluge beisammen; dann trennten sich einige Pärchen von der Gesellschaft, aber die meisten, etwa 50 Stück, blieben noch eine Zeitlang beisammen, dann paarten sich auch diese und zerstreuten sich ziemlich weit über die Umgegend. Viele blieben indeß in der Nähe des Platzes, wo sie in Freiheit gesetzt worden waren. Man sah sie täglich in den blauen Aether steigen und hörte ihren unvergleichlichen Gesang herniederschallen zur Erde.

Die verschiedenen Pärchen brachten zur rechten Zeit ihre Jungen auf. Von den zerstreuten Vögeln fanden sich manche in mehreren Theilen des Countys, sogar bis nach Rutherford. Viele verweilten bis spät im Herbst auf Herrn Englands Farm; beim Eintritt des Winters waren aber alle verschwunden. Viele Zweifel wurden laut, ob sie von der Reise in einem ihnen ganz fremden Lande wohl je wiederkehren würden. Der Frühling kam und mit ihm — die Lerchen, aber nicht so viele als man erwartet hatte. Doch waren es genug, um zu beweisen, daß sie die Strenge unserer Winter ertragen vermögen. Wahrscheinlich waren sie nur wenig weiter südlich gezogen.

Während des Sommers wurden sie nicht nur in Bergen Co., sondern auch im angrenzenden Passaic Co. beobachtet.

In diesem Sommer (1883) sind sie nun wieder zahlreicher erschienen, als im Sommer 1882, ein Beweis, daß sie festen Fuß gefaßt haben und daß ihre Bruten erfolgreich zum Ausfliegen gelangten. Ihr Verbreitungsgebiet hat sich

bereits vergrößert. Einige hörte man auf Herrn Orrs Platze in Hohokus und ebenso auf Herrn Jeffersons Besitzung. Des ersteren Gärtner fand ein Nest mit vier Jungen, welche glücklich ausflogen und ein anderes, das bereits verlassen war. Dieser Ort ist etwa drei Meilen von dem Platze, wo die Lerchen in Freiheit gesetzt wurden, entfernt.

Was der Feldlerche bei ihrer Einbürgerung gut zu statten kommt, ist die Fähigkeit, sowohl große Hitze wie Kälte zu ertragen. Kommt sie doch in Europa vom Norden bis zum Süden, selbst bis nach Afrika vor. Auch in Grönland und auf den Bermudas hat man sie, laut Dresser und Sharpe, angetroffen. Sie bewohnt hauptsächlich die Felder und Wiesen der Ebenen, doch geht sie in der Schweiz auch ziemlich hoch ins Gebirg hinauf, wie wir dies aus den Mittheilungen Tschudis wissen.

Sie würde sich voraussichtlich ohne Schwierigkeiten in unseren Prairien, namentlich in Wisoonsin, Illinois, Jowa, Missouri, Nebraska und Kansas acclimatisiren, da diese ihr nicht nur genügend Nahrung bieten, sondern in den bewohnteren Theilen auch ziemlich frei von Schlangen, Stinkthieren und anderem Ungeziefer sind.

In den Gebirgsgegenden, z. B. in den Alleghanies von Pennsylvanien, Maryland, Virginien, Nord-Karolina u. s. w., sollte man eine andere, hauptsächlich im Gebirge vorkommende Art, die liebliche, noch herrlicher singende Haidelerche (Alauda arborea) einführen. Dorthin gehört sie, wo Nadelholz die Berge bis auf die Gipfel bedeckt, wo Haidegewächse, wie Alpenrosen (Rhododendron), Kalmien, Azaleen und Andromeden, wie dies in den romantischen Gebirgsgegenden Virginiens und namentlich Nord-Karolinas der Fall ist, die Abhänge und die Ufer der donnernd, brausend, tosend und schäumend über die Felsen stürzenden Gebirgsbäche bedecken. Durch ihren prächtigen, lullenden Gesang würde sie diese Gebirgsgegenden nur noch reizender und anziehender machen, als sie es schon sind.

Eine dritte Art, welche in Deutschland in der Nähe des Menschen auf Feldern, Hügeln, Angern und Triften und bei Landstraßen vorkommt, ist die Haubenlerche (Alauda cristata). Sie ließe sich wohl ebenso leicht einbürgern, wie die Feldlerche. Auch sie ist eine herrliche Sängerin.

Die Buschmeise.

(Psaltriparus minimus Bonap. Least Tit, Bush Tit.)

Von H. Nehrling.

Kalifornien ist ein Wunderland. Das wußten schon die alten spanischen Missionäre, die einst vor Jahrhunderten sich unter den Indianern dieses Gebietes

niedergelassen. Kein Land der Erde vereinigt auf so verhältnißmäßig kleinem Raume eine solche Menge herrlicher Naturscenerien. Der stolzen Sierra Nevada kann man nur die Alpen an die Seite stellen, und an romantischen Punkten, an Großartigkeit übertrifft sie diese noch. Ueber ihrer Schneegrenze gewahrt man die wundervollsten Gletscherbildungen, unter derselben die herrlichsten Wälder. Meist sind es Nadelhölzer in vielerlei Arten, welche dicht die Bergabhänge bedecken, während in den Thälern und Schluchten Laubholzbäume und Sträucher vorherrschend sind. Rauschend, brausend, tosend, donnernd und schäumend stürzen die Wildbäche und Ströme sich über die Felsen hinab, unaufhörlich weiter eilend, der Südsee zu. Gebirgsseen von unbeschreiblicher Klarheit liegen da vor dem erstaunten Touristen und prächtige Wälder spiegeln sich in ihren Wassern. Dazu kommt noch das milde Klima, die reine Luft, der tiefblaue Himmel! — Wer hätte nicht schon von dem einzig dastehenden Yo Semite-Thal*) mit seinen stolzen Scenerien und brausenden Wasserfällen, nicht schon von den Riesenbäumen (Sequoia gigantea), deren einzelne über 300 Fuß hoch sind und fast 100 Fuß im Umfange messen, gelesen! Und steigt man herab in die Thäler des Sakramento, des San Joaquin, welche fast tropische Pracht entfaltet sich hier. Stolze Washington-, Humboldt- und Leopardenlilien (Lilium Washingtonianum, L. Humboldtii, L. pardalinum) haben sich in wundervoller Pracht entwickelt; daneben steht die duftende Kalifornia- und die Zwerglilie (Lilium Parryi und L. parvum) von immergrünem Gebüsch beschattet. Der schöne Mazanita und Madrona (Arctostaphylos glauca und Arbutus Menziesii), beides immergrüne Sträucher, die zu der interessanten Familie der Ericaceen gehören, — ferner der kalifornische Lorbeer (Oreodaphne californica), der Lorbeerdorn (Photinia arbutifolia und Ceanothus thyrsiflorus) und viele andere immergrüne Sträucher verleihen dem Landschaftsbilde ein wunderbares Gepräge. Dazu denke man sich die riesigen Bäume jenes Landes, die immergrünen Eichen (Quercus densiflora und Q. agrifolia), die eingebürgerten Eucalyptusbäume, die Orangen- und Citronenpflanzungen, die Pracht der zartesten Rosen, die riesig entwickelten Kallas und Kamellien, das üppig wuchernde Pampasgras! Unfruchtbare Stellen sind mit riesigen Yuccas und Kakteen bestanden. Es würde zu weit führen, wollte ich auch nur den Versuch machen, ein oberflächliches Bild von Pflanzen- und Thierwelt zu entwerfen. —

So verschieden die Pflanzenwelt von der des Ostens ist, so verschieden, ja noch verschiedener ist auch die Thierwelt und eigenthümlich ist es, daß wir das Riesige und Zwergartige hier so nahe beisammen finden. Der Grizzlybär (Ursus ferox oder horribilis) ist der Riese seines Geschlechts; er bewohnt noch heute die

*) Yo Semite ist ein indianischer Name und heißt Grizzlybär.

unzugänglichsten Gebirgsgegenden, während der Wapitihirsch (Cervus canadensis) schon fast ganz ausgerottet ist. Noch findet man aber das majestätische Thier mit seinem prachtvollen Geweih, welches oft 16 bis 20 Enden hat, im nördlichen Theile der Sierra. Auf den Höhen dieses Gebirges wohnt auch der kalifornische Geier (Pseudogryphus californianus), einer der größten Vögel der Erde, während in den bewaldeten Schluchten Schopfwachteln ihr Wesen treiben und an den Lilien und tausend anderen Blumen sieben verschiedene Kolibriarten munter umherschwirren. —

Von den vielen Kalifornien und den angrenzenden Gebieten eigenen Vogelarten ist die kleine Buschmeise eine der interessantesten und anziehendsten. Das Verbreitungsgebiet dieser Art erstreckt sich über die Küstenregion des stillen Oceans von Fort Steilacoom bis Fort Tejon. Entdeckt wurde sie von dem unermüdlichen Townsend, dessen Name in Verbindung mit der Ornithologie des Westens stets genannt werden wird. Dies war im Jahre 1837. Gambel fand sie außerordentlich häufig während des Winters in Kalifornien, wo sie die um diese Zeit so stillen Wälder in geschäftigen lärmenden Schaaren durchzogen. Eifrig suchten diese rastlosen, fleißigen Vögel, oft in Gesellschaft mit Goldhähnchen, im Wald und Gebüsch nach Kerbthieren umher und nahmen dabei alle nur denkbar möglichen Stellungen an. Sie ließen ein beständiges Gezwitscher hören, waren auch so viel mit Suchen nach Nahrung beschäftigt, daß sie alle Gefahr ganz außer Acht ließen; ja es war nichts Ungewöhnliches, daß man von einer Gesellschaft vollständig umgeben war, sodaß man sie fast mit der Hand fangen konnte. — Sie ist in ihrem Thun und Treiben anderen Meisen durchaus ähnlich, sodaß nur schwer gewisse Unterschiede zu entdecken sind. Townsend giebt an, daß sie am Kolumbia in Washington Standvogel seien, wo sie vorzugsweise im niedrigen Gebüsch umherhüpfe, sich wie andere Meisen an die Zweige hänge und in schneller Aufeinanderfolge Töne, die wie „Tschich tschist — tsi — twi" klingen, hören lasse.

Diese so einfach gezeichneten Vögel beleben ihr Wohngebiet, wie alle Meisen, aufs lebhafteste, unterscheiden sich in ihrem Thun und Treiben auch nicht wesentlich von den anderen Verwandten. Während aber alle unsere eigentlichen Meisen (die Geschlechter Lophophanes und Parus) Höhlenbrüter sind, gehören die Glieder dieser Sippe zu den ausgezeichnetsten Künstlern unter den Vögeln, die alle schöne, dauerhafte, beutelförmige Hängenester mit seitlichem Eingange bauen. Hierin stehen sie der europäischen Beutelmeise*) sehr nah. Das Nest ist mit bewunderungswürdiger Kunstfertigkeit gewebt und zusammengefügt und die Herstellung eines solchen Prachtbaues erfordert nicht nur außerordentliche Geschicklichkeit, sondern auch lange, unermüdliche Arbeit. Man behauptet, daß der Bau volle drei Wochen in

*) Aegithalus pendulinus.

Anspruch nähme. Man findet diese beutelförmigen Nester an den dünnen Zweigen der Bäume und Büsche, oft nur wenige Fuß vom Boden; sie sind nicht korbähnlich und oben offen, wie es die ebenfalls sehr kunstvollen Hängenester der Vireos sind, sondern es sind verhältnißmäßig lange, geschlossene Bauten, mit seitlichem Schlupfloch. Dr. Cooper meint, das Nest sei ein mit so viel Mühe und Fleiß hergestellter Kunstbau, daß es scheine, als habe nur eine ganze Gesellschaft dieser Vögel ein solches Werk vollenden können. Er fand die Buschmeise das ganze Jahr hindurch in der Nähe von San Franzisko und Nester fand er schon am 1. März bei San Diego (Kal.). Das Nest ist in der Regel 6 bis 9 Zoll lang, 3 bis $3^1/_2$ Zoll breit und das Schlupfloch 1 Zoll im Durchmesser*). Es ist aus sehr weichen Stoffen, Moos, Flechten, feinen Hälmchen, faserigen Wurzeln, Bast, baumwolleähnlichen Pflanzenstoffen gewebt, innen mit weichem Material und einer Menge Federn ausgelegt, von denen einige schon am Eingange bemerkt werden und welche dicht mit der Nestwand verfilzt sind. Das Gewebe ist in der Regel so vollkommen, daß die Nestwand von außen sehr glatt und fest erscheint, auch sind die Wandungen so dick, daß innen der Raum nur klein ist. Das Nest erhält durch die Flechten und das Moos, von denen es hauptsächlich gebaut ist, eine schöne grünlichgraue Färbung, sodaß es eher einem natürlichen Moosklumpen oder einem Astauswuchse als einem Neste ähnlich sieht.

Nuttall beobachtete die Buschmeise an den Ufern des Willamette (Oregon) etwa Mitte Mai. Sie suchten beständig in den niedrigen Büschen, welche den Wald säumten, nach Kerbthieren und waren durchaus nicht scheu. Ein Männchen war so ängstlich um die Sicherheit seines Nestes besorgt, daß es dasselbe verrieth und unsern Forscher gerade dorthin führte, wo es stand. Es hing an einem niedrigen Busche, etwa 4 Fuß vom Boden, enthielt 6 reinweiße Eier und war gebaut, wie oben beschrieben. Im Juni beobachtete er im dunklen Walde bei Vancouver einen Flug von 12 Stück, welche er durch Nachahmen ihres Rufes zu sich heranlockte, wo dann die einzelnen ein beständiges klagendes Gezwitscher hören ließen. Ein Nest, welches Nuttall Audubon schenkte, ist in dessen großem Werke über nordamerikanische Vögel mit künstlerischer Vollendung wiedergegeben. Die Gesellschaften halten immer sehr treu zusammen. Sobald eine ihren Angstruf hören läßt, kommen alle ängstlich herbei und wenn eine aus der Gesellschaft getödtet worden ist, kommen die übrigen kläglich schreiend herzu und sind dann so furchtlos, daß man sie fast mit der Hand greifen kann. Im Frühling lösen sich die Schaaren auf und jedes Pärchen sucht dann das alte Brutgebiet wieder auf oder wählt sich ein neues.

**) Etwa 2 Zoll sind gleich 5 cm, 39 Zoll machen 1 m, 1 Fuß gleich 32 cm.

Vorstehendes war schon geschrieben, als mir durch die Güte Herrn Evermanns, damals in Santa Paula (Kal.), noch folgende Mittheilungen über die Buschmeise zugingen: „Am 15. April 1880 fand ich ein Nest der kleinen Buschmeise von merkwürdiger Länge. Es ist 21 Zoll lang, oben $1^3/_4$ Zoll breit, einen Fuß von oben ist es am breitesten, nämlich 3 Zoll und unten, nahe an der Rundung beträgt die Breite $2^1/_2$ Zoll. Der Eingang befindet sich $5^1/_2$ Zoll von oben. Die Tiefe der Nisthöhle beträgt 7 Zoll, der Durchmesser des Schlupfloches $^3/_4$ Zoll. Kein anderes Nest, welches ich fand, war länger wie 9 Zoll und in jedem befand sich das Schlupfloch oben oder fast oben. Dieses Nest besteht aus feiner Pflanzenwolle, einer großen Menge grauen haarigen Materials (Pappus) von Kompositen, kleinen Stückchen von Flechten, welche mit langen Streifen von Grasblättern, faserigen Wurzeln und den zähen inneren Rindenfasern verschiedener Stauden verwebt waren. Der obere und untere Theil des Nestes ist nicht so fest und schön gebaut, wie der mittlere Theil. Dies Nest hing auf einem kleinen Aste einer Lebenseiche*), etwa 8 Fuß vom Boden, gerade über einem Irrigationsgraben und enthielt 7 Eier.

Die kleine Buschmeise ist ein häufiger Wintergast dieses Countys (Ventura). Man kann sie in Gesellschaft von 5 bis 10 Stück von Salbeistrauch zu Salbeistrauch fliegen sehen. Im Sommer scheinen sie nicht so häufig zu sein, doch bleiben viele zurück, um zu brüten, suchen ihr Brutrevier auf, wo sie ihre prächtigen Hängenester in einen Mistelbüschel oder in das dichte Laubwerk der Lebenseichen bauen. Nester fanden sich auch in Salbei-**) und Talgholzsträuchern***) und eins in einem dichten Kaktus. Die meisten Nester, welche ich fand, waren von 6 bis 9 Zoll lang und enthielten je nach der Länge 6 bis 9 Eier".

Beobachtungen über den Eichelhäher (Garr.. glandarius).

Von D. Paulstich.†)

Im vergangenen Jahre hatten die Eichen in der Bulau, einem Walde unweit Hanau, reichlich getragen. Als nun der Herbst nahte, sammelte sich nach und nach eine Menge Eichelhäher dort an. Wohin man auch seine Schritte in jenem Walde lenken mochte, überall machten sich die Holzschreier bemerklich. Namentlich schien

*) In Kalifornien nennt man Quercus agrifolia „Lebenseiche", während Quercus virens der Südstaaten dieser Name allein zukommt.

**) Artemisia spec.?

***) Wohl Obione canescens.

†) Diese und die nächstfolgende Abhandlung von Herrn Arnold hat noch Herr P. Thienemann redigirt. K. Th. L.

ihnen der nordwestliche Zipfel der kleinen Bulau ganz besonders zuzusagen, denn dort, wo die Kinzig aus dem Laubwalde heraustritt und auf der linken Seite noch auf eine kurze Strecke an mächtigen Eichbäumen vorüberfließt, während auf der entgegengesetzten Seite ein etwa 12-jähriger Fichtenwald sich befindet, an den dann weiterhin üppige Erlen und Weiden sich anschließen, hielten sich diese Vögel in Ueberzahl auf. Dort konnte man denn auch zu jeder Tageszeit ihr Treiben beobachten. Fortwährend sah man sie, freilich stets einzeln, jenen hohen Eichbäumen zufliegen oder, von dort kommend, zwischen den Erlen und Weiden verschwinden. Doch dieser Tummelplatz schien ihnen noch nicht umfangreich genug zu sein, und so trieben sie sich denn auch in den dichten Weidenpflanzungen unterhalb der Lamboibrücke herum. Es ist gewiß keine Uebertreibung, wenn ich die Zahl der zeitweise auf diesem verhältnißmäßig beschränkten Raume sich aufhaltenden Vögel auf achtzig veranschlage.

So interessant es nun auch für mich war, öfter dem Treiben dieser dickschnäbeligen Gesellen zuschauen zu können, so empörte es mich denn doch, daß diese Schreier für ihr Treiben gerade einen Bezirk gewählt hatten, in welchem sich jahrein, jahraus zahlreiche kleinere Vögel aufhalten, die nun durch das fortwährende Zu- und Abfliegen gestört und verscheucht wurden. So beobachtete ich, wie mehrere Eichelhäher am 10. Oktober einen Schwarm Zeisige, der dort seit einigen Tagen sich aufhielt und auf den Samenerlen Nahrung in Ueberfluß fand, völlig zersprengten. Einige Tage später sah ich, wie Häher einen Meisenzug bis in einen Fichten-Hochwald verfolgten. Das Benehmen dieser Vögel ließ die Vermuthung aufkommen, als seien sie nach leckeren Bissen lüstern, wie sie ja deren im Sommer in Gestalt unbeholfener kleiner Vögel in Menge verzehren. Indessen kann ich diese Vermuthung durch nichts näher begründen, da die Untersuchung des Mageninhalts nicht den geringsten Anhalt gab.

Auf Anregung des hiesigen Thierschutzvereins wurden nun in der Zeit vom 15. Okt. bis 15. Nov. auf jenem Terrain 38 Häher geschossen. Trotzdem merkte man durchaus keine Abnahme derselben. Der Spaziergänger konnte stets 6—10 dieser Vögel in seiner nächsten Nähe beobachten. Aber den Mann mit dem Feuerrohr ließen sie von nun an nicht mehr nahe kommen und suchten, wenn er in einiger Entfernung sichtbar wurde, in schleunigster Flucht ihr Heil.

In der Zeit vom 15. Oktober bis zum 1. November untersuchte ich nach und nach den Mageninhalt von sechs Eichelhähern. Bei dem ersten fand ich vorwiegend Stückchen der Eichel, vermischt mit zahlreichen Quarzkörnchen, den Resten mehrerer Wespen und eines kleinen Laufkäfers. Bei den fünf anderen bestand der Mageninhalt vorwiegend aus Wespen. Die Köpfe derselben waren sehr gut erhalten. Bei vielen waren nicht einmal die geknieten Fühler abgebrochen. Die Segmente

des Hinterleibes waren in einander geschoben, und die Brustringe trugen noch die Flügel. Diesem vorwiegenden Nahrungsstoff waren einzelne Eichelstückchen beigemengt. Bei einem fanden sich überdies die Häute zweier Buchenspinner-Raupen (Dasychira pudibunda). Ein anderer hatte noch einige kleine Käfer verzehrt.*)

Den ganzen Winter über hielten sich in jenem Waldbezirke Häher in Menge auf, und erst gegen den Frühling hin verschwanden sie nach und nach. Doch sah ich noch am 22. März d. J. 1/4 Stunde oberhalb der Lamboibrücke 17 Eichelhäher die Leipziger-Straße, die hier durch den Wald führt, überfliegen. In kleinem Abstande flogen jedesmal zwei dieser Vögel schräg hinter einander über den durch die Straße gebildeten Waldeinschnitt und verkündeten dann durch lauten Schrei, daß die gefahrvolle Reise glücklich überstanden, worauf ein weiteres Paar folgte, bis endlich der einzelne Vogel den Schluß bildete. — Höchstwahrscheinlich waren diese Vögel aus nördlicheren Gegenden im vorigen Herbste zugereist und standen nun im Begriffe zur Heimath zurückzukehren.

Hanau, den 19. August 1884.

Die Wachtel

(Coturnix vulgaris und Coturnix combayensis).

Von Buchhändler Friedrich Arnold.

Horch wie schallt's dorten so lieblich hervor:
Fürchte Gott, fürchte Gott! ruft uns die Wachtel in's Ohr.
Sitzend im Grünen, von Halmen umhüllt,
Mahnt sie den Horcher am Saatengefild:
Liebe Gott, liebe Gott! er ist so gütig und mild.
. . . . . .

Traun, alle meine Leser werden sich dieses einfachen und doch erhabenen Liedes entsinnen, das Sauter 1796 gedichtet und Beethoven componirt. Dasselbe ist wohl der sprechendste Beweis der Popularität unseres Vogels, dessen einfachem Gefieder und unansehnlicher Gestalt, sowie bescheidenen Begabungen man nicht die tiefe, die poetische Liebe zuschreiben möchte, welche er doch beim ganzen deutschen Volke genießt.

Viel mag hierzu der wirklich melodische Ruf des Männchens beitragen, viel-

*) Die Untersuchungen ergaben das richtige Resultat, daß nämlich der Eichelhäher meist nur der Brut der kleinern Vögel nachstellt, Eier und Junge vertilgt und also in dieser Beziehung nur im Frühjahr und Sommer schadet. W. Th.

fach auch die harte Verfolgung dieser lieben Geschöpfchen durch ungezählte Feinde Sympathie für sie erwirken; ihre drollige Beweglichkeit wird manchen fesseln: am meisten gewiß wird ihr entzückendes Benehmen in der Gefangenschaft Freunde für sie werben.

Unsere Wachtel ist ein Zugvogel, kömmt meist Anfang Mai und geht Ende September. Ihr Wegzug geschieht einzeln, nächtlicher Weile, bis an die Küsten des Mittelmeeres. Hier vereinigen sich die Vögel zu großen Schaaren und werden in ungezählten Massen von den vogelvertilgenden Romanen vernichtet. Trotz dieses ungastlichen Empfanges bleibt stets ein großer Theil auf europäischem Boden, starke Züge des wanderlustigen Vogels fliegen aber auch nach Afrika und Asien über und wir wissen ja schon aus der Bibel, wie sie dort dann in großen Flügen so ermüdet ankommen, daß man sie mit den Händen greifen kann.

Der Flug der Wachtel muß sehr anstrengend sein. Er ist schnell, schnurrend und in ganz gerader Linie ruckweise fortschießend. Sie fliegt nicht häufig, läuft aber desto lieber. Ihr Gang ist zierlich leicht und schnell.

In Deutschland liebt die Wachtel die milden; ackerbautreibenden Gegenden und die Männchen beleben dort fast jedes Kornfeld mit ihrem melodiösen Schlag, der namentlich Abends und Morgens gehört wird. Es ist ein starker durchdringender Ruf, den sie meist 7—8 mal hintereinander hören lassen. Der Wachtelhahn ist ein arger Raufbold und sehr verliebter Natur. Er hat hohen Muth aber nicht die Spur von Manier. Mit der Henne, die ihm nicht gleich zu Willen ist, geht er barbarisch roh um und eine Henne genügt ihm nie. Seine Eifersucht ist bekannt, und wie schon im grauen Alterthum, so erlustiren sich noch jetzt die Herren Italiener an „Wachtelkämpfen", die an Grausamkeit die Hahnenkämpfe der Engländer noch übertreffen. Den Schauplatz dieses großartigen Schauspieles, das oft Hunderte von leidenschaftlichen Zusehern anzieht, bildet ein langer und ziemlich breiter Tisch in dessen Mitte einige Körner gestreut sind. Nun läßt man von beiden Seiten je einen Wachtelhahn los, dessen Raufluft durch einen Schluck Schnaps noch erhöht ist, und die beiden Thierchen, leider nicht vernünftiger als die Herren der Schöpfung, fallen mit Berserkerwuth über einander her, und je mehr sie sich zerfetzen und zerhacken, je höher steigt der Jubel der Menge.

In der Freiheit nehmen die sehr häufigen Kämpfe nur sehr selten einen so bösartigen Charakter an, da ja mehr Weibchen als Männchen vorhanden, und der geschlagene Gegner sich also immer noch trösten können wird.

Die Brutzeit beginnt von Mitte bis Ende Juni. Das Weibchen legt acht bis vierzehn allerliebste, dunkelolivenbraun gesprenkelte Eier in ein sehr kunstloses Nest fast direkt auf die bloße Erde. Nach 18—20 Tagen Brutzeit schlüpfen die

herzigen, wolligen Wachtelchen aus den Eiern und laufen gleich munter davon. Den Vater lernen sie kaum kennen, denn der hat die Mutter längst verlassen; Mutterliebe aber wird ihnen in vollem Maße zu Theil.

Unter den Flügeln der Alten ist der Kleinen Heim, von hier aus lernen sie die schöne, böse Welt kennen, von hier aus gehen die ersten fröhlichen Jagden auf Würmer, Mücken, Käfer und Grashüpfer, wird dem bunten Schmetterlinge in toller Jugendfreude nachgelaufen und vor Feldmäusen in helllichtem Entsetzen das Hasenpanier ergriffen. Leider kommen gefährlichere Feinde: Ratten und Iltis, Katze und Fuchs, die verschiedenen Raubvögel und Krähen bedrohen die kleinen Dinger.

Bedeutend erhöht sich die Gefahr, wenn das schützende Korn unter der Sense fällt. Doch der Schöpfer hat alle diese Gefahren wohl bedacht und den Wachteln ein außerordentlich schnelles Wachsthum verliehen. Mit $1\frac{1}{2}$ Monaten sind sie schon ausgewachsen und haben die Alte verlassen, ist auch unter den Geschwistern jedes Band gelöst, und über eine kurze Zeit gehen auch die Kinder des heurigen Jahres ihren Weg nach dem Süden.

In der Gefangenschaft ist die Wachtel ein ganz entzückender Vogel. Nie wolle man sie in jenem eckigen Marterkösten, „Wachtelhäuschen" genannt, halten, deren polizeiliches Verbot gegentheils endlich durchgesetzt werden sollte.

Der zahmen Wachtel Platz ist in der Stube. Immer heiter, stets beweglich, sehr rasch völlig zahm und fesselnd durch ihre Reinlichkeit, hoch erfreuend durch ihren Ruf, hat sie der Freunde genug.

Ihre Nahrung bestehe in Weizen, Hirse, Mohn, Kanariensamen, etwas wenig Hanf, ein wenig Milchbrot, Mehlwürmern und hie und da etwas Grünem. Zum Schlagen reizt ein besseres Futter, in erster Linie Ameisenpuppen, sodann hartes Ei mit geriebenem Ochsenherz, an.

Will man die Wachteln in der Gefangenschaft brüten lassen, so achte man vor Allem darauf, dem Männchen mehr als ein Weibchen, am besten drei, zu geben. Denn der hitzige Vogel mißhandelt andernfalls das ihm preisgegebene einzige Weibchen ganz schändlich, ja er kratzt es manchmal zu Tode. Roh bleibt der sonst so liebe Vogel mit seinen Frauen immer, aber seine Kraft muß sich bei Polygamie dann doch so zertheilen, daß die Gattinen wenigstens ein leidliches Leben führen können. Sein „pickwerwick!" erschallt dann oft den ganzen Abend.

Ein Stückchen ausgestochenen Rasens giebt meist den Raum für das Nest. Die Jungen stnd unschwer aufzuziehen, doch sperrt man die ersten drei Wochen den Hahn am besten ab.

Nach unseren Gesetzen gehört die Wachtel zur niedern Jagd. Der ganz

unleugbar in argem Zurückgange befindliche Vogel, dessen immer noch regelmäßiges Vorkommen bei der rohen Verminderung, welche er erdulden muß, (ich erinnere nur an die erst neulich durch alle Blätter gegangene Notiz in Betreff der heurigen Wachtelvertilgung), geradezu ein Wunder ist, hat, weil ein Jagdvogel(!!), auch auf dem ornithologischen Congresse in Wien keine Gnade gefunden.

Unsere Vogelstube erhält aber eine noch lieblichere Bevölkerung, als die einheimische Wachtel sie bietet, in der Madraswachtel.

Dieses allerliebste Hühnchen wurde in Nr. 13 der „Gefiederten Welt" 1881 als neue und seltene Erscheinung des Vogelmarktes von Herrn Dr. Ruß zum ersten Mal beschrieben. Fräulein Christiane Hagenbeck hatte es eingeführt und Dr. Ruß ihm den Namen Madras- oder Bombay-Wachtel gegeben. Seine Aehnlichkeit mit der Argrandawachtel ist so groß, daß man versucht sein könnte, es nur als eine Spielart derselben anzusehen.

Auf der großen Ausstellung des „Bayerischen Vereines für Geflügelzucht" im Glaspalaste zu München im Juli 1881 sah ich die Madraswachtel zum ersten Male von Herrn Seybold ausgestellt. Dann aber wurde sie plötzlich in ungemein großer Anzahl von Triest her eingeführt, meines Wissens namentlich von Fräulein Friederike Brandt, und der Preis sank auf 5 Mark. —

Was nun meine Beobachtungen in betreff der Madras-Wachtel anbelangt, so ist sie anfangs ungemein stürmisch bei jedem Schrecken, bald aber gewöhnt sie sich an ihren Pfleger und gewährt dann dem Liebhaber wahrhafte Herzensfreude. Ihre Bewegungen sind äußerst zierlich, ihr Lauf sehr rasch, die Färbung kakaobraun, durch die Augen geht ein gelblicher Strich, die Füße sind roth, der Schnabel kurz und kräftig. Die Brust des Männchens und der Unterleib bis zu den Beinen ist schwarz und weiß gestreift, genau wie die des Zebrafinken, und giebt dem Vögelchen ein prächtiges Aussehen. Die Brust des Weibchens ist heller gefärbt als der übrige Körper und zeigt leise Andeutungen der wellenförmigen Zeichnung des Männchens. Beide Geschlechter haben an den Hinterfüßen einen Sporn.

Ueberaus lieblich ist der Schlag, den die Hähnchen sehr fleißig hören lassen. Ein hohes „düt düt, düt dü — dü — dü düt" beginnt crescendo und endigt diminuendo in entzückender Reinheit, an den Harzer Kanarienvogel wie an die Nachtigal erinnernd. Das Weibchen schwätzt fortwährend leise und gemüthlich vor sich hin und folgt dem Männchen, das, sehr aufmerksam, aber auch sehr raufluftig gegen seinesgleichen, einen musterhaften Gatten abgiebt.

Sehr oft des Tages über paddeln sie sich im Sande mit ungemein großem

Behagen. Ihre Ernährung ist einfach; sie besteht in Hirse, etwas Milchbrot, Mehlwürmern und Ameisenpuppen.

Um manchen Schmuck hat die neueste Zeit unsere Vogelstuben bereichert, aber sicher nicht die geringste Freude wird es dem Vogelfreunde sein, trippeln ihm morgens bei Beginn der Fütterung mit zierlichen, kleinen, raschen Schritten diese Wachtelchen entgegen, sie bilden ein gar zu liebliches Bild, einen Hühnerhof en miniature in der Vogelstube.

Kleinere Mittheilungen.

Die „Allgemeine deutsche ornithologische Gesellschaft" übersendet uns nachstehenden Aufruf mit der Bitte um Veröffentlichung in unserm Organ.

„An alle Vogelkenner Deutschlands!

Die Allgemeine deutsche ornithologische Gesellschaft zu Berlin wendet sich mit einem Aufruf an alle deutschen Vogelkenner zur Betheiligung an einer gemeinsamen Beobachtung der Verbreitung, der Zugverhältnisse und der Lebenserscheinungen unserer einheimischen Vögel. Es handelt sich insonderheit um Feststellung der Verbreitung von Nachtigall und Sprosser, Nebel- und Rabenkrähe, des Girlitz, der Wachholderdrossel, der Zwergtrappe und mancher anderen Vogelarten, hinsichtlich deren Vorkommen in Deutschland unsere Kenntniß noch viele Lücken aufweist, ferner um Nachweis der vermuthlich bestehenden Zugstraßen, welche unsere Sommervögel bei ihren jährlichen Zügen innehalten, und die nur durch gleichzeitige Beobachtung in den verschiedensten Theilen Deutschlands aufgefunden werden können. Ein jeder, welcher die Vogelwelt seines Wohngebiets in ihren Hauptformen kennt, ist berufen, an dem gemeinnützigen Werke mitzuarbeiten, und wird ersucht, seine Adresse an den Geschäftsführer des Ausschusses für Beobachtungsstationen der Vögel Deutschlands, Herrn Dr. Reichenow, Berlin SW., Großbeerenstraße 52, behufs Empfangnahme eines Fragebogens und weiterer Unterweisung in der Angelegenheit einzusenden."

Allen denen unter unsern Vereinsmitgliedern, welchen von Berufswegen oder sonst durch die Verhältnisse es gestattet ist, die einschlägigen Beobachtungen zu machen, empfehlen wir die Berücksichtigung dieses Aufrufs. K. Th. L.

Anzeigen.

Denjenigen unter unsern Vereinsmitgliedern, welche frühere Jahrgänge unserer Monatsschrift zur Ergänzung ihrer neueren Jahrgänge zu erwerben wünschen, geben wir die Nachricht, daß die Jahrgänge **1878** und **1879** zu je **drei** Mark, die Jahrgänge **1880, 1882, 1883** und **1884** zu je **fünf** Mark benebst der Einbanddecken von unserem Rendanten, Herrn **Rohmer** in Zeitz, bezogen werden können.

Gera, Januar 1885. **K. Th. Liebe.**

Jahrgang 1876 unserer Monatsschrift wird zu hohem Preise zu kaufen gesucht von Rendant **Rohmer** in Zeitz.

Ein fein gehaltener, gut befiederter **Pfauhahn** mit ganz rein stahlblauer Brust, auch sehr friedfertiger Natur, ist für ℳ 18 zu verkaufen. Nähere Auskunft ertheilt **F. Schlag,** Steinbach-Hallenberg i. Th.

Der Verein für Vogelkunde und Vogelschutz zu Wittenberg

hält seine

3. allgemeine Geflügel- und Vogel-Ausstellung

verbunden mit **Prämiirung** und **Verloosung** am **28. Februar, 1.** u. **2. März** d. J. in den „Schreiber'schen Sälen" hierselbst ab. Programm und Anmeldebogen sind durch den Vorsitzenden Herrn Kreisthierarzt Pirl zu haben.

Wittenberg, im Januar 1885. **Der Vorstand.**

Hans Maier in Ulm a. d. Donau, directer Import italien. Producte, liefert, **lebende Ankunft garantirt, franco**: ausgewachsene ital. Hühner und Hahnen, schwarze Dunkelfüßler St. ℳ 2,80, bunte Dunkelfüßler ℳ 3, bunte Gelbfüßler ℳ 3,35, reine bunte Gelbfüßler ℳ 3,85, reine schwarze Lamotta ℳ 3,35. Hundertweise billiger. Preisverzeichnisse postfrei.

Von **südeuropäischen, lebenden Vögeln** gebe ab: **Blaurötel Wildfang, Sammetköpfchen** (S. melanocephala), **Zaun- u. Zippammer** und **Steinsperling** (P. petronia). **E. Wagner, Nizza,** Rue Adélaide 19.

Verlag der Creutz'schen Buch- und Musikalienhandlung in Magdeburg:

Lehrbuch der Stubenvogelpflege, Abrichtung und Zucht von Dr. Karl R ß Mit einer chromolithogr. Tafel und zahlreichen Holzschnitten. Vollständig 7—8 Lief. à 3 ℳ — In allen Buchhandlungen einzusehen.

Alle **Geldsendungen,** als **Mitgliedsbeiträge, Gelder** für Diplome und Einbanddecken, sowie auch **Bestellungen** auf letztere beide sind an Herrn Rendant **Rohmer** in **Zeitz** zu richten.

Interimistische Redaction: Prof. Dr. K. Th. Liebe in Gera.
Druck von Ehrhardt Karras in Halle.

des

Deutschen Vereins
zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahres-Beitrag von **fünf Mark** und erhalten dafür die **Monatsschrift unentgeltlich** u. **postfrei. Zahlungen** werden an den Rendanten des Vereins Herrn Kanzlist **Rohmer** in **Zeitz** erbeten.

Redigirt von

Prof. Dr. **Liebe**, Dr. **Rey**, Dr. **Frenzel**, Str.-Insp. **Thiele.**

Anzeigen der **Vereinsmitglieder** finden **kostenfreie** Aufnahme, soweit der Raum es gestattet. Das Eintrittsgeld beträgt **1 Mark.**

X. Jahrgang. **Februar 1885.** **Nr. 2.**

Inhalt: An die geehrten Vereinsmitglieder. Neu beigetretene Mitglieder I. — R. Blasius Aus dem Aufruf an alle Vogelkenner Deutschlands. A. v. Homeyer: Zwei neue Brutplätze der Fringilla linaria L. K. Krezschmar: Ornithologische Rückblicke auf das Jahr 1884. — Kleinere Mittheilungen: Uhu. — Anzeigen.

An die geehrten Vereinsmitglieder.

Dieser Nummer liegt der Titel, das Inhaltsverzeichniß und das Register für den Jahrgang 1884 bei. Wir bitten wegen der Verzögerung um Entschuldigung: Sparsamkeit war die Ursache.

Noch gestatten wir uns die Bemerkung, daß eine große Vereinfachung in der Geschäftsführung und eine große Zeitersparniß, und auch sogar eine Gelderspariß erzielt wird, wenn sämmtliche Mitglieder ihre Beiträge im Monat Februar einzahlen; wir bitten ergebenst, dies berücksichtigen zu wollen.

Neu beigetretene Mitglieder.

I.

1. Behörden und Vereine: der Gartenbauverein für Gelnhausen und Umgegend.
2. Damen: Frau Landräthin Ulrici in Berlin.
3. Herren: Paul Schellig, Kaufmann in Gera; F. E. Marquardt, Kaufmann in Berlin; Lieutenant P. Kuntze in Landsberg a. d. Warthe; Ehrhard Sommerbrodt in Breslau; Alfred Lorentz in Leipzig.

Aus dem Aufruf an alle Vogelkenner Deutschlands.

Ostern 1884 beschloß der 1. internationale ornithologische Congreß zu Wien, ein permanentes internationales ornithologisches Comité zu bilden, um ähnliche Einrichtungen in allen bewohnten Ländern der Erde zu treffen. Unter dem Protektorate Seiner Kaiserlichen Königlichen Hoheit des Kronprinzen **Rudolf von Oesterreich** sind der Präsident des Comités, Dr. R. Blasius in Braunschweig und der Sekretär Dr. G. von Hayek in Wien in Verbindung mit einer Reihe von hervorragenden Ornithologen der meisten Länder der Erde bemüht, diesen wissenschaftlichen Bestrebungen allgemeinen Eingang zu verschaffen. Ein edler wissenschaftlicher Wettstreit wird entbrennen und in diesem darf Deutschland nicht zurückbleiben. Noch viele Lücken sind auszufüllen! Jeder, der die Vogelwelt seines Wohngebietes kennt, sende uns seine Notizen ein.

Als Grundlage für die Beobachtungen bitten wir, anknüpfend an frühere von Herrn E. von Homeyer und uns für Deutschland und Herrn von Tschusi für Oesterreich-Ungarn empfohlene Gesichtspunkte, folgende **Punkte** zu berücksichtigen:

I. Angabe der Grenzen Ihres Beobachtungsgebietes,

womöglich mit einer kurzen Schilderung der topographischen Beschaffenheit desselben und genauer Angabe der geographischen Länge und Breite.

II. Vorkommen.

Von den üblich gewordenen Fragen erlauben wir uns folgende an Sie zu stellen:

3. Welche Arten brüten bei Ihnen und sind auch außer der Brutzeit im Laufe des übrigen Jahres innerhalb Ihres Gebietes anzutreffen (Standvögel)?
4. Welche Arten werden in Ihrem Gebiet nur auf dem Durchzug (im Frühjahr oder Herbst oder zu beiden Zugzeiten) beobachtet (Durchzugsvögel)?
5. Welche Arten brüten im Sommer in Ihrem Beobachtungsgebiete und ziehen für den Winter fort (Sommerbrutvögel)?
6. Welche Arten kommen nur im Winter bei Ihnen vor (Wintervögel)?

7. Welche Arten sind als außergewöhnliche Erscheinungen zu betrachten, und welche Gründe halten Sie für die Ursache Ihres Kommens?
8. Welche Arten sind bei Ihnen selten, sparsam oder häufig?
10. Haben Sie beobachtet, daß sich bei Ihnen eine Art auffallend vermehrt oder vermindert hat, daß mit der Vermehrung einer Art eine andere verschwindet oder sich vermindert; geschah dies, weil sich die Bedingungen, die jede Art an ihren Aufenthaltsort stellt, geändert haben, oder aus welchen anderen Gründen?
11. Fehlen sonst gemeine Vögel (z. B. Sperlinge, Schwalben, Elstern 2c.) in Ihrem Beobachtungsgebiete und was betrachten Sie als Ursache dieses Fehlens?
12. Haben Sie Sommerbrutvögel überwinternd und Wintervögel im Sommer beobachtet und welche Arten waren es?

III. Zugverhältnisse.

In Bezug auf den Zug der Vögel ist zu notiren:

1. Tag und Stunde des ersten Erscheinens.
2. „ „ „ des Eintreffens der Hauptmasse.
3. „ „ „ des Eintreffens der Nachzügler.
4. „ „ „ des Beginns des Abzuges.
5. „ „ „ des Abzuges der Hauptmasse.
6. „ „ „ des Abzuges der Nachzügler.
7. Bei welchen Arten haben Sie im Frühjahr einen Rückzug beobachtet und welche Gründe können denselben veranlaßt haben? Betheiligten sich alle Individuen einer Art oder nur ein Theil derselben daran und wann und bei welcher Witterung erschienen sie wieder?
8. Die Zugrichtung der Vögel im Allgemeinen und der einzelnen Arten im Speciellen.
9. Die Witterung und Windrichtung am Beobachtungstage, und bei ungewöhnlichen Vogelzügen auch die des vorhergehenden und folgenden Tages.
10. Welche Arten beobachteten Sie mit dem Winde, welche gegen denselben ziehend?
11. Welche Oertlichkeiten werden in Ihrer Gegend von gewissen Arten als Raftplätze aufgesucht? Sind dieselben nach den Jahreszeiten verschieden und was halten Sie für den Grund des Besuches derselben?
12. Haben Sie darüber Beobachtungen angestellt, ob Männchen und Weibchen, junge und alte Vögel einer bestimmten Art gesondert oder zusammen ziehen?
13. Welche Arten erscheinen einzeln, paarweise, in Flügen oder in Schaaren?
14. Welche Arten sind bei Ihnen eingewandert oder verschwunden (eventuell wann?) und was halten Sie für den Grund dieser Erscheinung?

15. Wird die Zugrichtung bei Ihnen durch den Lauf eines Flusses, durch die Biegungen eines Thales oder Gebirges bedingt? Wird dort, wo sich in der Zuglinie ein Gebirge befindet, dieses überflogen oder umgangen?
16. Welche Arten weichen einem solchen Hindernisse aus und welche überfliegen dasselbe?

IV. Brütegeschäft.

1. Wie oft brüten die von Ihnen beobachteten Vögel?
2. Wann fanden Sie die einzelnen Gelege?
6. Welche Arten benützen dasselbe Nest zu einer zweiten Brut in demselben oder im folgenden Jahre und welche bauen stets ein neues?
7. Welche Oertlichkeiten werden von gewissen Arten als Nistplatz bevorzugt, in welcher Höhe fanden Sie die Nester und aus welchem Material waren dieselben gefertigt?
8. Bei welchen Arten haben Sie eine von der Regel abweichende Nistweise, einen abweichenden Nestbau beobachtet und was halten Sie für die veranlassende Ursache?

V. Beobachtungen der Lebensweise

aller Art sind uns sehr willkommen, mögen dieselben sich auf Nahrung oder Federwechsel, auf Nützlichkeit und Schädlichkeit oder sonst welche Eigenthümlichkeit beziehen.

Es liegt in der Absicht des Ausschusses nach Beschluß der 9. Jahresversammlung der allgemeinen deutschen ornithologischen Gesellschaft zu Berlin die geographische Verbreitung der Vögel Deutschlands und möglicher Weise bestehende Zug- oder Heeresstraßen der Zugvögel kartographisch darzustellen. Mit nachfolgenden Arten soll begonnen werden und bitten wir auf Grundlage der vorhergehenden Instruction genau anzugeben, wo dieselben als Brutvögel sicher beobachtet wurden:

Verzeichniß A.

Röthelfalke (Cerchneis cenchris Naum.).
Schwarzer Gabelweih (Milvus ater Gm.).
Schlangenadler (Circaetus gallicus Gm.).
Uhu (Bubo maximus Sibb.).
Blauracke (Coracias garrula L.).
Grauspecht (Gecinus canus Gm.).
Schwarzspecht (Dryocopus martius L.).
Weißrückiger Buntspecht (Picus leuconotus Bechst.).
Staar (Sturnus vulgaris L.).
Rabenkrähe (Corvus corone L.).
Nebelkrähe (Corvus cornix L.).
Saatkrähe (Corvus frugilegus L.).
Kleiner Grauwürger (Lanius minor L.).
Weißhalsiger Fliegenschnäpper (Muscicapa albicollis Temm.).
Zwergfliegenfänger (Muscicapa parva Linné).
Gelbköpfiges Goldhähnchen (Regulus cristatus Koch).

Feuerköpfiges Goldhähnchen (Regulus ignicapillus Brehm).
Berglaubvogel (Phyllopneuste Bonellii Vieill.).
Droſſelrohrſänger (Acrocephalus turdoides Meyer).
Heuſchreckenrohrſänger (Locustella nævia Bodd.).
Flußrohrſänger (Locustella fluviatilis M. und W.).
Sperbergrasmücke (Sylvia nisoria Behst.).
Wachholderdroſſel (Turdus pilaris L.).
Steindroſſel (Monticola saxatilis L.),
Nachtigall (Luscinia luscinia L.).
Sproſſer (Luscinia philomela Behst.).
Schwarzkehliger Wieſenſchmätzer (Pratincola rubicola L.).
Braunkehliger Wieſenſchmätzer (Pratincola rubetra L.).
Grauammer (Miliaria europaea Swains).
Ortolan (Emberiza hortulana L.).
Steinſperling (Pyrgita petronia L.).
Girlitz (Serinus hortulanus Koch).
Auerhuhn (Tetrao urogallus L.).
Birkhuhn (Tetrao tetrix L.).
Rackelhuhn (Tetrao medius Meyer).
Haſelhuhn (Tetrao bonasia L.).
Zwergtrappe (Otis tetrax L.).
Zwergrohrdommel (Ardetta minuta L.).
Gr. Sumpfſchnepfe (Gallinago major Bp.).
Löffelente (Spatula clypeata L.).
Moorente (Fuligula nyroca Güld.).
Kormoran (Carbo cormoranus M. u. W.).
Lachmöve (Larus ridibundus L.).

Zur eventuellen Feſtſtellung der Zugſtraßen bitten wir beim Frühjahrs- und Herbſtzuge auf folgende leicht zu beobachtende und allgemein bekannte Arten beſonders zu achten:

Verzeichniß B.

Rother Gabelweih (Milvus regalis auct.).
Mauerſegler (Cypselus apus L.).
Rauchſchwalbe (Hirundo rustica L.).
Kukuk (Cuculus canorus L.).
Singdroſſel (Turdus musicus L.).
Weindroſſel (Turdus iliacus L.).
Feldlerche (Alauda arvensis L.).
Kiebitz (Vanellus cristatus L.).
Kranich (Grus cinereus Behst.).
Weißer Storch (Ciconia alba Behst.).
Graugans (Anser cinereus Meyer).
Saatgans (Anser segetum Meyer).

Als Beobachtungszeit iſt das Kalenderjahr feſtgeſetzt.

Um das Zuſammenſtellen des uns zukommenden ornithologiſchen Materials zu erleichtern, wird Folgendes der Berückſichtigung der Herren Einſender dringendſt empfohlen:

1. Foliobogen für das Manuſcript zu wählen.
2. Die Bogen nur auf „einer Seite" zu beſchreiben.
3. Sich der ſyſtematiſchen Reihenfolge und der lateiniſchen Benennungen zu bedienen.
4. Alles, was auf eine Art Bezug hat, unter dem Namen derſelben zu vereinigen, und zwiſchen jeder folgenden Species einen mindeſtens einen Centimeter

breiten freien Raum zu lassen, damit jede auf den einzelnen Bogen angeführte Art leicht abgetrennt werden kann.

5. Die Manuscripte im Januar einzusenden, da in der ersten Hälfte des Februars mit der Bearbeitung derselben begonnen wird.

Die geehrten Herren Mitarbeiter werden ergebenst ersucht, ihre ornithologischen Beobachtungsnotizen an den zeitigen Vorsitzenden des Ausschusses, Dr. Rudolf Blasius, Braunschweig, Petrithorpromenade 25, einzusenden und zwar im Januar 1886 für das Beobachtungsjahr 1885, im Januar 1887 für das Jahr 1886 u. s. f. Die Fragen in Betreff des Vorkommens der in Verzeichniß A aufgeführten Arten sind möglichst sofort zu beantworten.

In zweifelhaften diagnostischen Fällen ist der Unterzeichnete gern zur Auskunft bereit und bittet, die betreffenden Vögel, resp. Eier oder Nester zur Bestimmung an ihn einzusenden, resp. andere Fragen zu stellen.

Jeder Mitarbeiter erhält, wie bisher, die vom Ausschusse zu veröffentlichenden Jahresberichte und Karten, zu denen er Notizen eingeliefert hat.

Der Vorsitzende des Ausschusses für die Beobachtungsstationen der Vögel Deutschlands.
Dr. Rudolf Blasius.

Die Redaktion der Monatsschrift ist sehr gern erbötig, die ihr zugehenden Beobachtungen von Seiten der Mitglieder unseres Vereins an Herrn Dr. R. Blasius zu übermitteln, sowie sie sehr gern in jeder Weise etwaige auf den Inhalt obigen Aufrufs bezügliche Fragen den Mitgliedern beantworten und in etwa zweifelhaften Fällen jegliche nähere Auskunft ertheilen wird. K. Th. Liebe.

Zwei neue Brutplätze der Fringilla linaria (L).

Von Major Alexander von Homeyer.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß der Flachsfink, der uns in Deutschland regelmäßig im Winter besucht, ein Sommer- resp. Brutvogel des Nordens ist.

Ein gewisses Aufsehen machte daher seiner Zeit in Fachkreisen die Mittheilung des Herrn Pfarrer Hanf im Journal für Ornithologie, daß er unsern Vogel brütend in den Bergthälern Tyrols gefunden habe. — Zu verwundern war diese Sache übrigens nicht, da vielfach eine faunistische Zusammengehörigkeit der Hochalpen und des Hochnordens konstatirt ist, wobei Vierfüßler, Schmetterlinge, Pflanzen genügend Beweisstücke liefern.

Trotz alledem machte es mir Vergnügen, daß auch ich unseren Vogel „als ziemlich häufigen Brutvogel" im Ober-Engadin 1876 und 78 antraf. Besonders

häufig war er dicht bei Pontresina, unterhalb an der Bernina oder am Flatschbach, wie die Graubündener sagen. Er liebt das Gerölterrain der flachen, breiten Thalsohle, wie solches sich vielfach am Ober-See und seinen Nebenflüssen findet. Hier liegen große Blöcke neben- und übereinander, Schutt in wirren Massen, während Tamarisken und einzelne niedere, oft verkrüppelte Lärchen und Rothtannen mit Semperviven und Saxifragen die Hauptvegetation ausmachen, und im Juli als Tummelplätze der Apollo's (Parnassius) erscheinen. Auf ähnlichen Plätzen fand ich unseren Vogel auch bei Samaden, Silvaplana und Silz Maria. Vielfach machen sich unsere Lieblinge in den Tamarisken zu schaffen. Sie entnehmen mit Vorliebe aus den wolligen Fruchthülsenfasern das weiche, baumwollenartige Nestmaterial; sie stellen nach dem leider für die Wissenschaft viel zu früh verstorbenen Grafen Turati aus Mailand das Nest gern in die Tamarisken selbst, oder in die ebenfalls strauchartigen Alpenrosen. Ich selbst — mit dem Schmetterlingsfang zu sehr beschäftigt — habe kein Nest gefunden, allerdings auch nicht viel danach gesucht. Jedenfalls dürfte man das Nest auf Nadelholz „hochoben" vergebens suchen.

Der Flachsfink verräth sich in den Wonne-Monaten (Juni und Juli) sofort durch seinen Gesang. Er läßt denselben namentlich Morgens um 9 Uhr bei hellem lichten Sonnenschein hören, wobei er gern erhöht, etwa auf der Spitze einer Tanne sitzt; doch auch Abends erfreut der Gesang, selbst auch kurz vor und nach Sonnenuntergang, selbst auch später noch, wenn es bereits völlig dunkel ist. So vernahm ich den Gesang einmal bei Silvaplana Abends 10 Uhr. Wer sollte da nicht an die nordischen Kollegen unseres Vogels erinnert werden, die ihren brütenden Weibchen noch um die Zeit der Mitternachtssonne vorsingen!

Neuerdings tritt noch ein neuer Brutplatz unseres Vogels hinzu und da derselbe sich in Norddeutschland befindet, so darf dies unsere besondere Verwunderung erregen. — Dieser neue Brutplatz ist Hiddens-Oe, die kleine unbedeutende Ostsee-Insel, die nordwestlich dicht nachbarlich Rügen liegt. Wiederholt habe ich dort mit Herrn Rudolph Tancré, dem bekannten Ornithologen und Sammler aus Anclam gebadet und praktische Ornithologie und Lepidopterologie getrieben. — 1883 im Juli beobachteten wir nun daselbst einen Flug von 40—50 Flachsfinken. Dieselben hielten sich in dem Westgebiet des Oberlandes und namentlich in den neuen Kiefer-Kulturen und den Dickichten des Stranddorns (Hippophae) auf, wie Letzterer — mit einigen Kiefern durchwachsen — auf dem so genannten Alexander-Rutsch steht d. h. also der Partie, die vor einigen Jahren einige 40 Fuß nach dem sandigen Strande zu heruntergerutscht ist, herbeigeführt durch kleine tiefliegende Quellwasser. Die Wichtigkeit der Beobachtung sofort erkennend, lief Freund Tancré mit unglaublicher Schnelligkeit nach der Bade-Heimstätte, holte daher das Gewehr mit Zuthaten und ging gleich zur Jagd über. Die Vögel flogen viel hin und her, denn

es war gegen 4 Uhr Nachmittags: sie suchten Nahrung am Strandbeifuß und an niederen Sandpflanzen, und waren — sich verfolgt sehend — ziemlich flüchtig und scheu. Herr Tancré war unermüdet hinterher, was bei den Sanddünen und der Hitze keine Kleinigkeit war: bald ging es bergauf, bald bergab, bald durch losen Sand, bald durch stechenden Stranddorn. Ich lag während der Zeit zwischen einzelnen kleinen Kiefern, so daß ich das Jagdterrain ziemlich übersehen konnte. Leider konnte ich mich eines afrikanischen Venen-Leidens halber an der Jagd nicht betheiligen, ich mußte den Fuß schonen. Dann und wann hörte ich einen Schuß, dann und wann sah ich auch in der Entfernung den Jäger. Dann und wann hörte ich die Vögel. Wie es nun aber auf der Jagd so oft passirt, daß gerade der, welcher kein Gewehr besitzt, den größten Anlauf hat, so auch hier: der ganze Trupp Leinfinken fiel dicht bei mir ein. Während die rothbrüstigen Männchen sich auf die kleinen Kiefern setzten und warnend krähten, lief das graue Volk d. h. die Jungen sorglos zwischen den niederen Futterpflanzen. — Dies hübsche Schauspiel spielte sich während mehrerer Minuten auf kaum 10—15 Schritten vor mir ab, dann erscholl lautes Rufen und die Gesellschaft ging weiter.

Endlich war die Jagd vorbei, Tancré kam bei mir „halb todt" an, er hatte junge Vögel erlegt. Diese zeigten sämmtlich das Nestkleid, es saßen sogar noch einzelne Kielschuppen zwischen den jungen kaum ausgewachsenen Federn. Die wissenschaftliche Untersuchung ergab zur Genüge, daß wir es hier mit auf der Insel ausgebrüteten Jungen zu thun hatten.

Inzwischen sind die Thiere der vorzüglichen Sammlung des Herrn Tancré einverleibt, und bald darauf von Herrn Dr. Rudolph Blasius eingehend besichtigt worden, und gereicht es uns zur besonderen Freude, daß auch dieser Forscher unserer Meinung war.

Somit haben wir einen zweiten neuen Brutplatz der Fringilla linaria, der um so interessanter, da er der „erste" in Deutschland ist.

Greifswald, den 15. Juni 1884.

Ornithologische Rückblicke auf das Jahr 1884.

Von Karl Krezschmar.

Die Zeit des Laubfalles ist vorüber, und dichter Schnee deckt beim Niederschreiben dieser Zeilen die Erde. Schnell, wie ein schöner Traum, ist wieder ein Jahr der Forschung und Beobachtung verflogen. Mit dem letzten Laubfall, als die ersten Schneeflocken in unseren Bergen fielen, schied unerwartet aus diesem Leben der Mann, welcher mir wenige Wochen zuvor noch in seiner freundlichen, biedern

Weise für die nachstehenden Beobachtungs-Notizen, die ich ihm zugesandt, seinen Dank erstattet hatte. Nicht sollte es mir beschieden sein, ihn im nächsten Frühling persönlich in seinem Heim aufzusuchen, — ihn, der mich ein paarmal herzlich darum gebeten hatte. Unwillkürlich kamen mir bei der Kunde von seinem Heimgang die Worte in den Sinn, welche Homer den tapfern Helden Glaukos als einleitende Antwort auf Diomedes' Rede sprechen läßt:

„Wie der Blätter Geschlecht, so ist auch das der Männer.
Die Blätter streuet der Wind wohl zur Erde, andere aber zeugt
Der sprossende Wald, und des Lenzes Stunde kehrt wieder:
Geradeso ist's beim Geschlecht der Männer, deren eines erstehet, das andere vergehet."

Ja, — als die Vögel von dannen zogen, dem fernen Süden zu, hat uns diesmal auch unser theurer, allverehrter Thienemann verlassen, aber um nimmermehr in unserem Kreise den Lenz und mit ihm das neu erstehende Leben und Wirken seiner ihm so eng ans Herz gewachsenen deutschen Vogelwelt begrüßen zu können. — Er ruhe in Frieden!

Mir aber wollen die geehrten Leserinnen und Leser gütigst auf den ornithologischen Wanderungen folgen, welche zu unternehmen mir in diesem Jahre vergönnt war. Gleich Herrn Schacht*) beschränke ich mich darauf, die mir auffallendsten, resp. bemerkenswertesten Erscheinungen herauszugreifen und zu besprechen. Das Beobachtungs-Gebiet selbst sei in möglichster Kürze also beschrieben:

Zittau, Stadt im Königreich Sachsen, unter 32° 30′ östlicher Länge und 51° 54′ nördlicher Breite gelegen, breitet sich auf einem 55 Quadrat-Kilometer umfassenden Braunkohlenlager aus, eine halbe Stunde südöstlich von der böhmischen Grenze entfernt. Die Stadt gehört dem Inundationsgebiete der Lausitzer Neiße an, welche auf dem sechs Stunden entfernten Jaschken-Gebirge entspringt. Der Fluß durchschneidet das Terrain im Osten der Stadt, während der westliche Distrikt von der Mandau, einem schmalen aber wasserreichen Nebenflusse der Neiße, bewässert wird. Dieselbe strömt in südlicher Richtung an der Stadt vorbei und ergießt sich noch in deren Bereich in die Neiße. Teiche von größerem oder nur mäßigem Umfange giebt es nur wenige; sie liegen sämmtlich im Norden des Gebietes, nahe an einander, $2^1/_2$ Stunden von der Stadt entfernt. Ebenso entbehrt das Gebirge größerer Bachläufe, da sich nur unbedeutende, im Sommer oft austrocknende Gräben hindurchziehen.

Im Westen und Süden bildet das Lausitzer Gebirge die Grenze, mit einer durchschnittlichen Kammhöhe von 500 m. Seine höchsten Erhebungen sind südwestlich

*) cf. diese Monatsschrift Jahrg. 1883, S. 28 ff.

die Lausche (796 m), südlich der Hochwald (752 m) und Töpfer (571 m). Das Gebirge gehört in geognostischer Beziehung der Sandsteinformation an und hat durch seine großartigen Felsgebilde weithin Berühmtheit erlangt. Es ist dicht bewaldet, vorherrschend mit Fichten.

Nördlich und östlich wird die Gegend hügelig, drei Stunden im Südosten ist der Gickelsberg mit umfassender Fernsicht die bedeutendste Höhe (569 m).

Im Bereiche des Braunkohlen-Terrains bietet der Ackerbau ein trübes Bild, und hier überwiegt die Wiesenkultur. Gutes Ackerland ist dem Nordwesten und Norden eigen; auch die Ostseite weist zerstreut ausgedehnte, üppige Weizenfelder auf.

Das Klima ist im Thale gemäßigt, im Gebirge dagegen weit rauher, sodaß Kälte und Schneefall stets länger als im Thale anhalten.

Die Anzahl der von mir in diesem Jahre beobachteten Arten beträgt 77.

Gleich in der Zeit des erwachenden Frühjahrs konnte ich zum ersten Male dem Gesange der Misteldrossel (Turdus viscivorus L.) lauschen, welche in unseren herrlichen Gebirgsforsten zuerst, in diesem Jahre in der ersten Märzwoche, ihr kurzes, flötendes Lied ertönen ließ. Am 15. Juni hörte ich noch des Abends einen besonders fleißigen Schläger, dessen Gesang aus sechs kräftigen Flötentönen bestand. Weiterhin auf dem Hartauer und Olbersdorfer Revier ist diese Drossel ständiger Brutvogel. Vor allem sagen ihr die zahlreichen Schneußen und Blößen im südlichen Theile des Olbersdorfer Revieres zu, wie sie der Töpfer und die an Lückendorfer Flur grenzenden Vorhölzer aufweisen. Der Vogel ist sehr scheu und stiebt gewöhnlich bei noch so vorsichtiger Annäherung mit schnarrendem Lockton ab, viel zu zeitig, als daß man ihn in der Nähe beobachten könnte.

Ebenso interessant war mir die Begegnung mit dem Sumpfsänger (Calamoherpe palustris Boie), welcher in der Oberlausitz von jeher zu den seltenen Vögeln zählt und auch in der Neuzeit noch nicht, wie in anderen Gegenden, an Zahl zu wachsen scheint. Ich habe im ganzen Gebiete ein einziges Paar beobachtet, in der Zeit vom 8. Juni bis gegen Ende Juli. Dasselbe stellte sich am Mühlgraben ein. Eine kurze Strecke dieses Grabens ist für den Sumpfsänger wie geschaffen. Die Ränder sind dicht eingefaßt von Kopfweiden, niederen Eichen, Erlen, mit Hopfen und Hundsrosen; dazwischen wuchert hohes Gras, Brennnesseln und stellenweise Rohr. Der Lauf des Wassers ist langsam. Zu beiden Seiten begrenzen Getreidefelder den Graben. Dort habe ich nun in meiner Mußezeit stundenlang den mir noch fremden Gesellen belauscht und sein Treiben kennen gelernt. Er setzt sich am liebsten in dichtes Weidengeäst, um von da aus seinen abwechselnden, melodischen Gesang ertönen zu lassen. Ab und zu, namentlich des Abends, schwingt sich das Männchen auf den Halmen des nahen Getreides herum und giebt dort seine Melodien zum besten. Dieses Männchen stellte seinen Gesang Mitte Juli ein.

Die Jungen dieser bei uns so seltenen Vögel hielten sich nach erfolgtem Flüggewerden im dichtesten Ufergebüsch verborgen und verriethen höchstens durch ihren schmatzenden Lockton ihre Gegenwart. Im August war die kleine Gesellschaft verschwunden.

Immer seltener wird hier die Haidelerche (A. arborea L.). Nur einmal, im zeitigen Frühjahre, hörte ich ihren erhebenden Gesang, später nicht wieder; ich zweifle daher an ihrem ständigen Vorkommen, obgleich geeignete Stellen für ihren Aufenthalt in Menge zur Verfügung stehen. — Ein recht seltener, aber doch wenigstens regelmäßig vorkommender Sänger ist die Braunelle (Accentor modularis Koch). Ich beobachtete sie und hörte ihr hübsches Liedchen im Ganzen dreimal.

Auch den Schwarzspecht (P. martius L.) traf ich im vorigen wie in diesem Jahre im Gebirge. Er ist in einzelnen Paaren über das ganze Lausitzer Gebirge verbreitet, wie ich in Erfahrung bringen konnte. An seinem charakteristischen, lauten Rufe: „hiäh", dem in kurzer Zeit ein wie „kierkierkierkier" klingendes Geschrei folgt, ist er schon von fern zu erkennen. Man braucht dann bloß etwas Geduld zu haben und auf den näher herandringenden Ruf mit aufmerksamem Ohr zu horchen, so bekommt man die „wuchtigen Kerle", wie sie mir der selige Herr Pastor Thienemann noch in seinem letzten Briefe bezeichnet, schon zu Gesicht. Nach meinen Beobachtungen besucht der Schwarzspecht, namentlich nach Beendigung der Brutzeit, mit Vorliebe altes Stangenholz und einzelne überständige Bäume auf Schlägen und Schonungen. — Der große Buntspecht (P. major L.) ist noch über das ganze Gebiet verbreitet; auch der Grünspecht (P. viridis L.) nistet in vielen Paaren, im Gebirge sogar in geschlossenen Nadelholzbeständen mit nur einzelnen Laubbäumen. Andere Arten bemerkte ich nicht.

Von Raubvögeln beobachtete ich nur den Thurmfalken und Sperber im Gebiete. Ich bin jedoch in der Lage, einige Details über die Raubvögel im Allgemeinen hier wiederzugeben, wie ich solche von dem gräflich Einsiedel'schen Förster erfahren habe. Demnach horsten in den Förstereien Reibersdorf, Sommerau und Oppelsdorf der Habicht, Sperber und Bussard, insofern ihre Horste nicht entdeckt und vernichtet werden. Der Bussard sei hier in Anbetracht der geringen Mäusezahl überwiegend auf andere Beute angewiesen und stelle — wie er selbst beobachtet — besonders den Rebhühnern nach; infolge dessen werde er gleich den andern Raubvögeln verfolgt. Sehr schädlich werde der Habicht der Fasanerie, und sein Abschuß sei bei dessen verschlagenem Wesen höchst schwierig. Auf dem Zuge, vorzüglich im Herbste, berührten die Raubvögel in größerer Anzahl das Gebiet und würden ihrer namentlich im Habichtskorbe sehr viele gefangen, da dem Beamten für jedes erlegte oder gefangene Stück ein Schußgeld zufällt. Am häufigsten kämen auf dem Durchzuge vor: Habicht, Sperber und Bussard; von Eulen: die Schleiereule (wohl

Sumpf-Ohreule?); seltener der rothe Milan; öfter der Fischadler, sehr selten der Steinadler. Das ausgesetzte Schußgeld im Betrage für alle größeren Raubvögel (excl. Adler) pro Kopf 38 Pfennige, für kleinere (unter denen auch die Elster figurirt) 30 Pf., für Eichelhäher 20 Pf.

Von Würgern gewahrte ich in der nächsten Umgebung von Zittau nur den rothrückigen (L. collurio L.). Die Saatkrähe (C. frugilegus L.) habe ich im Sommer nicht bemerkt — nur auf dem Durchzuge im Frühjahre und Herbste in zahlreichen Zügen. Sie scheint somit dem Gebiete als Brutvogel zu fehlen; einige Meilen nordöstlich, in der Nähe von Görlitz, nistet sie hier und da.

Eine recht seltene Erscheinung der hiesigen Ornis ist der Steinschmätzer (S. oenanthe Bechst.), welchem ich nur ein einziges Mal zur Zugzeit begegnete. Desto öfter begegnete mir auf meinen Excursionen der hübsche braunkehlige Wiesenschmätzer*) (Pratincola rubetra Kock), welcher u. a. über einen weitläufigen Wiesencomplex in nächster Nähe der Stadt sich in vielen Paaren verbreitet hatte. Daselbst sah ich an einem schönen Maimorgen 6—8 Paare in geringen Zwischenräumen. Das Lied des Braunkehlchens klingt sehr angenehm; es borgt viel aus den Gesängen umwohnender Nachbarn zusammen. Deutlich wird z. B. die Strophe des Hausrothschwanzes markirt. Doch giebt es auch unter dieser Art wahre Meistersänger, und hörte ich in dem erwähnten Bezirke einen, welcher ganze Sätze aus dem Blaukehlchengesange in den eigenen einflocht und schöne flötende Töne in Menge zur Geltung brachte. Am wirkungsvollsten gestalteten sich seine Weisen in lauer, mondheller Lenznacht, wo der Sänger inmitten seines duftenden, blumenreichen Heims noch späte Jubellieder anstimmte.

Die beiden im Gebiete vorkommenden Bachstelzenarten, die weiße und die Gebirgs-Bachstelze (M. alba et sulfurea), beleben dasselbe ihrer beschränkten Verbreitung angemessen. Die weiße Bachstelze tritt hier im Ganzen lange nicht so häufig auf als meist in dem übrigen Deutschland; zumal der gebirgige Süden scheint nur wenige Paare zu beherbergen. Dort erblicken wir neben ihr die anmuthige Gebirgsstelze; diese brütet übrigens ebenfalls nur in einigen Paaren längs des Oybiner Baches. In der Nähe der dortigen Mühlen kann man sie stets beobachten. Auch auf einer Sandbank der Mandau sah ich am 10. August ein Männchen; ich vermuthe, daß sie weiter stromaufwärts, wo dieses Gebirgsflüßchen klares Wasser führt, auch nistet.

Baumpieper (A. arboreus Bechst.) waren in diesem Jahre nicht ganz so zahlreich vertreten wie im vorigen. Vielleicht erklärt sich diese Thatsache durch ihren Massenfang in Italien.**)

*) Cf. die Abbildung zu Nr. 8 dieser Monatsschrift 1884. Fig. 3.

**) Cf. diese Monatsschrift. Jahrg. 1884. S. 17.

Mittheilungen über die Verbreitung des Girlitz (F. serinus L.) dürften von allgemeinem Interesse sein. Um Zittau ist er nicht ganz so gewöhnlich, wie in der Görlitzer Gegend. Er verbreitet sich bis in die Thäler des Gebirges, bleibt aber am zahlreichsten in den Dörfern und Laubholzdistrikten des bebauten Landes. Seit Anfang des vorigen Jahrzehnts ist seine Zahl in der Oberlausitz und dem angrenzenden Schlesien in steter Zunahme begriffen. Den schwirrenden Gesang läßt das Männchen von Ende März bis Anfang Juli eifrig ertönen; auch am 28. September hörte ich noch eins in einem Garten. Nach der Brutzeit besuchen die Girlitze, in Flügen bis zu 20 Stück vereinigt, mit Vorliebe Schuttabladeplätze und Komposthaufen, wo sie allerlei Unkrautsämereien nachgehen. Ich traf heuer ihrer viele auf einem solchen mit Unkräutern, namentlich mit Gänsefuß (Chenopodium bonus Henricus) und Kreuzkraut (Senecio vulgaris), überwucherten Platze am Burgteiche.*)

Zeisige und Kreuzschnäbel (L. curvirostra L.) traf ich in diesem Jahre zur Sommerzeit im Gebirge mehrfach an; beide Arten haben also jedenfalls genistet. Schon Anfang August strichen kleine Flüge der ersteren am Mühlgraben.

Sehr selten ist in hiesiger Gegend der schöne Kleiber (S. europaea L.). Nur einmal bekam ich ihn in der Weinau, einem städtischen Gehölz, zu Gesicht.

Die Schwalben (Hir. urbica et rustica) hatten sich in diesem Jahre erfreulich vermehrt. Die letzte Hausschwalbe sah ich Ende September, Rauchschwalben noch am 12. Oktober, nachdem ich deren Abzug schon als sicher angenommen hatte.

Der Eisvogel (Alcedo ispida L.) nistet an der Mandau in einigen Paaren. Er ist nach meinen eingezogenen Erkundigungen hier ständiger Brutvogel. Im Allgemeinen tritt er in der Oberlausitz höchst spärlich auf; gewiß weiß ich, daß er außerdem im Queisthale bei Marklissa (preußische Oberlausitz) ständig brütet, denn dort sah ich ihn selbst im Jahre 1879. Hier zu Lande beschäftigt man sich wohl gar nicht mit der Frage über seinen muthmaßlichen Schaden, wie denn so geringes populäres Interesse für die Vogelwelt wie die Oberlausitz überhaupt selten ein deutscher Landstrich aufweisen dürfte. — An unseren Flüssen bilden nach Fechner namentlich Schmerlen die Hauptnahrung des Eisvogels. Ich beobachtete ihn im August beim Fange einer anderen Fischart. An einer seichten Uferstelle der Mandau, wo das Wasser von niedlichen Rothflossern (Sardinius erythrophthalmus) wimmelte, sah ich den Vogel hurtig hineinstoßen und dann pfeilschnell stromabwärts fliegen. Nach kurzer Weile kehrte er zurück und faßte weiter aufwärts Posto, um die Jagd mit Erfolg fortzusetzen. Von einem eminenten Schaden seinerseits

*) Die den ganzen Sommer und Herbst hindurch reifenden Samen der Chenopodeen (wilde Melden, wilder Spinat ꝛc) und Polygoneen sind ihre Hauptnahrung. Namentlich nährt der die Felder überspinnende Vogelknöterich unsere Girlitze, Lerchen, Finken, Ammern auf der reichlichste.
K. Th. Liebe.

für die Fischerei kann in der Oberlausitz, wo der Vogel innerhalb der Flußgebiete nur ganz sporadisch vorkommt, wohl kaum die Rede sein; sonst würden sich die paar armen Wichte längst nicht mehr ihres Lebens freuen, da man hier gegen Raubthiere total unduldsam verfährt. Im Winter fristen die Eisvögel ein kümmerliches Dasein: sie ziehen sich dann, einzeln oder zu 2 und 3 vereinigt, nach den offenen, schnell fließenden Quellbächen. So fand ich sie im Oybiner Thal und in der nahen Weinau bei hartem Frost.

Birk- und Auerhühner weisen die hiesigen Gebirgswaldungen in starken Beständen auf. Das Birkwild hat vorzüglich im Hartauer Revier Standorte. Zu diesem Revier gehören mehrere Höhen des Gebirgskammes, welche mit Haidekraut und jungem Holz bekleidet sind. Die sonnigen Hänge und zahlreichen, mit Beerengesträuch überwucherten Blößen bieten diesen Thieren die trefflichsten Weideplätze dar. Im Oktober schlagen sich die jüngeren Hähne und Hennen in separate Gesellschaften zusammen und fallen auf die benachbarten Feldfluren ein. Unlängst traf ich auf Lückendorfer Flur auf ein „Gesperre" Hähne von 10 Stück. — Das Auerhuhn bevorzugt mehr die wildesten Partieen; sein Aufenthalt erstreckt sich über das Hartauer, Olbersdorfer und Oybiner Revier. In der Nähe des Lückendorfer Forsthauses, an der sogenannten Fuchskanzel, einem mächtigen Felskegel inmitten des prächtig bewaldeten Weißbachthales, wurden u. a. an einem Morgen zwei Hähe unweit von einander erlegt. Bei Oybin und Jonsdorf liegen die bekanntesten Balzplätze, welche in der Regel Anfang Mai vom Könige und Kronprinzen besucht werden.

Etwas häufiger als im vorigen Jahre erschallen heuer die Rufe von Wachtel und Wiesenralle (vulgo Wachtelkönig, „faule Magd") aus den Getreide- und Wiesenkomplexen. Der Bestand beider wechselt fast in jedem Jahre, wahrscheinlich je nachdem sie die Hin- und Herreise glücklicher oder weniger glücklich überstehen.

An der Mandau traf ich zweimal im Sommer auf ein Exemplar des Uferläufers (Actitis hypoleucos B.), er nistet daselbst. Das eine Mal traf ich ihn am Wehre, später beobachtete ich ihn auf einer Sandbank, wo er in voller Thätigkeit nach Bachstelzenart umhertrippelte. Dieser Vogel ist übrigens in der Oberlausitz gar nicht selten; er nistet auch an der Neiße, wie an den Leopoldshainer Teichen bei Görlitz. Dort habe ich ihn im Frühjahr 1881 und 1882 wiederholt gesehen.

Höchst interessant war es mir auch, die Beobachtung zu machen, daß die in der Oberlausitz nicht seltene Lachmöve (L. ridibundus L.), ihre Streifzüge außerordentlich weit ausgedehnt. Diese Möven nisten an der Neiße und auf den an sie angrenzenden Wiesen, zeigen sich aber auch in stundenweit davon entfernten Gegenden. Mehrfach sah ich einzelne Exemplare, dem Mandaulaufe folgend, auf Raub

ausgehen. Lange Zeit kann man ihre gleitenden und stürzenden Flugbewegungen verfolgen, ohne dabei zu ermüden, besonders wenn die Sonne auf ihr weißes Gefieder herablacht und dies sich von einem tiefblauen Himmel abhebt. Doch noch weiter, bis zum Gebirge erstreckt sich zuweilen ihr Flug; so sah ich sie schon am waldigen Gipfel der Lausche vorüberziehen, wo nirgends in der Nähe Wasserläufe von Bedeutung vorhanden sind. Stromabwärts wird sie auf der Neiße häufiger; auf den feuchten Wiesen zwischen den Dörfern Laschwitz, Deutschossig und Nickrisch (Görlitzer Kreis) trifft man im April oft Hunderte an. Als Brutvögel haben sie im Verhältniß zu früheren Zeiten sehr abgenommen.

Eine interessante Mittheilung über eine Mövenkolonie aus dem Nachlasse meines Großvaters, J. G. Krezschmar, erzählt: „Im Sommer 1820 nisteten viele Hundert auf dem Sohrteiche.*) Als ihre Nester, die reihenweise an den Gräben standen, vernichtet wurden, so hatten sich dieselben den nächsten Sommer fast ganz auf benachbarte Teiche gezogen. Im Sommer 1822 waren sie aber schon wieder viel häufiger und nisteten wieder auf demselben Ort."

*) Dieser Teich wurde in der Mitte der fünfziger Jahre drainirt.

Kleinere Mittheilungen.

Uhu. Im vorigen Herbst wurde auf dem Revier des Herrn Amtshauptmann Dr. Platzmann in Großsteinberg unweit Leipzig ein Uhu geschossen. Da diese stattlichen Thiere jetzt in Deutschland recht selten werden, ist es wohl angezeigt, davon Notiz zu nehmen. E. Rey.

Anzeigen.

Nistkästen

für Staare, Meisen, Fliegenschnäpper, Rothschwänzchen u. dgl., **genau nach Vorschrift im Auftrage des „Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt"** angefertigt, empfiehlt billigst **Holzhandlung von Carl Schumann, Halle a. S.**

Anbringungs-Anleitung genannten Vereins gratis. Vereinen, größeren Abnehmern sowie Wiederverkäufern Rabatt.

Jahrgang 1876 unserer Monatsschrift wird zu hohem Preise zu kaufen gesucht von Rendant **Rohmer** in Zeitz.

Hans Maier in Ulm a. d. Donau, directer Import italien. Producte, liefert, **lebende Ankunft garantirt, franco**: ausgewachsene ital. Hühner und Hahnen, schwarze Dunkelfüßler St. ℳ 2,80, bunte Dunkelfüßler ℳ 3, bunte Gelbfüßler ℳ 3,35, reine bunte Gelbfüßler ℳ 3,85, reine schwarze Lamotta ℳ 3,35. Hundertweise billiger. Preisverzeichnisse postfrei.

Abonnements-Einladung.

Mit dem 1. Januar d. J. begann ein neuer Jahrgang und zwar der sechste der

„Allgemeinen Thierschutz-Zeitschrift“;

(XII. Jahrgang der Zeitschrift des Thierschutz-Vereins für das Großherzogthum Hessen.)

Organ des Thierschutz-Vereins f. d. Großh. Hessen, des Thierschutz-Vereins in München und seiner Filialen, sowie der Thierschutz-Vereine in Braunschweig, Kassel, Glogau, Görlitz, Gotha, Hanau, Hirschberg, Karlsruhe, Leipzig, Mainz, Naila und Würzburg.

Dieselbe erscheint monatlich einmal in der Stärke eines Druckbogens und kostet im Buchhandel [durch die **Fr. Würtz**'sche (Joh. Waitz) Buchhandlung in Darmstadt] 2 *M*, durch die Post, incl. Bestellgeld 2,10 *M* für den ganzen Jahrgang. **Auflage über 7000**; verbreitet in ganz Deutschland, Oesterreich und der Schweiz.

Inhalt: Aufsätze über Thier- und Vogelschutz, Vogelkunde 2c. aus der Feder hervorragender Schriftsteller; Besprechung der einschlägigen Literatur; Mittheilungen aus den Thierschutz-Vereinen und über deren Wirksamkeit.

Die **weite Verbreitung** und **hohe Auflage** der **„Allgemeinen Thierschutz-Zeitschrift“** sichert **Anzeigen** den günstigsten Erfolg. Insertions-Aufträge, für welche die **viermal gespaltene Petitzeile mit 20 Pf.** berechnet wird, nehmen alle guten Anzeige-Expeditionen sowie der Herausgeber an.

Zu recht zahlreichem Abonnement 2c. ladet ein

Darmstadt, im Januar 1885.

Der Herausgeber
der „Allgemeinen Thierschutz-Zeitschrift“,
Dr. Schaefer.

Der Vogel- u. Geflügelzucht-Verein für Hof und Umgegend

veranstaltet

von Samstag den 28. Februar mit Dienstag den 3. März 1885

seine

Vierte Große Vogel- und Geflügel-Ausstellung

verbunden mit

Prämiirung und Verloosung

in den Hüttelschen Lokalitäten.

G. Bode aus Brasilien, **Filiale Leipzig** **Universitätsstrasse 11,**

Handelsmenagerie, Vogel- und Goldfisch-Handlung,

empfiehlt in ganz tadellosen Exemplaren:

3000 P. imp. Wellensittiche P. 7 *M*; Gras- und Halbmondsittiche od. Goldstirnsittiche P. 10 *M*; Nymphensittiche P. 15 *M*; Gebirgslori P. 45 *M*; Königslori in voll. Pracht St. 45 *M*; Sonnenvögel P. 12 *M*; rothe Kardinäle P. 15 *M*; junge Mövchen P. 8 *M*; graue Reisvögel, Muskatfinken, schwarz- und weißköpf. Nonnen, Orangebäckchen; Bandfinken P. 4 *M*; Flötenvögel, Männch., St. 40 *M*; Schopf-Staar aus Indien, lernt gut sprechen und pfeifen, P. 25 *M*; schwarz. Papagei, selten, 45 *M*; Salomonkakadu oder Blauaugenkakadu, selten, 80 *M*; dunkelrothe, hellrothe und blaue Aras, Graupapageien, Amazonen, Salonkakadu, Rosa-, große Gelbhauben- und Nasenkakadu; Senegal-, Tambourin- und Bronzefleckentauben P. 12 *M*; Macropoden, 1884er, Dtzd. 36 *M*; blaue Hüttensänger P. 16 *M*; Kupferfinken P. 15 *M*; rothköpf. Inseparables P. 10 *M*.

Vollständige Preisliste über Geflügel, Affen, Wild, Raubthiere steht gratis und franco, auf Wunsch, zu Diensten. — Lebende Ankunft garantire.

Alle **Geldsendungen**, als **Mitgliedsbeiträge, Gelder** für Diplome und Einbanddecken, sowie auch **Bestellungen** auf letztere beide sind an Herrn Rendant **Rohmer** in **Zeitz** zu richten.

Interimistische Redaction: Prof. Dr. K. Th. Liebe in Gera.
Druck von Ehrhardt Karras in Halle.

des

Deutschen Vereins

zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahres-Beitrag von **fünf Mark** und erhalten dafür die **Monatsschrift unentgeltlich** u. **postfrei. Zahlungen** werden an den Rendanten des Vereins Herrn Kanzlist **Rohmer** in **Zeitz** erbeten.

Redigirt von

Prof. Dr. **Liebe**, Dr. **Rey**, Dr. **Frenzel**, Str.-Insp. **Thiele.**

Anzeigen der **Vereinsmitglieder** finden **kostenfreie** Aufnahme, soweit der Raum es gestattet. Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark.

X. Jahrgang. **März 1885.** **Nr. 3.**

Inhalt: E. F. v. Homeyer: Einige Bemerkungen über die Schnepfen. A. Richter: Ornithologische Beobachtungen aus Mittel-Schlesien. A. v. Homeyer: Der Waldkauz (Syrnium aluco) als Bösewicht. A. Frenzel: Aus meiner Vogelstube: 30. Nachträge. H. Nehrling: Lebensbilder hervorragender nordamerikanischer Vögel: IV. Der Waldfink (Spizella punctata Bonap., Field Sparrow). H. Weise: Ein Frühlingsbild im Winter. — Kleinere Mittheilungen: Die Ausstellung der Gesellschaft Aegintha in Berlin. Cypria. Ein interessantes Finkennest. Amseln. — Anzeigen.

Einige Bemerkungen über die Schnepfen

von E. F. v. Homeyer.

In Nr. 1 d. J. unserer Zeitschrift befindet sich ein hübscher Artikel über die Schnepfen, woran ich einige Bemerkungen zu knüpfen mir erlauben möchte.

Die Waldschnepfe brütet wohl wesentlich früher als man allgemein glaubt. So erhielt ich am 4. April 1845 von meinen Arbeitern, die beauftragt waren eine

starke Kiefer zu fällen, ein volles Gelege (4 Stück) Eier. Das Nest hatte unmittelbar am Stamme des Baumes gestanden. Diese Art nistet hier nicht eben selten und ich glaube, daß sie vielfach zwei Bruten macht. Sie sucht als Brutplätze gern Buchenschonungen von etwa 6—10′ Höhe auf.

Schon im Elsaß überwintern viele (theilweise auch in Süddeutschland), ja an warmen Quellen bleiben auch in Pommern manche den ganzen Winter.

Was den Ton der Beccasine anbelangt, den man gewöhnlich mit Meckern bezeichnet, so habe ich mich oft darüber ausgesprochen, daß dies — nach meiner festen Ueberzeugung — mit der Stimme geschieht. Ich will hier nicht weiter darauf eingehen, sondern nur meine Ansicht in Erinnerung bringen.

Die Zahl der Steuerfedern ist sehr selten 16 (Sc. Brehmii, Kaup.), mehr sind noch nicht beobachtet. Die asiatischen Schnepfen mit den kleinen ohrlöffelartigen Seitenfedern, gehören anderen Arten an.

Die Stummschnepfe endlich ist sehr selten als Brutvogel in Deutschland gefunden. Im Anfang der vierziger Jahre hatte ich einen kleinen Brutplatz in meiner Nähe. Ich habe nicht allein das Nest mit 4 Eiern gefunden, sondern auch das Weibchen auf dem Neste gesehen und bei der großen Zahmheit dasselbe abgetrieben und wieder auf das Nest gehen sehen. Später wurden einige noch nicht ganz flügge Junge meiner Sammlung einverleibt, die sich auch heute noch darin befinden. Es ist mir sehr wahrscheinlich, daß dieser Vogel in hiesiger Gegend — wenn auch selten — doch öfter brütet.

Ornithologische Beobachtungen aus Mittel-Schlesien.

Von A. Richter.

Die Bitte des verstorbenen verehrten Herrn Vorsitzenden, Past. W. Thienemann, in J. 1884 Nr. 8 d. Mtschr., ornithologische Beobachtungen zur Benutzung für die Monatsschrift einzusenden, ermuthigt mich, im Nachfolgenden Einiges aus der Vogelwelt Mittel-Schlesiens zu erzählen, und zwar aus der zwischen den Städten Breslau und Strehlen liegenden völlig ebenen und waldarmen Gegend. Für den Vogelfreund giebt es immerhin trotz des Mangels an Wald, der nur hin und wieder durch einen herrschaftlichen Park ersetzt wird, mancherlei lehrreiche und interessante Beobachtungen zu machen, und ich habe es in den 2 Jahren, seit welchen ich überhaupt erst in Schlesien mich befinde, an solchen nicht fehlen lassen.

Es war mir im höchsten Grade auffällig, fast möchte ich sagen wehmüthig, die Bemerkung zu machen, daß es in hiesiger Gegend so gut wie keine Staare

gab. Der Frühling kam, die Lerchen trillerten längst schon ihr Lied, aber — so sehr ich auch nach Staaren ausschaute, ohne welche ich mir bisher einen Frühlingsmorgen noch nie hatte denken können, — es war weit und breit keiner zu erblicken. Zu verwundern war das zwar nicht, denn von Staarkasten war bisher hier nicht die Rede, hohle Bäume sind auch eine Seltenheit, die Staare fanden also keine Gelegenheit zum Nisten. Dieselbe Beobachtung hatte ich bereits früher in Oberschlesien, um Ratibor, gemacht. Da faßte ich, Anfang März 1883, den Entschluß selbst noch schnell einen Nistkasten aufzuhängen, um möglicher Weise ein Staar-Pärchen heranlocken zu können. Aus meiner Kinderzeit her war ich mit solcher Arbeit vertraut, denn im väterlichen Garten daheim (im Görlitzer Kreise) war ich stets mit behülflich gewesen, die 5 bis 6 „Staarmesten" alljährlich zu repariren und von neuem aufzuhängen. Ich hing also in meinem ca. $^1/_2$ Morgen großen Garten auf einem alten Birnbaum einen Staarkasten auf. Die Nachbarn haben zum Theil verwundert die Köpfe dazu geschüttelt: sie wußten nicht was das bedeuten sollte. Aber selbst die Sperlinge staunten darüber und umflogen den Kasten mit lautem „Terrrr". Doch die Furcht dauerte nicht lange, denn schon nach wenigen Tagen hatte so ein Vagabond davon Besitz genommen und begann das Innere mit Niststoffen vollzustopfen. Ich störte sie nicht. Da endlich, Anfang April, bemerkte ich eines Morgens zu meiner nicht geringen Freude einen Staar neben dem Staarkasten, aus Herzenslust pfeifend und klappernd und mit den Flügeln schlagend. Nach Verlauf von 8 Tagen hatte sich ein Weibchen eingefunden und beide machten nun Anstalten an das Brutgeschäft zu gehen. Nun hatte ich aber Gelegenheit die Sperlinge in ihrer Nichtswürdigkeit und Frechheit gründlich kennen zu lernen. Kaum machte ein Staar Anstalt nach dem Fluchloche zu gelangen, so stieß auch schon der Sperling auf ihn los und vertrieb ihn; und als trotzdem die Staare zeitweise ihr Recht erstritten und sogar Eier gelegt hatten, war doch das Ende vom Liede, daß ich eines Morgens mehrere Eier unter dem Baume zerbrochen vorfand: — die Sperlinge hatten sie hinausgeworfen und für dies Jahr war es vorbei mit den Staaren, denn von Stunde an verließen sie den Garten, während die Sperlinge Junge ausbrüteten. Aber auch gegen andere Singvögel bewiesen sich dieselben so nichtswürdig. Ein Gartensänger (Bastardnachtigall) baute auf demselben Baume, jedoch bedeutend tiefer und an der entgegengesetzten Seite, sein kunstreiches Nest. Das mußte er aber schwer büßen; denn wohl 20 mal des Tages kam der Sperling und vertrieb ihn, — selbst von den Eiern. Als ich an einem kühlen und regnerischen Tage des Juni Stunden lang das Nest leer sah, ahnte ich schon nichts Gutes und fand auch wirklich leider, bei näherer Untersuchung, die ganze Brut — eben erst ausgeschlüpft, ein Ei war sogar noch unausgebrütet — todt vor. Ich bin der festen Ueberzeugung, daß auch dies Mißgeschick nur auf Rechnung des

Sperlings zu setzen war.*) Außerdem nistete nur noch der graue Fliegenfänger (Muscicapa grisola) in meinem Garten und zwar auf einem alten Apfelbaume, aus dessen Stamme besonders viel „Räuber" herausgewachsen waren, welche dem Neste einen Halt boten. Andere Vögel zeigten sich mehrfach, so besonders Fink, Klappergrasmücke und Gartenrothschwanz; gebrütet hat jedoch weiter keiner bei mir. Wohl hatten aber die Sperlinge den ganzen Garten inne: außer dem genannten Neste zählte ich wenigstens noch 5 andere. Ich merkte also wohl, daß wenn ich mit den Singvögeln auf einen grünen Zweig kommen wollte, es zunächst nöthig sei den Sperlingen gründlich zu Leibe zu gehen. Dieselben sind hier überall so zahlreich vertreten, wie ich es kaum noch anderswo gesehen zu haben mich erinnere. Ihre Nester bauen sie fast ausschließlich frei auf den Bäumen,**) aber so fest, daß viele den Winterstürmen trotzen und im Frühjahre die Grundlage zum neuen Bau bilden können. In der Lausitz habe ich das nirgends gesehen. Es war, da die Sperlinge so ausschließlich sich zu Herren der Situation gemacht hatten, natürlich nicht leicht, sie an Bescheidenheit zu gewöhnen, bezw. sie überhaupt aus dem Garten zu vertreiben. Nachdem ich aber in diesem Frühjahre, ehe die Singvögel ankamen, ca. ein Dutzend hinweggeschossen hatte, war ich sie völlig los; wenn ich nur zur Hausthür hinaustrat, entfloh Alles, und zu brüten hat keiner gewagt. Dagegen habe ich die Freude gehabt, in diesem Sommer gegen 40 Singvögel in meinem verhältnißmäßig kleinen Garten ausgebrütet zu sehen. Staarkasten hing ich diesmal drei auf, 2 Stück direct bezogen von C. Schumann in Halle a. S. Es kamen auch wirklich, wenn auch ziemlich spät, nämlich Ende März, nach und nach 6 Staare an; ein Paar hat in meinem Garten ausgebrütet, das andere ging in den herrschaftlichen Park, wo der Gärtner ebenfalls 2 Nistkasten angebracht hatte, und das dritte Paar habe ich später in einem Garten des Dorfes in einem hohlen Birnbaume brütend entdeckt. Somit hat sich nun so ein kleiner Stamm gebildet, der hoffentlich wiederkehren wird. Zum zweiten Male haben sie nicht gebrütet, jedenfalls des kühlen und regnerischen Wetters wegen, welches Mitte Juni sich einstellte. Noch will ich erwähnen, daß die Staare sich äußerst scheu und vorsichtig zeigten; oft genügte das Oeffnen eines Fensters um sie derartig zu beunruhigen, daß sie hinwegflogen. Jetzt, Anfang September, ist der alte Staar regelmäßig früh wieder auf seinem Birnbaume und singt als ob es wieder Frühling werden sollte. Aber auch die

---

*) Diese Voraussetzung ist sehr richtig. Ich habe zu oft beobachtet, daß Sperlinge die Meisen, Fliegenfänger, Buschrothschwänzchen, Schwanzmeisen von ihrem Gelege und ihrer Brut vertrieben. K. Th. L.

**) Bei den überall so zahlreich angebrachten Staarkästen ist das Freinisten der Sperlinge in Thüringen-Sachsen eine große Seltenheit, vor kommt es aber doch hier und da, und dann daselbst gewohnheitsmäßig viele Jahre hinter einander. K. Th. L.

Sperlinge sind wieder schockweise vorhanden und leider kennen die jung ausgebrüteten noch wenig Furcht.

Weiter will ich eines Vogels Erwähnung thun, der jetzt anfängt auch in Schlesien sich einzubürgern, das ist der Girlitz (Serinus hortulanus). Voriges Jahr habe ich ihn in meinem Garten noch nicht bemerkt, und auch sonst nur vereinzelt, dieses Frühjahr aber schweift er in Schaaren von 12—15 Stück in den Gärten umher, und Anfang Mai begann ein Pärchen auf einem meiner großen Birnbäume sein Nest zu bauen. Die erste Brut verunglückte leider. Das Nest war — in der äußersten Spitze eines wagerecht stehenden Astes, ca. 15 Fuß hoch über der Erde stehend — zu schlecht befestigt und wurde sammt den Eiern vom Winde heruntergeworfen. Das gab mir Gelegenheit den Nestbau des Girlitz kennen zu lernen. Aus dürren Pflanzenstengeln und Moos bestand der Unterbau, weiter nach oben hin waren meist grüne Halme verwendet, und im Innern war es mit Pferdehaaren und der feinsten Pflanzen- und Thierwolle, wie Federn, auf das weichste ausgebettet: ein wahrer Kunstbau.*) Nach nur wenigen Tagen begann das Pärchen von neuem auf einen andern Birnbaum zu bauen und hier hat es in demselben Neste 2mal hinter einander Junge ausgebrütet, jedesmal wenigstens 5 Stück. Es wäre mir interessant zu erfahren, ob das zweimalige Brüten in demselben Neste beim Girlitz eine Regel oder eine Ausnahme ist**). Am 16. August flog die zweite Brut aus. Die jungen Girlitze sind noch viele Tage von den Alten gefüttert worden; sie machen sich durch lautes Geschrei bemerklicher als viele andere junge Singvögel. Der Gesang des Girlitz ist originell und läßt sich schwer beschreiben. Ich möchte ihn mit dem langgezogenen Schlußtone des Zeisig oder dem unserer Rauchschwalbe vergleichen, oder auch noch besser mit dem Zirpen der Grille; hübsch ist er also keineswegs, doch ist die Ausdauer, mit welcher der Vogel den Gesang vorträgt, höchst anerkennenswerth. Der Name „Girlitz" dürfte gewissermaßen ein Klangbild seines Gesanges sein. Während desselben sitzt das Männchen auf einem erhabenen Punkte, läßt die Flügel etwas hängen und dreht sich dabei fortwährend nach rechts und links. Besonders oft habe ich meinen Girlitz, außen auf den Baumästen, auch hoch oben auf dem Hause neben der Feuereese sitzend im Singen beobachtet. Das Weibchen piept genau so wie ein Kanarienvogel und drückt damit die verschiedensten Gefühle aus. Das Bauen des Nestes wurde vom Weibchen ganz allein ausgeführt.

*) In Ostthüringen benutzen sie mit Vorliebe das Material aus alten, vorjährigen Finkennestern, wie ich schon früher berichtete und wie ich es neuerdings wiederholt bestätigt gefunden. K. Th. L.

**) Es ist das wohl eine Ausnahme, wie denn auch das dritte, allerdings durch die Störung des ersten verursachte Gelege eigentlich eine Ausnahme ist. Hier um Gera herum, wo die Girlitze jetzt eine gewöhnliche Erscheinung sind, habe ich noch nie gesehen oder von Andern gehört, daß diese Vögel dasselbe Nest zweimal benutzt hätten. K. Th. L.

Zweimal in meinem Garten gebrütet hat ferner dieses Jahr auch die Klappergrasmücke, (Müllerchen, Curruca garrula); sie kam am Ostersonnabende an und ließ da das erste Mal ihren Gesang hören. Die beiden Nester, die übrigens recht leidlich gebaut waren, standen in dichten Ziersträuchern, ca. 5 Fuß hoch über der Erde, das zweite Nest nur 2 Schritt vom ersten entfernt. Während das Weibchen bereits das zweite Mal brütete, saßen die 5 Jungen der ersten Brut Tage lang in unmittelbarer Nähe und wurden vom Männchen noch gefüttert. Auch die zweite Brut, abermals fünf, ist glücklich ausgeflogen und der Garten wimmelte von Grasmücken. Mitte August machte ein junges Männchen bereits recht gute Versuche im Singen, wenn auch der Gesang noch nicht weit vernehmbar war. Gegen fremde Katzen hatte ich die Nester mit Dorngesträuch umgeben. Eines Tages hörte ich die Grasmücken plötzlich schreien; ich eilte, da ich eine Katze vermuthete, in die Nähe ihres Nestes, zugleich meinen kleinen Hund, der auf derartige Gäste vortrefflich abgerichtet ist, zur Attake ermunternd. Aber es war ein anderer Störenfried da. Die Hausfrau hatte Wäsche aufgehangen und, die Vögel nicht achtend, auch in unmittelbarer Nähe ihres Nestchens eine Leine gezogen. Der Wind wehte nun fortwährend ein Wäschestück an dem Strauche hin und her, und das war den Vögeln freilich zu viel gewesen. Kaum hatte ich jedoch Abhilfe geschafft, so flog der Vogel, während ich noch ganz in der Nähe stand, bereits wieder auf seine Eier.

Der Gartensänger (Hipolais hortensis), der voriges Jahr durch Sperlinge und kaltes Wetter seine Brut verloren hatte, hat diesmal glücklich ausgebrütet. Das Nest stand in den äußersten Zweigen eines dichten Fliederstrauches. In den ersten Tagen des Mai kam das Männchen an und ließ bald seinen Gesang hören, der über alles Lob erhaben war. Fast 14 Tage dauerte es, ehe das Weibchen erschien, und während dieser Zeit hat der Vogel mit rührendem Eifer gesungen. Von der Morgendämmerung an bis Sonnenuntergang, ohne auch nur eine Viertelstunde zu pausiren, war die kleine Kehle in Bewegung. Neben dem eigenen Gesange verstand er die Laute so vieler anderer Vögel nachzuahmen, daß es eine Freude war ihm zuzuhören. Zuweilen glaubte man sogar einige Takte irgend eines Marsches zu vernehmen. Er leistete jedenfalls Hervorragendes. Daß das nicht bei allen Gartensängern der Fall ist, hatte ich Gelegenheit zu beobachten; so sang z. B. einer, den ich auf den Bahnhofe in Strehlen hörte, nicht so schön. Daß der Gartensänger zu den Spöttern gehört und es wirklich versteht den Gesang anderer Vögel sich anzueignen, ist nicht zu bezweifeln. Es ist also falsch, was in Nr. 41 des Familienblattes „Daheim" (ausgegeben am 12. Juli 1884) im Briefkasten zu lesen steht. „Vogelkündiger in Blaubeuren. Die Vögel „spotten" überhaupt nicht. Was bei oberflächlicher Beobachtung als „spotten" erscheint, ist nichts anders als der angeborne Gesang. Dieser ist bei einigen Arten, z. B. bei den kleinen Würgern,

beim Gartenlaubvogel, bei den Steinmerlen u. s. w. überaus wechselvoll und klingt vielfach an andere, jedermann bekannte einfachere Gesänge an. Dadurch ist die irrige Meinung entstanden, die betreffenden Vögel ahmten anderen nach. Das geschieht im Freien nie." Ja, es geschieht gewiß; es war wirklich spaßhaft wie der Gartensänger den Pfiff des Pirol nachzuahmen versuchte. In den ersten Tagen that er es nie; als aber ein Pirol längere Zeit im Garten sich aufgehalten und gesungen hatte, begann er den Pfiff sogleich auch zu versuchen: erst noch ganz leise, als schäme er sich, dann immer lauter bis er ihn konnte. Ich habe dies nicht allein beobachtet, sondern noch Andere mit mir und ich kann es verbürgen. Der Vogel durfte nun allerdings den Pirolpfiff in früheren Jahren ebenfalls schon gehört und nachgeahmt haben; dann würde er also nur an Bekanntes von Neuem erinnert worden sein. Jedenfalls steht fest, daß er diesmal erst dann diese Töne sang, als er sie wieder gehört hatte, und auch somit ist sein Nachahmungstalent erwiesen. — Das Nest bauten Männchen und Weibchen gemeinschaftlich, ebenso brüteten sie auch abwechselnd. Die jungen Vögel sind nach dem Ausfliegen ca. 6 Wochen lang noch von den Alten gefüttert worden. Sobald die Jungen ausgebrütet waren, hörte das Männchen fast gänzlich auf zu singen, nur der angenehme Lockton „Teck Terüt" war von Männchen und Weibchen noch oft vernehmbar.

Der Fink (Fringilla coelebs) ist natürlich hier auch zahlreich vertreten. Den Winter über waren mehrere Männchen dageblieben, welche zu 8 bis 10 Stück umherschweiften und zum Oefteren in meinen Garten kamen. Gebrütet hat in meinem Garten ebenfalls ein Paar, hoch oben in einer Astgabel eines Birnbaumes. Vermittelst des Fernrohrs habe ich das Bauen des Nestes beobachtet. Das Weibchen baut ganz allein, wird aber vom Männchen getreulich auf seinen Ausflügen nach Niststoffen begleitet, während z. B. das Girlitz-Männchen auch dies nicht einmal thut, sondern sich ganz gleichgiltig zeigt. Am galantesten ist der Staar, welcher das Bauen des Nestes dem Weibchen ganz abnimmt. Doch es ist schon so eingerichtet, daß Keines sich überarbeitet: Das Finken-Männchen hat seine Jungen, nachdem sie ausgeflogen waren, noch lange fleißig gefüttert, während das Weibchen es nur that so lange sie noch im Neste saßen. Es kann Jemandem, welcher die Vögel in ihrem Treiben beobachtet, der Zeitpunkt, wo junge Finken ausgeschlüpft sind, nicht entgehen. Während nämlich die Alten vorher nur auf der Erde ihre Nahrung suchen, gehen sie, sobald Junge vorhanden sind, fast ausschließlich auf die Bäume und untersuchen jedes Blatt, da sie die Jungen mit Kerbthieren füttern. Man merkt es ihnen aber an, daß sie mit dieser Arbeit nicht so recht vertraut sind, denn die Grasmücken z. B. schlüpfen weit gewandter durch die Zweige hindurch. Ein zweites Mal hat das Paar nicht gebrütet. Der Fink war in meinem Garten derjenige, den ich als Wächter ansehen konnte. Sobald er anfing laut und beharrlich sein

„Pink, Pink“ zu rufen, war sicher etwas nicht in Ordnung, und er hat mich dadurch oft auf fremde Katzen aufmerksam gemacht, welche sich in den Garten geschlichen hatten.

Der Gartenrothschwanz (Ruticilla phoenicura) hat sich ebenfalls den ganzen Sommer über in meinem Garten aufgehalten und durch seinen fleißigen Gesang, den er schon früh ganz zeitig auf einer hohen Pappel sitzend hören ließ, mich erfreut. Genistet hat er im Nachbargarten, da er dort eine passende Baumhöhle gefunden hatte und darum den Nistkasten verschmähte. Sobald aber die Jungen ausgeflogen waren, wurden sie sogleich in das dichte Gesträuch meines Gartens geführt, und hier verweilten sie bis sie selbständig geworden waren. Nachts saßen dieselben (5 Stück) ganz dicht gedrängt in einem Fliederstrauche und man konnte sie, wenn sie sich nur erst aufgesetzt hatten, aus ziemlicher Nähe beobachten, ohne daß sie sich stören ließen. Doch es sind sehr zarte Vögelchen die jungen Gartenrothschwänze, und es ist nicht zu verwundern wenn ihrer nicht mehr sondern immer weniger werden. Regenwetter, welches mehrere Tage anhielt, als sie eben ausgeflogen waren, hatte sie so durchnäßt, daß sie zum Theil krank wurden und umkamen. Ich habe zwar nach Kräften für sie gesorgt; den einen kleinen Vogel trocknete ich am Küchenofen ab und er flog dann wieder ganz lustig zu den anderen und ließ sich weiter füttern, auch hackte ich einige Male einen Ameisenhaufen auf, in welchem sich gerade viele Puppen befanden, — und die ganze Vogelfamilie kam auch sofort und suchte die „Eier“ ab, — aber, wie gesagt, einige sind doch umgekommen. Zum zweiten Male haben auch diese Vögel nicht gebrütet, wenigstens habe ich nichts davon gemerkt.

Der Hausrothschwanz (Ruticilla tithys) ist zahlreicher vertreten.

Der graue Fliegenfänger (M. grisola), der dieses Jahr ebenfalls nicht fehlte, hat sehr lange Zeit gebraucht um einen passenden Ort zum Nisten zu finden; vielleicht deshalb, weil der alte Baum, auf welchem er voriges Jahr gebrütet hatte, während des Winters vom Winde umgebrochen war. Im Weinspalier hatte ich einen Nistkasten angebracht und er hat ihn auch öfters untersucht, lockte auch manchmal unter ganz wunderlichen Geberden und leisem Gesange das Weibchen hinter das Weinspalier, aber es schien diesem doch dies Alles nicht zu gefallen. Da endlich schienen sie eine Wahl getroffen zu haben, denn sie trugen eifrig zu Neste und zwar — in's leere Finkennest. Doch die Freude dauerte leider nicht lange; das Finkennest wollte nicht mehr stand halten, nach einigen Tagen war es heruntergefallen und die Vögel gingen dann auf den Kirchhof, wo sie auf einer alten Akazie ausgebrütet haben.

Sehr zahlreich vertreten ist in hiesiger Gegend der Grünfink (Fringilla chloris), oder wie er in Schlesien ausschließlich genannt wird „Grünhänfling“;

mehrere haben auf dem Kirchhofe in Lebensbäumen gebrütet. Der „Rothhänfling" (Cannabina linota), welcher z. B. in der Görlitzer Gegend sehr zahlreich zu finden ist, fehlt hier gänzlich.

Den Stieglitz (Carduelis elegans) habe ich im vorigen Herbste in großen Schwärmen an der Breslau-Strehlener Chaussee gesehen; vereinzelt auch in den Gärten. Seitdem war mir keiner mehr zu Gesicht gekommen, bis ich am 20. August in der Mittagsstunde während eines starken Gewitterregens auf einmal 4 Stück in meinem Garten erblickte, die hoch auf einem Baume sitzend sich im Regen badeten. Es scheinen also auch einige in der Gegend gebrütet zu haben. Ich habe noch nie ein Stieglitznest gesehen.

Pirol (Oriolus galbula) ist zahlreich vertreten.

Die Rauchschwalbe (Hirundo rustica) hat sich besonders in diesem Sommer hier außerordentlich vermehrt. Ich beobachtete die ersten am 3. April Abends 5 Uhr. Sie hatten die erste Zeit viel von der Ungunst der Witterung zu leiden, denn vom 18. bis 25. April gab's noch viel Schnee und Kälte. Während dieser Zeit hatten sich sämmtliche Schwalben des Dorfes in der Nähe eines kleinen Teiches gesammelt, woselbst sie sich den Tag über und wahrscheinlich auch des Nachts aufhielten. Die Unerschrockenheit und Liebe der Schwalben lernte ich bei folgender Gelegenheit kennen. In einem Dorfe des Ohlauer Kreises brannte am 17. Mai auf dem Rittergute ein Pferdestall ab. Zufällig hatte ich Gelegenheit bei diesem Feuer zugegen zu sein. Das Gebäude war massiv, der Stall gewölbt, so daß das Feuer in den eigentlichen Stall nicht eindringen konnte. Das schien ein Schwalbenpaar, welches an dem Gewölbe mit Nestbauen beschäftigt war, erkannt zu haben; denn sie flogen trotz Rauch und Qualm und herunterfallender Balken, auch trotz der vielen Menschen und Spritzen immerfort aus und ein und bauten weiter, scheinbar ohne die geringste Furcht. Sobald ich es ohne Gefahr thun konnte, ging ich selbst in den Stall und überzeugte mich davon; da wurde ich mit lauten Rufen begrüßt, als hätten sie sagen wollen: „Was willst du denn hier? Für dich ist's noch gefährlich hier einzudringen, wir sind schneller und können uns das schon leisten, auch trotz des Feuers ein- und auszufliegen!"

Die Hausschwalbe (Chelidon urbica) fehlt hier gänzlich. Mauersegler (Cypselus apus) habe ich im Strehlener Kreise nur in einem einzigen Exemplare beobachtet; zahlreich dagegen bemerkte ich ihn in dem Städtchen Münsterberg.

Die Nachtschwalbe oder Nachtschatten, Ziegenmelker (Caprimulgus punctatus) saß im vorigen Herbste, Ende September und Anfang October, 14 Tage lang in meinem Garten. Der Länge nach fast an den Ast angedrückt war der Vogel oft schwer zu finden. Ich jagte ihn einige Male auf, dann flog er sehr ungeschickt um-

her, machte einige Schwenkungen, als ob ein Stück Papier vom Winde verweht wird, und dann setzte er sich wieder nieder und blinzelte mit den Augen.

Der Dorndreher oder Neuntödter (L. collurio) kommt hier häufig vor und ist eine Gefahr für die kleineren Singvögel. Gebrütet hat er im herrschaftlichen Parke, ist aber auf meine Veranlassung hin vom dasigen Gärtner möglichst gestört worden. Derselbe brachte mir ein Nest mit 6 Jungen, und auf demselben liegend das Männchen, welches er in dem Moment als es füttern wollte, geschossen hatte. Die Jungen habe ich getödet. Wie ich höre, hat der Gärtner im Laufe des Sommers noch mehrere Exemplare erlegt.

Nachtigallen (S. luscinia) sind im Kreise Strehlen nicht selten. Sie sind besonders zu finden im herrschaftlichen Park zu Baumgarten und Klein-Bresa; vereinzelt auch in Klein-Lauden. Nach Großburg ist dieses Jahr keine gekommen, wie ich höre das erste Mal nicht seit vielen Jahren.

Sehr zahlreich ist die Wachholderdrossel (Turdus pilaris) vertreten; ich habe sie in vielen Paaren brütend gefunden im Parke zu Großburg und Klein-Lauden. Ihr lauter, schnarrender Lockruf übertönt fast den Gesang der Singvögel.

Inmitten der jungen Grasmücken saß an einem Tage des Juni auf einem Pflaumbaume meines Gartens ein Plattmönch-Männchen (Curruca atricapilla). Es war jedenfalls aus dem Parke herübergekommen, wo ich es später noch einmal bemerkt habe. Am 4. September zeigte sich der Vogel noch einmal bei mir; immerhin ist er aber hier selten.

Die Bachstelze (Motacilla alba) ist hier allenthalben gemein.

Goldhähnchen (Regulus cristatus) waren im Frühjahr beim Durchzuge vereinzelt zu bemerken.

Meisen haben keine Gelegenheit zum Nisten und fehlen im Sommer gänzlich. Die Kohlmeise (Parus major) schweift während des Winters in großen Schwärmen in den Gärten umher. Ich hoffe dieselben durch Brutkästen, welche ich aufgehangen habe, allmählich eingewöhnen zu können.

Der Wendehals (Jynx torquilla) machte sich im Frühjahre durch seinen durchdringenden Ruf sehr bemerklich. Einen Kukuk (C. canorus) habe ich den ganzen Sommer über weder gesehen noch gehört.

Ringeltaube (Columba palumbus) ist zahlreich vorhanden.

Die Wachtel (Coturnix communis) tritt zwar hier etwas zahlreicher auf als z. B. im Görlitzer Kreise, weil hier sehr viel Weizen gebaut wird, nimmt aber doch von Jahr zu Jahr mehr ab, und es ist für den Vogelfreund betrübend zu lesen, daß jetzt „die Jagd auf Wachteln wieder eröffnet ist".

Der Kiebitz (Vanellus cristatus) ist keine Seltenheit und besonders in der Nähe des Lohn-Flußes zu finden.

Der Waldkauz (Syrnium aluco) als Bösewicht.

Von Major Alexander von Homeyer.

Da sitzt Aluco im Baum des Gartens und scheint zu schlafen. Es ist heller Sonnenschein, die Bäume sind schon ziemlich grün, es ist Anfang Mai, und unser Vogel ist ein Männchen. Das Weibchen hat noch mit den kleinen Jungen im nächsten hohlen Apfelbaum zu thun. — Also das Männchen sitzt an den Stamm gelehnt frei im Kirschbaum, scheint zu schlafen — und hält doch seinem Weibchen und seinen Jungen die Wache. Das Männchen bemerkt Alles, was bei und unter ihm vorgeht. Das macht sein ganz leichter Schlaf und ein außerordentlich feines Gehör. Kommt ein Mensch, so ist Aluco völlig munter, dreht den Kopf resp. das Gesicht gegen ihn und folgt allen seinen Bewegungen.

Strix flammea, die Schleier-Eule, ist Tags viel verschlafener, als Aluco; aber Athene noctua, der kleine Leichenkauz, ist fast noch munterer als er. Diesen traf ich (s. Journal für Orn. 1862, p. 251) regelmäßig an der Prosna an der russischen Grenze an, wie er hoch oben auf dem abgestorbenen Ast einer alten Eiche sich morgens sonnte, und bei meinem Patrouillengange in die Höhlung der Eiche schlüpfte, um nach meinem Entfernen sofort wieder auf seinem sonnigen Lieblingsplatze zu erscheinen.

Doch zurück zu unserem Kirschbaum-Aluco. Ich war damals (1842) ein achtjähriger, gewissermaßen „naturforschender" Knabe, und als solcher suchte ich nach einem Stein, um durch einen Wurf den Kauz zum Abflug zu bringen. Wollte ich doch wissen, ob die Eulen auch tags so viel sehen könnten, wie zum Fliegen nöthig sei. — Inzwischen stiebte aber Aluco freiwillig ab. Wohl andere böse Knaben (ich meine meine ältern Brüder) hatten nach Steinen gesucht und damit geworfen. Dem Aluco kam hier die Erfahrung zu gut, und dafür haben alle Thiere ein gutes Gedächtniß und ein klares Verständniß.

Herr Professor Dr. Liebe, dem wir in unserer Zeitschrift (1882, p. 252) eine treffliche Schilderung über Aluco verdanken, hebt hervor, „daß unser Kauz auch bei hellem Tage mit größter Sicherheit durch das dichte Geäste fliegt, ohne anzustoßen", was ich nur bestätigen kann. Dies wunderbare Auge des Aluco interessirt aber noch mehr, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß es ja eigentlich für die Nacht geschaffen war. — Welcher Jäger hat an einem schönen Mai-Abend nicht den Aluco mit seinen flüggen Jungen am Rand einer Waldlichtung beobachtet, wenn es schon ganz dunkel ist. Und, welcher Anfänger hat da nicht laut aufgehorcht, als er den sanften Ton — üüüüd — gehört, der so sehr an den Lockruf des Reh erinnert, und — schließlich geglaubt, daß der ganze Wald voll Rehe stehe, bis — eine Aluco-Gesellschaft mit sanftem Anflug und sanftem üüüd-Geschrei ihn aufgeklärt.

Doch, wo bleibt Aluco als Böſewicht? Mein älterer Bruder Ernſt hatte als zehnjähriger Knabe eine Eierſammlung. Im Garten horſtete Aluco im hohlen Apfelbaum. Die Eier mußten geholt werden. Alſo eines Tages geht das Klettern los, und bald iſt die Niſtöffnung erreicht. Das iſt immer ein hübſcher Moment für einen Oologen, aber für einen Knaben noch mehr. — Alſo noch ein Kletterſtoß und die Augen ſehen in die Oeffnung. Doch, was iſt das, da ſitzt ja das Weibchen feſt auf den Eiern und faucht. Ernſt iſt in Verlegenheit. Soll er den Vogel angreifen? Er hat dazu keine Courage. Wird der Vogel von ſelbſt abfliegen? Er thut es nicht. In dieſem Moment der Ungewißheit kommt Etwas von außen her an den Kopf des Knaben geſtürzt und verſchwindet eben ſo ſchnell. Ernſt aber macht, daß er vom Baum kommt, er blutet ſtark am Ohr und Backe, — er läuft zur Mutter. — Und das hatte Aluco das „Männchen“ gethan. Dasſelbe hatte den ganzen Vorgang aus der Nachbarſchaft beobachtet und war ſeinem lieben Weibchen zu Hülfe gekommen.

Der zweite Fall iſt neueren Datums und faſt unter meinen Augen paſſirt. Am 22. Mai d. J. beſuchte ich meinen lieben Freund, den Oberförſter Herrn Otto Brunſt in Abtshagen bei Stralſund, um den „grünen“ Wald zu ſehen, und die herrlichen Buchen. Im parkartigen Garten ſaß hier und da Aluco. Ging es zur Nacht über, ſo hallte es vom lauten Geſchrei wider. — Aluco hatte dort gehorſtet und die Brut glücklich aufgebracht. Die Jungen waren ſchon flügge und ſaßen gleich den Alten zerſtreut in den alten Bäumen des Gartens. Ich muß nun, um zu unſerer Geſchichte zu kommen, verrathen, daß ſich im Abtshaeger-Garten viele Spargelbeete befinden, und daß Herr Oberförſter ein großer Freund von Spargeln iſt. Zu dieſen Beeten geht alſo am 24. morgens 10 Uhr die jugendliche Wirthſchafterin mit dem obligaten Spargelſtecher. „Doch, was iſt das?“, denkt ſie, „da liegt oder ſitzt ja eine junge Eule mitten auf dem Beet, die muß beſehen werden.“ — Alſo die Wirthſchafterin nähert ſich, die junge Eule duckt ſich, und läßt ſich aufnehmen. Jetzt aber wird der jungen Eule bange, ſie reißt den Schnabel und die Augen auf, verſucht zu krallen, und fängt zu ſchreien an. In ſelbem Moment ſtürzt eine alte Eule der Ruheſtörerin an den Kopf und — fliegt davon. Schnell wirft die Wirthſchafterin das Junge zur Erde, greift an die Backe und — hat die ganze Hand voll Blut. Der Schreck war ſo bedeutend, daß das junge Mädchen das Spargelſtechen vergaß, und daheim lief, um den böſen Vorgang zu melden. Wir ſaßen plaudernd beim Frühſtück und thaten einen pommerſchen „Schlurf“. Es gab eine allgemeine Aufregung. Alles ging in den Garten an die Spargelbeete, doch war vom jungen Aluco nichts zu ſehen. Wohl aber ſtiebte uns ein „alter“ Aluco über den Köpfen hinweg, jedenfalls der Böſewicht.

Ich meine, daß beide Fälle nicht unintereſſant ſind. Ich möchte wohl wiſſen,

ob noch andere Forscher Aehnliches beobachtet haben. Ich glaube, daß es hier — herbeigeführt durch große Elternliebe — sich um zwei „bösartige Charaktere" gehandelt hat. — Nach meiner Ansicht sind die Charaktere der Thiere „innerhalb derselben Species" außerordentlich und nahezu ebenso verschieden, wie beim Menschen. Sollte dies eines Beweises bedürfen, so würde ich denselben liefern können. Vor der Hand möchte ich nur an die Verschiedenartigkeit der Charaktere unserer Hausthiere erinnern.

Zum Schluß muß ich wohl noch sagen, daß sich das junge Mädchen bald wieder von seinem Schreck erholte, nnd daß auch die Kratzwunden auf der Backe und am Ohr keine nachhaltigen Narben hinterlassen haben.

Greifswald, den 22. September 1884.

Aus meiner Vogelstube.

Von A. Frenzel.

30. Nachträge.

Zu 19. Der Grünbürzel. Jahrg. 1882, S. 213.

Im Jahre 1882 war ich so glücklich, zuerst über die Zucht des Grünbürzels berichten zu können. Im folgenden Jahre ließ ich zwei Pärchen Grünbürzel in der Vogelstube fliegen, welche sich wohl stören mochten, so daß ich nicht eine Brut erzielte. Im vorigen Jahre ließ ich nur ein Pärchen fliegen und behielt das zweite Pärchen in einem Käfig zurück. Letzteres nistete nicht, dagegen brachte das freifliegende Pärchen zwei Bruten auf, die erste mit drei, die zweite mit fünf Jungen. Ein reizender Anblick war es, wenn ich morgens in die Vogelstube kam und die sieben Grünbürzel, die zwei Alten mit den fünf Jungen der zweiten Brut, in einer Reihe neben einander sitzen sah. Ein solcher Anblick erhebt ein Vogelzüchterherz und hilft über manche Täuschung und fehlgeschlagene Hoffnung hinwegsehen.

Ein Junges verunglückte, indem es eines Morgens sich zwischen einer Sitzstange und dem Käfigdraht eingeklemmt hatte und wir das erst gewahr wurden, nachdem der Vogel schon todt war; die übrigen sieben Jungen schickte ich auf die Ornis-Ausstellung nach Berlin, woselbst sie mir eine silberne Medaille einbrachten.

Die Grünbürzel sind allerliebste Vögel, wohl die liebenswürdigsten aller Zwergpapageien, so daß man sie unbedingt Jedermann empfehlen kann.

Zu 26. Der Schwalbenlori. Jahrg. 1884, S. 105.

Mein prächtiges Schwalbenlori-Männchen ist leider erblindet! Die Erblindung muß sehr schnell vor sich gegangenen sein, denn eines Morgens sah ich, daß sich

der Vogel auf dem Boden aufhielt, und wenn ich ihn veranlaßte aufzufliegen, so kletterte er nur an den Drähten herum und flog auf keine Sitzstange. Ich überzeugte mich bald von der völligen Erblindung: wenn ich die Hand dicht vor die Augen des Vogels hielt, auch sie bewegte, so rührte sich der Vogel nicht, während er bei der leisesten Berührung fortflog. Trotz dieses Unglückes ist keine Traurigkeit über den Vogel gekommen, er läßt nach wie vor, namentlich des Morgens, seine fröhlichen, lauten Rufe erschallen; im Käfig weiß er ja gut Bescheid, und so geht er auch noch zum Badenapf und badet sich. Hört er aber Menschenstimmen in der Vogelstube, so erhebt er klagende Töne und flüchtet auf den Boden des Käfigs, wo er sich am sichersten fühlt; gesunde Vögel dagegen flüchten in die Höhe und nehmen auf den obersten Sitzstangen Platz.

Zu 27. Der kleine Gelbhauben-Kakadu. Jahrg. 1884, S. 208.

Es ist fast unglaublich, was die Kakadus im Umbringen zu leisten vermögen; man muß ihnen Alles aus dem Schnabel rücken, was man geschont wissen will. Wirklich erstaunt war ich jetzt über ihre jüngste Leistung: Der Käfig enthält oben an der Decke eine Seitenthür, welche sich in einem eisernen Rahmen befindet, rings um den Rahmen nun, an welchen das Drahtgeflecht anstößt, laufen drei eiserne Stäbe, welche das Drahtgeflecht zusammenhalten sollen. Diese Stäbe sind drei Millimeter stark, ein solcher Stab lag auf dem Käfigboden, die Kakadus hatten ihn gelockert und aus den Drahtumschlingungen herausgezogen, ihn sogar dabei krumm gebogen! Es war der untere horizontal liegende Stab. Auch die beiden vertical stehenden Stäbe sind verbogen und in die Höhe geschoben worden, sie stoßen aber an der Käfigdecke an und ein weiteres Emporheben ist dadurch unmöglich gemacht. Ferner waren die eisernen Träger, auf welchen die großen und schweren Nistkästen aufruhen, mit starkem Draht befestigt, um eine Verschiebung der Träger zu vermeiden — auch diese Drahtschlingen haben die Kakadus aufgedreht und den Draht entfernt.

Zu 29. Strichellori. Jahrg. 1884, S. 270.

Die beiden Strichellori haben sich nun zusammengewöhnt, sie fressen jetzt gemeinschaftlich und jagen sich nicht mehr. Wenn sie im Käfig herumfliegen und sich necken, so ist das eben Spielerei, die Loris sind einmal sehr aufgeregte, lebendige Vögel.

Ich verwundere mich nicht mehr über Scheuba's Aeußerung, nach welcher einige Strichellori so laut schrieen, daß sie als Käfigvogel unerträglich erschienen: auch meine Vögel werden jetzt über alle Gebühr laut, das eine Exemplar, wohl das

Männchen, läßt nur zu häufig eintönige Rufe ertönen, in vielmaliger Wiederholung, so daß viel dazu gehört, es immer geduldig anzuhören. Ich hoffe jedoch eine Brut zu erzielen und da muß man sich schon etwas gefallen lassen.

Lebensbilder hervorragender nordamerikanischer Vögel.

Von H. Nehrling.

IV.

Der Waldfink (Spizella pusilla Bonap.; Field Sparrow).

Um den Waldfinken, einen unserer lieblichsten, gesangeskundigsten Vögel kennen zu lernen, muß mir der freundliche Leser hinaus in des Waldes gebüschreichsten, verschlungensten Theil folgen. Wir befinden uns in den Ausläufern des Ozarke-Gebirges im südwestlichen Missouri, in einer Gegend, wo unser kleiner Fink einer der zahlreichsten Brutvögel ist. Wir dürfen ihn jedoch nicht im tiefen Waldesinnern, auch nicht im freien Felde und ebensowenig in der offenen Prairie suchen, sondern den gebüschreichen Waldessaum, die mit Dickichten bestandenen Lichtungen, namentlich aber diejenigen Waldstrecken, wo der größte Theil der Bäume abgehauen ist und wo nur noch einzelne zerstreut umherstehende Bäume und eine Menge Stumpfe übrig geblieben sind, müssen wir aufsuchen. Sein Wohngebiet hat einen verworrenen, halbwilden Anstrich. Da wo früher große Bäume standen, ist jetzt dichtes Eichengestrüpp und Gebüsch aufgeschossen, während halbverfaulte Baumstämme und Aeste allerwärts am Boden umherliegen. Man findet hier am häufigsten die sehr dichten, selten über drei Fuß (etwa einen Meter) Höhe erreichenden Schneebeerenbüsche (Symphoricarpus glomeratus), zu denen sich sehr dicht Stachelbeer- (Ribes rotundifolium) und Rosenbüsche (Rosa carolina) gesellen. Diese Dickichte wechseln meist mit freien Stellen, Baumgruppen, Brombeer- und Haselnußdickichten, Gruppen von Persimonenbäumen, Sumach (Rhus glabra), niedrigen Schwarzeichen ab und sind sehr oft mit wildem Wein und Giftsumach (Rhus toxicodendron) überwuchert; an niedrigen Oertlichkeiten finden sich noch andere Lianen, namentlich Smilax und Apios (Apios tuberosa). Hier, wo Schmätzer, Busch- und Prairievireos, Kentuckysänger, Braundrosseln, Indigofinken und Kardinäle sich ihren Lieblingsaufenthalt gewählt haben, findet man auch den, alle andern hier vorkommenden Vögel an Zahl weit übertreffenden Zwerg-, Feld- oder Waldfinken, ein kleines unscheinbares Vögelchen. Gehen wir ein wenig im Walde weiter, so finden wir dichte Spiersträucher (Spiraea opulifolia), Hartriegel, Schneeballgebüsche, die schönen Sassafraßbäumchen und häufig die liebliche gelbe Erd-

orchidee (Cypripedium pubescens), Farnkräuter, Herzblumen (Dicentra cucullaria), Veilchen (Viola pedata u. V. cornuta), Claytonien (Claytonia virginica), Anemonen (Anemone nemorosa und A. thalictroides) u. a. Hier ist der Lieblingsaufenthalt der Gelbkehlchen (Geothlypis trichas), der Kalmiensänger (Myiodioctes mitratus), Katzendrosseln und Kardinäle; auch hier treffen wir noch manchmal den kleinen Waldfinken. Das tiefe Innere des Waldes meidet er aber ebensowohl, als die freie Prairie, dagegen sind vernachlässigte Viehweiden und Felder, das Gebüsch an den Fenzen (Zäunen) und selbst mit dichtem Ziergesträuch reichlich bepflanzte Gärten sein Aufenthalt.

Das Verbreitungsgebiet erstreckt sich während der Brutzeit von Arkansas und Virginia bis nördlich nach Wisconsin und Maine und vom atlantischen Ocean bis westlich zum Missouri. Im mittleren und südlichen Wisconsin und im nördlichen Illinois gehört er zu den Vögeln, welche weder durch zahlreiches Vorkommen, noch durch Zutraulichkeit auffallen, im südwestlichen Missouri dagegen sieht und hört man ihn allerwärts und er zeigt sich da auch keineswegs als ein scheuer zurückgezogener Vogel. Er ist allerorten im südlichen Theile seines Brutgebietes eine häufige Erscheinung, und in den Südstaaten trifft man ihn den ganzen Winter hindurch in buschreichen Gegenden zu Tausenden an. Er ist leicht kenntlich. In der Größe stimmt er mit den Gartenfinken (Chippy, Spizella domestica) überein. Die Oberseite ist bräunlich, dunkler gestrichelt; die Kopfplatte ist mattbräunlich; die Unterseite ist heller mit flachsfarbigem Anfluge. Der Schnabel ist mattröthlich. Die Länge beträgt $5\frac{1}{4}$ bis $5\frac{1}{2}$ Zoll (13 bis 14 Centimeter).

Sein Erscheinen fällt im südwestlichen Missouri etwa auf den 25. März bis zu Anfang April. Bis zum 16. April sind auch die letzten Nachzügler und alle Weibchen eingetroffen. Einige Tage nach der Ankunft lösen sich die oft sehr großen Flüge auf, und jedes Pärchen sucht nun sein eigentliches Brutrevier wieder auf. Hecken, Dickichte und Strauchwerk aller Art, namentlich auf alten Viehweiden und am Waldrande werden mit Vorliebe zu Nistplätzen gewählt. Im Norden ist er ein scheuer, zurückgezogener Vogel; in Missouri dagegen siedelt er sich gar nicht selten in Gärten an, wenn sich dichte Ziersträucher in denselben finden. Er ist dann fast eben so zutraulich als der Gartenfink und wird durch seinen prächtigen Gesang dann zu einem der angenehmsten gefiederten Gartenbewohner. Ein Pärchen siedelt sich oft in der Nähe des andern an, und manchmal findet man sechs bis acht Nester in einer Stunde. In Missouri findet man die meisten Nester mit noch frischen aber vollzähligen Gelegen Ende Mai, weiter nördlich Anfangs Juni. Der Bau steht meist in sehr dichten Büschen und verschlungenen Rebengewinden von ein bis drei Fuß über der Erde; viele stehen jedoch auch auf dem Boden selbst in Grasbüscheln, am Fuße von Gebüschen, unter Sträuchern und Stauden.

Die meisten Nester, welche ich fand, standen in den sehr schönen, hier so häufigen, dichten Schneebeerensträuchern. Als ich am 26. Mai (1883) in dem in der Einleitung beschriebenen Buschwerk nach Nestern des Schmätzers (Icteria virens), des Kentuckysängers (Oporornis formosa) und Indigofinken suchte, fand ich meist den Bau des Waldfinken. Wenn man die dicht mit Blättern besetzten, bis zum Boden herabhängenden, dünnen, elastischen Zweige der Schneebeerenbüsche, durch die kein Sonnenstrahl in's Innere zu dringen vermag, vorsichtig zurückbiegt, sieht man das kleine hübsche Nestchen vor sich stehen. Erst jetzt verläßt das Weibchen in der Regel das Nest, indem es schnell auf der entgegengesetzten Seite verschwindet. Ich kenne keinen Strauch, der sich durch gedrungeneren und dichteren Wuchs, dichtere und üppigere Belaubung auszeichnete, als diese Schneebeerensträucher (von den Anglo-Amerikanern hier Basket Vines genannt). Hier ist der Vogel von allen Seiten vor den Blicken verderbenbringender Feinde vollständig gesichert. Auch andere Vögel, namentlich Indigofinken, Kardinäle, Schmätzer, Katzendrosseln, Kalmiensänger und selbst Braundrosseln wählen die Schneebeerendickichte gern zu Nistplätzen. Der Bau ähnelt dem des Gesellschaftsfinken, ist aber weniger fest und auch nicht mit so vielen Haaren ausgelegt. Es besteht äußerlich aus Pflanzenstengeln und Grashalmen und ist innen mit Pferde- und anderen Thierhaaren ausgelegt. Die auf der Erde stehenden Nester sind nachlässiger gebaut. Die meist vier, oft auch fünf Eier sind der Grundfarbe nach weißlich oder bläulichweiß, auch grauweiß und sind über und über mit verschiedenartigen hellbraunen Flecken sehr dicht gezeichnet. Sehr häufig findet man auch Kuhvogeleier in den Nestern des Wald- oder Zwergfinken. Viele Pärchen machen im Juli noch eine zweite Brut.

Was diesen einfachen Vogel besonders werthvoll macht und auszeichnet, ist der wundervoll klingende, laute, volltönende Gesang. Er übertrifft, was Wohllaut der einzelnen Töne angeht, noch den Sänger-, Abend-, Busch- und Kronfinken. Er gehört ohne Zweifel zu den besten Sängern unseres Landes. Ich habe ihn im Brutgebiete von der Zeit seiner Ankunft bis zum September gehört und auch in der Winterherberge, in Texas, habe ich sie den ganzen Winter hindurch an sonnigen Tagen singen hören. Aus allen Richtungen erschallt während der Brutzeit der Gesang, am eifrigsten Morgens und am späten Nachmittag, doch kann man ihn auch oft in der heißen Tageszeit vernehmen. „Einer meiner Lieblingsfinken", schreibt Burroughs, „der jedoch sonst wenig beachtet wird, ist der Wald- oder Buschsperling, von den Ornithologen gewöhnlich Spizella pusilla genannt. In Größe und Form stimmt er mit dem Gesellschaftsfinken überein, ist aber weniger hervortretend gezeichnet und von mehr mattröthlicher Färbung. Er zieht abgelegene buschige, haideartige Felder, wo sein Gesang am lieblichsten erschallt, allen anderen Oertlichkeiten zum Aufenthalte vor. Er fällt manchmal, namentlich im Frühling,

sehr auf. Als ich einst an einem schönen Apriltage in dem noch blätterlosen Walde saß, hörte ich eine kurze Strecke vor mir diese Vögel singen und sie wiederholten ihre Lieder fast stundenlang. Es war eine herrliche Waldmusik, die an dieser Oertlichkeit besonders lieblich ertönte und auffiel. Sein Gesang ließe sich etwa durch folgende Silben wiedergeben: „Fi-o, fi-o, fi-o, fjuh, fjuh, fjuh, fi fi fi". Die ersten Töne sind hoch und werden etwas gemächlich nach einander hervorgebracht, die anderen folgen dann immer schneller aufeinander und enden leise und tief". Der genannte populäre ornithologische Schriftsteller hat ein besonderes Glück, verschiedene Vogelstimmen durch Buchstaben wiederzugeben und auch den gewöhnlichen Gesang des Waldfinken giebt er getreu wieder, denn grade wie angegeben, habe ich ihn unzählige Mal erklingen hören. Das Lied, obwohl kurz und einfach, hat doch einen unbeschreiblichen Schmelz und Wohllaut und eine bezaubernde Lieblichkeit, dabei ist es sehr laut und volltönend. Wenn man es einmal genau gehört hat, vergißt man es so leicht nicht wieder. Es klingt in der Seele des Beobachters noch lange nach, wenn der Sänger schon längst im Süden weilt, wenn die Stürme des Winters rauh und kalt über Felder und Wälder brausen. — Unsere älteren Ornithologen theilen fast nichts über den Gesang mit und es scheint fast, als hätten sie keine Gelegenheit gehabt, denselben zu hören. Wahrscheinlich war damals der Waldfink im Osten noch seltener, als er es heut ist.

Im September schlagen sich Alt und Jung zu ziemlich großen Flügen zusammen und Ende Oktober geht die Reise langsam südwärts. Wenn auf der Prairie der herrliche Azurenzian (Gentiana puberula) und an Bachränden der interessante aber weniger schöne geschlossene Enzian (G. Andrewsii) blüht, dann beginnt die Reise nach dem Süden. Man sieht sie jetzt zu Hunderten mit anderen Finkenvögeln in den gebüschreichen Waldrändern, im Dickicht der Fluß- und Bachufer und in Hecken der Felder und Gärten vereinigt umherstreifen. Sie sind jetzt nicht besonders scheu, jedoch sehr vorsichtig und mißtrauisch; sie kommen während des Zuges auch oft in größere Obst- und Ziergärten. Der Flug ist heftiger als der der Verwandten. Ueberhaupt sind alle ihre Bewegungen schneller, unruhiger. Ich habe große Schaaren die weiten baumlosen Prairien ziemlich hoch und überraschend schnell überfliegen sehen. Etwa Anfangs November beobachtete ich die ersten im südöstlichen Texas, wo sie an allen ihnen zusagenden Oertlichkeiten in ungeheuren Schaaren überwintern. Ich fand sie vom November bis Ende März, namentlich in Gebüschen und Dickichten und in dichtem, mit wildem Wein überranktem Buschwerk und immergrünen Sträuchern, welche an Mais-, Zuckerrohr- und Baumwollenfelder angrenzen. Im Strauchwerk und in den immergrünen Dickichten an der West-Yeyun- und Bluff Frank-Niederung fand ich sie am häufigsten. Sie übertrafen an Zahl alle anderen Wintergäste. Mit Kardinälen, Winter-,

Busch-, Kron-, Harris-, Gesellschafts-, Sänger-, Sumpf-, Fuchs- und Erdfinken (Pipilo erythophthalmus) besuchten sie die angrenzenden Felder, um nach Unkrautsämereien zu suchen, und des Nachts schliefen alle diese Finken und noch andere Vögel gemeinschaftlich in den Stechpalmen- (Ilex myrtifolia), Kirschloorbeer- und anderen Dickichten. — Die kleinen niedlichen Vögel sind während des meist prachtvollen frühlingsmäßigen texanischen Winterwetters besonders lebhaft und fröhlich. Selbstbewußt sitzen sie mit gesträubten Kopffedern da, oder sie jagen sich, schnelle zwitschernde Töne dabei ausstoßend, durch das Gebüsch. Man vernimmt an sonnigen Tagen auch von allen Seiten aus den Spitzen der Büsche herab ihren lauten pfeifenden Gesang, der jedoch von demjenigen der Brutzeit ganz verschieden und längst nicht so wohllautend und schmelzend ist. Er besteht aus etwa sechs pfeifenden Tönen, die fortwährend wiederholt werden und wie „Zi-zi-wih-wih" klingen. Aber auch diese einfachen Leute haben in dieser Zeit, in welcher fast kein anderer Vogel einen Laut von sich hören läßt, eine merkwürdige Anziehungskraft für den Vogelfreund. Tritt kaltes Wetter oder rauher Nordwind ein, so bieten ihnen die Dickichte der Fluß- und Bachniederungen vorzüglichen Schutz. Goldfinken, Wander-, Einsiedler- und Braundrosseln, Schmätzer, Blauvögel, Hauben- und Karolinameisen, Zaunkönige und andere Wintergäste finden sich hier ebenfalls zahlreich ein und es wimmelt dann förmlich von verschiedenartigen Vögeln. Die verschiedenen Finken und Drosseln suchen bei kaltem nassen Wetter ihre Nahrung meist unter den Gebüschen am Boden auf. — Auf letzterem läuft der Waldfink mit großer Gewandtheit umher, sucht auch von ihm den größten Theil seiner im Herbst und Winter hauptsächlich in kleinen Unkrautsämereien, im Frühling und Sommer zumeist in Insekten bestehende Nahrung auf. Während der Brutzeit verläßt das singende Männchen oft seinen in der Krone eines Busches oder sonst auf einem erhöhten Gegenstande gewählten Sitzplatz, um vorüberfliegenden Kerfen nachzueilen. Auch von Büschen und Bäumen werden Insekten abgesucht.

Ich habe in Texas gar manchen dieser Ammerfinken im Meisenkasten gefangen. Oft hatten drei bis vier mit dem Zuklappen des Deckels sich ihrer Freiheit beraubt. So lange das Wetter warm war, ließ sich keiner fangen, sobald aber rauhe, naßkalte Nordwinde eintraten, war der Fang leicht. Sie gewöhnen sich rasch ein und zeigen sich als liebliche, friedfertige, fleißig singende, ausdauernde Käfigvögel. — Den Vogelfreunden in Deutschland scheint dieser gute Sänger noch gar nicht bekannt zu sein.

Ein Frühlingsbild im Winter.

Von H. Weise in Erfurt.

Meine Wohnung ist umgeben von einem großen Blumen- und Obstgarten. Den Garten durchfließt ein Bach, dessen Ufer abwechselnd mit hohen Tannen, Eschen und Gebüsch bestanden sind. Hier habe ich unsere Standvögel den ganzen Winter hindurch beobachten können. Morgens waren die Amseln die ersten, die am Futterplatze, den ich eingerichtet hatte, erschienen. Nach ihnen kamen die Meisen, die Finken, Hänflinge und Zeisige. Letztere seltener. Nie habe ich aber gesehen, daß von den Amseln zugleich mehrere beisammen am Futterplatze sich befanden. War die eine gesättigt und flog ab, dann kam eine andere zum Futterplatz geflogen, die auf dem nächsten Buschwerk sich schon wartend niedergesetzt hatte. Anders war es mit den Meisen, Finken, Hänflingen und Zeisigen: Sie waren beim Futternehmen stets im bunten Durcheinander. So ging dies fort bis zum Eintritt des den kalten Tagen folgenden abwechselnd wärmeren Wetters (Mitte Februar), wo sich nun ein anderes Bild zeigte.

Ich bemerkte an jenen Morgen, die sich noch durch rauhe Winde und Reif hervorthaten, schon kurz nach Tagesanbruch kleinere Schwärme von Hänflingen und Zeisigen, die von Südwest nach Nordost flogen und auf eine der nächsten hohen Eschen einfielen. Einige Tage danach auch den ersten Zug der Staare. Sie hatten dieselbe Flugrichtung angenommen, nur machten sie kurz vor mir eine Schwenkung und flogen dem nächsten Obstgarten zu, sodaß ich sie nicht weiter sehen konnte.

Seit dem 24. Februar, morgens mit dem Tagesgrauen, versammeln sich nun eine Gesellschaft Staare, Amseln, Finken, Zeisige, Hänflinge auf den Tannen, die ich von meiner Schlafstube aus — es ist die Morgenseite — gut übersehen kann. Von allen ist die Amsel die erste, die mit anbrechendem Morgen ihren Gesang hören läßt; später zwitschern die Staare, die ihre Nistkästen umfliegen. Dazwischen der Pfiff der Eisvögel, der Schlag der Finken und der Lockruf der Zeisige. Wirklich, es ist eine Lust, die Vögelchen schon jetzt singen zu hören und in ihrem Treiben zu beobachten.

Gegen 8 Uhr morgens verstummt der Gesang der ganzen Gesellschaft; nur die Amsel läßt noch einzelne Töne hören und so ziehen sie, einer nach dem andern zum Futterplatze ab. Seither habe ich sie jeden Morgen belauscht und beobachtet und heute schon — es ist der 28. Februar — ist der Gesang der Amseln und der Staare ein so reiner und schöner, wie man ihn nur an sonnigen Frühlingsmorgen zu hören gewohnt ist; und dabei liegt noch stellenweise dichter Schnee im Garten, Eis bedeckt

die einzelnen Beete, die Dächer der Häuser zeigen noch den nächtlichen Reif und die Luft am Morgen ist mit einem dicken kalten Nebel erfüllt, dem ein schöner heller Tag folgt.

Kleinere Mittheilungen.

Die Ausstellung der Gesellschaft Aegintha in Berlin, welche im vergangenen Februar abgehalten wurde, war, wie der Katalog erweist, außerordentlich stark beschickt. Der Katalog führt nicht weniger wie 2074 Nummern auf, von welchen 1922 auf lebende Vögel kommen. Namentlich ist die Menge der Papageienvögel imponirend, welche in einer Anzahl von 325 Stück auf der Ausstellung vertreten waren. Sonst waren noch 890 ausländische Körnerfresser ausgestellt, und die Ausstellung der 255 einheimischen Vögel gewährte in ihrer Mannigfaltigkeit ein recht hübsches Bild unsrer deutschen Ornis. K. Th. L.

Cypria. Vom 6. bis 10. März hatte der unter dem Protektorat Sr. Drchl. Hoheit des Prinzen Friedrich Karl stehende Verein Cypria eine Ausstellung veranstaltet, deren Ergebnisse für das eine oder andere Mitglied nicht ohne Interesse sein dürften. Es waren ausgestellt 59 Nummern Feld- und Farbentauben, 11 Nrn. Trommeltauben und 167 Nrn. Tümmler, 46 Nrn. Perrückentauben und 92 Nrn. Mövchen, 39 Nrn. Pfautauben, 82 Nrn. Kropftauben und 8 Nrn. Orientalen, 12 Nrn. Brieftauben und 19 Nrn. Hühnertauben. Dazu 235 Nummern Hühnerrassen, Fasanen, Perlhühner, Truthühner, Gänse und Enten. Auch Singvögel fehlten nicht, und die Ziervögel bildeten eine stattliche Reihe: es waren allein 122 Nummern Papageien vorhanden, — die meisten ausgestellt von Herrn Fockelmann in Hamburg und Fräulein Ch. Hagenbeck, worunter auch ein in der Preisliste mit 500 Mark ausgezeichneter Kea (Nestor nobilis), jener wunderbare und immer seltener werdende Neuseeländer. Dazu kommen noch 70 Nrn. ausländische Singvögel und einige einheimische. Die Kanarienvögel waren mit 160 Nummern vertreten.

K. Th. L.

Ein interessantes Finkennest. Im verwichenen Frühling hatte ein Finkenpaar nicht in eine Astgabel, wie das sonst gewöhnlich ist, sondern auf einem starken, knorrigen, vom Stamme fast wagrecht abstehenden Aste einer alten, reich mit Flechten und Moos bewachsenen Linde ein Nest gebaut und dieses in seiner Gestalt und äußeren Bekleidung der Umgebung so genau angepaßt, daß es schwerlich entdeckt worden wäre, wenn man nicht die Vögel beim Bauen beobachtet hätte. Dies

äußerst kunstvolle Nest besteht aus einem 15 cm langen und 11,5 cm breiten Unterbau, welcher wie die ganze Außenwandung mit Flechten und kleinen Baummoosen überzogen ist*). Das Nest ist demnach im Umriß nicht genau kreisrund, sondern mehr länglichrund und es läuft der längere Durchmesser dem Aste parallel. Auf der einen Seite überragt der Unterbau das eigentliche Nest um 3 cm; auf der entgegengesetzten Seite fließt er mit der etwas schräg stehenden Nestwand, welche mit der Horizontalebene einen Winkel von 115 resp. 65 Grad bildet, zusammen. Die Wandstärke differiert zwischen 2 und 1,5 cm, und so kommt es, daß der Nestnapf selbst völlig kreisrund ist.

Die innere Auskleidung besteht aus weißen und weißlichgrauen zarten Haaren (dem Anscheine nach Ziegenhaaren), die äußerst dicht und glatt verfilzt sind. Am Boden ist unter den Haaren noch eine Lage brauner, weißer und schwarzer Hühnerfedern angebracht. Im Uebrigen sind die Baustoffe dieselben, die wir bei andern Finkennestern auch finden. Aber die Vögel haben es verstanden, ihr Nest einem der Baumknorren, die an jenem Aste sich befinden, so täuschend nachzubilden, daß es, von schräg unten gesehen, als ein solcher angesehen werden mußte.

Wenn es wahr ist, daß sich die Vögel in der Baukunst vervollkommnen, so rührt dies Nest gewiß von einem sehr intelligenten und alten Paare her, denn nicht nur die auf den Farbenschutz berechnete und vorzüglich gelungene äußere Bekleidung, sondern auch die der Umgebung genau nachgeahmte Form sprechen dafür, und das ist es, was mir das Nest als äußerst interessant erscheinen läßt.

Paulstich.

Amseln. Die sehr fleißige und gewissenhafte Anlage und Pflege der winterlichen Futterplätze hat wesentlichen Einfluß auf die Lebensweise unserer thüringischen Amseln ausgeübt. Mehr und mehr haben sie sich aus dem Wald in die Gärten gezogen, wo sie trotz der Gefahren, welche ihnen hier von Seiten der Katzen und neugieriger und unverständiger Menschenkinder drohen, jetzt offenbar lieber und zahlreicher nisten als im Wald. In den zu Gera gehörigen Gärten nisteten im Jahre 1884 mindestens 20 Paar, — mehr als in den ausgedehnten bei Gera gelegenen fürstlichen und städtischen Waldungen zusammen.

Auch sonst noch haben die Amseln ihre Gewohnheiten geändert: Während sonst die jungen einjährigen Amseln im Herbst fortzogen, und nur ausnahmsweise ältere Weibchen im Winter bei den ständig hier bleibenden zwei- und mehrjährigen Männchen ausharrten, bleiben die Weibchen der Stadtamseln jetzt in der großen Mehrzahl über Winters hier und lassen es sich auf den Futterplätzen wohl sein.

*) Dieser Unterbau ist mit Spinngewebe durchwirkt, und dadurch vorzugsweise haftet das Nest so fest auf der Rinde des dicken Astes. K. Th. L.

Sie sind übrigens nicht so widerstandsfähig wie die Männchen, und sind mir vor zwei Jahren und wieder heuer verschiedene Weibchen eingeliefert worden, welche nur infolge der Kälte eingegangen waren und durchaus keine Spur einer Schädigung durch Hunger oder ungenügende Nahrung erkennen ließen. Auch werden auffällig viele dieser Weibchen im Winter Beute der nordischen Sperber und Zwergfalken, während doch sonst bei den übrigen Vogelgeschlechtern die Männchen dem Raubzeug mehr ausgesetzt zu sein pflegen wie die Weibchen. Dem Raubvogel abgejagte Amseln sterben, wie ich erfahren mußte, in kurzer Frist, denn mit den kräftigen langen Fängen schlagen die Sperber die nadelspitzen Klauen tief in die Lungen und in die übrigen Eingeweide, so daß die geschlagenen Amseln trotz ihrer Größe durch Kloake und Schnabel Blut entleeren. K. Th. Liebe.

Berichtigung. In voriger Nummer S. 38 Z. 6 v. u. muß es statt „Tyrols" Kärnthens heißen, S. 39 in Z. 3 v. o. statt „Ober-See" Ober-Inn.

Anzeigen.

An Mitglieder unseres Vereins ist unentgeltlich abgebbar eine einjährige, gesunde **Ringeltaube,** Palumbus torquatus, Weibchen, welche zu Züchtungsversuchen geeignet ist.

Gera. Prof. Dr. **Liebe.**

1 Trauersteinschmätzer (S. leucura) und 1 Steinröthel (Mont. saxatilis), Wildfang, verkauft **E. Wagner,** Nizza, Rue Adélaide 19.

Gesucht eine junge, womöglich einjährige Feldlerche, Männchen, zu einem Züchtungsversuch.

Gera. Prof. Dr. **Liebe.**

Ein Männchen **Schwarzamsel,** eingewöhnt, verkauft **Weiße,** Erfurt, Kärthäusermühle.

Park- und Ziergehölze,

namentlich Sträucher für Fasanerie-Anlagen, Remisen, Böschungsbepflanzungen empfiehlt in Massen billigst **E. Schmalfuß** in Uichteritz b. Weißenfels und in Markranstädt.

2 Silberfasanen-Hähne à Stück ℳ 6,
Perlhühner à Stück ℳ 4,
Aylesbury-Enten à „ „ 3,50,
Kanarienhähne à „ „ 5
ab hier excl. Emballage

sind zu verkaufen auf Domäne Roßla a. Harz, **Max Schäper.**

Nistkästen

für Staare, Meisen, Fliegenschnäpper, Rothschwänzchen u. dgl., **genau nach Vorschrift im Auftrage des „Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt"** angefertigt, empfiehlt billigst **Holzhandlung von Carl Schumann, Halle a. S.**

Anbringungs-Anleitung genannten Vereins gratis. Vereinen, größeren Abnehmern sowie Wiederverkäufern Rabatt.

R. E. Frühauf in Schleusingen im Thür. Wald

empfiehlt Nistkästen für Staare, Meisen, Fliegenschnäpper, Rothschwänzchen u. dergl. genau nach Vorschrift des „Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt" gefertigt. Preiscourante, sowie Anleitung zur Anbringung der Kasten, gratis. Bestellungen recht zeitig. **H. E. Frühauf.**

Nistkästen

nach den Angaben des Herrn Prof. Liebe hat der unterzeichnete Verein anfertigen lassen, und giebt dieselbeu zu folgenden Selbstkostenpreisen ab:

für **Staare** à 35 Pfg.,
für **Meisen** à 30 Pfg.

Bestellungen sind zu richten an Herrn **O. Schale, Torgau, Birckerstraße.** Sendung erfolgt unfrankirt.*)

„Torga",
Verein für Geflügelzucht, Vogelschutz und Vogelkunde in Torgau.

*) Die Nistkästen sind dauerhaft und gut gearbeitet. **Der I. Vereins-Schriftführer.**

Ein Mitglied unseres Vereins hat mich gebeten anzuzeigen, daß es folgendes Geflügel abzugeben habe:

Mehrere Stämme **Kampfbantams** mit Goldbehang, ferner
1 Stamm (1,2) **Honolulu-Gänse** zu 50 ℳ, endlich
Silberfasanen: 4 Hühner, darunter
1 Stamm (1,1) 3-jährig, zu 45 ℳ
und Nachzucht von letzteren de 1884 2,3 à Paar 30 ℳ

Der Name des Mitgliedes ist zu erfahren bei **Thiele,**
Halle a. S., Magdeburgerstraße 25.

Für Kanarien-Züchter

gebe ab: **Pr. Sommer-Rübsen** Ctr. 18 ₰, **Glanz** Ctr. 20 ₰, **Hafergrütze** Ctr. 22 ₰, bei Entnahme von 1 Ctr. billiger.

Eilenburg. **H. Achenwall.**

Alle **Geldsendungen,** als **Mitgliedsbeiträge, Gelder** für Diplome und Einbanddecken, sowie auch **Bestellungen** auf letztere beide sind an Herrn Rendant **Rohmer** in **Zeitz** zu richten.

Interimistische Redaction: Prof. Dr. K. Th. Liebe in Gera.
Druck von Ehrhardt Karras in Halle.

des

Deutschen Vereins

zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahres-Beitrag von **fünf Mark** und erhalten dafür die **Monatsschrift unentgeltlich** u. **postfrei. Zahlungen** werden an den Rendanten des Vereins Herrn Kanzlist **Rohmer** in **Zeitz** erbeten.

Redigirt von

Prof. Dr. **Liebe,**

Dr. **Rey,** Dr. **Frenzel,**

Str.-Insp. **Thiele.**

Anzeigen der Vereinsmitglieder finden **kostenfreie** Aufnahme, soweit der Raum es gestattet. Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark.

X. Jahrgang. **April 1885.** **Nr. 4.**

Inhalt: Vorstandssitzung zu Merseburg am 12. April 1885. An die geehrten Vereinsmitglieder. Neu beigetretene Mitglieder. II. — G. Vallon: Abnorme und seltene Gäste: 2. Emberiza hortulana ♀ iuv., 3. Emberiza hortulana ♂ ad., 4. Emberiza citrinella ♂ ad. A. v. Homeyer: Plauderei über den Staar (Sturnus vulgaris). R. Groschupp: Bemerkenswerthe ornithol. Beobachtungen aus Leipzigs Umgebung. A. Göring: Ornithologische Skizzen aus Argentinien. I. H. Nehrling: Lebensbilder hervorragender nordamerikanischer Vögel: V. Der Indigofink (Passerina cyanea Gray, Indigo Bird). A: Kleber: Einiges vom Staar (Sturnus vulgaris). F. Schlag: Jahrgang 1884 meiner Dompfaffenstube. — Kleinere Mittheilungen: Einiges vom Sperling. — Anzeigen.

Vorstandssitzung zu Merseburg am 12. April 1885.

Auf Einladung des Herrn stellvertretenden Vorsitzenden hatten sich außer demselben eingefunden:

Herr Regierungspräsident von Dieſt aus Merseburg,

„ Dr. Rey aus Leipzig,

Herr Dr. Frenzel aus Freiberg i. S.,
„ Steuer-Inspektor Thiele aus Halle,
„ Rendant Rohmer aus Zeitz.

Vor der Tagesordnung beantragt Herr von Dieſt den Ankauf des Buches „Die Gefiederten Freunde von O. von Rieſenthal", welcher darauf einſtimmig beſchloſſen wurde.

Hiernächſt ergriff Herr Prof. Liebe das Wort, welcher ſeit dem Tode des Herrn Paſtor Thienemann als zweiter Vorſitzender die Geſchäfte des Vereines geleitet hat. Derſelbe legte dar, daß er wegen ſeiner vielſeitigen Berufsgeſchäfte nicht im Stande ſei, fortab die Vereinsleitung, beſtehend inſonderheit aus den Präſidialgeſchäften und der Redaktion der Monatsſchrift, zu führen. Alsdann ſchilderte der Herr Vortragende die Lage dieſer Geſchäfte beim Tode des früheren Vorſitzenden, Regierungsrathes von Schlechtendal, und dann beim Tode des Pfarrers Thienemann, wobei die großen Verdienſte beider genannten Präſidenten hervorgehoben wurden. Für den Letzteren habe ſich trotz aller Mühe noch kein geeigneter voller Erſatz finden laſſen. Die finanziellen Verhältniſſe des Vereines ſeien recht befriedigende, was der Herr Kaſſenverwalter darlegen könne. Letzterer, Herr Rendant Rohmer aus Zeitz, las die bereits proviſoriſch von Herrn Dr. Frenzel und den Herren Mitgliedern Kaufmann Carl und Rügold Golle gründlich revidirte Jahresrechnung pro 1884 vor, die mit einem Vermögensüberſchuß von etwa 600 Mk. abſchließt, trotzdem bereits für die Herſtellung des Bildes der nützlichen Vögel, welches für die deutſchen Schulen beſtimmt iſt, erhebliche Summen verwendet ſind. Die nochmalige Reviſion bleibt der Generalverſammlung vorbehalten. Was letztbezeichnetes Bild anbelangt, ſo iſt bekanntlich unter Theilnahme der Herren Thienemann, Liebe, Rey u. A. eine durchaus naturgetreue Darſtellung nützlicher Vögel auf Einem Blatte von Herrn Profeſſor Göring in Leipzig angefertigt, welche, in der artiſtiſchen Anſtalt des Herrn Fiſcher in Caſſel vervielfältigt, dazu dienen ſoll, unſere einheimiſchen nützlichſten Vögel in ihrer Eigenart, ihrer Form und ihrem Farbenſchmuck zur Veranſchaulichung zu bringen. Eine Erläuterung der Vogelporträts und des Nutzens ihrer Originale werden die Herren Profeſſor Dr. Liebe in Gera und Archidiakonus Allihn in Weißenfels dazu anfertigen. Das Bild, welches zugleich in ſeiner künſtleriſchen Ausführung einen herrlichen Zimmerſchmuck abgiebt, wird der Verein zum Selbſtkoſtenpreiſe vertreiben. Es ſteht zu hoffen, daß binnen wenigen Wochen die Ausgabe des Bildes und die Beſchreibung deſſelben ſich ermöglichen läßt.

Hiernach trat man in die Erörterung der Frage wegen der Neuwahl eines Erſten Vorſitzenden ein. Die Herren Allihn in Weißenfels und Oberregierungsrath von Goldbeck in Merſeburg wurden in den Vorſtand cooptirt und letzt-

genannter Herr übernahm dann in überaus dankenswerther Weise ad interim die Stelle des Ersten Vorsitzenden, während Herr Prof. Dr. K. Th. Liebe in Gera unter Beistand der Herren Dr. Rey in Leipzig, Dr. Frenzel in Freiberg und des Steuerinspektors Thiele in Halle a. S. die Redaktion der Vereinsmonatsschrift fortzuführen sich bereit erklärte. Nachdem noch dem Vorsitzenden der zuletzt genannten Herren die Vollmacht ertheilt worden war, für die Beiträge zu der Monatsschrift unter Umständen ein kleines Honorar zu bewilligen, wurde die Sitzung geschlossen unter dem Gefühl der Befriedigung sämmtlicher Anwesenden darüber, daß es von Neuem gelungen sei, den so schön erblühten, gegenwärtig etwa 1200 Mitglieder zählenden Verein nach dem harten Verlust, der ihn durch Thienemann's Tod betroffen, unter eine voraussichtlich ebenfalls segenbringende Leitung zu stellen. Thiele, Erster Schriftführer.

An die geehrten Vereinsmitglieder.

Unter Bezugnahme auf vorstehenden Bericht unseres Herrn Schriftführers bitte ich ergebenst, alle für die Monatsschrift bestimmten Abhandlungen, Mittheilungen, Anzeigen und Drucksachen an meine Adresse nach Gera (Fürstenthum Reuß) senden zu wollen.

In diesem Jahre sind bis jetzt die Abbildungen ausgeblieben, welche sonst die Hälfte der Nummern unserer Monatsschrift zu begleiten pflegen. Das hatte seine Ursache in dem Umstand, daß die Herstellung des großen Vogelbildes Kraft, Zeit und auch die Kasse zu sehr in Anspruch nahm. Mit der nächsten Nummer aber wird wieder eine Abbildung erscheinen und wird dann weiterhin dies Erscheinen seinen regelmäßigen Fortgang haben.

Die nächste Generalversammlung des Vereins wird im Monat Juni stattfinden. K. Th. Liebe.

Neu beigetretene Mitglieder.

II.

1. Behörden und Vereine: keine.
2. Damen: keine.
3. Herren: Pastor A. Schillbach in Bürgel i. Th.; J. Leimbach, Kreisschulinspector zu Schlüchtern; Rittergutsbesitzer Gustav Remy auf Zwecka bei Seidenberg i. d. Lausitz; Lehrer Hilker in Schlangen bei Lippspringe; Richard

Groschupp in Leipzig; Oberlehrer Dr. Schröder in Wernigerode; Domänenpächter W. Schele auf Schladebach bei Dürrenberg; Oberlehrer G. A. Kauffmann in Freiberg i. S.; Lieutenant Cordes vom 20. Inf.-Rgmt. in Wittenberg; Schiedswardein Emil Marhold in Freiberg i. S.; Lehrer W. Lewing in Herzfeld i. Westf.; Apotheker J. Gulielmo in Landau a. d. Isar; Steuer-Amts-Assistent Fritz Burghard in Cönnern Pr. Sachsen; Gymnasiast Fritz Rose in Hannover; Moritz Nabich, Weinhändler in Leipzig.

Abnorme und seltene Gäste.

Von G. Vallon-Udine.

2. Emberiza hortulana ♀ iuv.

Eine prachtvolle Varietät des Ortolans oder der Gartenammer ziert meine Sammlung. Sie ist fast gleichmäßig dunkelfarbig mit zwei weißen Querbinden auf den Flügeln. Die vorherrschende Farbe ist ein Braunschwarz, die Spitzen der Federn aber sind über den ganzen Körper hinweg braun bis gelbröthlich, — ausgeprägter am Scheitel und am Hinterkopf, minder ausgeprägt an der Kehle, an der Oberbrust und auf dem Rücken. Diese Federspitzen bilden in der linken Ohrgegend einen kleinen Fleck, während die entsprechenden Federn auf der rechten Seite eine gleichförmige braunschwarze Farbe haben. Der Hinterrücken und die oberen Schwanzdeckfedern sind gleichförmig gelbröthlich mit wenigen braunschwarzen Fleckchen und Streifen. Mitte und Seiten der Brust haben die Farbe der oberen Schwanzdecken, so daß sich hier eine ziemlich breite, gut ausgeprägte Binde bildet, ähnlich, nur andersfarbig wie bei der Ringdrossel (Turdus torquatus). Die unteren Schwanzdeckfedern haben auch eine gelbröthliche Farbe, wie die oberen, aber nicht so scharf ausgeprägt, da die dunkeln Flecken und Streifen in größerer Anzahl vorhanden sind. Die Farbe der Schwingen ist ebenfalls braunschwarz mit breiten lichtgelbbräunlichen Rändern; die zwei letzten Schwingen zweiter Ordnung sind weiß, fast bis an die Spitze. Von der nämlichen Farbe ist die Basis der drei ersten Schwingen erster Ordnung und die letzten Decken der Schwungfedern zweiter Ordnung. Die unteren Deckfedern der Flügel sind schwärzlichbraun. Die Schwingen beider Ordnungen sind unterhalb schwärzlichaschgrau. Der Schwanz ist ober- und unterhalb schwarz, mit gegen die Spitze der Federn hin unregelmäßig vertheilten weißen Fleckchen. Das Auge war lebhaft braunschwarz; der Schnabel fleischfarbig und nur die Spitze des Unterschnabels schwarzbräunlich; Fuß und Nagel fleischfarbig. Diese ausgezeichnete und sehr seltene Varietät des Ortolans wurde am 16. September 1884 bei Reana, einem Dorfe in der unmittelbaren Nähe von Udine, erbeutet.

3. Emberiza hortulana ♂ ad.

Ich bekam diese schöne Varietät am 20. September 1880, es wurde mir aber nicht möglich, mit Bestimmtheit den Ort, wo sie erbeutet wurde, zu erfahren. Der Vogelhändler, welcher sie mir verkaufte, konnte mir nur sagen, daß er sie vor 20 Tagen unter anderen Ortolanen von einem Bauern der Umgebung von Udine gekauft hätte und daß dieselbe mit der Leimruthe gefangen worden sei.

Kopf und Kehle dieses Vogels sind hochkanariengelb, die linke Seite des Oberkopfes braunröthlich mit kanariengelben Federspitzen. Es bildet sich dadurch ein gut ausgeprägter brauner Fleck. Die zwei Streifen, welche sich vom Schnabelgrunde aus längs der Halsseite abwärts ziehen, und welche wir an dem normal gefärbten alten Männchen beobachten, sind auch bei dieser Varietät deutlich markirt. Die Oberbrust ist kanariengelb mit röthlichgelb untermischt und mit braunen Längsstreifen geziert. Die Unterbrust, der Bauch und die oberen Schwanzdecken sind normal gefärbt, nur etwas dunkler. Die Federspitzen am oberen Hals, Hinterhals und auf dem Hinterrücken und die Spitzen der oberen Schwanzdeckfedern sind kanariengelb; von den letzteren Federn sind sogar zwei von gleichmäßig gelber Färbung. Die Basis der Schwungfedern zweiter Ordnung ist gelb, welche Farbe vor den Spitzen bis ins Weiße übergeht; letztere sind braun. Die Schäfte dieser Federn sind weiß.

4. Emberiza citrinella ♂ ad.

Es ist mir leider nicht möglich gewesen, mit Genauigkeit zu erfahren, wo diese schwarze Varietät erbeutet worden ist: bestimmt weiß ich nur, daß der Vogel in einer „Bressane“ nicht unweit von Udine am 16. November gefangen wurde. Diese durch Melanismus ausgezeichnete Varietät ist um so interessanter, als überhaupt der Melanismus viel seltener als der Albinismus auftritt. Das Schwarz ist bei ihr merkwürdig vertheilt: es kommt dem Beschauer beinahe vor, als ob der Vogel künstlich bemalt wäre, in einer so auffallenden Weise ist die Zeichnung disponirt. Der Scheitel und der Hinterkopf sind sammetschwarz, die Stirn ist gelb mit einigen schwarzen Federchen. Schwarz sind auch die Kehle, die Ohrgegenden und ein Ring, welcher den Hals umgiebt. Alle übrigen Kopftheile sind gelb mit einigen schwarzen Fleckchen untermischt. Die Brustseiten haben ebenfalls einen großen länglichen schwarzen Fleck. Der Schwanz ist einförmig schwarz ohne Spur von einer lichteren Ränderung. Alle übrigen Körpertheile sind normal gefärbt.

Plauderei über den Staar (Sturnus vulgaris).

Von Major Alexander von Homeyer.

In den vierziger Jahren war der Staar in Neu-Vorpommern sehr häufig. Damals gab es noch viele alte hohle Bäume und somit auch geeignete Niststätten. Als aber die Bäume fielen, wurde unser Vogel selten. Gleich ihm verschwanden die Mandelkrähen (Coracias garrula), die in den dreißiger Jahren namentlich in den alten einzelnen Eichen der Trebel-Abhänge zwischen Grimmen und Triebsees gebrütet hatten.

Erst in neueren Jahren folgte man dem Beispiele Schlesiens und hängte Nistkästchen auf. Die Staare wurden von Jahr zu Jahr häufiger, und sind sie jetzt z. B. bei Greifswald äußerst gemein. Der alte kürzlich verstorbene Restaurateur des Elisenhains hat seiner Zeit einzelne Buchen mit 20, 30 und mehr Kästen behangen, welche alle ohne Ausnahme besetzt sind. Der Staar liebt dieses Nisten in Colonien. Es hält auch den zudringlichen Sperling ab, der gern in der Greifswalder Stadtpromenade die einzeln hängenden Nistkästen occupirt hält. — Kürzlich wurde im Baltischen Centralverein für Thierschutz die Frage aufgeworfen, ob man wohl noch mit Erfolg für das laufende Jahr anfangs April neue Brutkästen aufhängen könne, da in diesem Jahre (1885) die Staare so außerordentlich zahlreich erschienen seien. Ich hatte die Frage zu beantworten: Jedenfalls zulässig. Ich schenkte vor circa 15 Jahren meinem Bruder zum 1. Mai 40 Staarkästen, die sofort angemacht wurden. 20 kamen in den Garten, 20 in den Wald und daselbst fast alle an eine alte Eiche. Die Staare nahmen sofort Notiz von dieser Neuerung, und nachdem sie acht Tage lang beobachtet resp. sich gewöhnt hatten, nahmen sie Beschlag und wurden sämmtliche Brutkästen besetzt. Ich erkläre mir dies günstige Resultat dadurch, daß Staare oft nicht zum Brüten kommen, weil die Niststätten fehlen. Sie schwärmen dann vagabundirend während Frühling und Sommer herum. — Aus dem Garten hat mein Bruder die Nistkästen übrigens entfernen lassen, da die Staare ihm zu sehr die süßen Kirschen plünderten. Dies ist eine Untugend, die die Staare nicht überall haben. Wie spät übrigens einige Staare zum Brüten schreiten, dafür habe ich auch eine Beobachtung. Als ich im vorigen Jahre am 1. April nach Greifswald verzog, weckte mich ein singender Staar am andern Morgen aus dem Schlaf. Der Vogel nistete im Brutkasten des Birnbaums, der auf dem Hofe meines Nachbars steht. Die Brut wurde glücklich aufgebracht. In diesem Jahre vermißte ich meinen Vogel. Die Staare waren bei Greifswald schon Mitte Februar, flogen lustirend im März vielfach über der Stadt, sangen in der Promenade, revidirten dort die Kästen, aber mein Staar zeigte sich nicht. Endlich am 1. April saß er mit seinem Weibchen auf dem Birnbaum, und nun schreitet

er ernstlich zur Brut. Möglich, daß ihm das vorjährige Weibchen verloren ging; er selbst ist aber der Alte, da ich ihn gleich wieder an einer Gesangsstrophe erkannte. — Somit mögen die Thierschutzvereine selbst noch bis zum 1. Mai neue Brutkästen aufhängen, und wenn wirklich einige unbesetzt bleiben, so ist die Ueberfülle von Nistvorrichtungen immer besser, als das Fehlen derselben, namentlich bei einem für die Landwirthschaft so nützlichen Vogel. — Recht wunderbar ist das Nisten der Staare auf dem südlichen, ganz flachen Theil der kleinen bei Rügen liegenden Insel Hiddens-Oe. Die guten Fischer haben einfach hohe Stangen mit Nistkästen in den Strandsand gesteckt — und sämmtliche Kästen sind besetzt. Man sieht die Vögel massenweise zwischen den Kühen auf den Grasweiden. Zum Schluß noch, daß auch hier in Greifswald die Dohlen (C. monedula) dieselbe Untugend wie in Worms und Görlitz haben, sie fliegen auf die Trittbretter resp. Stangen der Brutkästen nnd zerren die nach Nahrung schreienden jungen Staare heraus. Dasselbe thut auch die Elster (C. pica) und die graue Krähe (C. cornix).

Greifswald, den 2. April 1885.

Bemerkenswerthe ornithologische Beobachtungen aus Leipzigs Umgebung.

Von R. Groschupp.

Unter der Firma „Thurmfalke" übersandte mir ein befreundeter Jäger am 30. August 1884 ein ausgezeichnet schönes Exemplar der dem Süden unseres Erdtheils angehörigen Art der Röthelfalken, Falco cenchris, Naum. und zwar ein Weibchen, welches am Morgen jenes 30. August geschossen worden war.

So willkommen mir dieses, für hiesige Gegend immerhin selten zu nennende Stück war, so lebhaft ich schon lange vorher mir den Besitz desselben wünschte, fast ebenso sehr hätte ich dem prächtigen Edelfalk sein Leben zurückwüschen mögen, jetzt, als ich den Cadaver auf meinen Präparirtisch legte. Diesen Falken in der Natur auch nur einmal beobachten zu können, wäre mir doch schließlich lieber gewesen, als der Besitz seines Balges; sein Freileben haben ja Meister Brehm und Andere so anziehend zu schildern gewußt, daß solcher Wunsch von selbst entsteht und sich dauernd erhält.

Ob die Art, oder speciell dieses Stück, in unserer Gegend gehorstet hat, ist mir nicht sicher bekannt geworden, möglich oder auch wahrscheinlich mag es sein, indeß — Genaues konnte ich darüber nicht erfahren. In solchen Fällen absolut sichere Nachrichten zu erhalten, ist nicht leicht, solange man nicht selbst in der Lage ist, an Ort und Stelle längere Zeit genau zu beobachten. Auch wenn der betreffende

Jäger sonst verläßlich ist, muß sich gerade in diesem Falle, wo eben Verwechselung mit dem Thurmfalken thatsächlich stattgefunden hat, die größte Vorsicht anempfehlen. So resumire ich aus den Mittheilungen des Jägers mit der gebotenen Reserve, daß er einen „ganz ähnlichen Vogel" bereits während des Sommers im Revier gesehen hat, daß er aber auf die Art nicht schwören kann.

Nach solchen Vorgängen läßt sich übrigens schließen, daß der Falco cenchris öfter und vielleicht in größerer Anzahl die Alpen überfliegen und sich nach Süd- und Norddeutschland verbreiten mag, als sonst angenommen wird. Mancher wird dann wohl herabgeschossen und ohne Weiteres von Unkundigen als Thurmfalke angesprochen und bei Seite geworfen. Es wäre recht interessant, wenn man auch in anderen Gegenden nach dieser Richtung sorgfältige Beobachtungen und Nachforschungen vornehmen und Mittheilungen etwaiger Erfolge an die Monatsschrift gelangen lassen wollte.*)

Unsere wasserreiche Ebene mit seinem Besuche und seinem Appetit nach Fischen zu beehren, hatte sich der, mir am 22. September 1884 eingelieferte Fischadler zu seinem Unglück einfallen lassen. Einer meiner Freunde, welcher als Forstbeamter in einem nicht weit von Leipzig entfernten Revier angestellt ist, that den glücklichen Schuß und brachte einen ächten Pandion haliaëtos, Cuv. herunter. Es war ein Weibchen dieser Art, welches ich vor mir hatte und an dem ich folgende Maaße feststellen konnte: Länge 55 cm, Breite 162 cm, Fittig 51 cm, Schwanz 12—19 cm. Der Vogel war in der That glücklich geschossen, d. h. was ein Präparator glücklich nennt, nämlich so, daß die Extremitäten nicht zerschmettert und das Gefieder im Allgemeinen nicht zu sehr von Blut und Magensaft verunziert war. Von einem starken Schrotschusse traf den Vogel nur ein einziges Korn, aber tödtlich, indem es seinen Weg durch die Kehle etwas horizontal durch das Gehirn nahm und seitlich am Genick wieder hinausschlug. Beim Abbalgen fand ich den Kropf voll von Fischen, theils frischen theils halbverdauten, welche Substanzen einen so äußerst malitiösen Gestank verbreiteten, daß ich gezwungen war, die Arbeit auf eine Viertelstunde zu unterbrechen. Trotzdem habe ich den ganzen Kropf- und Mageninhalt genau durchsucht, um die Nahrungsbestandtheile zu ermitteln; es fanden sich ausschließlich Fische, bzw. Ueberreste davon vor. Somit war die an dieser Art allerzeits und überall gemachte Beobachtung, daß sie nur Fischnahrung nimmt, soweit solche irgendmöglich zu erlangen ist, wiederum bestätigt.**)

---

*) Auch in den wärmeren Theilen Ostthüringens und des Osterlandes habe ich Tinnunculus cenchris bis jetzt noch nie zu Gesicht bekommen. Die Umgebung von Leipzig liegt allerdings noch ein wenig wärmer als das südlich angrenzende Osterland. Um so interessanter ist Herrn Groschupp's Beobachtung. Liebe.

**) In der Noth nimmt er ganz gern mit Fröschen fürlieb. Liebe.

Leider war ich nicht so glücklich den auffälligen Vogel in seinen Jagdgründen belauschen zu können; in jenem Reviere wo er erlegt wurde, hat er sicher nicht gehorstet, denn letzteres besuche ich oft und regelmäßig, sodaß ich ihn hätte bemerken müssen. Schwerlich würde er auch längere Zeit haben aushalten können, bei dem üblichen Verfolgungseifer der Menschen. Mit Sicherheit ist er 5—6 Tage vor dem Abschuß fast täglich gesehen worden, hat sich aber immer so flüchtig und scheu benommen, daß mein Freund wegen der großen Distanzen, die der Adler einzuhalten für gut befand, anfangs über seine Art im Zweifel blieb.

Auf den Verlauf der Jagd selbst will ich noch mit wenigen Worten eingehen. Bekanntlich besitzt jedes größere Forstrevier immer einen oder einige alte Baumriesen, welche weithin sichtbar, ihre knorrigen bisweilen längst ganz dürren Wipeläste hoch hinaufragen lassen: solche hohe Warten wählen fast alle Raubvögel, die sich ständig oder nur vorübergehend im Revier aufhalten, mit Vorliebe zum Aufbäumen. Die Gründe hierfür sind augenscheinlich. In diesem Falle war es eine oben schon längst kein grünes Blatt mehr treibende alte Eiche, die sich der Fischadler als Ruheplatz gewählt hatte. Mit Regelmäßigkeit bäumte er zur Vormittagszeit seit einigen Tagen hier auf. Mein Freund versuchte sich anzupürschen, — doch vergeblich; die Schlauheit des Räubers war überlegen. Endlich am 22. Sept. früh, als der Ersehnte gegen 10 Uhr nach seinem Platze heranstrich, gelang es ihm bei größter Vorsicht und unter Benutzung eines dichten Fichtenbestandes als Deckung sich bis auf Schußweite anzupürschen. Als ein weiteres Vordringen nicht mehr räthlich erschien, war die Entfernung immer noch eine sehr respectable, sodaß ein Schrotschuß als Wagniß erscheinen mußte; er wurde aber gethan. Der schöne, wie oben schon erwähnt, tödtlich getroffene Vogel stürzte senkrecht herab und mit ihm sein Sitz, ein armstarker Ast; letzterer hatte der Gewalt des nach unten prallenden schweren Körpers nicht widerstanden.

Bei näherer Betrachtung vermißte ich leider eine Arm- und eine Handschwinge im linken Fittig, was bewies, daß der Vogel schon anderswo im Feuer gewesen sein mußte. Die Schrote meines Freundes konnte die Ursache davon nicht sein. Beide Schwingen waren nämlich einige Centimeter vom Arm- bezw. Handknochen aufwärts mitten durch und damit gerade die Fahnen abgeschossen worden. Jener Schuß konnte also nur während des Fluges auf ihn abgegeben worden sein.

Daß der Adler nach solchen Erfahrungen sich äußerst vorsichtig benahm, ist leicht erklärlich, und beweist dies einen höheren Grad von Intelligenz.

Ornithologische Skizzen aus Argentinien

von A. Göring.

I.

Obgleich in meinen „Ornithologischen Erinnerungen aus Venezuela", welche ich in mehreren Nummern unserer Monatsschrift gegeben habe, der Stoff noch lange nicht erschöpft ist, dürfte es unsern verehrten Mitgliedern doch eine angenehme Abwechselung bieten, wenn ich sie einmal in ein Land Südamerika's führe, welches, außerhalb der Tropen liegend, bezüglich seiner Naturerscheinungen, wenigstens in den von mir bereisten Theilen, einen auffallenden Gegensatz zu Venezuela bildet.

Von dem über 45,000 geogr. Quadratmeilen umfassenden Argentinien liegt nur ein schmaler Streifen im Norden unter den Tropen, welcher in vielen Beziehungen Südbrasilien und Paraguay ähnlich ist. Wir finden daher in diesem Theile manche alte Bekannte unter der Vögeln aus beiden Nachbar-Ländern wieder.

Je weiter wir nach Süden vordringen, desto mehr ändert sich der Anblick der Landschaft, und immer einförmiger gestaltet sich das Pflanzen- und Thierleben, bis wir, in den scheinbar unendlichen Pampas angelangt, nur wenige Vertreter der Thierwelt finden; ja manchmal, bei langsamem Durchreisen dieses ungeheuren Grasmeeres, scheint dasselbe wie ausgestorben. Todt liegt die Steppe vor dem Wanderer, bis er sich einem der spärlichen Flußläufe oder einer Lagune nähert, wo fast immer ein verhältnißmäßig reiches und reges Thierleben herrscht.

Der majestätische Parana, welcher einen Theil dieser Ebene durchströmt, bildet mit seinen sumpf- und waldreichen Inseln und Ufern ein besonderes, ornithologisch höchst interessantes Gebiet, denn neben unzähligen Wasser- und Sumpfvögeln sind auch die andern Gruppen reich vertreten. Besonders grell hebt sich dieser reichbelebte Flußlauf von den am westlichen Ufer sich hinziehenden scheinbar leeren Grassteppen ab, im Osten aber sind die Ufer reicher bewachsen, Baum- und Buschwuchs erstreckt sich weit in das mehr wellenförmige Land hinein und die Umgebung der Stadt Parana, gegenüber von Santa Fé, ist ein ungemein günstiges Sammelfeld.

Der Paranastrom ist hier über eine Stunde breit mit vielen zum großen Theil dicht bewaldeten Inseln und solchen, welche, nur mit Gras bewachsen, wie Teppiche auf dem Wasser zu schwimmen scheinen. Die Ufer sind reich bewachsen und weit hinein erstreckt sich das Buschland mit der letzten hier im Süden vorkommenden buschförmigen Fächerpalme. Auch Cactusarten tragen zur Dichtheit der Buschlandschaft bei.

In dieser Gegend herumstreifend fiel mir zuerst der graue Cardinal (Paroaria cucullata) besonders auf und nicht selten Gubernatrix cristatella mit noch vielen

andern finkenartigen Vögeln, welche zum großen Theil aus Südbrasilien und Paraguay bekannt sind. Eine Reihe von reizenden, ungemein schnell beweglichen Synallaxisarten belebt das Gebüsch und überall hört man das laute Pfeifen des Ofenvogels (Furnarius rufus, Hornero der Eingebornen), welcher auch ganz in der Nähe der Ortschaften und in denselben sein eigenthümliches Nest baut. Einen dreisteren Vogel kann es wohl kaum geben, denn ich sah, wie er mit großem Eifer sein backofenartiges Nest auf ein Fenstergesims baute, während die Maurer noch am Hause arbeiteten und zwar ganz in der Nähe des Vogels. Sie vermieden, den Nestbauer zu stören und es schien den Arbeitern Segen für das neue Haus zu bedeuten, daß an demselben der Hornero seine Brutstätte errichtet. Es ist bewundernswerth, wie schnell dieser Vogel, der nur die Größe eines Staares hat, sein unten manchmal über ein Fuß breites Nest vollendet; es dauert nicht länger als 5—6 Tage und es ist fertig. Das 8—9 Zoll hohe Nest besteht aus zwei Räumen. Der Vorderraum, als Eingang, welcher an der linken Seite sich befindet, ist vom innern Raume durch eine Querwand geschieden, so daß nur ein schmaler Eingang zur innern Brutstätte bleibt. Hier bebrüten die Alten abwechselnd ihre weißen Eier. Das Nest besteht aus Lehm, welchen die Vögel in kleinen Klumpen herbeiholen, kneten und so zusammenfügen, daß der Bau wie aus einem Stücke geformt zu sein scheint. Es macht einen ungemein komischen Eindruck wenn man sieht, wie die beiden Vögel ihr Nest gewissermaßen vertheidigen. Je näher man ihnen kommt desto gellender und kreischender wird das Geschrei der lebhaften Thiere, welche es gar nicht in der Ordnung zu finden scheinen, daß man ihnen nahe tritt.

Eine reizende Erscheinung bietet hier ein singdrosselgroßer Vogel, die Viudita der Eingebornen, Taenioptera moesta mit ihrem feinen reinweißen Gefieder, von welchem nur die äußersten Schwungfedern schwarz sind. Der Vogel sitzt fast immer auf den Gipfeln der Büsche und erhebt sich zeitweise senkrecht emporfliegend bis zu einer unbedeutenden Höhe, wo er dann sich flatternd eine Zeitlang auf derselben Stelle hält. Schnell läßt er sich herab, und wiederholt das anziehende Spiel viele Male, welches man kaum stören würde, wenn nicht der Eifer zu groß wäre in Besitz des zierlichen Thierchens zu gelangen. Von Kolibris sind in dieser Gegend nur wenige Arten vertreten und der am häufigsten vorkommende, welcher auch in den Gärten der Ortschaften oft gesehen wird, ist Tr. bicolor.

Wie schon angedeutet, sind die Inseln und sumpfigen Ufer des Paranastromes ungemein reich an Wasser- und Sumpfvögeln, aber wir finden fast immer dieselben Arten wieder, welche von fast ganz Südamerika bekannt sind.

Wenn man sich, die weiten Pampas durchwandernd, der Provinz San Luis nähert, so bemerkt man bald, daß man ein Sammelfeld erreicht, welches viele der Gegend eigenthümliche Vogelarten beherbergt und je weiter man nach Westen vor-

bringt, desto mehr Arten fallen uns auf, welche im Osten des Landes nicht vorkommen. Es bezieht sich dies nicht auf die Sumpf- und Wasservögel, da die meisten derselben uns überall, wo günstige Lokalitäten für sie sind, begleiten.

In den öden meerähnlichen Pampas, da wo alle Lagunen und Flußläufe fehlen, bemerkt man nur wenige Vertreter der Vogelwelt und man begrüßt daher einen kleinen See oder ein Flüßchen, auch schon der landschaftlichen Abwechselung wegen, mit großer Freude. Nicht sehr selten sieht man Heerden von Rhea americana, dem amerikanischen Strauß. Ich wohnte einigen Jagden der Gauchos auf Straußen bei, wobei letztere mit Lázos oder Wurfkugeln gefangen wurden, doch gelang es den Gauchos nur, jüngere Straußen zu erlangen, weil die alten auch selbst dem schnellsten Pferde entrannen. Es gewährte einen höchst interessanten Anblick, die vortrefflichen Reiter in ihrer malerischen Tracht, dem Strauße auf der weiten Grasfläche nachjagen zu sehen und es währte nicht gar lange, so war der wilde Jagdzug am Horizonte verschwunden. Wenn dann die Gauchos zuweilen ohne Erfolg in das Lager zurückkehrten, erhob sich ein allgemeines Hohngelächter.

Mit den sehr häufigen in Höhlen lebenden Viscachas (Lagostomus trichodactylus) zusammen, lebt eine unserm Käuzchen ähnliche, aber etwas größere Eule (Strix cunicularia), welche stets ein gellendes Geschrei erhebt, wenn man sich den unterirdischen Wohnungen ihrer Hauswirthe nähert. Sie tritt überall als Wache und Vertheidigerin dieser Erdhöhlen auf und übt auch während der Tageszeit dieses Geschäft mit allem Eifer aus.

Wie schon angedeutet, späht das Auge mit Sehnsucht nach den von unsern kundigen Begleitern verhießenen Lagunen, und wenn dann endlich nach langem Harren unser Wunsch erfüllt ist, dürfen wir in vielen Fällen sicher sein, ein interessantes Jagdterrain zu finden. Wie ein greller, von üppigem Graswuchs umrahmter Silberstreifen glänzt die Lagune in der gelbgrauen Steppe. Wir beeilen unsere Schritte, bald erkennen wir, daß die kleine Wasser- und Sumpflache von mancherlei Geflügel belebt ist, und je näher wir derselben kommen, desto mannigfaltiger und farbiger wird das seltene Bild mitten in der Einöde.

Aber vorsichtig! Denn eine schußsichere Nähe zu erreichen ist sehr schwierig, da das Gras niedrig ist und selbst die Schilfgruppen der Lagune keine genügende Deckung gewähren. Wie überall in sumpfigen Gegenden Südamerika's, ist auch hier Vanellus cayenensis der erste, welcher uns bemerkt. Er ist der wachsamste von allen und signalisirt sofort die drohende Gefahr durch Auffliegen und gellendes Geschrei. Scheinbar sucht er den Jäger fern zu halten vom Tummelplatze seiner Kameraden und umkreist unaufhörlich schreiend den Feind. Aber Geduld und Eifer überwindet alles, ausgestreckt auf dem Boden, kriechen wir langsam vorwärts um eine Schilfgruppe zu erreichen und dann wird nicht selten die Anstrengung reichlich

belohnt. Ich hatte auf diese Weise das Glück, in der Laguna del Toboral das bunteste Durcheinander lange zu beobachten, da ich mich nicht sofort entschließen konnte, das Treiben der Vogelgesellschaft durch einen Schuß zu stören und sie zu verscheuchen. Eine Reihe von über 50 Flamingos stolzirte in dem flachen Wasser. Es war ein Hochgenuß die mannigfaltigen Bewegungen dieser schönen Vögel zu belauschen, deren prachtvolles Gefieder im hellen Sonnenlichte strahlte. Nicht weit davon fesselte eine fast eben so schöne Gruppe rosenrother Löffler, welche sich auf einer kleinen Insel zu schaffen machten und dieselbe emsig nach Nahrung durchwühlten, das Auge. Ein Pärchen des dortigen Strandreiters (Himantopus nigricollis) spazirte am Ufer einher und nicht weit davon zogen mehrere schwarzhalsige Schwäne (Cygnus nigricollis) lange Furchen im Wasser. Zierliche Silberreiher mischten sich in die Versammlung und hoben sich mit ihrem reinweißen Gefieder herrlich ab vom dunkelgrünen Ufer.

Auch Palamedea chavaria war vertreten, welche von den Eingebornen Chayá, nach ihrem Rufe, genannt wird. Endlich fiel ein schöner Flamingo durch einen Schuß und alsbald erhob sich die ganze Gesellschaft zur Flucht.

In diesen Lagunen finden sich außer den oben angeführten noch gelegentlich vor: Ardea Gardeni, A. caerulea, A. cocoi, A. leucel, Ciconia Magnari, Ibis infuscata, Ibis chalcoptera und andere derselben Familien. Ebenso sind mehrere schnepfenartige Vögel und Wasserhühner vertreten, welche in andern Theilen Argentiniens, Südbrasiliens u. s. w. vorkommen.

Man darf indeß nicht voraussetzen, daß immer ein so reiches und mannigfaltiges Vogelleben in diesen Lagunen herrscht. Sehr oft findet sich in den kleinern sonst kein Vogel vor und man kehrt enttäuscht ins Lager zurück. Am Ufer des Rio Tercero traf ich die südliche seltene Harpyien-Art, Circaëtus coronatus, und schoß dieselbe aus ziemlicher Entfernung, leider aber fiel sie in den Fluß und war für mich unerreichbar. Dieser Vogel ist nicht ganz so groß wie Harpyia destructor; sein Gefieder ist graubraun, an der Kehle weiß mit bräunlichen Strichen. Was den Vogel besonders auszeichnet, ist eine schmalfederige zugespitzte Haube.

Während der Reise durch die Pampas sah ich wie ein Gaucho vermittelst einer Lanze ein Huhn erlegte. Er zog, langsam reitend, einen immer enger werdenden Kreis um das Huhn, welches sich ins Gras geduckt hatte, und stach es, sich vom Pferde aus über den scheinbar starren Vogel neigend, mitten durch den Körper.

Von Hühnern (Tetraonidae) sind mir Rhynchotus rufescens, Nothura cinerascens, Nothura maculosa und in der Provinz Mendoza die schöne Eudromia elegans bekannt geworden. Letztere ist wohl die größte und schönste Art und durch eine lange Haube, ähnlich der unseres Kiebitzes, ausgezeichnet.

Von der interessanten, Südamerika eigenthümlichen Gruppe der Penelopinae sind in Argentinien nur wenige Arten vertreten, welche besonders die Wälder des Nordens bewohnen, von denen Penelope pipile und P. canicollis die bekanntesten sind. Crax alector soll sich ebenfalls in den nördlichen Buchwäldern finden.

Westlich vom Rio quarto beginnt zunächst der Buschwald, welcher aus knorrigem und dornigem Buschwerk, zumeist wohl Acazienarten, besteht und mit mehreren Cactusarten gemischt ist. Bei San Luis wird er zum Baumwald und auch die Säulen-Cactus und Opuntien sind größer und üppiger. Dieser Wald ist im Verhältniß zum tropischen Tieflandwalde sehr durchsichtig und nirgends hemmt eine undurchdringliche Dichtheit des Baumbestandes das Herumstreifen in demselben. Ungemein wasserarm, ist der Boden trocken und im Buschland sogar sandig und fast ohne allen Graswuchs. So tritt uns ein verhältnißmäßig höchst einförmiger Waldcharakter entgegen und diesem entsprechend ist auch das Thierleben, welches uns besonders durch die Vögel hier in die Augen fällt. Nirgends wurden wir von der glänzenden Farbenpracht überrascht, wie wir sie in den nördlichen Tropenwäldern bewundern. Nur wenn gewisse Pflanzen in Blüthe sind, erscheinen einige nördliche Besucher mit grellfarbigen Federkleidern. Sobald bei Mendoza eine Schmarotzerpflanze, welche hier und da ganze Algarobabüsche und Olivenbäume überwuchert, ihre grellrothen Blüthen entfaltet, erschien einer der schönsten Kolibris, der Cometes sparganurus, und besuchte sogar die Gärten der Außenstadt. Dieser schöne Vogel hat mittlere Kolibrigröße und ist durch einen langen scheerenförmigen Schwanz, dessen obere Seiten goldfarbig sind, ausgezeichnet. Der Rücken ist carminroth und das übrige Gefieder metallisch grün. Wenn er Nahrung suchend vor den Blüthen summt, oder fast gedankenschnell durch die Luft schießt, erscheint er, von der Sonne beleuchtet, wie ein Feuerfunken. Der Anblick ist so selten schön und wunderbar, daß man kaum im Stande ist, dem Leben des prächtigen Thierchens ein Ende zu machen. Im Halbdunkel des dichten Buschwerks sitzend, läßt er zuweilen seinen leisen, aber nicht unmelodischen Gesang ertönen, welcher einige Aehnlichkeit mit dem unseres Zaunkönigs hat.

In der oben erwähnten Buschlandschaft, in welcher Mendoza mit seiner Cultur wie eine immergrüne Oase liegt, und welche im Westen von den großartigen Cordilleren begrenzt wird, habe ich am längsten gesammelt, und werde ich im nächsten Abschnitte die dortige eigenthümliche Vogelwelt ausführlich schildern.

Lebensbilder hervorragender nordamerikanischer Vögel.

Von H. Nehrling.

V.

Der Indigofink (Passerina cyanea Gray, Indigo Bird).

Der schöne dunkelblaue Indigofink gehört im südwestlichen Missouri zu den zahlreichsten Brutvögeln. Die allerwärts sich vorfindenden Schneebeerensträucher, die dichten Rosen (Rosa carolina), die noch dichteren Stachelbeerbüsche (Ribes rotundifolium) und Brombeerdickichte, ferner die dicht mit Haselnußbüschen bestandenen Waldränder sind seine Heimath. In ihnen führt er ein sehr munteres aber ziemlich verstecktes Sängerleben. Auch in den Dickichten der Gärten brütet er gern. Namentlich die mit japanischem Schneeball (Viburnum plicatum), Heckenkirschen (Lonicera tartarica und L. fragrantissima), Rosen und anderen Ziersträuchern bepflanzten Gartenanlagen sucht er gern auf und brütet denn auch oft in unmittelbarer Nähe der Menschen. Seine nächsten Verwandten, der Papstfink, welcher in den südlichen Gärten, Dickichten und Waldrändern vorkommt, und der Lazulifink, der das Goldland Kalifornien bewohnt, sind ihm in ihrem ganzen Thun und Treiben durchaus ähnlich.

Obwohl er da, wo er vorkommt, ein zahlreicher Vogel ist, so gehört er doch keineswegs zu den volksthümlichen Erscheinungen unserer Ornis. Die beiden genannten Verwandten sind schon ihrer auffallenden Färbung halber in ihrer Heimath bekannter. Das dunkle, obwohl prächtige Indigoblau läßt ihn nicht so in die Augen fallen als die bunten Verwandten. — Seine Hauptfarbe ist ein dunkles, einfaches, schönes Indigoblau, welches ihm den Namen „Indigovogel" eingetragen hat; Flügel und Schwanz sind schwärzlich mit blauem Schimmer. Wenn sich das Männchen im Strahle der Sonne spiegelt, so hat das Blau einen eigenthümlichen weißlich und grünlich schillernden Glanz. Das Weibchen ist ganz verschieden gefärbt. Die Oberseite ist matt bräunlich, unten heller weißlichbraun; Flügel und Schwanz haben einen bläulichen Anflug. Es ist etwa so groß wie ein Kanarienvogel. Ich lernte diesen Prachtvogel zuerst in der Gefangenschaft kennen, fand ihn aber später zahlreich brütend in einzelnen Theilen des nördlichen Illinois. Zahlreich traf ich ihn am und im Schützenpark, etwa siebzehn englische Meilen südlich Chiongo, am Kalumet-Lake und Kalumet-River. Ein Vogelfänger dortiger Gegend wußte eine ganze Anzahl Nester der „Indigos". Sie standen im dichten Brombeergestrüpp in den Waldlichtungen, in aus Heidelbeer-, Haselnuß- und Stachelbeersträuchern bestehenden Dickichten, etwa ein bis drei Fuß (1/3 bis 1 M.) vom Boden. Die Gegend dort eignet sich aber auch ganz vortrefflich zur Heimath für viele kleine Vögel. Ich habe mir dies Jahr (1884) wieder das alte Beobachtungs-

gebiet angesehen. Ich fuhr von Blue-Island, einem hübsch gelegenen Vorstädtchen Chiongos, nach der neuerstandenen Stadt Pullman, wo die berühmten Eisenbahn-Schlafwagen (Pullman Palace Sleeping Cars) fabricirt werden. Auf der etwa sieben Meilen langen Strecke wechselt Feld und Wald, Sumpf und Prairie, allerwärts findet sich Wasser, allerwärts eingestreute Dickichte, und namentlich sind die Waldränder mit einem dichten Saum von Brombeer- und Haselnußbüschen, Hartriegel- und verschiedenen Schneeballsträuchern, mit wildem Wein und von der Waldrebe (Clematis virginica) überwachsenen wilden Aepfelbäumen und Weißdorn eingefaßt. Will man den Indigofinken aufsuchen, so muß man in waldige gebüschreiche Gegenden gehen, wo Lichtungen und Felder mit diesen abwechseln. An derartigen Oertlichkeiten lebt er von Illinois und wahrscheinlich von Wisconsin bis Maine und von Pennsylvanien bis westlich nach Kansas und dem Indianer-Territorium. Ich habe ihn im Mai noch im südöstlichen Texas beobachtet und es dürfte wohl möglich sein, daß er auch so weit südlich noch vereinzelt brütet. Allerwärts wo er vorkommt, benimmt er sich sehr vorsichtig und klug und da, wo er sich nicht ganz sicher fühlt, ist er ein außerordentlich scheuer und zurückgezogener Vogel. Daher kommt es, daß er selbst dort, wo er zahlreich ist, nur wenig bekannt ist. Er brütet gern im Gebüsch der Gärten, aber auch dann weiß der Mensch in den seltensten Fällen etwas von seinem Vorkommen. So zahlreich ist er längst nicht in den Gartenanlagen, wie sein Vetter, der Papstfink, in den südlichen Gärten.

Der Indigofink erscheint im südwestlichen Missouri gewöhnlich Ende April und Anfangs Mai, im nördlichen Illinois etwa Mitte des Maimonats, bei gelinder Witterung auch einige Tage früher. Von allen Seiten hört man gleich nach seiner Ankunft den lauten, hellen, wohlklingenden Gesang erschallen, der nur den einen Fehler hat, daß er zu kurz ist. Er ist dem des Papstfinken so täuschend ähnlich, daß auch ein guter Gesangeskenner getäuscht werden kann. Es ist gewiß schwer, zu entscheiden, welcher von beiden der bessere Sänger ist. Soll er seinen poetischen Reiz nicht verlieren, so muß man ihn inmitten der grünen Büsche seines Wohngebietes hören. Er ist freilich kein großer Künstler, aber seine Töne sind so lieblich, daß sie jedermann gern hört. Dazu kommt noch seine außerordentliche einfache Schönheit, seine Lebhaftigkeit und Munterkeit und seine anziehende Beweglichkeit. Unser Indigovogel ist auch allerwärts ein ebenso gern gesehener Gast, wie es der Papstfink in den Orangegärten bei den Pflanzern des südlichen Louisiana ist. Er ist ein sehr fleißiger Sänger, der vom frühen Morgen bis nach Sonnenuntergang, mit Ausnahme der heißen Mittagsstunden, singt. Noch Ende Juli und Anfangs August läßt er von einem Telegraphenpfosten herab, meinem Garten gerade gegenüber, seinen Gesang fleißig erschallen. Nur wenige Vögel singen noch; die Natur scheint wie ausgestorben. Nur die herrlichen Goldband-, Pracht-, Leichtlin's-

und Schönlilien (Lilium auratum, L. speciosum, L. Leichtlinii, L. Maczimowiczii), Gladiolen, Tuberosen, Cannas, Tritomas, Georginen u. s. w. erheben das Herz des Naturfreundes. Beim Singen setzt er sich mit Vorliebe in die Spitze eines Baumes, in Büsche, auf Pfosten, Telegraphendrähte, selbst auf Blitzableiter und Schornsteine. Gewöhnlich singt er auf einer Stelle längere Zeit. Blitzschnell schießt er aber in's nahe Buschwerk herab, sobald er Gefahr merkt. Dann schweigt er eine Zeitlang und jubelt, wenn er sich wieder sicher fühlt, aus seinem sicheren Verstecke heraus seine schönsten Töne. Das Weibchen wird man sehr selten gewahr, denn es hält sich im dichten niederen Buschwerk, nie hoch vom Boden auf, und durch seine bräunliche, wenig in's Auge fallende Zeichnung entgeht es oft auch dem scharfen Auge des Beobachters. Nur selten hört man den Lockruf, ein leises „Tschuck", aus dem Brombeer- und Haselgebüsch heraus tönen.

Mitte Mai, im nördlichen Illinois Ende desselben Monats, wählt sich das Pärchen sein Nistgebiet. Das Männchen ist ein sehr eifriger, feuriger Kämpfer, das jedes andere sogleich aus seinen Grenzen vertreibt. Gewöhnlich wird das Nest in die Mitte eines Dickichts, mit Vorliebe in scharf bewehrte Brombeer- und Rosenbüsche gebaut, aber auch in Haselnußsträuchern und Schlingpflanzen findet man es oft. Im südwestlichen Missouri werden hauptsächlich die sehr dichtwachsenden Schneebeerenbüsche zu Nistplätzen erkoren, aber auch in jungen Schwarzeichendickichten fand ich es gelegentlich. Nie wählt er sich das dunkle Innere der Wälder, sondern immer die Lichtungen in denselben, die Ränder, die Gebüsche an Fenzen und Waldfahrwegen, das Gestrüpp vernachlässigter Viehweiden, das dichte Ziergesträuch der Gärten u. s. w. zur Anlage des Nestes. Nicht selten brüten Garten- und Heckensänger (Dendroica aestiva und D. pennsylvanica), Busch- und Prairievireos (Vireo noveboracensis und V. Belli), Katzen- und Braundrosseln, Schmätzer, Wald- und Erdfinken u. a. ganz in seiner Nähe, oft in demselben Dickicht. Das Weibchen ist eigentlich der Baumeister, das Männchen scheint aber einen großen Theil der Niststoffe herbeitragen zu helfen. In etwa drei Tagen ist der Bau fertig. Alle Nester meiner Sammlung, überhaupt alle von mir entdeckten, sind den Nestern des Papstfinken ganz ähnlich, nur etwas größer. Der Bau besteht äußerlich aus Halmen, Blättern, feinen Wurzeln, Bastfasern, Papierstücken, Baumwolle, Federn, Haaren u. s. w. und ist innen gewöhnlich mit feinen Würzelchen oder mit Haaren ausgelegt. Ein besonders großes vor mir liegendes Nest aus dem Norden mißt äußerlich 5 Zoll in der Breite, die Nestmulde $2^1/_4$ Zoll; die Höhe beträgt 3 Zoll, die Tiefe der Nestmulde $1^1/_2$ Zoll. Die 4—5 Eier sind bläulichweiß und ungefleckt. Wilson und Audubon beschreiben die Eier als bläulichweiß, leicht gefleckt. Ich habe nie gefleckte Eier gesehen und auch andere Ornithologen scheinen keine gefunden zu haben. Immerhin dürften unsere beiden großen Forscher nicht ganz

Unrecht haben, denn man findet hin und wieder gefleckte Eier des Haustyrannen (Sayornis fuscus), der Rötheldrossel, des Schild- und Lerchenammers (Spiza americana und Calamospiza bicolor), welche alle in der Regel einfarbige Eier legen. Das Nest ist in der Regel so versteckt angelegt, daß es auch der Vogelfreund und Beobachter nicht gerade häufig findet. Das Männchen singt selten in unmittelbarer Nähe desselben und das einfache Weibchen sitzt unter dem das Nest beschattenden Blätterdache ganz sicher. Nur der Kuhvogel weiß es aufzufinden und sein Ei hineinzuschmuggeln. Sonst droht demselben von gefiederten Räubern wenig Gefahr. Wenn das Weibchen das Nest verläßt, so geschieht es lautlos und ehe man noch in unmittelbarer Nähe desselben ist. Es verschwindet auf der entgegengesetzten Seite und eilt nahe über dem Boden dahinhüpfend in den Gebüschen davon. Das Männchen, das sich während des Singens meist in der Spitze der Büsche aufhielt, läßt sofort bei jeder Gefahr seinen Warnungsruf hören. Sobald die Jungen erbrütet sind, zeigt sich das alte Pärchen sehr besorgt, umhüpft auch wohl schreiend den Eindringling. Die Eier werden in etwa zwölf Tagen allein vom Weibchen gezeitigt. Die Jungen werden mit allerlei Kerbthieren aufgefüttert und verlassen nach zehn bis zwölf Tagen das Nest. Sie bleiben bis zum Wegzuge nach dem Süden mit den Alten vereinigt und halten sich mit diesen nur im dichtesten niederen Gebüsch auf. Man hört sie hier oft nach Futter schreien; sobald aber der Warnungsruf des immer wachsamen Männchens erklingt, verstummt die hungerige Schaar sofort, und dann kann auch nur das geübteste Auge einen der jungen Schreier im Dickicht wahrnehmen. Sie machen in Illinois und auch im südlichen Missouri nur eine Brut jährlich.

Die Nahrung besteht im Brutgebiete fast ausschließlich aus Insekten, später werden auch einige Heidel- und Himbeeren verzehrt. Auch Juni- (Amelanchier canadensis) und Hollunderbeeren verzehren sie. Der größte Theil der Nahrung, Insekten in allen Lebenszuständen, wird von den Pflanzen des Wohngebietes abgesucht, und der Boden bietet ihnen im Herbst eine reiche Fülle von Unkrautsämereien. — Er lebt nach der Brutzeit so versteckt, daß man sich schon sehr sorgfältig nach ihm umsehen muß, wenn man ihn finden will. — Der Flug ist schnell und gewandt und führt niedrig über den Boden dahin. Während der Zugzeit erhebt er sich hoch in die Luft und fliegt in sanften Wellenlinien ziemlich schnell dahin.

Nachdem die Jungen die Selbständigkeit erlangt haben, tritt die Mauser ein. Das Männchen verfärbt sich so, daß nur noch geringe Spuren des schönen Indigoblaus übrig bleiben; es ist jetzt dem Weibchen etwas ähnlich. Etwa Mitte September verlassen sie die nördlichen Gegenden ihrer Heimath; im Oktober schon werden sie in Texas häufig. Ohne lange zu verweilen, ziehen sie südlicher, bis sie

endlich in Guatemala, Kosta-Rica, Cordova, Oaxaca, Cuba und anderen Tropenländern das Ziel ihrer Reise, die Winterherberge, erreicht haben.

Ich fing den Indigovogel immer sehr leicht mit einem im Fangkäfig untergebrachten Lockvogel bei ihrer Heimkehr aus dem Süden. Dann sind die prachtvollen Männchen sehr aufgeregt und eifersüchtig, stürzen sich mit Wuth auf den im Fangkäfig befindlichen vermeintlichen Nebenbuhler und sind in überraschend kurzer Zeit gefangen. Im Herbst lassen sie sich auch mit einem Lockvogel nicht fangen. Die frischgefangenen können sich nur schwer in den Verlust ihrer Freiheit finden. Tagelang stürmen sie wild im Bauer umher und nur durch freundliche Behandlung sind sie so weit zu bringen. daß sie ihre Scheu nach und nach ablegen. Von jeher ist der Indigofink ein ganz bevorzugter Liebling aller Vogelfreunde gewesen und schon im vorigen Jahrhundert kannte man ihn in Deutschland. Jetzt wird er jährlich in großer Anzahl dort eingeführt und gehört deshalb zu den bekanntesten Stubenvögeln.

„Kaum giebt es einen anderen fremdländischen Stubenvogel", schreibt Herr Dr. Ruß in seinem Prachtwerke: „Die fremdländischen Stubenvögel", „welcher als so allbekannt und von altersher bis zur Gegenwart herab als so beliebt gelten darf, als dieser allerdings schöne, einfarbig blaue, kanariengroße Fink.

Die deutschen Vogelfreunde haben sich schon seit Jahren die größte Mühe gegeben, den Indigofinken zu züchten, aber er hat sich in dieser Hinsicht bis jetzt wenig fügsam gezeigt. Dr. Ruß hat in seiner Vogelstube einige Bruten flügge werden sehen, auch in Graf York von Wartenberg's Vogelstube nistete ein Pärchen, doch ohne Erfolg. In der mir zugänglichen Litteratur kann ich sonst keinerlei Berichte über den günstigen Verlauf der Brut in der Gefangenschaft finden.

Einiges vom Staar (Sturnus vulgaris).

Von A. Kleber.

Durch einen Bekannten bin ich im Jahre 1877 in den Besitz zweier Staare gekommen. Ich hatte dieselben vor dem Flüggewerden aus einem Nistkasten genommen und noch zehn bis zwölf Tage mit dem Hölzchen bis zur Selbständigkeit aufgefüttert. Da mir jedoch die Lebhaftigkeit des Vogels damals noch unbekannt gewesen, ist mir einer derselben durch Unachtsamkeit schon nach wenigen Wochen durchgegangen. Den Anderen, welcher noch heute in meinen Besitz ist, habe ich von da an sorgsam gehütet und gepflegt. Der Vogel pfeift zwei Lieder und spricht 28 Worte in theilweise zusammenhängenden Sätzen. Seit diesem Zuchtresultat ist

der Staar mein ausgesprochener Liebling unter den Vögeln im Freien geworden, und beobachte ich denselben bei jeder Gelegenheit in seinem Thun und Treiben. Mehrere Jahre habe ich mir die Ankunft der Staare, welche zwischen den 15. und 16. Februar gefallen, notirt. Die Jahre 1884 und 1885 machten jedoch eine Ausnahme, insofern uns der Vogel gar nicht vollzählig verlassen hat. Vom November 1884 bis heute hat sich täglich eine kleine Schaar, acht bis zehn Stück, auf der Wetterfahne eines benachbarten Hauses früh Morgens eingefunden, und nur bei den acht kalten Tagen des Januar haben sie ihren Sitzplatz mit einem hohen Baum vertauscht. Ferner übernachtete ein Staarenpaar den ganzen Winter, und auch heute noch, in dem Nistkasten an dem Hause nächst des Gartens. Nach meiner Wahrnehmung geschieht der Einflug zur Zeit der Dämmerung mit einer viel größeren Geschwindigkeit und Vorsicht als während der Paarungs- und Brütezeit, und nur selten hört man das Männchen Abends im Kasten pfeifen.

Die Durchschnittsgröße der von mir zum Aufhängen benutzten Kästen ist:

Höhe Rückseite 40 cm,
„ Vorderseite 30 „
Breite 21 „
Tiefe 18 „

Der innere Raum ist durch ein schmales Brettchen 9 auf 21 cm der Höhe nach in zwei Theile getheilt, so daß bei ungünstiger Witterung während der Brütezeit das Männchen eine trockene Unterkunft findet.

Was nun die Wahl der Nistplätze und Kasten anbelangt, so ist nach meinen Beobachtungen keine sichere Behauptung aufzustellen. Bei mir wurden die Kasten mit einem Ausflug nach Norden stets denen mit nach Osten gerichteten Fluglöchern vorgezogen. Auch habe ich gefunden, daß, je größer der Behälter, um so lieber derselbe vom Staar zum Nisten gewählt wurde.

Darmstadt im Februar 1885.

Jahrgang 1884 meiner Dompfaffenstube.

Von F. Schlag.

Die verehrten Vereinsgenossen und Leser unserer Monatsschrift werden aus meiner Ueberschrift merken, daß ich absonderlich „Spezialist" bin und immer und immer wieder von meiner Lieblingsspecies — dem Dompfaffen — plaudern möchte. — Wenn ich dadurch dem einen oder andern Nichtverehrer der Dompfaffen langweilig werden sollte, so hoffe ich doch auch wieder Andern kurzweilig zu erscheinen. Deshalb frisch an die Feder!

Ich habe schon vor Jahren versucht, Dompfaffen in Gittern sowie in Vogelstuben zum Bauen, zum erfolgreichen Nisten zu bringen, aber bis jetzt immer umsonst und vergeblich. — Wie mochte dies wohl kommen? — Ich glaube, ich war nicht kenntnißreich, nicht praktisch und ausdauernd genug bei diesen meinen Versuchen. Ich ward verdrießlich und ließ es jahrelang mit dieser Versuchsstation wieder gänzlich sein. — Da schrieb mir plötzlich ein Herr aus Lothringen, er wünsche einen gelernten Dompfaffen zu besitzen, habe mein Dompfaffen-Broschürchen gelesen und somit zugleich meine Adresse erfahren. Wenn ich noch ein solches Thierchen besäße und ihm dieses ablassen wolle, so wolle er mir ein nistfähiges Dompfaff-Pärchen, welches in seinen Räumlichkeiten im Jahre 1883 neun Stück junger Dompfaffen erbrütet und auch großgezogen habe, dafür in Tausch geben! Anfänglich wollte ich nichts vom Tausch wissen, allein bald erwachte die alte Sehnsucht, im Zimmer Dompfaffen zu züchten um so stärker, als mir — verzeihen Sie die ewig alte und doch immer wieder neue Litanei — leider bis jetzt so viele junge Vögel, bei bester und gewissenhaftester Pflege, am Kalkdurchfall*) eingingen. Sofort entschloß ich mich zum Tausch. Ich schrieb meine Bedingungen, Herr Gribius, Kaiserl. Steuercontroleur, acceptirte, und etwa zehn bis zwölf Tage später war der Umtausch bewerkstelligt. Meine Vogelstube aber lag bereits seit drei Jahren brach, nur noch ausgestattet mit einigen Transportkäfigen und altem Hausgerümpel (werthlosen Hausgeräten). Ich hatte ein großes Gitter mit zwei Nistkörben bereit, und ein kleines dichtes Fichtenbüschchen darin angebracht, worin meine Lothringer ruhen und den Nistplatz suchen sollten. Meine Gedanken waren aber lange noch nicht die ihrigen. Die Vögel selbst waren zwar schön und kräftig, aber so furchtbar scheu im Gitter, daß kaum an ein Ausruhen, geschweige denn an ein Nisten zu denken war. Herr G. schrieb, die Vögel müßten innerhalb zehn Tagen anfangen zu bauen und zu nisten. Da diese aber immer scheuer statt zahmer wurden, bat ich den früheren Züchter umgehend um Rathschläge. Antwort: „Sofort die Vögel in ein Flugzimmer mit zwei frischen grünen Fichtenbäumchen, Niststoff (den ich längst kannte) hinein, und — es muß gelingen.“ Noch selbigen Tages wanderten die Vögel aus dem engen Gitter in die geräumige Bodenkammer. — Sie schienen sich in diesem größeren Raume behaglicher zu fühlen, doch waren und blieben sie noch scheu, bis ich erst den vierten bis fünften Tag nachher zwei Bäumchen aus der nahen Gemeindewaldung abgelassen bekam. Vorerst brachte ich nur das eine der Bäumchen, mit Wurzeln und Erde in einen großen Topf gepflanzt, in meine Vogelstube. Ach, welche Freude, welche Umwandlung meiner

*) Wäre denn kein Mitglied unserer großen, deutschen Vogelschutz-Gemeinde imstande, mir ein Vorbeugungs- resp. probates Heilmittel dieser mörderischen Krankheit mitzutheilen? Ich würde mich ihm im Falle lebenslänglich dankbar und erkenntlich zu zeigen suchen.

Vögel, als sie das Fichtenbüschchen erblickten! Sofort bargen sie sich in demselben und kletterten zweigauf zweigab so seelenvergnügt, daß ich schließlich gar nicht mehr wußte, wer am fröhlichsten war, meine Vögel oder ich selbst, der beobachtende und belauschende Besitzer. —

Nach kaum acht Tagen hatte ich die noch größere Freude, daß meine Dompfaffen Reiserchen ins Fichtenbüschchen schleppten und lustig weiter bauten. Das Nest war fertig. — Ich wollte und mußte auf 14 Tage verreisen, aber vorher noch erfahren, wie Freud und Leid oft so nah an einander grenzen. Donnerstag den 10. Juli 1884 erkrankte das Dompfaffmännchen an Darrsucht. Ich versuchte mancherlei Kuren, aber es blieb krank und zwar hoffnungslos. Dennoch legte das Weibchen drei Eier und zwar das erste am 12. Juli. — Ich mußte fort, weil ich definitiv zugesagt hatte, und befahl die Vogelstube und Pflege Frauenhand, prophezeiend, daß ich das kranke Männchen nicht mehr lebend antreffen werde. Als ich am 24. Juli wieder zurückkehrte brütete mein Weibchen ernstlich auf den drei Eiern; das Männchen war einige Tage nach meiner Abreise eingegangen. Weil der Vogel krank gewesen glaubte ich nicht, daß ein Resultat erzielt werden konnte; dennoch brütete das Weibchen drei Junge aus. Das letzte derselben, zwei Tage später kommend, ging ein; ein zweites holten mir jedenfalls die Mäuse, und das dritte saß im Neste circa 14 Tage lang und schaute so hoffnungsvoll in die Zukunft, als ob was ordentliches aus ihm werden sollte. Doch bittere Arznei bleibt auch dem Vogelzüchter nicht gespart! Nach einigen Tagen ging auch das dritte, vielleicht weil der Vater gestorben und die Mutter nicht mehr sorgfältig genug gebrütet und geätzt hatte, ein. Dies das vorjährige Ergebniß.

Dieses Jahr habe ich zwei Paare Dompfaffen eingesetzt, auch ein Dompfaffenweibchen mit einem grauen Kanarienhahn und einen Dompfaffenhahn mit einem Kanarienweibchen in zwei verschiedenen Gittern als Versuche der Bastardzüchtung. Vielleicht kann ich von diesem Jahr seiner Zeit erfreulichere Resultate mittheilen. Mühe werde ich meinerseits mir sicher geben, doch — das Gelingen ist in eine andere Hand gegeben.

Kleinere Mittheilungen.

Einiges vom Sperling. In Nr. 13 der „Gefiederten Welt" steht ein Artikel von bemerkenswerthem Inhalt. Es ist beobachtet worden, daß Haus- und Feldsperlinge sich in diesen Tagen viel in den Kronen der Birnbäume aufhielten und dort aus den angestochenen Knospen die Larven des Birnknospenstechers herausklaubten und verzehrten. Es wäre recht erfreulich, wenn auch anderwärts ähnliche Erfahrungen

gemacht würden, und wenn sich bei genauer und sachverständiger Untersuchung der Sache die Sperlinge als in dieser Richtung nützliche Thiere beweisen. Jeder Freund der Thierwelt freut sich ja, wenn ein Thier dem Menschen sympathischer wird.

In Ostthüringen habe ich leider in dieser Richtung andere Erfahrungen gemacht. Zuerst muß ich berichten, daß die Sperlinge in unserem Ostthüringen die Blüthenknospen selbst verzehren, d. h. nicht die ganzen Knospen mit ihren Deckschuppen, sondern nur die zarten Battansätze innerhalb derselben. Ich habe Jahre lang viele Hunderte von abgebissenen Kospen untersucht und nur ein einziges Mal eine von Insekten angefressene darunter gefunden. Im Gegentheil — die Sperlinge lassen derartige Knospen unberührt. Es dauert übrigens die Stillung dieses wilden Appetites immer nur sehr kurze Zeit — höchstens drei Tage, und findet dann statt, wenn die Kospe gerade zur Theilung kommt, und die Einzelblüthen anfangen sichtbar zu werden. — Um mich zu vergewissern, habe ich die Kröpfe einiger bei solchem Thun frisch geschossenen Sperlinge untersucht, darin wohl klein zerbissene grünliche Blattstückchen, aber keine Larve gefunden, deren Kopf doch sicher der Auffindung mittels der Lupe bei gründlicher Untersuchung nicht hätte entgehen können.

Uebrigens ist der Birnknospenstecher in Ostthüringen selten. Um so häufiger ist der Apfelknospenstecher. Mit Sicherheit und leicht kann man konstatiren, daß der Sperling in den Aepfelbäumen, während des Frühlings die Räupchen der Forstmotte (Acedalia brumata) aufsucht und den Jungen während des zartesten Alters derselben verabreicht, sie auch — wenigstens einige Tage lang — ab und zu selbst frißt. Dagegen konnte ich noch nicht nachweisen, daß er auch die, allerdings sehr kleinen, Larven des Apfelblüthenstechers aus deren Blüthenblattpalaste hervorholt und frißt. Vielleicht gelingt der Nachweis unserem in solcher Arbeit so erfahrenen Mitglied, Herrn Dr. Schleh. Irgendwie erheblich aber, fürchte ich, dürften die Verheerungen, welche die Sperlinge unter den Maden der Apfelblüthenstecher anrichten, wohl nicht ausfallen.

Die Apfelblüthen selbst fressen in Ostthüringen die Sperlinge nicht, nur die Birn- und Kirschblüthen, und auch hier nur die zarteren und am zeitigsten erscheinenden Sorten. Am liebsten delektiren sie sich an den Blüthen von im Topf gezogenen Birnen, welche im Kalthaus ein wenig angetrieben im Frühjahr in das Freie gestellt werden zu einer Zeit, wo die Knospen der freistehenden Birnbäume in der Entwicklung noch weit zurück sind. K. Th. Liebe.

Anzeigen.

Zu verkaufen: 1. **Cabanis, Journal für Ornithologie.** Jahrg. 1853—56 und 1874—84.
2. Dr. **F. C. Noll, Der zoologische Garten.** Frankfurt a. M. Jahrg. 1874—84. Gebunden, außer dem Jahrgange 84.
3. **Zwei große Volièren.**

Zangenberg bei Zeitz, den 24. März 1884.

Frau Anna Thienemann.

Hans Maier in Ulm a. d. Donau, directer Import italien. Producte, liefert, **lebende Ankunft garantirt, franco**: halbgewachsene ital. Hühner und Hahnen, schwarze Dunkelfüßler St. ℳ 1,65, bunte Dunkelfüßler ℳ 1,75, bunte Gelbfüßler ℳ 2, reine bunte Gelbfüßler ℳ 2,25, reine schwarze Lamotta ℳ 2,25. Hundertweise billiger. Preisliste franco.

H. E. Frühauf in Schleusingen im Thür. Wald empfiehlt Nistkästen für Staare, Meisen, Fliegenschnäpper, Rothschwänzchen u. dergl. genau nach Vorschrift des „Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt" gefertigt. Preiscourante, sowie Anleitung zur Anbringung der Kasten, gratis. Bestellungen recht zeitig. **H. E. Frühauf.**

Gebe ab Reisvögel: 2 gescheckte Weibchen à ℳ 5, 1 Männchen fast rein weiß ℳ 6,50, 1 Männchen noch nicht ausgefärbt (mäusegrau) ℳ 4, 1 Weibchen grau (Wildling) ℳ 2,50; 1 Männchen kl. Kubafink ℳ 9, 1 Weibchen gr. Kubafink ℳ 11; 1 Männchen rein weiß. jap. Mövchen ℳ 6; 1 Zebrafink-Männchen mit fehlerhaften Krallen ℳ 1,50.

Die Vögel sind sämmtlich in gutem Zustande und zuchtfähig. Tausch gegen zuchtfähige Zebrafink-Weibchen und Paare Schmetterlingsfinken nicht ausgeschlossen.

F. Kannstiess, Königsberg i. Pr., Knochenstraße 59.

☞ Durch alle Buchhandlungen zu beziehen. ☜

Leitfaden für den Liebhaber der Kanarienvögel, Nachtigallen, Braunellen, Schwarzplättchen, Meisen, Zaunkönige, Goldhähnchen, Pirole, Steinröthel, Karmingimpel, Zebrafinken, Weber etc., auch der Brieftauben und der Zierhühner. III. ill. Aufl.

— Preis 50 ₰. —

Vorräthig bei **Arnold & Kreyßig**, Buchhandlung, München.

Alle **Geldsendungen**, als **Mitgliedsbeiträge, Gelder** für Diplome und Einbanddecken, sowie auch **Bestellungen** auf letztere beide sind an Herrn Rendant **Rohmer** in **Zeitz** zu richten.

Redaction: Prof. Dr. K. Th. Liebe in Gera.
Druck von Ehrhardt Karras in Halle.

des

Deutschen Vereins
zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahres-Beitrag von **fünf Mark** und erhalten dafür die **Monatsschrift unentgeltlich u. postfrei. Zahlungen** werden an den Rendanten des Vereins Herrn Kanzlist **Rohmer** in **Zeitz** erbeten.

Redigirt von
Prof. Dr. **Liebe,**
Dr. **Rey,** Dr. **Frenzel,**
Str.-Insp. **Thiele.**

Anzeigen der Vereinsmitglieder finden **kostenfreie** Aufnahme, soweit der Raum es gestattet. Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark.

X. Jahrgang. **Mai 1885.** **Nr. 5.**

Inhalt: Besondere Vereinsangelegenheiten. — A. v. Homeyer: Die erste Muster-Geflügel-Ausstellung seitens des Verbandes der ornithologischen Vereine Pommerns und Mecklenburgs. D. Paulstich: Die Kohlmeise als Vertilgerin der Puppen des Kohlweißlings. A. Göring: Ornithologische Skizzen aus Argentinien. II. Mendoza (Mit Abbildung). Martin Bräß: Spuren der „natürlichen Zuchtwahl" in der Vogelwelt. Ewald Ziemer: Zur Kenntniß des Syrnium aluco. — Kleinere Mittheilungen: Jährlicher Erlös aus Geflügel in Frankreich. Aus Dortmund. — Anzeigen.

Besondere Vereinsangelegenheiten.

Am **7. Juni d. J.** Nachm. 3 Uhr findet die jährliche **General-Versammlung** zu Merseburg im Gasthofe „Zum goldenen Arm" statt. Jahresbericht, Rechnungslegung, Wahl des Ersten Vorsitzenden unter anderweiter Regelung der Vorstandsgeschäfte. Vortrag des Herrn Dr. Marschall aus Leipzig über die Abstammung der Vögel.

Der Vereins-Vorstand.

J. V.:
von Goldbeck.

Die erste Muster-Geflügel-Ausstellung seitens des Verbandes der ornithologischen Vereine Pommerns und Mecklenburgs.

Von Major Alexander von Homeyer.

Diese Ausstellung fand vom 11. bis 13. April in den großartigen Räumen des neuen Concert- und Vereinshauses zu Stettin statt. Eröffnet wurde dieselbe Morgens 9 Uhr durch den Vorsitzenden des Stettiner ornithologischen Vereins Herrn Dr. Bauer in Gegenwart des Oberpräsidenten der Provinz Pommern, des Herrn Graf von Behr-Negendank. Die Ausstellung umfaßte Hühner, Tauben, Papageien, Sing- und Ziervögel, Käfige, Nistgeräthschaften, Futter- und Brutapparate, Futterproben, Fachlitteratur, ausgestopfte und aus Porzellan nachgebildete Vögel, anatomische Präparate, Eiersammlungen, Bruteier 2c. Als besonders bevorzugt sollten bei der Ausstellung vertreten sein, einzelne verkäufliche Racehähne, inländische Singvögel und praktische aber einfache Käfige.

Die Ausstellung war recht hübsch beschickt. Sie erinnerte in ihrer Reichhaltigkeit mich durchaus an die Ausstellung in Greifswald vom 13. bis 15. März 1884, die seitens des Baltischen Centralvereins für Thierzucht und Thierschutz veranstaltet wurde. Ich bemerke hier, daß dieser Verein dem pommerisch-mecklenburgischen Verbande nicht beigetreten ist, was wohl bei seinem Namen — Centralverein — kaum geschehen kann. — In Stettin waren die Canarien reicher vertreten, während Greifswald auch Fasanen, Truthühner, Gänse und Enten hatte. Diese letzteren ließ man in Stettin geflissentlich im Interesse der hocheleganten Ausstellungsräume fort, da Gänse und Enten immer viel Wasser beanspruchen. Dennoch hatte man, um den Fußboden zu schonen, unter sämmtliche Käfige große Bogen von Cellulose (Holzpapierplatten) gelegt, was sich als praktisch bewährte. Die guten Canarienfänger waren separirt von der Ausstellung im Nebensaal untergebracht, damit ihr Gesang nicht durch das Krähen der Hähne und das Geschrei anderer Vögel beeinträchtigt würde. So hatte man zu den Hähnen auch die beiden Herrn Künstler gestellt, die auf kleinen Pfeifen zum Ueberdruß Vogelgesänge nachmachten. Hier richteten sie für die Canarien keinen Schaden an.

Sämmtliche Ausstellungsgegenstände waren in sechs Sectionen getheilt: Hühner, Mastgeflügel, Tauben, Sing- und Ziervögel, Canarien, Geräthschaften.

Es möge mir gestattet sein, etwas näher auf die Sache einzugehen.

1. Hühner.

Dieselben waren in 160 Nummern, größtentheils Stämmen vertreten. — Die Ehrenpreise erzielte ein Stamm Houdan (♂, 2♀) von dunkler Farbe und kolossaler Größe aus der Züchtung des Herrn J. Steichmann (Eckerberg bei Stettin)

und schwarze La Flêche des Herrn Wels aus Wilhemsburg. Mit dem ersten Preise wurden ausgezeichnet weiße Italiener und Goldlack, Langshan und Brama. Mir speciell gefielen die schwarzen dickweißhäubigen Holländer des Herrn Petermann (Rostock) ausgezeichnet, doch erzielten dieselben nur einen dritten Preis. Man muß da Specialist sein.

Da bei den Nutzhühnern laut Catalog Kreuzungen jeder Art zugelassen waren, so durfte es nicht befremden, daß auch die trefflichen Zuchtresultate des Herrn Otto Hennig-Stralsund aus Langshan und Crève coeur Berücksichtigung fanden, doch wäre meines Erachtens, da wir es mit einer Muster-Ausstellung zu thun hatten, eine lobende Anerkennung dafür genug gewesen. — Die Stralsunder wie die Greifswalder haben sich die Aufgabe gestellt, gerade die Hühnerzucht auf dem Lande durch Zusenden großer Rasse-Hähne zu heben.

2. Mastgeflügel.

Dasselbe interessirte mich am Wenigsten und war auch nur sparsam vertreten.

3. Tauben

mit 310 Nummern. Die Taubenliebhaberei ist in Pommern besonders vertreten und jedenfalls sehr alt. Die Stralsunder (Herr Witt und Hanow) waren mit ihren langschnäbeligen Tümmlern und pommerschen Kröpfern erschienen, die Stettiner mit deutschen und chinesischen Mövchen, mit kurzschnäbeligen Tümmlern und Brieftauben. Besonderen Luxus entfalteten die Herren L. Kohlheim (Stettin) und W. Kipp (Celle) mit Perrücken und Mohrenköpfen, aber auch mit Preisen von 100, 120 und 200 Mark. Nun, das waren Thiere, die einfach nicht verkauft werden sollten. Den Ehrenpreis erhielt Herr Nebelung (Stettin) für eine Collection Weißköpfe.

4. Sing- und Ziervögel.

Besondere Aufmerksamkeit erregte bei den Preisrichtern eine Voliere des Herrn Ullrich (Stettin). Angemeldet (laut Catalog) war dieselbe nur mit Seidenschwänzen (Ampelis garrula), aber es fand sich darin eine außerordentliche große und durchaus verschiedenartige Masse vor. Man sah Sing- und Schwarzdrossel, Nonpareils, Weber, Ammern, die kleinen Inseparables-Papageien (Passerina und Roseicollis), Alpenlerchen (A. alpestris), Baum- und Wiesenpieper ꝛc., alle Vögel sehr zahm und prachtvoll rein im Gefieder. Hier hatten wir es wirklich mit einem Meisterstück von Pflege und richtiger Behandlung zu thun. Dabei blieb mir die verhältnißmäßig kleine Voliere ein Räthsel, und nahm ich an, daß die Thiere nur für die und während der Ausstellung zusammengesetzt waren. Dem war aber nicht

so. Der Besitzer, ein Schneidermeister*) versicherte, daß er seine Lieblinge immer so halte. Dieselben ständen aber an seinem Arbeitstisch, so daß er sie stets vor Augen habe und sofort eingreifen und Abhülfe stellen könne, namentlich, wenn ein Stück nicht friedfertig sei.

Eine zweite Voliere meist hiesiger Körnerfresser des Herrn E. Koske (Stettin) erzielte ebenfalls einen ersten Preis. Die Vögel waren auch sehr schön gehalten. Man sah den nordischen Hänfling (Fr. flavirostris), den Baumpieper, (A. arboreus), den Wiesenschmätzer (S. rubetra), ein Pärchen Schwanzmeisen (P. caudata), Tannen- und Blaumeisen (P. ater und coeruleus), Haus- und Gartenrothschwanz (S. tithys und phoenicurus), das Rothkehlchen, Gold- und Rohrammer (E. citrinella und schoeniclus).

Da auch ein Herr Marquardt (Stettin) eine ähnlich bunt besetzte Voliere ausgestellt hatte, so möge gleichzeitig hierdurch die Geschmacksrichtung der Stettiner Vogelfreunde gekennzeichnet werden.

Außerdem waren noch verschiedene Amseln, Drosseln, Staare, selbst eine Spechtmeise (Sitta caesia) und ein Kolkrabe (C. corax) vorhanden, mehrere Feldlerchen, Dompfaffen und dergl., wobei es auffallen mußte, daß die beiden Steindrosseln (P. saxatilis und cyaneus), sowie die meisten Sänger (Sylviae), z. B. Sprosser und Nachtigall (S. philomela und luscinia), Schwarzkopf (S. atricapilla), Gartengrasmücke (S. hortensis), Sperbergrasmücke (S. nisoria), Gartenspötter (S. hypolais) fehlten. Mir sagten jedoch die Herren, daß derartige Vögel in Stettin vertreten sein, doch gäben die Besitzer ihre zarten Lieblinge nicht für die Ausstellung her, namentlich jetzt nicht zur Sangeszeit, was ja volle Berechtigung hat.

Als besondere Zierde der Ausstellung dieser Abtheilung war auch die Sammlung meist exotischer Vögel (es war auch ein Petrocossyphos cyaneus von Triest dabei) des Herrn Naturalienhändler H. Fockelmann aus Hamburg. Die Preisrichter gaben ihm auch einen ersten Preis, während viele seiner Vögel vom Ausstellungs-Comité zur Verloosung angekauft wurden. Die Sammlung zählte circa 50 Papageien (incl. 10 Melops. undulatus), darunter mehrere Mohrenpapageien, weißstirnige Portorikos und eine große gelbköpfige Amazone. Von Kakadus cristatus, sulphureus, galeatus, roseicollis. Ferner circa 100—150 kleine exotische Finkvögel (Amadina, Spermestes, Ploceus ꝛc.), 2 Sonnenvögel, 8 rothohrige Bülbüls ꝛc. — Zum Schluß dieser Section sei noch gesagt, daß das Stettiner Ausstellungs-Comité alles aufbot, die ihm anvertrauten Vögel zu pflegen.

---

*) Wir gaben ihm den ersten Preis.

5. Canarien.

Dieselben waren recht hübsch vertreten, sowohl durch Händler (namentlich aus Berlin), wie durch Private (namentlich Stettin). Ich hörte fast durchweg recht gute Schläger. Die Vögel des Canarienzüchter A. Krantz (Berlin) siegten vor den Augen resp. Ohren der Herren Preisrichter. Die Schläger glänzten mit tieffallender Hohlrolle, Knarren-, Klingelrollen und Pfeife, mit Schwirrrolle und dergl. mehr. Dafür waren aber auch die Preise glänzend (40 bis 50 Mark). Mir für meine Person, doch bin ich nicht Kenner genug, gefielen eigentlich die Vögel des Herrn Gustav Rudolph (Canarienzüchter in Berlin) besser mit ihren Hohl- und Klingelrollen, Hohlpfeifen und tiefen Knarren, namentlich der eine Vogel (Nr. 501 des Catalogs). Herr Rudolph erhielt zwei zweite Preise, ebenso die Herren Röhl und Rosin (Stettin) je einen zweiten Preis. Bei dem mitangehörten Singsang der Canarien möchte ich die Bemerkung machen, daß man neuerdings bei der Gesang-Dressur am meisten auf das Wunderbare, das Künstlerische Gewicht zu legen scheint und dabei oft einen guten Schluß des Schlages vernachlässigt. Ich hörte mehrmals wunderschöne Roller und Knarrer, die dann ganz unmotivirt abbrachen und keinen Schluß machten, was man bei einem „Schlage" doch verlangen muß. Der Preisrichter dieser Abtheilung (Herr Buchbindermeister Erbe aus Cöslin) versicherte aber, daß Solches „Nachmittags" bei den allerbesten Sängern vorkomme.

6. Geräthschaften.

Es war laut Ausstellungscatalog besonderes Gewicht auf praktische Käfige gelegt. Es waren viele hochelegante Käfige vorhanden, aber nach meiner Meinung nicht viele praktische. Immer und immer streben dieselben der Höhe, aber nicht der Länge zu. Ich lasse mir den Hochbau für Zeisige, Kreuzschnäbel ꝛc. gefallen, und für Papageien ist er ja geboten, aber Drosseln, Sänger und die meisten Finken wollen lange Käfige haben und diese fehlten sehr. Ich habe vor vielen Jahren dieselben Fehler in Görlitz bemerkt, und durch einen geeigneten Vortrag unter Vorzeigen eines „guten Drossel- resp. Sängerkäfigs" daselbst dauernd abgeholfen. Hier aber in Stettin bevorzugt man immer noch die hohen Käfige, weil sie nicht viel Raum beanspruchen. Sehr nett war die untere Versicherung des ganzen Käfigs mit Glasplatten, so daß kein Futter herausfallen kann, auch nicht wenn der Vogel spelzt und schleudert. Die bekannten Badevorrichtungen nach gleichem Prinzip mit Glaswänden und durchbrochenem Deckel waren vielfach zu sehen. Auch die Nistvorrichtungen für Canarien waren hübsch und praktisch.

Da wir beim Nisten sind, so erwähne ich gleichzeitig die Brutkästen von

Herrn Friedrich Milcher, Berlin (Reichenbergerstraße 160), die mir außerordentlich gefallen haben, namentlich für Meisen. Dabei möchte ich noch erwähnen, daß das vordere Trittholz zum Aufbäumen bei den meisten Kästen fehlen kann. Es verhindert das vor die Oeffnung-Setzen der Krähen und Elstern, welche so gern die jungen Vögel herauszerren.

Herr Wilhelm Stephan (Leipzig) und Herr Wilhelm Burmeister (Berlin), mit Vogelpfeifen, Eierprüfern, Universalhandwerkszeug, Mikroskopen 2c. fehlten nicht. Ich sah diese Sachen auf vielen Ausstellungen.

Zum Schluß erwähne ich noch, daß die ausgestopften Vögel mehr oder minder mangelhaft waren, sowie auch die Nachbildungen aus Porzellan. — Auch die Eier- und Nestersammlung hielt keine kritische Prüfung aus, sie erhob sich nicht viel über eine gewöhnliche Schülersammlung. Bei den Präparaten von Vogelschädeln fehlten die Zungenbeine, außerdem waren die Species nicht etikettirt. Die Fachlitteratur war sehr sparsam vertreten.

Im Ganzen machte die Ausstellung einen sehr würdigen Eindruck, und ist es sehr erfreulich, daß der Besuch so reichhaltig ausgefallen, daß die Kosten reichlich gedeckt wurden. Jedenfalls haben die Herren des Ausstellungs-Comités ihr Möglichstes gethan.

Mir speciell wurde die Ehre zu Theil, meine Preisrichter-Abtheilung (Papageien und Exoten) dem Herrn Ober-Präsidenten persönlich vorführen zu dürfen.

Greifswald, den 14. April 1885.

Die Kohlmeise als Vertilgerin der Puppen des Kohlweißlings.

Von D. Paulstich.

Im Nachsommer v. J. hatten die Kohlfelder der hiesigen Gemarkung unter einem großartigen Kohlraupenfraße zu leiden. Ganz unerwartet zeigten sich nämlich in den letzten Tagen des Juli und im Anfang des August erstaunliche Mengen von Kohlweißlingen. In gaukelndem Spiele durcheinanderwirbelnd oder mit ungeschicktem Geflatter auf- und niedersteigend, hier paarweise sich verfolgend, dort einzeln sich niedersetzend, entwickelten diese unscheinlichen Falter beim hellen Sonnenscheine über den üppigen Kohl- und den lieblich duftenden Kleefeldern ein so reges Treiben, daß es den Beobachter unbedingt hätte ergötzen müssen, wenn nicht der nüchterne Verstand sorgend gefragt hätte: „Was wird denn nun aus allen den prächtigen Kohlpflanzen werden?"

Noch waren nicht 14 Tage vergangen, als man schon aus einiger Entfernung das grauenhafte Zerstörungswerk der gefräßigen Kohlraupen erkennen konnte. Mit jedem folgenden Tage zeigte sich dasselbe in furchtbarerer Größe. Schließlich waren sämmtliche Kohlfelder der ganzen Gemarkung so vollständig kahl gefressen, daß nur noch die stärksten Rippen der Kohlblätter übrig waren. Der Schaden, der den hiesigen auf Gemüsebau besonders angewiesenen Handelsgärtnern hieraus erwuchs, ist gar nicht abzuschätzen.

Als nun endlich die freßgierige Meute gesättigt war, begann die Wanderung nach einem zur Verpuppung geeigneten Orte. In der Nähe der Kohlfelder bot sich jetzt ein interessantes Schauspiel dar. Unzählige der ausgewachsenen Raupen bildeten einen förmlichen Zug. Die staubige Chaussee vermeidend, bewegten sich alle in derselben Richtung auf der Fußbank neben der Straße. Tausende wurden unter den Füßen der zahlreichen Spaziergänger — es war nämlich an einem Sonntage — zerquetscht, aber immer neue Schaaren füllten die entstandenen Lücken.

An Pfählen, Planken, Mauern, Bäumen und Häusern klommen sie empor, und einige Tage später sah man an den genannten Gegenständen in größter Menge die Kohlweißlingspuppen hängen. An einer starken Pappel (P. nigra) zählte ich beispielsweise 130 und einige dieser Puppen in einer Höhe von 1,50 bis 6 m über dem Boden. Die meisten ruhten in den flachen Rindenspalten und bildeten in ihrer gelblichgrauen oder grüngrauen Grundfärbung eine eigenthümliche Farbenmischung mit den zahlreichen gelben und grauen Wandflechten (Parmelia parietina), welche sich massenhaft an jenem Baume angesiedelt haben, in ihrer starren Ruhe aber einen erschreckenden Contrast zu dem regen Treiben, das sie noch wenige Tage vorher in ihrem Vorstadium entfaltet hatten. Die in der Nähe stehenden Bäume waren gleichfalls sehr stark mit diesen Puppen besetzt.

Um festzustellen, wie viel Prozent dieser Puppen von Schlupfwespenlarven bewohnt seien, beschloß ich 100 Puppen von verschiedenen Bäumen zu sammeln und in einem geeigneten Kästchen unterzubringen. Als ich jedoch 8 Tage später kam, um meinen Plan zu verwirklichen, hatten die Larven bereits die Puppenhülle durchbohrt und sich eingesponnen. Doch ließ sich annähernd feststellen, daß etwa 75 Prozent der Puppen durch die Schlupfwespen zerstört waren.

Die noch übrigen Puppen schienen gesund und blieben auch bis zum November unbehelligt. Aber schon in den ersten Tagen dieses Monats sah man einzelne derselben nahe dem spitzen Ende angeschlagen und ausgefressen, und bis zum Ende jenes Monats war kaum noch eine unversehrte Puppe zu finden. Alle, welche noch hingen, hatten nahe dem spitzen Ende ein etwa hanfkorngroßes un-

regelmäßiges Loch, oder es war der ganze dünnere Theil der Puppe abgeschlagen und der Inhalt verzehrt.

Daß dies von einem Vogel geschehen sein mußte, schien zweifellos. Es lag aber auch die Vermuthung nahe, daß die Kohlmeise der Thäter war, denn die Allee, in welcher die vorher erwähnten Bäume stehen, bildet im Herbst und Winter für die Meisen eine geschätzte und daher täglich benutzte Verbindung zwischen dem nahen Walde, dem Friedhof und den städtischen Anlagen. Jene Vermuthung wurde noch dadurch bestärkt, daß eine, in einer mehrere Centimeter tiefen und schmalen, von der nachwachsenden Rinde bereits seitlich überwallten Baumwunde ruhende Kohlpuppe sich unversehrt zeigte, während alle andern Puppen aufgezehrt waren. Die Meisen konnten des kurzen Schnabels und des engen Spaltes wegen jene Puppe jedenfalls nicht erreichen, und so war diese verschont geblieben. Herr Dr. K. Ruß, welcher im Februar d. J. hier zwei Vorträge hielt, und welchem ich einige der aufgepickten Puppen zeigte, erkannte in der Verwundung ebenfalls die Arbeit einer Meise.

Nun hätte ich schon damals von dieser Beobachtung Mittheilung gemacht, wenn nicht von anderer Seite meiner Annahme widersprochen und behauptet worden wäre, daß die Kohlmeise die Puppen des Kohlweißlings ebensowenig wie die Kohlraupen, lediglich des unangenehmen Geruchs wegen, berühre. Vor einigen Wochen hat sich jedoch meine Vermuthung als richtig bestätigt. In der chemischen Fabrik des Herrn Kirn dahier hatten sich nämlich in den oberen Räumen zahlreiche Kohlraupen verpuppt. Als nun im März die Fenster übertags geöffnet waren, kamen, anfänglich eine, später mehrere Kohlmeisen herbei, holten eine Puppe nach der andern, trugen sie auf einen Pfosten der Umzäunung und öffneten sie in der angegebenen Weise, um den Inhalt herauszupicken. Daß die Kohlmeise auch andere Puppen verzehrt, ist bekannt.*)

Hanau, den 24. April 1885.

---

*) Ich muß dem Verfasser dieses trefflichen Artikels vollkommen beistimmen: Die Puppen haben den unangenehmen scharfen Geruch der Kohlweißlingsraupen nicht, und werden von allen Vögeln gern gefressen. Ich lasse öfter in Raupenjahren von den Stämmen der Pappel- und Obstbaumalleen, die durch Felder führen, die Weißlingpuppen ablesen, um sie als frisches oder getrocknetes, und zwar sehr beliebtes Futter für meine Vögel zu verwenden. — Uebrigens fressen auch andre Vögel die Puppen des Kohlweißlings, wie ich das beobachtet habe bei den Blaumeisen, Sumpfmeisen, Spechtmeisen und Rothspechten. Nur beim Sperling habe ich dergleichen nützliche Leckerei nie beobachten können. K. Th. Liebe.

Nest des Ofenvogels (Furnarius rufus).

Ornithologische Skizzen aus Argentinien

von A. Göring.

II.

Mendoza.

Nest von Anabates gutturalis.

Bevor ich auf die Vogelwelt der Provinz Mendoza näher eingehe, erlaube ich mir, den verehrten Lesern unserer Monatsschrift das in voriger Nummer besprochene Nest des merkwürdigen Ofenvogels im Bilde vorzuführen, um noch deutlicher die Form desselben und das Größenverhältniß zwischen dem Vogel und seinem Nestbau zu zeigen. Es ist noch hinzuzufügen, daß die äußere Gestalt des Nestes, je nach der Lokalität, auf welcher es errichtet wird, einigermaßen verschieden ausfällt, und ebenso verhält es sich mit der Farbe desselben, wenn das Material entweder gelblich, bräunlich oder ins Rothe fallend vorhanden ist.

Wie schon angedeutet, ist der größte Theil der Provinz Mendoza eine höchst trockene Buschlandschaft, aus deren Eintönigkeit sich Mendoza mit seiner, man kann sagen, südeuropäischen Cultur grell heraushebt. Diese verdankt ihr wunderbares Gedeihen vorzugsweise den beiden Flüssen, dem Rio de Mendoza und dem Rio Tunuyan, aus denen vermittelst sehr geschickt angelegter großer Kanäle das Wasser zur Bewässerung der Felder abgeleitet wird. Die Verdunstung derselben verstärkt den ohnehin insgemein stark fallenden Thau und dieser begünstigt auch seinerseits die Entwickelung der Pflanzenwelt. Ohne diese beiden wichtigen Faktoren würde eine Cultur, wie wir sie hier finden, nie möglich sein, da es im Laufe des Jahres nur wenige Male regnet.

Wenn auch die Ebene von Mendoza, trotz der italienischen Pappelalleen, welche die ausgedehnten Luzernfelder und reichen Weingärten umrahmen, in denen zugleich alle südeuropäischen Früchte in üppigster Fülle gedeihen, eine gewisse Einförmigkeit behält und nicht verglichen werden kann mit der Mannigfaltigkeit einer Tropenlandschaft,

so überrascht uns doch der Hintergrund dieser Ebene auf das großartigste; denn sobald wir den Baumwald von San Luis verlassen und in die Provinz Mendoza eintreten, bietet sich uns ein unbeschreiblich malerischer Anblick dar: im Westen erheben sich die majestätischen Cordilleren, welche wie ein von Süden nach Norden gerichteter Riesenwall die Grenze gegen Chile bilden. Wenn in der ersten Morgendämmerung eine blauviolette Nebeldecke auf der Ebene liegt, und wir uns in einen See versetzt fühlen, dann erscheint uns die gewaltige Gebirgsmauer, wie eine ferne Küste und wenn dann, während wir uns noch im Halbdunkel befinden, die ersten Strahlen der Sonne auf die mit ewigem Schnee bedeckten Bergriesen fallen, dann bietet sich uns ein unvergeßlicher, mit Worten nicht zu schildernder Anblick dar: Nie wird der Reisende den überwältigenden Eindruck vergessen, den der fast 23000 Fuß hohe Aconcagua, im ersten Morgenlichte strahlend, auf ihn machte.

Wie harmonisch die Natur in allen ihren Erscheinungen ist, tritt hier in dieser trockenen Buschöde, welche sich um Mendoza in weiterer Umgebung ausbreitet, recht deutlich vor die Augen, denn grau und braun wie der Boden sind die meisten Vögel gefärbt; nur einige kleine Papageien (Conurus), welche die Algarobebüsche beleben, machen durch ihr vorwiegend grünes Gefieder eine auffallende Ausnahme. Die wenigen grellfarbigen Arten sind, wie oben bemerkt, Zugvögel.

Selbst die größte Papageienart, welche in der Provinz Mendoza sehr häufig ist, Conurus patagonicus ist, im Vergleich zu seinen nördlichen Verwandten, sehr einfach gefärbt. An den steilen Abhängen der Ufer des Rio Tunuyan befinden sich seine Brutplätze in Tausenden von Löchern, und hier entfaltete sich ein ungemein reges Leben; ein ewiges Kreischen und Schreien erfüllte die Luft. Von Zeit zu Zeit schwärmen große Schaaren aus und fallen verheerend in die Mäisfelder ein, und man kann sich die Besitzer zu großem Danke verpflichten, wenn man fleißig in die Diebesheerde hineinschießt. Ich hatte Gelegenheit Schwärme von Tausenden zu sehen, und wenn ich einige Exemplare herunter schoß, so kehrte die ganze ohrenzerreißend kreischende Gesellschaft in den meisten Fällen zurück, um scheinbar nach dem verwundeten schreienden Bruder zu sehen, so daß ich wieder und wieder schießen konnte.

Nach oft langem, ermüdendem Herumstreifen durch die Cactus- und Algarobehecken, während dessen man keinen Vogel gesehen hat, wird man plötzlich durch ein gellendes Geschrei, ähnlich dem des Hornero, überrascht. Es ist ein Verwandter des letzteren, von ziemlich gleicher Größe und Farbe, der auf dem Wachposten neben seiner Behausung die Annäherung eines Fremdlings signalisirt. Es ist der von den Eingebornen Pajaro del Rey, „Vogel des Königs“ genannte Anabates gutturalis, welcher ein noch bedeutend größeres Nest baut als der Ofenvogel. Dasselbe ist aus lauter dornigen Zweigen zusammengefügt und steht zumeist nur wenige Fuß

über der Erde. Die oben beigegebene Skizze veranschaulicht Größe und Form des Nestes, welches in seinem ganzen Bau von großer Festigkeit ist, so daß es sehr schwer hält die weißen Eier zu erhalten, ohne das Nest zu zerstören. Aehnlich, aber auf hohe Bäume, baut der Cachelote, Anabates unirufus, welchen ich häufig in den Wäldern von San Luis beobachtete. Dieser ist ein ebenso großer Schreihals wie seine Vettern. — Da und dort ertönt aus dem Gebüsch heraus ein sanfter Vogelruf, wie „kluck, kluck", und man kann sich als Neuling lange nicht erklären, von welchem Vogel er herstammt. Verfolgt man mit rechter Jägeraufmerksamkeit die Richtung, aus welcher die unbekannten Töne kommen, und glaubt dem Urheber auf der Spur zu sein, so wird es plötzlich still und bald ertönt ganz wo anders das etwas dumpfe „kluck". Da plötzlich sieht man den grauen Schelm, wie er ungemein schnell von einem Busch zum andern läuft: mit dem hoch aufgerichteten behaubten Kopfe und dem gesterzten Schwanze erscheint er uns wie ein Miniaturhühnchen. Aber lange Zeit zum Beobachten bleibt nicht: man muß schnell schießen, denn im nächsten Augenblicke ist er wieder dem Auge entschwunden. Die Eingebornen nennen ihn sehr bezeichnend Gallito, Hühnchen. Es ist Rhiomya lanceolata und gehört zu der Familie der Wollschlüpfer. In dieser Buschgegend finden sich auch mehrere Thamnophilus-Arten und zugleich, das sei hier erwähnt, eins der merkwürdigsten Gürtelthiere, der Picho ciego, Chlamydophorus truncatus, jedoch sehr selten. Auch hört man fast überall die eigenthümlichen dumpfen unterirdischen Töne eines Nagethieres, wie „tultuc, tultuc", des Tultuco der Eingebornen, Ctenomys brasiliensis, welcher auch theilweise Oculto genannt wird, weil er sich immer nur in seinem unterirdischen Versteck vernehmbar macht. Neben diesen beiden Höhlenbewohnern sind noch Dolichotis patagonica, die Liebra der Eingebornen und die Viscacha die auffallendsten Säugethiere, denn das Guanaco, welchem wir später in der Cordillera begegnen werden, kommt nur selten von den nahen Bergen auf die Ebene herab. Von der Familie der Colopteridae fällt hier am meisten die reizende, sägeschnäblige Phytotoma rutila besonders durch ihren knarrenden Lockruf auf und haust sogar zuweilen in den Gärten der Vorstädte Mendoza's.

In diesem Buschland, und das gilt besonders von der Gegend zwischen Mendoza und den Cordilleren, leben noch eine Menge kleiner, wenig in die Augen fallender Vögel, welche später angeführt werden sollen. Einer der schönsten zeitweiligen Besucher ist die Tanagra striata und mit dieser der auch lebhaft gefärbte Saltator aurantirostris. Letzterer wird dort Sietecuchillos genannt, gleichsam als habe er sieben Messer in seinem dicken Schnabel, um ohne weiteres jeden Kern zu brechen. Beide Vögel treiben sich während der Fruchtreife in den Gärten umher.

Ein reicheres Vogelleben als in der nächsten Nähe von Mendoza findet sich in den weitausgedehnten Sümpfen bei San Carlos südlich von der Stadt. Auf

dem Wege dahin begegnen wir noch vielen Arten, welche dieser Gegend eigenthümlich sind, und werden wir Gelegenheit haben, Manches nachzutragen. Nach einem Besuche in jener Sumpfregion, lade ich die verehrten Leser zu einem Ausfluge in die Cordilleren ein.

Spuren der „natürlichen Zuchtwahl" in der Vogelwelt.

Von Martin Bräß.

Der vorliegende Aufsatz ward veranlaßt durch einen im „Humboldt" (November 1882) erschienenen Artikel von Julius Lippert, welcher die Ueberschrift trägt: „Die Spuren der Zuchtwahl auf dem Schmetterlingsflügel". Der Verfasser führt die Gründe an, warum dieser Schmetterling gerade so, jener anders gefärbt ist, warum die Vertheilung der Farben auf den Flügeln der Tagschmetterlinge eine andere sein muß als die auf den Flügeln der Nachtschmetterlinge, und zwar werden diese Gründe in so klarer und überzeugender Weise dargelegt, daß einem jeden, der sich für derartige Fragen interessirt, die Lectüre jenes Artikels warm zu empfehlen ist. Der Verfasser kommt zu dem Schluß: Die Färbung ist das Resultat sowohl der nachahmenden als der geschlechtlichen Zuchtwahl. Beide Arten der Zuchtwahl, die nachahmende und die geschlechtliche, fassen wir zusammen unter dem allgemeineren Begriff „natürliche Zuchtwahl" und setzen diese gegenüber der künstlichen Zuchtwahl, wie sie der Thierzüchter, der Landwirth übt.

Meine Aufgabe soll es sein, die Wirkung eben dieser beiden Formen der natürlichen Zuchtwahl in der Vogelwelt nachzuweisen. Ich wähle absichtlich den Ausdruck nachahmende Zuchtwahl statt des gebräuchlicheren aber engeren Begriffs der gleichfarbigen, da es sich nicht nur um die Nachahmung der Farbe handelt, welche der Aufenthaltsort des Vogels trägt, sondern, wenigstens bei einigen anzuführenden Beispielen, auch um die Nachahmung gewisser Formen in der Umgebung.

Daß die Thiere im allgemeinen eine Färbung besitzen, welche der des von ihnen bewohnten Gebiets äußerst ähnlich ist, hat man schon längst beobachtet: die Raupe trägt ein grünes oder gelbes Kleid je nach ihrer Unterlage; die Lerche, der Sperling, sie harmoniren in ihrer Farbe mit der des Bodens; das Bambusgestrüpp mit seinem orangegelben welken Laube und den dunkeln Stämmen verbirgt das bunte Fell des lauernden Tigers u. s. w. Die Thiere, sagen wir, sind zweckmäßig gefärbt. Diese Eigenschaft schützt sowohl den Schwachen, als sie den Räuber verbirgt. Wo die schützende Farbe fehlt, da ist das Thier den Angriffen seiner Feinde weit mehr ausgesetzt: die weißen Tauben werden thatsächlich öfter ein Opfer

des Habichts als die dunkeln. Auf der andern Seite wird einem Räuber in einem Kleide, welches sofort in die Augen fällt, das Jagen sehr erschwert.

Wir sagten, als eine zweckmäßig organisirte tritt uns heute die Lebewelt entgegen; aber sie *erscheint* uns nur zweckmäßig, und was wir uns gewöhnt haben, zweckmäßig zu nennen, ist begründet in den natürlichen Verhältnissen; denn Unzweckmäßiges kann auf die Dauer im Kampfe ums Dasein nicht fortexistiren. Nur die *passenden* Individuen überleben; sie sind es, welche ihre vortheilhaften Eigenschaften auf ihre Nachkommen vererben, welch' letztere nun abermals der Kampf ums Dasein decimirt; und dies ist der Grund, daß wir heute überall Lebewesen vor uns sehen, welche im allgemeinen auf das schönste mit den äußeren Verhältnissen harmoniren, unter denen sie leben. Wenn ich im Folgenden noch von Zweckmäßigkeit spreche, geschieht es des Herkommens und der Kürze wegen; der geehrte Leser weiß, welchen Sinn ich mit diesem Worte verbinde.

Die Farbenanpassung an die Umgebung ist bei den Vögeln sehr verbreitet. Am auffälligsten tritt sie uns bei der Betrachtung jener Vögel entgegen, welche die schnee- und eisbedeckten Einöden des hohen *Nordens* bewohnen. Sie sind fast ohne Ausnahme *weiß* gefärbt. Zunächst sei der *isländische Falke* (Falco islandicus) erwähnt, dessen Gefieder bei den älteren Individuen rein weiß ist, nur daß die Spitzen der Federn schwarze bis braune tropfenförmige Flecken zeigen, Flecken, welche aber vollständig verschwinden können. Der Vogel lebt nur im höchsten Norden: auf Grönland, Nowaja-Semlja und Island, in Nordostasien und Nordamerika; letztere Gegend sucht er nur während des Winters auf. In eben dieser Hinsicht nimmt die fast reinweiße *Schneeeule* (Nyctea nivea) unsere Aufmerksamkeit in Anspruch; auch sie bewohnt den hohen Norden, ihre südliche Verbreitungsgrenze geht aber viel tiefer herab. Von fast noch höherem Interesse sind jene Vögel, welche sich in der Farbe ihres Kleides nach der Jahreszeit richten, indem sie im Winter ein weißes Gewand tragen, im Sommer ein mehr oder weniger bunt gefärbtes. Zu ihnen gehört das *Moorhuhn* (Lagopus albus) mit seinem rostbraunen, schwarzgewellten Sommerkleid, welches bei Beginn der kalten Jahreszeit sehr schnell mit einem schneeweißen Gewand vertauscht wird; nur die äußersten Schwanzfedern bleiben tiefschwarz. Das *Schneehuhn* (Lagopus mutus) zeigt uns denselben Wechsel des Kleides: der im Sommer rostbraune Rücken des Thieres trägt dunklere Zeichnungen, welche einem braunen Moosüberzug täuschend ähneln, während im Winter die Farbe die des Schnees ist. Noch eine große Menge von Beispielen steht uns zu Gebote; man suche nur in einem ornithologischen Verzeichniß alle die Vögel auf, deren Namen mit dem Worte „Schnee" beginnen; die meisten von ihnen gehören hierher; ich erinnere nur noch an die *Schneegans* (Anser hyperboreus) und die *Schneemöve* (Pagophila eburnea).

Wie alle Thiere der Steppe eine mehr oder weniger fahle, unscheinbare Färbung zeigen, so gilt dies namentlich von den Vögeln jener Gegenden. Bei den Flughühnern (Pterocliden) offenbart sich die Steppenfarbe in höchster Vollendung. Die Khata der Araber (Pterocles Alchata) zeigt eine bräunliche oder graugrüne Oberseite mit sandgelben Flecken; die grauen Federn des Flügels sind mit dunkleren Kielen versehen; auch die Schwanzfedern sind unscheinbar grau mit gelben und weißen Rändern. Etwas lebhafter, doch nicht weniger zweckmäßig ist das Sandflughuhn (Pt. exustus) gefärbt. Die Hauptfarbe ist ein röthliches, abgeschwächtes Gelb, welches am Kopf und auf den Flügeln etwas heller wird und auf dem Rücken einen grünlichen Anflug zeigt. Mit demselben Recht können wir auch die röthlich graue Gauga (Pt. arenarius) hier anführen, von der Brehm sagt, ihr röthliches Grau stimme mit dem lehmigen „Kampo" oder der bunten Steppe Asiens vollständig überein. Dasselbe gilt auch von den Steppenhühnern (Syrraptiden), namentlich dem Syrraptes paradoxus, dessen lehmfarbenes Obergewand dunklere Querstreifen zeigt. Nur ein scharfes und geübtes Auge kann die Thiere entdecken, wenn sie, ihrer Gewohnheit gemäß, sich bei Annäherung des Feindes platt auf den Erdboden drücken, dessen Farbe ihr Gefieder ja in so vollkommner Weise trägt. Die bei einigen dieser Hühner sehr auffällig und schön gezeichnete Unterseite verräth das Thier nicht; sie ist ja dem Blicke des in den Lüften schwebenden Raubvogels verdeckt. Weiter unten werden wir versuchen, eine Erklärung für die Färbung der Unterseite zu geben, da es sich vorläufig nur um die Schutzfarbe der Oberseite handelt.

Doch wir brauchen nicht erst in die Steppen der Tartarei, die Wüsten Arabiens und Afrikas oder in die nordischen Einöden zu wandern; die Anpassung des Vogels an seinen Untergrund können wir auf der heimischen Flur gleichfalls durch unzählige Beispiele belegen. Mit sausendem Geräusch fliegt vor uns eine Kette Rebhühner (Perdix cinerea) auf; warum haben wir diese Thiere nicht eher bemerkt? Sie tragen ein Obergewand, der grau-braunen Ackerkrume auf das schönste angepaßt. Von ihrer, fast könnte man sagen, Unsichtbarkeit machen sie unbewußt Gebrauch, wenn sie den Menschen bis auf wenig Schritte herankommen lassen, ehe sie fliehen, während sehr lebhaft gefärbte Vögel — ich erinnere an den Eisvogel, den Pirol und die Blauracke — zu den scheuesten Erscheinungen der Vogelwelt gehören. Nicht weniger zweckmäßig ist die Farbe, welche das Kleid unsrer Feldlerchen (Alauda arvensis), der Wachteln (Coturnix communis) und vieler andrer unsrer heimischen Vögel zeigt.

Sehen wir uns nun im Walde um! Warum besitzt das Gefieder unsrer Sänger nicht eine grüne Farbe, die doch so schön mit dem Laube harmoniren würde? Die Antwort liegt auf der Hand; im Winter und bei beginnendem Frühling würde

ein grüngefärbter Waldvogel in unsrer Gegend allen Angriffen seiner Feinde ausgesetzt sein; wo wir dennoch einen grünen Anflug des Gefieders wahrnehmen, werden wir eine Anpassung an die Flechten und Moose, mit denen die Stämme überkleidet sind, zu erkennen haben. Letzteres scheint mir wenigstens bei dem Grünspecht (Picus viridis) und der Kohlmeise (Parus major), die mit staunenswerther Geschicklichkeit an Stämmen und Zweigen der Bäume auf- und abklettern, außer allem Zweifel zu sein.*)

Ist unsere Anschauung die richtige, so werden wir berechtigt sein, in den Gegenden, deren Klima immergrüne Wälder gestattet, grüngefärbte Vögel zu erwarten. Und in der That, diese Voraussetzung stimmt mit der Wirklichkeit vollkommen überein. Wer erinnerte sich hierbei nicht sofort der grünen Papageien und der grünen Tauben in den tropischen Wäldern. Die Anzahl dieser Thiere ist eine so große, daß keiner der geehrten Leser in Verlegenheit sein wird, sich viele Beispiele hierfür sogleich zu vergegenwärtigen, und daß es fast überflüssig ist, an den zum Hausthiere gewordenen Wellensittich (Melopsittacus undulatus) zu erinnern, auf den Rosenpapagei (Psittacula roseicollis), auf die grasgrüne Oberseite des Schönsittichs (Euphema pulchella) hinzuweisen, und was grüngefärbte Tauben betrifft, das prächtige Olivengrün der Papageitaube (Treron Waalia) hervorzuheben. Aber gerade die tropischen Vögel sind es, welche fast ohne Ausnahme neben dem bergenden Grün die grellsten und auffallendsten Farben auch auf ihrer Oberseite zeigen, — Farben, welche geeignet wären, in unsern Laubwäldern das Thier sofort zu verrathen. Es würde ermüden und ganz zwecklos sein, hier alle jene Farbentöne zu erwähnen, welche so oft Gesicht, Nacken, Bürzel, Flügel ꝛc. der Papageien so glänzend auszeichnen, ja es würde ganz unmöglich sein, den Farbenschmelz zu beschreiben, mit welchem die Natur die Kolibris**), jene Edelsteine unter den Vögeln, ausgestattet hat. Aber selbst diese grellen Farben der tropischen Ornis müssen wir als Schutz- oder Bergungsfarben gelten lassen: Lianen, Orchideen und viele andere tropische Pflanzen geben den Wäldern jener Zone die gleiche Pracht, denselben Farbenreichthum.

Die Schutzfärbung finden wir aber, wie schon hervorgehoben, zumeist nur

*) Für die Kohlmeise erscheint die Behauptung etwas gewagt. Betreffs des Grünspechtes (Gecinus viridis) und noch mehr betreffs des Grauspechtes (Gecinus canus) ist an den Umstand zu erinnern, daß diese Vögel halb oder ganz Zugvögel sind. Verfasser konnte auch den Gartensänger (Hypolais icterina) und den Waldlaubsänger (Phyllopneuste sibilatrix) anführen, welche beide Zugvögel sind und im Frühjahr erst spät zur Zeit der vollen Belaubung erscheinen, wo sie bei ihrem beständigen Aufenthalt im Gezweig durch ihre grüne und gelbe Färbung gut geschützt sind. Vor dem Blattfall verlassen sie uns wieder. Auch die beiden andern Laubvögel tragen Schutzfarben. Liebe.

**) Die Kolibris bedürfen bei ihrer beispiellosen Schnelligkeit und Gewandtheit der Schutzfarben nicht. Liebe.

auf der Oberseite des Vogels, während die Unterseite oftmals grelle Farben und auffallende Zeichnungen trägt, die mit der Umgebung nicht in Einklang zu bringen sind. Fast jeder Vogel läßt uns dies wahrnehmen. Die dunkelolivengrüne Färbung des Rückens verbirgt das auf einem mit Flechten überzogenen Aste sitzende Rothkehlchen (Erithacus rubecula) auf das beste. Der in der Höhe schwebende Raubvogel übersieht die Beute. Aber warum ist nicht das ganze Thier passend gefärbt? verräth das lebhafte Gelbroth der Stirn, Kehle und Oberbrust nicht sofort den Vogel dem unter dem Aste dahinschleichenden Räuber? Das Rothkehlchen, — und dieses gilt uns hier nur als Beispiel für viele andere Vögel — scheint sich dieses gefährlichen Schmuckes auch bewußt zu sein; denn bei nahender Gefahr drückt es seine bunte Brust ganz dicht an den Zweig oder Ast, so daß das Thierchen nun auch von unten kaum zu bemerken ist.*) Im Fluge allerdings wird auch die Unterseite allen Blicken zugänglich; aber welche Farbe dürfte überhaupt im Stande sein, ein fliegendes Geschöpf zu verbergen! Die Bewegung an und für sich, namentlich der Flug durch die freie Luft, muß jedes Thier verrathen. — Durch die bisherige Beobachtung ist allerdings nur soviel constatirt worden, daß eine bunte Unterseite für den Vogel bei weitem nicht so verhängnißvoll wird, als dies bei einer hell leuchtenden Oberseite der Fall wäre. Aber die bunte Färbung der Unterseite hat auch einen ganz bestimmten positiven Zweck: — sie besticht das Auge und erregt Wohlgefallen. Sie ist das Resultat der sexuellen oder geschlechtlichen Zuchtwahl, welch letztere der nachahmenden gewissermaßen entgegenarbeitet, indem sie dem Vogel ein glänzendes Kleid giebt, aber wie gesagt nur auf der bei gewöhnlicher Haltung mehr oder weniger versteckten Unterseite. Jedermann kennt die reizenden Liebesspiele, welche alle Vögel bei der Werbung um die Gunst eines Weibchens in der anmuthigsten Weise ausführen. Hoch in die Luft werden Flugübungen unternommen, und pfeilschnell stürzt sich das erregte Männchen herab der Gattin zu Füßen; der werbende Tauber zeigt seiner Geliebten mit ausgebreiteten Flügeln die buntschillernde Brust; der Pflaumkopfsittich unserer Händler (Trichoglossus cyanogaster), dessen Oberseite dunkelgrasgrün gefärbt ist, imponirt seiner Gattin durch die rothe, an den Seiten hochgelb gefärbte Brust, durch die dunkelblauen Deckfedern des Bauches, namentlich aber durch die in Zinnoberroth prangenden unteren Flügeldecken. Letztere sind bei dem Karolinasittich (Conurus carolinensis) tief purpurschwarz, während die Oberseite der

*) Es fällt schwer anzunehmen, daß sich das Thier im Bewußtsein der gefährlichen Brustfärbung niederduckt. Ein auf dem Ast oder Zweig sitzendes Rothkehlchen ist vor dem unten schleichenden Räuber ohnehin sicher genug, und dann ist das Sichducken eine ganz allgemein bei allen höheren Thieren vorkommende Handlung, die sich instinktiv, d. h. ohne besonderen Akt des Bewußtseins im Moment der Gefahr vollzieht. Liebe.

Schwingen wieder dunkelgrasgrün gefärbt ist. Bei diesen schon, wie wir gesehen, infolge der nachahmenden Zuchtwahl sehr bunt gefärbten Papageien muß die Natur ihren ganzen Farbenreichthum in den Dienst der geschlechtlichen Zuchtwahl stellen. — Wir können unsere Behauptung durch unzählige andere Beispiele stützen, die uns jeder Augenblick an die Hand giebt. Ich erinnere an die gelbe, tiefschwarz gezeichnete Brust unserer Kohlmeise, an die lasurblaue, mit weißem oder rothem Stern gezierte Kehle des Blaukehlchens; ich mache aufmerksam auf die sammetschwarze Kehle und Oberbrust der weißen, auf die schwefelgelbe der Unterseite der gelben Bachstelzen, auf die röthliche Brust unseres Edelfinken (Fringilla coelebs), endlich auf die ungleich schöner roth gefärbte des Gimpels. Auch bei solchen Vögeln, deren Kleid im ganzen unscheinbar gemalt ist, tritt uns eine auffallende Zeichnung der Unterseite entgegen, wie bei der Singdrossel (Turdus musicus), bei allen unseren Lerchen, Sperlingen und vielen anderen Vögeln; auch das dunkle Hufeisen auf der Brust des Rebhahns ist sehr charakteristisch Selbst Vögel, die wir als einfarbig zu bezeichnen pflegen, sind doch meist auf der Unterseite lebhafter gefärbt. Es zeichnet sich die Brust der Saatkrähe (Corvus frugilegus) vor den übrigen Körpertheilen durch ihren purpurnen und blauen Glanz ganz besonders aus; der kleine Gelbhaubenkakadu (Plectolophus sulphureus) hat bei sonst rein weißem Gefieder einen gelblichen Anflug auf Brust und Bauch wie auf der Innenseite der Flügel als die ersten Anfänge auszeichnender Färbung, welche die geschlechtliche Zuchtwahl hervorgerufen hat. Freilich offenbart sich letztere weit deutlicher bei diesem Vogel in der gelben Haube, der er seinen Namen verdankt. Alle Vögel mit einem solchen oder ähnlichen Schmuck wie viele andere Papageien, der Wiedehopf, das Goldhähnchen, der Seidenschwanz ꝛc. breiten ihre Haube bei den Liebesspielen fächerartig auseinander oder erheben sie stolz, um dem anderen Geschlecht zu imponiren. Dieser eigenthümliche Schmuck wird auf der anderen Seite das Leben des Vogels nicht besonders gefährden, da in der Ruhe und beim Fluge der Kopfputz wie ein Fächer zusammengelegt wird.

Den geehrten Lesern wird es nicht entgangen sein, daß an noch andern Stellen des Vogelkörpers bisweilen sehr auffallende Zeichnungen und Farben auftreten; wem wären nicht die herrlich blau gefärbten, mit schwarzen und weißen Querbändern durchsetzten Oberflügeldeckfedern des Hehers (Garrulus glandarius) bekannt, oder die prächtig rothe Kappe des Grünspechts; hierher gehören die rothen, hornartigen Platten, mit denen die Armschwingen und Steuerfedern des Seidenschwanzes endigen, ferner die scharlachrothe Schulter des sonst ganz dunkel gefärbten Rothflügels (Agelaius phoeniceus), die eigenthümlichen Bänder und Streifen auf den Flügeln der verschiedensten Vögel und anderer Abzeichen. Diese

charakteristischen Zeichnungen, welche jedoch nie so bedeutend hervortreten, daß sie sofort ihren Träger verrathen, verdankt der Vogel abermals der geschlechtlichen Zuchtwahl; sie sind Erkennungszeichen unter den Individuen gleicher Art, gewissermaßen Aushängeschilder, welche guten Bekannten anzeigen sollen, daß der Freund oder die Freundin zu Haus anzutreffen sei und ein „Schäferstündchen" die Zeit angenehm verkürzen würde.

Das Resultat unserer Betrachtung ist also folgendes: Die Färbung der Oberseite des Vogels ist das Produkt der nachahmenden, die der Unterseite das Produkt der geschlechtlichen Zuchtwahl. In vielen Fällen freilich und im Einzelnen, wir gestehen es offen, sind wir weit entfernt, die oft wunderbaren Zeichnungen genügend erklären zu können. Daß aber die gegebene Erklärung der allgemeinen Farbenvertheilung eine richtige ist, wird jeder aufmerksame Beobachter noch mit Hunderten von anderen Beispielen belegen können. Es sei hier noch angeführt, daß die Färbung der jungen Vögel recht wohl mit unserer Anschauung übereinstimmt. Ihnen, den schwachen Geschöpfen, welche sich weder vertheidigen noch der Gefahr entfliehen können, muß die Natur ein noch bei weitem mehr unauffälliges und der Umgebung angepaßtes Kleid geben, als den erwachsenen Vögeln; außerdem würde bei ihnen eine bunte, auffallende Färbung gewisser Theile, wie sie, wir sahen es, der alte Vogel besitzt, um dem andern Geschlecht zu gefallen, gar keinen Zweck haben, ja äußerst nachtheilig sein. Diese Voraussetzungen erfüllt die Natur vortrefflich; die nachahmende Zuchtwahl zeigt sich nirgends besser als eben an dem Gefieder des jungen Vogels, während die sexuelle noch gar nicht auftritt. Beispiele hierfür habe ich kaum nöthig anzuführen; jeder beliebige Vogel bestätigt dies. Junge Rebhühner, Wachteln, Möven, Trappen u. a., sie alle tragen in der Jugend ein Kleid, welches noch mehr mit der Umgebung harmonirt als das des alten Vogels.*)

Am Eingang unserer Betrachtung habe ich darauf hingewiesen, daß gewisse Vögel auch Formen aus der Umgebung nachahmen. Ich führe zwei Beispiele an: Die im ganzen rostgelb gefärbte Sumpfrohrdommel (Ardea lentiginosa) täuscht oftmals durch die eigenthümliche Stellung, welche sie bei jeder drohenden Gefahr einnimmt; sie setzt sich auf die Fersen und streckt Rumpf, Hals, Kopf und

*) Diesem allerdings ganz im Allgemeinen richtigen Erfahrungssatz stehen eine große Anzahl Ausnahmen zur Seite. Die jungen Rothspechtweibchen (P. major), die jungen Grünspechte (P. viridis), Nachtreiher, Rothhalstaucher, Zwergtaucher (Pod. minor), Fliegenfänger (Musc. grisola), 2c. sind weit auffälliger gefärbt wie die Alten. Bei sehr vielen Arten vermögen wir mit unserem Farbensinn keine wesentlichen Verschiedenheiten zu entdecken. Freilich aber können wir überhaupt nicht dafür einstehen, daß die verschiedenen Vogelspecies die Farben so sehen und empfinden, und so unterscheiden wie wir Menschen. Sind doch in dieser Beziehung die einzelnen Menschen verschieden genug beanlagt, wie die neueren Untersuchungen mehr und mehr lehren. Liebe.

Schnabel in senkrechter oder schiefer Richtung geradlinig nach oben, so daß sie einem zugespitzten gelblichen Pfahle oder Baumstumpfe auf das Täuschendste ähnelt. — Eine höchst interessante Erscheinung in dieser Beziehung bietet uns der Leierschwanz (Menura superba), ein Thier, welches sich nicht etwa durch prächtige Färbung auszeichnet; denn es ist unscheinbar schmutzig- bis röthlichbraun gefärbt. Der leierartig geformte Schwanz mit den dünnen Federn, deren Fahnenstrahlen zumeist keinen Zusammenhang besitzen, charakterisirt das Thier besonders. Früher war ich der Ansicht, diese Auszeichnung sei nur das Resultat der geschlechtlichen Zuchtwahl, bis ich hörte, daß der Vogel gerade diesem, wie ich meinte, auffälligen Schmucke es verdankt, daß er nur äußerst selten von den Jägern bemerkt wird; ja ohne gute Hunde ist die Jagd auf dieses Thier ganz unmöglich. Der Vogel hält sich nämlich fast stets auf dem Boden auf, wo ihn dichtes, halb abgestorbenes Farnkraut umgiebt, welchem — so lauten die Berichte verschiedener Reisenden — der Schwanz des Thieres ungemein ähnelt. Daß wir es jedoch bei diesem Beispiele nicht nur mit der nachahmenden Zuchtwahl zu thun haben, sondern daß auch die geschlechtliche ihre Hand mit im Spiele hat, geht daraus hervor, daß der weibliche Vogel nicht einen in gleicher Weise geformten Schwanz besitzt; dieser besteht vielmehr, wie Brehm sagt, nur aus zwölf abgestuften Steuerfedern von gewöhnlicher Form.

Eine namentlich unter den Insekten vielfach ausgeprägte Form der nachahmenden Zuchtwahl ist die sogenannte „Mimicry", welche darin besteht, daß ein Thier ein anderes nachahmt. Der Ausdruck „Mimicry" ist sehr treffend: ein Thier kopirt das andere, — als Schauspieler, als Mime tritt es auf. Ein Räuber zieht das Kleid eines unschuldigen Geschöpfes an, er wird zu einem „Wolf in Schafskleidern", oder aber ein ganz harmloses Thier ahmt ein gefürchtetes nach. Beide Fälle mögen durch je ein Beispiel aus der Vogelwelt veranschaulicht werden. Die Aehnlichkeit von Sperber und Kukuk (vgl. die Bilder im Jahrgang 1882 unserer Zeitschrift) hat schon längst vor dem Aufblühen der Naturwissenschaften der feine Sinn des Volkes erkannt, wie die Sage von der Umwandlung des Sperbers in einen Kukuk und umgekehrt deutlich beweist. Mit demselben Recht deutet das Volk in Oestreich die Aehnlichkeit der einjährigen Kukuke und der zweijährigen Kukukweibchen mit den Thurmfälkchen in gleichem Sinne. Bei der Schärfe des Vogelauges aber dürfen wir in dieser Aehnlichkeit keine Mimicry erblicken. Wohl aber können wir andere Beobachtungen anziehen, deren Mittheilung wir Herrn Prof. Dr. Liebe verdanken. Wenn die Raubwürger sich an junge eben ausgeflogene Vögel heranschleichen, dann singen und zwitschern sie in leisen Tönen und ahmen so die leise kosenden der Aeltern nach; Heher ahmen, wenn sie über freies Land, über größere Waldblößen hinwegfliegen sehr gewöhnlich die gellenden Rufe der

Raubvögel nach, jedenfalls um — wenigstens für einen Moment — die etwa in Sicht befindlichen Raubvögel zu verblüffen und so den gefährlichen Flug glücklich auszuführen. — Als ausgezeichnetes Beispiel dafür, daß ein schwacher Vogel zu seinem Schutze ein gefürchtetes Thier kopirt, möge der Wendehals (Jynx torquilla) dienen, übrigens auch ein Vogel von ausgezeichneter Schutzfärbung, welcher wegen seiner Gewohnheit, bei Gefahr eine Schlange, ein von den meisten Thieren gefürchtetes und ängstlich gemiedenes Geschöpf, „nachzuäffen", in manchen Gegenden Deutschlands wie in Thüringen die Namen: „Natterhals", „Natter- oder Otterwindel", „Natterwendel", „Natterzange" 2c. führt. Seine Wohnung schlägt er in Baumhöhlen auf; kommt einer seiner zahlreichen Feinde an die Behausung, so gelingt es dem Wendehals dennoch leicht, den meist viel stärkeren Räuber, einen Sperber oder Heher, Katzen, Wiesel oder Marder durch die angsterregende Nachahmung einer Schlange in die Flucht zu schlagen. Weit streckt der Vogel seinen Hals aus und stößt mit aufgerissenem Schnabel, die lange Zunge schnell hin und her bewegend, ein schlangenähnliches Zischen aus, so daß selbst der Mensch seine Hand unwillkürlich zurückzieht aus Furcht vor dem Biß einer Schlange. Dieses eigenthümliche Verhalten des Wendehalses vererbt sich nicht auf die Jungen; letztere ahmen die Alten nur nach (vgl. Jahrg. 1882, S. 118). Es hat sich also die auf dem Wege der natürlichen Zuchtwahl wohl erst vor nicht langer Zeit erworbene Eigenschaft noch nicht in der Weise fixirt, daß sie erbliches Eigenthum des Vogels geworden wäre. — Bis zu einem gewissen Grade zeigen übrigens dieselbe Mimicry unsere Gänse und andere Vögel.

Die Spuren der nachahmenden Zuchtwahl erkennen wir ferner an den Nestern; sie sind ganz vortrefflich ihrem Standorte angepaßt. Ein Jeder, der nur einmal Vogelnester zu entdecken ausging, kennt diese Thatsache; sie ist für die Fortexistenz der Art, von höchster Bedeutung. Man hat aber auch beobachtet, daß ein und derselbe Vogel an verschiedenen Nistplätzen verschiedene Nester baut, allemal der Umgebung entsprechend. „Der Buchfink filzt Moose und Flechten, wie sie am Baume, der das Nest trägt, wachsen, äußerst geschickt hinein, und so wird das Nest der Umgebung so genau angepaßt, daß nur ein Kennerauge es entdeckt. Bei oberflächlicher Betrachtung sieht es nämlich einem Knorren des Baumes zum Verwechseln ähnlich. Indessen haben nicht alle Buchfinkennester diesen Flechtenüberzug. Der Vogel richtet sich nämlich genau nach der Umgebung des Nestes. Trägt der Nestbaum z. B. gar keine Flechten, so werden auch solche beim Bauen nicht verwendet."*) Aehnliche Beobachtungen können wir an den Nestern der meisten

*) Diese Worte sind dem werthvollen Aufsatz unserer Monatsschrift (September 1884): „Der Nestbau der Vögel" von D. Paulstich entnommen. M. Br.

Vögel machen. Sicherlich ist der Grund dieser Erscheinung einfach darin zu suchen, daß der Vogel eben das Material, womit er die Außenseite des Nestchens bedeckt, Moos, Flechten ꝛc. der unmittelbaren Umgebung entnimmt, und wo diese Stoffe fehlen, sie auch nicht verwendet. Ob aber nicht auch die Intelligenz bisweilen eine Rolle bei der Wahl der Niststoffe spielt, darüber läßt sich so schnell nicht urtheilen, zumal wenn man bedenkt, daß z. B. auf weißstämmigen Birken Nester gefunden worden sind, in deren Außenseite Fetzen weißen Papiers verwebt waren. Sollte dies dem Zufall allein zuzuschreiben sein?

In Vorstehendem haben wir versucht, eine Erklärung der Farbenvertheilung auf dem Gefieder des Vogels zu geben; wir sahen, wie diese bedingt ist durch das Princip der nachahmenden und geschlechtlichen Zuchtwahl. Wir haben ferner als Resultat der ersteren die sogenannte Mimicry aufgefaßt; wir haben ihre Spuren deutlich an den Nestern erkannt. Wenn dennoch Unzähliges unerklärt und unverständlich bleibt, so liegt der Grund einmal darin, daß wir über gar viele Verhältnisse, unter denen ein Vogel lebt, unklar sind, und sodann darin, daß wir mit unserm menschlichen Verstande so oft nicht begreifen, warum eine Eigenschaft, die wir vielleicht für sehr unbedeutend, ja wohl für nachtheilig halten, dem Thiere gerade von höchstem Nutzen wird.

Zur Kenntniß des Syrnium aluco.

Von Ewald Ziemer.

In Nr. 3 p. 59 u. f. dieser Zeitschrift erzählt Herr A. von Homeyer zwei Fälle, in welchen Menschen vom Waldkauz angegriffen wurden, und fragt, ob derartige Beobachtungen auch sonst noch vorlägen; ich kann diese Frage bejahen!

Bevor ich nun zu eigenen Erfahrungen komme, möchte ich hier auf zwei Berichte hinweisen, die mir beim Blättern in verschiedenen Werken aufgestoßen sind: Jester in seinem Werke „Die kleine Jagd“ (5. Aufl. von O. v. Riesenthal, 1884 p. 815) erwähnt, daß ein Knecht in Upland, welcher einen Horst dieser Eule zur Nachtzeit besucht habe, so tüchtige Ohrfeigen erhalten habe, daß er vom Baum gefallen sei. Prof. Dr. Altum erzählt in seiner vortrefflichen Forstzoologie (2. Aufl., Vogel, p. 374) folgendes: „So einfältig und furchtsam er am Tage erscheint, so muthig kann er sich des Abends zeigen. Ich erinnere mich dabei an einen Fall, wo Jemand in der Dämmerung in eine ziemlich hohe Kopfweide gestiegen war, um Ruthen zu schneiden. Ein Waldkauz mußte das für unberechtigt halten. Er stieß aus der Luft herabschießend nach ihm, schwenkte sich im Bogen wieder aufwärts und wiederholte den Angriff fort und fort, immer näher rückend, bis endlich der Quidam im Baume mit der Mütze schlagend ihn abwehren mußte. Er wäre bei

seinem sehr unbequemen Stande unter diesen abwehrenden Bewegungen vom Kauze beinahe aus dem Baume herabgeworfen worden."

Mir selbst sind folgende Fälle bekannt: Einst, als wir Abends die Eier aus einem Horste nehmen wollten, stieß das Männchen voll Wuth auf meinen Begleiter, welcher den Baum bestiegen hatte und riß ihm dabei den Hut vom Kopfe, während das Weibchen in der Bruthöhle sich muthig vertheidigte und dem Angreifer die Fänge mehrmals in die Hände schlug, so daß das Blut nur so floß.

Später in demselben Jahre (1879) erstieg dieser selbe Herr am Vormittage einen andern Horst, um aus demselben die Jungen zur Aufzucht zu nehmen; als er nun eben in die weite und ziemlich tiefe Höhle hineinfaßte, schlägt ihm plötzlich einer der alten Käuze die Fänge so heftig in sein besonders ausgesetztes Podium, daß er, vor Schreck und Schmerz sich schnell aufrichtend, fast vom Baume gefallen wäre. Zwei oder drei Mal noch stieß der Kauz auf meinen Freund und verzog sich erst, als dieser mit der Faust auf ihn einschlug.

Danach scheint es, als ob solche „bösartige Charaktere" denn doch nicht gerade so selten vorkämen und bin ich sehr geneigt zu glauben, daß dort „wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual" eine derartige Handlungsweise die Regel bildet.

Ich habe den Waldkauz viel beobachtet, in der Freiheit sowohl wie auch in der Gefangenschaft und könnte Manches von ihm berichten; leider kenne ich den von Herrn A. v. Homeyer angeführten Artikel des Herrn Prof. Dr. Liebe nicht, ich beschränke mich daher, um Wiederholungen zu vermeiden, auf einige wenige Bemerkungen.

Was Herr A. v. Homeyer über das Benehmen und den Flug dieser Eule am Tage sagt, sowie den angeführten Ausspruch des Herrn Prof. Dr. Liebe kann ich nur vollauf bestätigen. Um so interessanter war mir daher folgender Fall: Zwei Bekannte, darunter der oben erwähnte Herr, gingen im Sommer 1880 in dem Belgarder Stadtwald, um einen Waldkauz zum Präpariren zu schießen. Nach mehreren vergeblichen Versuchen gelingt es ihnen endlich dem aufgefundenen Waldkauz so nahe zu kommen, daß ein Schuß aus der Flobertpistole Aussicht auf Erfolg bietet. Auf den Schuß fällt der Vogel. Während der Schütze nun meint, er habe den Kauz geschossen, behauptet der Andere derselbe habe sich beim Abfliegen den Schädel eingerannt, die Kugel habe den Ast getroffen, auf welchem der Kauz gesessen habe. Der glückliche Schütze ist aber um so ungläubiger, als der Kauz scheinbar in den letzten Zügen liegt und eine so kleine Kugel nicht so leicht zu finden ist; er würgt ihn daher ab. Bei dem Abbalgen war ich zugegen; von der Kugel war nicht die geringste Spur zu entdecken, dagegen befand sich auf dem Schädel, etwas nach hinten, seitwärts eine blutunterlaufene Stelle. Es kann dem-

nach kein Zweifel daran bestehen, daß der Vogel beim schnellen Auffahren gegen einen Ast gerannt und betäubt heruntergefallen ist.

Unter unseren häufigeren Eulen ist der Waldkauz nach meinen Beobachtungen entschieden die bildungsfähigste, klügste; weniger lebhaft und beweglich als der Steinkauz ist er doch jederzeit am Tage sogleich munter und immer bereit mit seinem Herrn zu spielen. Alle seine Bewegungen sind mehr abgerundet, langsamer, bedächtiger als die des Steinkauzes; was er thut, vollführt er mit Ueberlegung und ungetheilter Aufmerksamkeit. Setzt er auch weniger die Lachmuskeln der Beschauer in Bewegung, als der Steinkauz, so interessirt er dafür um so mehr den Beobachter geistiger Fähigkeiten durch seine Klugheit, Vorsicht und Bedächtigkeit.

In das Loblied, das ihm von mehreren Autoren bezüglich seines Nutzens gesungen wird, kann ich leider nicht einstimmen, was mir um so mehr leid thut, als ich den Vogel wirklich lieb gewonnen habe! Ich fand so oft neben den Jungen die Ueberreste nützlicher Vögel — ich nenne hier nur Drosseln, Rothkehlchen, Buchfinken, Goldammern, Wiedehopf — daß ich es wirklich gut mit unserem Dickkopf meine, wenn ich sage, daß sein Schaden nicht größer ist als sein Nutzen. Doch, darüber ein ander mal!

Kleinere Mittheilungen.

Jährlicher Erlös aus Geflügel in Frankreich. Nach den „Mittheil. d. Ornith. V. in Wien", resp. „The Agricultural Gazette" geben in Frankreich einen jährlichen Erlös

die Hühner	von	402	Millionen	Francs
„ Perlhühner	„	32	„	„
„ Gänse	„	82	„	„
„ Enten	„	23	„	„
„ Truthühner	„	33	„	„

Liebe.

Aus Dortmund. Drei Paare Wachholderdrosseln haben sich (zum ersten Male in hiesiger Umgegend) im Brünninghäuser Park, welcher dem Freiherrn v. Romberg gehört, $^3/_4$ Stunde von Dortmund entfernt, angesiedelt. — Die Singdrossel ist in einem Umkreis von 2 Stunden Abstand von unserer Stadt dagegen seit Jahren verschwunden. F. Graeßner.

Berichtigung. In voriger (April-) Nummer ist S. 80 Z. 20 v. o. statt: Schwanz 12—19 cm zu lesen: Schwanz 18—19 cm.

Anzeigen.

Für einen durchaus anständigen und gutgeschulten jungen Mann (Familienvater) wird eine dauernde Anstellung gesucht, sei es als Aufseher, Gehilfe des Wärters oder dergleichen in einem Thiergarten oder einer Thierhandlung. Derselbe ist nicht unbekannt mit der Vogelpflege und kann auch ein wenig schlossern, d. h. Reparaturen besorgen. Er würde sich auch als Abwart einer naturwissenschaftl. Sammlung gut eignen, oder in die Dienste einer hohen Herrschaft. Gefl. Offerten an Herrn Rendant **Rohmer** in Zeitz.

Einen ostindischen **Schama,** vorzüglichen Sänger, habe für 75 *M.* abzugeben. **Oskar Leibnitz,** Berlin S., Prinzessinstraße 19.

In nächster Zeit beginnt der Versandt frischer

Thüringer Wald-Ameiseneier

Ich empfehle solche in guter, reiner Waare á Ltr. Mk. 0,90.
Gefl. Bestellungen hierauf bitte mir **rechtzeitig** zugehen zu lassen.

Querfurt i. Mai 1885. **O. Toepelmann.**

Ein **Schopfwachtel-Weibchen** (Californische), Callipepla californica, sucht **V. v. Röder** in Hoym (Anhalt). Man bittet vorher erst den Preis desselben anzugeben.

Wichtig für Vogelliebhaber!

Verkaufe billig: **Schinz,** Naturgeschichte der Vögel mit 120 col. Taf. enthaltend in- und ausländische Vögel, sowie Nester und Eier. Auskunft ertheilt

C. Bartels in Jena.

Unter dem Protektorate Ihrer Majestät der Königin von Dänemark

Internationale Geflügel-Ausstellung zu Kopenhagen

vom 3.—6. Juli d. J.

in den prachtvollen Park- und Brunnen-Räumen des Rosenburger Schloßgartens.

Zur Vertheilung gelangen Staatspreise (4000 Kronen), Ehren- und Vereinspreise. Anmeldungen sind durch den Repräsentanten für Deutschland und Oestreich, Herrn Karl Petermann in Rostock zu beziehen.

Alle **Geldsendungen,** als **Mitgliedsbeiträge, Gelder** für Diplome und Einbanddecken, sowie auch **Bestellungen** auf letztere beide sind an Herrn Rendant **Rohmer** in **Zeitz** zu richten.

Redaction: Prof. Dr. K. Th. Liebe in Gera.
Druck von Ehrhardt Karras in Halle.

160571

des

Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahres-Beitrag von **fünf Mark** und erhalten dafür die **Monatsschrift unentgeltlich u. postfrei. Zahlungen** werden an den Rendanten des Vereins Herrn Kanzlist **Rohmer** in **Zeitz** erbeten.

Redigirt von
Prof. Dr. **Liebe,**
Dr. **Rey,** Dr. **Frenzel,**
Str.-Insp. **Thiele.**

Anzeigen der Vereinsmitglieder finden **kostenfreie** Aufnahme, soweit der Raum es gestattet. Das Eintrittsgeld beträgt **1 Mark.**

X. Jahrgang. **Juni 1885.** **Nr. 6.**

Inhalt: An die geehrten Vereinsmitglieder. Protokoll betreffend die General-Versammlung zu Merseburg am 7. Juni 1885. — Gust. Thienemann: Mein jüngster Besuch des zoologischen Gartens in Dresden. E. F. v. Homeyer: Der Sperling und die Blüthenknospen der Obstbäume. A. Richter: Das Betragen der Kohl-(Fink-)Meise (Parus major). A. v. Homeyer: Ueber das Nisten von unserem Bluthänfling (Cannabina linota) auf resp. an der Erde. Forstmeister Wiese: Benehmen eines Waldkauzes (Strix aluco). A. Frenzel: Aus meiner Vogelstube: 31. Palaeornis rosa (der Rosenkopfsittich); 32. Palaeornis cyanocephalus (der Pflaumenkopfsittich). R. G.: Zur Schädlichkeit der Rabenkrähe (Corvus corone, Lath.). K. Th. Liebe: Veränderlichkeit im Nestbau der einzelnen Vogelarten. I. F. Schlag: Winke, betreffend die künstliche Auffütterung junger Vögel. — Kleinere Mittheilungen: Kohlmeisennest in einem Brunnenrohr. — Litterarisches. — Anzeigen.

An die geehrten Vereinsmitglieder.

Die Aehnlichkeit in der Färbung, welche den vier für unser Vaterland kennzeichnenden Drosselarten eigen ist, giebt so gewöhnlich zu Verwechselung der ein-

zelnen Arten Anlaß, daß wir es für angezeigt halten, einmal in rascher Aufeinanderfolge diese vier Arten in Wort und Bild vorzuführen. Wegen der Ausführung der farbigen Bilder sind die Besprechungen bereits im Gange, und denken wir dieselben in vier auf einander folgenden Nummern unsererer Monatsschrift zu geben.

K. Th. Liebe.

Protokoll

betreffend die Generalversammlung zu Merseburg am 7. Juni 1885.

Nach Eröffnung der nicht eben stark besuchten Versammlung durch den Ehrenvorsitzenden Herrn Regierungspräsident von Diest wurde zunächst über den Vertrieb des baldigst erscheinenden Vogel-Bildes (siehe diese Monatsschrift S. 74) verhandelt. Man entschied sich nach verschiedenen Auseinandersetzungen für den Selbstverlag, als für das dem Verein nützlichste, und bezüglich der Tendenz des Unternehmens am meisten zweckentsprechende.

Darauf wurde die Revision der Jahresrechnung pro 1884 den Herren E. Karras aus Halle und O. Blankenburg aus Merseburg übertragen.

Sodann wurde beschlossen die Vorstandsgeschäfte definitiv so zu regeln, wie es die Vorstandssitzung zu Merseburg am 12. April d. J. festgesetzt hatte. Es ist somit das Amt des ersten Vorsitzenden von dem der Redaction der Monatsschrift getrennt, und zwar wurde zu ersterem Herr Oberregierungsrath v. Goldbeck zu Merseburg, welcher leider durch Krankheit an der Theilnahme an der Versammlung verhindert war, einstimmig gewählt. Ebenso wurden Herr Professor Dr. Liebe als erster Redacteur und überhaupt die bisherigen Leiter der Redaction der Monatsschrift einstimmig bestätigt. Ein Antrag des Herrn Amtsrichters Hennig aus Leipzig, dahin, daß der Redaction für ihre Mühwaltung eine Remuneration zu gewähren sei, wurde nach verschiedenen entgegengesetzten Meinungsäußerungen zurückgezogen. Schließlich wurde dem Vereins-Kassirer, Herrn Rendant Rohmer aus Zeitz, in Rücksicht auf die durch die anderweitige Regelung der Vorstandsgeschäfte vermehrte Arbeitslast sein bisheriges Gehalt auf 300 Mark pro Jahr erhöht.

Inzwischen hatten die Herren Karras und Blankenburg die Revision der Jahresrechnung beendet, und da nichts zu erinnern gewesen war, wurde dem Herrn Kassirer Decharge ertheilt und ihm zugleich durch Herrn Regierungspräsident v. Diest der Dank der Versammlung für seine überaus sorgfältige Geschäftsführung ausgesprochen.

Schließlich berichtete Herr Professor Göring aus Leipzig ausführlich über

die Entstehung des großen Vogelschutz-Bildes und knüpfte daran die Hoffnung dasselbe recht bald erscheinen zu sehen.

Nachdem so die geschäftliche Tagesordnung erledigt war, hielt Herr Professor Dr. Marshall aus Leipzig in überaus anregender Weise den angekündigten Vortrag über „die Abstammung der Vögel" und erläuterte denselben durch mannigfache Zeichnungen und Präparate. Da der Herr Vortragende die Freundlichkeit hatte, seinen inhaltreichen Vortrag zum besonderen Abdruck in der Monatsschrift zu versprechen, so brauchen wir hier nur anzudeuten, daß die Versammlung denselben außerordentlich beifällig aufnahm, was denn auch Herrn Regierungspräsident v. Diest bewog, dem Herrn Vortragenden den herzlichsten Dank der Versammlung auszusprechen.

Darauf wurde die Versammlung, welche zur völligen Befriedigung aller Anwesenden verlaufen war, vom Vorsitzenden mit der ausgesprochenen Hoffnung geschlossen, daß ein anderes Mal die Mitglieder ein regeres Interesse an den Versammlungen bethätigen würden.

Mein jüngster Besuch des zoologischen Gartens in Dresden.

Von Gustav Thieneman', Past. emer.

Nach mehrjähriger Unterbrechung besuchte ich vor kurzem mein Eldorado, den zoologischen Garten in Dresden. Obgleich Inhaber einer Stammaktie dieser Besitzung, hatte ich, wegen großer Finanzverlegenheiten derselben, mein Anrecht auf freien Eintritt in den Garten verloren, und da ich nicht selbst in Dresden wohne, darauf verzichtet, mir dasselbe durch Nachzahlung wieder zu erwerben (doch dies nur in Parenthese). — Schon beim Eintritt sah ich mehrere Ringeltauben, (Columba palumbus) umherschwärmen, und entdeckte bald fast auf jedem der zahlreichen hohen Bäume, welche die größte Zierde des Gartens ausmachen, ein Nest derselben, zum Theil mit brütenden Weibchen, die sich durch mein Stehenbleiben und Anschauen nicht stören ließen. — Mein nächster Besuch galt dem neuen, höchst zweckmäßig gebauten und trefflich eingerichteten Vogelhause. Hier fand ich meistens prächtige ausländische Vögel, namentlich Papageien, auch allerlei seltene Schmuck- und Singvögel. Bei deren näheren Betrachtung bemerkte ich eine neue, sehr zweckgemäße Einrichtung, die jedenfalls von dem neuen Direktor, Schöpf jun., unserem verehrten Mitgliede, herrührt, nämlich bei den mit vielen Vögeln besetzten Käfigen nicht nur die Namen, sondern auch die genau colorirte Abbildung jedes betreffenden Vogels, was natürlich auch dem Laien die nähere Kenntnißnahme sehr erleichtert. Zugleich muß ich eine zweite Neuerung erwähnen, nämlich eine zahlreiche Sammlung gut ausgestopfter Vögel, die im zoologischen Garten verstorben, und nun für jeden

Liebhaber zu mäßigen Preisen zum Verkauf bereitstehen. — Unweit dieses neuen Vogelhauses steht das Denkmal des früheren Direktors des zoologischen Gartens, Schöpf sen., der sich sehr große Verdienste um denselben erworben. Von einheimischen, sehr zahlreich vorhandenen Vögeln bemerkte ich mehrere Albinos, namentlich von Sturnus vulgaris, Turdus musicus, Corvus pica, etc. —

Die größten Raubvögel sind fast vollständig vertreten, z. B. Cathartes percnopterus, die inländischen Adler in trefflichen Exemplaren, die Geier, Falken ꝛc. Unter den Hühnervögeln fanden sich viel seltene ausländische Arten, z. B. Crax alector, Phasianus pictus; unter den Tauben alle nur möglichen Varietäten in zahlreichen Exemplaren. Am längsten verweilte ich bei meinen Lieblingen, den Sumpf- und Wasservögeln, die ich bereits im dritten Jahrgange unseres Vereinsblattes ausführlich beschrieben. Auf der Vogelwiese fand ich zunächst eine große Anzahl Machetes pugnax, Kampfschnepfen, die Männchen in den prächtigen, hochzeitlichen, sehr verschieden gefärbten Kleidern. Diese Vögel brüten im zoologischen Garten und vermehren sich daher zahlreich. Außerdem waren hier vertreten Haematopus ostralegus, Limosa melanura, Numenius arquatus etc. etc. Unter den Wasservögeln zeichneten sich die Enten aus, sowohl die inländischen sehr zahlreichen als auch mehrere treffliche Ausländer, z. B. Anas spectabilis, chinensis, etc. Unter den Gänsen war Anser leucopsis besonders bemerkenswerth. Der schwarze Schwan stolzirte unter befreundeten Gästen herein; derselbe hat auch hier mit Erfolg gebrütet. Pelecanus onocrotalus, Carbo cormoranus, etc. fehlten nicht. —

Unter den Säugethieren, die allerdings für uns Ornithologen zu den Allotriis gehören, erwähne ich nur den mir bisher völlig unbekannten amerikanischen Sumpfbiber, ein höchst merkwürdiges Wesen, halb Biber, halb Fischotter, mit einem sehr geschätzten Pelzwerk. Elephanten und Nashorne hatte ich bereits vor 20 Jahren als ganz junge Wesen kennen gelernt; jetzt sind dieselben zu kolossaler Größe herangewachsen.

Kötzschenbroda bei Dresden.

Der Sperling und die Blüthenknospen der Obstbäume.

Von E. F. von Homeyer.

Allgemein bekannt ist ja seit längerer Zeit, daß im Frühling, wenn die ersten Knospen der Birnbäume anfangen sich zu entwickeln, der Sperling eine Menge dieser Knospen zernagt. Diese Thatsache ist verschiedenartig aufgefaßt worden und bald zu Gunsten, bald zu Ungunsten des Sperlings gedeutet, indem man

denselben als Zerstörer der Knospen, oder als Vertilger der in denselben vermutheten Insekten betrachtete. In Nr. 4. S. 94 dieser Zeitschrift gab Herr Prof. Liebe uns seine Beobachtungen dieses Vorkommnisses, welche so wesentlich mit meinen eigenen übereinstimmen, daß ich dieser meiner Uebereinstimmung hier Ausdruck geben möchte. Auch mir ist es nicht gelungen, bei Untersuchung vieler knospenfressender Sperlinge in den im Kropfe befindlichen Resten Insekten-Larven zu finden, auch ich habe den Sperling hier nur an Birnbäumen, nie an Apfelbäumen aber auch nur sehr selten an Kirschbäumen gefunden und nach meiner Ueberzeugung nimmt der Sperling aus der in der Entwickelung begriffenen Knospe die zartesten Blättchen, ähnlich wie der Mensch beim Salat.

Das Betragen der Kohl- (Fink-) Meise (Parus major).

Von A. Richter.

Man hält die Kohlmeise in Bezug auf ihr Betragen anderen Singvögeln gegenüber wohl fast allgemein für einen bissigen und zänkischen, ja gefährlichen Vogel. So schreibt Herr H. Schacht in J. 1884 Nr. 5 d. Mtschr.: „Der Vogel wird oftmals von einer Würg- und Mordlust beseelt, daß er unter Umständen sogar größeren Singvögeln verderblich werden kann". Im „Illustrirten Kalender für Vogelliebhaber und Geflügelzüchter" 1885, herausgegeben von Friedrich Arnold in München, ist Seite 24 Folgendes zu lesen: „Die Kohlmeise sitzt eifrig mit einem großen Käfer beschäftigt auf schwankem Zweige; da läßt ein junger Spatz, der es sehr bequem findet, sich noch immer von den Eltern füttern zu lassen, anstatt selbst zu jagen, sein bettelndes Geschrei ertönen. Die Augen der Kohlmeise gewinnen einen seltenen Glanz. Wie eine Katze duckt sie sich, wirft sich plötzlich auf den nichtsahnenden Bettler und schlägt ihm ihre scharfen Krallen in den Rücken, daß Blut fließt. Erbärmlich schreit der Arme, doch bald verstummen seine Klagen. Mit wuchtigen Hieben, wie vorhin gegen die Rinde des Baumes, hackt die Grausame gegen den dicken Spatzenschädel, der solcher Behandlung denn doch nicht gewachsen ist — und triumphirend verzehrt der vorhin noch so angenehme, jetzt so abscheuliche Vogel das Gehirn des Unterlegenen. Dies ist der einzige Fall, den ich in der Freiheit beobachtete und ich habe an ihm so sattsam genug, daß ich auf einen wiederholten Anblick gern verzichte. Lieber Leser, du hast vielleicht auch eine kleine Sammlung gefangener Vögel; willst du sie vertilgt sehen, bevor die Sonne untergeht, so geselle ihnen nur diese Meise bei, deren Grausamkeit mit der Gefangenschaft noch gesteigert wird ꝛc." Ich besitze ein kleines Büchlein, betitelt:

„Taschenbuch der vorzüglichsten Stubenvögel Deutschlands", von Dr. C. Ackermann, Leipzig 1847, welches wohl gegenwärtig längst vergriffen und den meisten der Leser unbekannt sein dürfte; darin steht in Bezug auf das Betragen der Kohlmeisen: „Man darf sie mit keinen kleineren Singvögeln zusammenbringen, da sie diese leicht im Schlafe überfallen und tödten; auch sollen sie, wie behauptet wird, den in der Wiege schlafenden kleinen Kindern nach den Augen hacken". Ich entsinne mich auch bei Brehm gelesen zu haben, daß man die Kohlmeise mit andern Vögeln nicht zusammenhalten könne ihrer Gefährlichkeit wegen. Das Werk steht mir nicht zur Verfügung, ich kann darum nicht genau citiren.*) Alle diese vorstehend genannten Angaben, welche mancher Leser gewiß durch Lektüre oder eigene Beobachtungen wird ergänzen können, beruhen auf Beobachtungen und sind (etwa mit Ausnahme jener Vermuthung, daß die Kohlmeisen auch den kleinen Kindern schädlich werden können) nicht in Zweifel zu ziehen. Man wird aber gut thun, das was bei einigen, ja vielleicht auch vielen Kohlmeisen beobachtet worden ist, nicht ohne Weiteres als Charakteristikum der ganzen Familie hinzustellen, also zu sagen: die Kohlmeisen sind zänkische, bissige, anderen Vögeln gefährliche Vögel. Ich verweise vielmehr auf die Bemerkung, welche Herr Prof. Dr. Liebe am Schluß seiner Abhandlung über „Die Uebelthäter in der Vogelwelt" macht (Nr. 1 dieses Jahrganges Seite 18): „Derlei Unthaten sind immer Ausnahmen, welche sich durch die in der höheren Blutwärme und in dem rascheren Stoffwechsel begründete gesteigerte Erregbarkeit der Vögel leicht erklären lassen. Nicht aber sind sie eine angeerbte Gewohnheit und charakterisirende Eigenthümlichkeit". Dies Wort möchte ich auch auf die Kohlmeise angewendet wissen, und es dürfte gerade für diesen Vogel auch gelten, was Herr Major A. v. Homeyer in Nr. 3 Seite 61 sagt: „Nach meiner Ansicht sind die Charaktere der Thiere „innerhalb derselben Species" außerordentlich und nahezu ebenso verschieden, wie beim Menschen".

Ich will nun im Folgenden erzählen, wie ich die Kohlmeise als einen sehr friedliebenden, gutmüthigen und verträglichen Vogel kennen gelernt habe und täglich mehr kennen lerne. Ich habe nämlich in meiner Vogelstube seit nunmehr fast $1^1/_2$ Jahren eine Kohlmeise (Männchen; ihr Alter vermag ich nicht zu bestimmen) zusammen mit Stieglitz, Zeisig, Hänfling, Buchfink, Grünfink, Girlitz, Goldammer, Rothkelchen, Nachtigall und Bachstelze. Sie hat noch nie den leisesten Versuch gemacht den anderen Vögeln irgend welches Leid zuzufügen. Ich fing sie Mitte

*) Siehe Brehm, „Gefangene Vögel", II, Seite 274, wo Brehm Citate aus Bechstein und Liebe bringt. Im „Illustrirten Thierleben" II, 2 sagt Seite 544 Brehm: „sie fällt über jeden schwächeren Vogel mordsüchtig her oder tödtet ihn, wenn sie irgend kann. Schwache und Kranke ihrer eigenen Art werden unbarmherzig angegriffen und so lange mißhandelt, bis sie ihren Geist aufgegeben haben". Liebe.

Januar vorigen Jahres im Meisenkasten dicht unter meinem Fenster. Doch ich will noch etwas weiter zurückgreifen. Bereits am 31. December 1883 gegen Abend wurde mir eine Kohlmeise gebracht, die eben gefangen worden war. Es waren mehrere Grad Kälte, so daß ich nicht wagte sie gleich ins warme Zimmer zu bringen; auch war der Sylvesterabend wenig geeignet zu ornithologischen Versuchen und Beobachtungen, darum sperrte ich sie vorläufig ins Doppelfenster. Am anderen Morgen war sie schon ziemlich heimisch darin und verschmähte auch das ihr dargereichte Futter nicht. Gegen Mittag ließ ich sie in meine Stube, um sie zunächst zu beobachten und alsdann in die danebenliegende Vogelstube zu bringen. Kaum war sie 5 Minuten in Freiheit, so durchsuchte sie auch schon mein ganzes Schreibpult, nahm einen Mehlwurm aus der Hand, kletterte an den auf meinem Pulte stehenden Federhaltern empor, flog mir sogar auf den Kopf und wühlte in meinen Haaren herum. Daß eine Meise so schnell zahm werden könne, hatte ich nicht vermuthet; doch war wohl ihr ganzes Betragen ein mehr unnatürliches: binnen einer Stunde war sie nämlich schon todt. Ich war abgerufen worden und als ich wieder in die Stube trat, fand ich sie am Boden liegen. Der schnelle Wechsel von Kälte und Wärme (ca. 7 ° R Kälte und 15 ° Stubenwärme) war ihr schädlich gewesen und muß es jedem Vogel sein. Mein Vorhaben, eine Kohlmeise zu den übrigen Vögeln zu bringen, gab ich aber nicht auf, sondern stellte nun selbst einen Meisenkasten auf und zwar Mitte Januar, nach eingetretenem Thauwetter bei ca. 5° Wärme. Den sehr bald gefangenen Vogel ließ ich erst mehrere Tage in einer ungeheizten Kammer umherfliegen und brachte ihn alsdann in die Vogelstube. Ein gewaltiger Schreck ergriff alle bisherigen Bewohner derselben; sie stoben auseinander, flatterten ängstlich umher oder wagten sich nicht zu rühren. Goldammer, Girlitz, Nachtigall und Bachstelze hatte ich damals noch nicht, wohl aber einen Gimpel, welcher mir vor Jahresfrist leider gestorben ist. Letzterer zeigte entschieden die meiste Furcht; er war scheinbar untröstlich über den neuen Ankömmling und wagte einen ganzen Tag lang weder zu fressen noch zu trinken; auch später hielt er sich stets in angemessener Entfernung. Warum der Dompfaffe gerade vor anderen sich so ängstlich zeigte, vermag ich nicht zu entscheiden; im Allgemeinen dürfte jedoch der Umstand, daß sämmtliche bereits anwesende Vögel (Stieglitz, Zeisig, Hänfling 2c.) sich entschieden fürchteten, der Meise als solcher kein günstiges Zeugniß für ihr Betragen ausstellen. Meine Meise hat aber das ihr entgegengebrachte Mißtrauen durch ihr liebenswürdiges Betragen völlig zu nichte gemacht. Sie lebt mit ihren Stubengenossen im besten Einvernehmen, frißt mit ihnen aus einem Napfe, säuft aus einem Wasserbehälter, sitzt mit ihnen auf demselben Zweige und denkt nicht daran sie wegzubeißen. Dabei ist sie aber nicht etwa phlegmatisch und

ruhig, nein flink, gewandt und regsam von früh bis Abends; nicht einen Augenblick sitzt sie stille, nicht ein Winkel oder Plätzchen der Vogelstube ist ihr unbekannt, Alles wird durchsucht und durchstöbert zehn-, zwanzigmal des Tages. Nebenbei ist sie auch ein vorzüglicher Sänger und macht mir auch in dieser Beziehung Freude. Meine Vogelstube ist $4^1/_2$ Meter lang, $2^1/_2$ Meter breit und $3^3/_4$ Meter hoch, und hat zwei Fenster. Die Vögel haben also zwar hinlänglich Platz und sind sich gegenseitig nicht im Wege, aber für 11 Vögel ist der Raum doch immerhin so beschaffen, daß einer mit den andern in Berührung kommen muß. An den Wänden habe ich große und kleine Aeste und Sträucher angebracht, auch der Christbaum von Weihnachten her steht darin (nota bene eine Tanne, da diese die Nadeln nicht verliert). Der Fußboden ist mit Erde, Sand, Laub und Moos bedeckt, welches von Zeit zu Zeit erneuert wird. In der Mitte steht eine kleine Steingrotte, eine große Schüssel mit Wasser; in der Schüssel liegen einige Dachziegel, damit die Vögel auch bequem hineinsteigen und sich baden können. Den Sommer über ist ein Fensterflügel herausgenommen und ein Drahtfenster Tag und Nacht eingesetzt. Zwischen Vogelstube und meiner Studirstube ist ein Gazevorhang gezogen, mit einigen Löchern in der Mitte, letztere zum Zweck leichterer Beobachtung. Die Thür steht den ganzen Tag offen, ich habe also fortwährend Gelegenheit meine Beobachtungen anzustellen. Im Anfange waren die Löcher im Vorhange deshalb störend, weil die Meise durch dieselben fortwährend in meine Stube geschlüpft kam und sich hier zu schaffen machte; gefiel es ihr, so ging sie auf demselben Wege wieder zurück. Ich habe ihr dies aber bald dadurch abgewöhnt, daß ich jedesmal, sobald sie mir wieder ihren Besuch abstattete, die Fensterladen in meiner Stube schloß und mit dem Taschentuche nach ihr warf. Das half. Sie geht seitdem nie mehr auf verbotene Wege. Wohl aber kennt sie die genannten Schlupflöcher genau. Sobald ich früh die Thür öffne, kommt sie mir entgegengeflogen und nimmt durch jene Oeffnungen hindurch die ihr dargereichten Kürbiskerne entgegen. Sie holt sich dieselben ebensogern aus meinem Munde als aus der Hand; Mehlwürmer verschmäht sie fast gänzlich, wohl aber sind gegenwärtig Maikäfer für sie ein Leckerbissen. Das Fressen der Kürbiskerne ist für sie mit mancherlei Anfechtungen und Unannehmlichkeiten verbunden, deshalb, weil Stieglitz und Zeisig bestrebt sind den Kern ihr abzujagen. Sie wagen nun zwar nicht ihn direct wegzunehmen, rücken ihr aber doch so nahe auf den Pelz, daß ich die Geduld der Meise jedesmal von Neuem bewundere. Besonders unverschämt ist der Zeisig. Dieser setzt sich in ihre unmittelbarste Nähe, oft so nahe, daß er sie berührt. Wird es der Meise gar zu arg, so giebt sie ihren Unwillen durch ein langgezogenes: Szieh, szieh, dü — iih zu erkennen oder rückt ein Stück weiter oder fliegt auf einen andern Ast, Zeisig und Stieglitz hinterher. Aber was wollen denn die beiden mit einem Kürbiskerne

anfangen? Ja, das ist wunderbar. Sie haben es sich von der Meise genau abgesehen, wie man denselben verzehren kann. Sobald letztere nämlich den Kern fallen läßt, stürzen sie sich auf ihn los und beißen sich um den Besitz desselben; oft erwischen sie dabei freilich auch einen falschen. Nun wird der Kern ebenfalls auf einen Zweig getragen, genau nach Meisenart mit den Krallen festgehalten und, was etwa am Rande noch Genießbares übriggeblieben ist, vollends herausgefressen. Etwa seit ½ Jahre erst habe ich letztgenannte Beobachtung gemacht und zwar beim Stieglitz noch eher als beim Zeisig. Es ist interessant dies Alles mit ansehen zu können.

Vorigen Winter brachte ich eine Zeit lang auch eine Blaumeise mit in die Vogelstube. Vor dieser fürchteten sich die übrigen Vögel nicht, wohl aber begann sofort ein kleiner Krieg mit der Kohlmeise, der einige Tage währte. Sie konnten es nicht lassen, fortwährend einander zu beißen und zu jagen, besonders beim Futternapfe. Die Kohlmeise war der Angreifer, die Blaumeise aber ließ sich durchaus nicht einschüchtern, hing sich stets an das untere Ende des Zweiges und vertheidigte sich vortrefflich. Es war wohl viel Neckerei bei alledem mit im Spiel; nach wenigen Tagen aber schon kümmerten sie sich gar nicht mehr um einander. Den anderen Vögeln hat auch die Blaumeise nichts zu Leide gethan. Leider sah ich mich aber genöthigt, sie nach wenigen Wochen fliegen zu lassen, weil sie ihrer großen Gewandtheit wegen durchaus nicht in der Vogelstube zu halten war. Sie kam fortwährend in meine Stube und machte sich unnütz, verunreinigte alles, trug z. B. auch ein Zehnpfennigstück hinweg. Ins Gebauer wollte ich sie nicht stecken, darum schenkte ich ihr die Freiheit. Sie ist noch lange in meinem Garten geblieben und übernachtete regelmäßig in einem Nistkasten; als jedoch die Frühlingslüfte wehten, zog sie hinweg. Dasselbe thaten am 18. März ca. 12 Kohlmeisen, die ich den Winter über unter meinen Fenstern gefüttert hatte. Sie flogen — so weit ich beobachten konnte — nach nördlicher Richtung weiter. Unter einander haben sich dieselben auf dem Fütterungsplatze manchmal ganz gehörig gejagt, auch andere Vögel, wie Finken, hinweggebissen. Meine Nistkästen im Garten sind auch dieses Frühjahr wiederum von keinem Kohlmeisenpaar bezogen worden, und ich muß geduldig warten, bis es ihnen einmal belieben wird, von der Gastfreundschaft Gebrauch zu machen. Meine Stuben-Meise aber hoffe ich noch recht lange weiter pflegen und beobachten zu können und ich bin überzeugt, daß sie nicht nur mir stets Freude bereiten, sondern daß sie auch den übrigen Vögeln gegenüber, selbst bei ferneren Zudringlichkeiten derselben, ihre bisher bewährte Kaltblütigkeit bewahren wird.

Großburg, Reg. Bez. Breslau, den 16. Mai 1885.

Ueber das Nisten von unserem Bluthänfling (Cannabina linota) auf resp. an der Erde.

Von Major Alexander von Homeyer.

Der in Afrika verstorbene Lühder bespricht im Journ. f. Ornith. 1869. S. 137 einen bezüglichen Fall, und fehlt ihm die Erklärung betreffs des warum, da doch 400 Schritt vom abnormen Brutplatz entfernt Gärten und Gebüsch vorhanden gewesen seien. — Ich muthmaße, daß diese Lühdersche Beobachtung in Pommern gemacht wurde, da Herr Lühder von Geburt ein Greifswalder ist. Dasselbe und ähnlich abweichendes Nisten beobachtete auch Päßler an den Ufern der Elbe (Journ. f. Ornith. 1867. S. 61.).

In früheren Jahren (circa 1840) habe ich den Bluthänfling sehr oft auf der Erde brütend gefunden. Die Königliche Domaine Vorland bei Grimmen in Vor-Pommern hatte in der Richtung auf Neu-Splitzdorf zu, damals Hölle genannt, ausgedehnte, durchaus nicht der Cultur unterworfene Flächen mit Haidekraut (Calluna vulgaris), die nur hier und da einen wilden Rosenstrauch zuließen, oder auf kahlen, stark kieselhaltigen Stellen die lieblichen weiß- und rothblühenden Immortellen. Früher schon hatte man versucht, auch dieses Terrain urbar zu machen, man hatte Gräben gezogen, — aber bald hatte man davon Abstand genommen, und so waren die Gräben wieder mit Calluna zugewachsen, die besonders üppig auf den Rändern stand. — In diesem dürftigen, wildwuchernden Haidekraut-Terrain war der Bluthänfling ein sehr häufiger Brutvogel. Wir Knaben suchten damals viel nach Nestern, und Steinschmätzer, Feldlerchen, Brachpieper, Neuntödter, Gold- und Gerstenammern mußten außer Hänflingen uns ihre Eier für die Sammlung liefern. Das Nest des Hänflings stand hier gewöhnlich in den etwas erhöhten Rändern der alten Gräben „direkt in oder auf dem Boden" unter dem Schutz eines üppigen Calluna-Büschelstrauches. Dies geschah, trotzdem in nicht weiter Ferne (300—500 Schritt) innerhalb der angrenzenden Getreidefelder dicht mit Wachholder, Schlehdorn, Rosen 2c. bewachsene und mit Steinen beworfene Hünengräber sich befanden, worauf natürlich auch das eine oder andere Hänflingsnest (im Strauch) sich befand.

Später in den fünfziger Jahren machte ich in Frankfurt a. M. Versuche mit der Zimmerzucht des gelbschnäbligen Hänflings (Cannabina flavirostris s. montium), doch scheiterten dieselben trotz aller Nistvorrichtungen. Die Weibchen legten die Eier niemals in die hoch angebrachten Nester, sondern stets auf den Sand des Bodens. Unwillkürlich wurde ich hierdurch an obiges Nisten von Linota in Pommern erinnert, und ich nahm an, daß C. flavirostris im Norden wohl auch so nisten würde. —

In C. G. Friderichs trefflichem Handbuche, das ich den Mitgliedern des Vereins für deutschen Vogelschutz betreffs Text und Abbildungen nicht genug empfehlen kann, steht in der 2. Auflage 1863 S. 264: „Sein Nest (nämlich von C. flavirostris) ist häufig am Erdboden, an und unter Steinen, oder kleinem Gebüsch angelegt"; also auch an oder unter kleinem Gebüsch. Bei den nahen verwandschaftlichen Beziehungen beider Vögel darf es nicht befremden, daß auch der Bluthänfling auf dem Boden nistet; und ich glaube, daß dies früher viel öfter vorgekommen ist. Es ist damals nur nicht so darauf geachtet worden, oder doch nicht zur Kenntniß der Wissenschaft gekommen. — Wenn Naumann dies Nisten nicht in sein Werk aufnahm, und deshalb wohl nicht beobachtet hat, so müssen wir uns vergegenwärtigen, daß Anhalt zu Naumanns Zeit schon sehr cultivirt war, und wohl keine Haideſtrecken besaß. Jetzt, wo auch in Pommern die Haideflächen der Cultur mehr und mehr gewichen sind, brütet unser Hänfling mit Vorliebe 1—2 Fuß hoch in Kieferschonungen, hat also sich den veränderten Culturverhältnissen angepaßt, und theilweise mit seiner Nistweise gewechselt.

Greifswald den 30. April 1885.

Benehmen eines Waldkauzes (Strix aluco).

Von Forstmeister Wiese.

Vor länger als Jahresfrist durchwanderte ich mein Forstrevier, um die Vogelwelt zu beobachten, namentlich um das Nest des kleinen Fliegenfängers (Muscicapa parva) aufzufinden. — In einem dunkeln Buchenhochwalde, in welchem sich in Folge des hohen Alters schon einige hohle Buchen vorfanden, traf ich eine Familie junger Eulen, welche noch nicht flügge sich schon aus dem Neste gewagt hatten, was man übrigens bei Eulen öfters findet, vielleicht weil den Alten die Ernährung leichter wird. Zwei Eulen saßen schon auf dem umstehenden Unterwuchs, zwei aber noch an der Erde. Kaum hatte ich mich den jungen Eulen genähert, so meldete sich auch die Alte durch eigenthümliche Töne an. Diese Eulenart, wie sonst alle Eulen bei Tage wie bei Nacht gleich scheu, benahm sich hier sehr vertraut, und setzte sich etwa 10—15 Fuß mir gegenüber. Es war eine röthlichbraun gefleckte Eule. Sie benahm sich sehr unruhig und besorgt um ihre Brut, und machte mich umfliegend mehrere Mal Angriffe auf mich, um mich von ihrer Brut abzuhalten, so daß ich glaube, sie würde mich wirklich angegriffen haben, wenn ich die jungen Eulen angefaßt hätte; indessen, ein Verehrer der Eulen, namentlich im Buchenhochwald, störte ich die Familie nicht.

Greifswald, den 12. April 1885.

Aus meiner Vogelstube.

Von A. Frenzel.

31. Palaeornis rosa.
Der Rosenkopfsittich.

Die Liebhaberei für fremdländische Vögel wird heutzutage vielfach unterstützt durch mancherlei günstig wirkende Umstände, so durch die wesentlich veränderten Verkehrsmittel, die dadurch eingetretenen verhältnißmäßig billigen Preise der Vögel, und durch eine vortreffliche Literatur. Diese vortreffliche Literatur verdanken nun die Vogelwirthe keineswegs etwa den Gelehrten, sondern sie ist im Gegentheil das eigenste Erzeugniß der Vogelwirthe selbst.

v. Schlechtendal, August Wiener, Emil Linden, Dr. Ruß, Dr. Franken und viele Andere haben mit großen Opfern, mit Fleiß und Beharrlichkeit das Leben einer großen Zahl fremdländischer Stubenvögel erforscht und die Resultate dieser werthvollen Beobachtungen konnte Dr. Ruß in seinem schönen Werke niederlegen. Die heutige Vogelpflege hat sogar der Wissenschaft werthvolle Dienste geleistet. Welcher Fortschritt ist z. B. in der Papageienkunde zu verzeichnen, seit dem Erscheinen des klassischen Werkes von Dr. Finsch, von der ersten Züchtung der Sperlingspapageien bis zur Züchtung der Edelpapageien.

Recht interessante Beispiele der Abänderung der Arten können wir an Papageien im Vogelzimmer beobachten. Psittacula passerina und Ps. cyanoptera, Palaeornis cyanocephalus und P. rosa, Platycercus haematogaster und Pl. xanthorrhous sind Arten, welche so wenig von einander abweichen, daß man sie lange Zeit vereinigte, oder wenigstens über ihre Art-Selbstständigkeit nicht sicher war, sie gleichen sich in ihrer Lebensweise, in ihrem Betragen, in ihrer Stimme noch so vollkommen, daß man sie lediglich für Localrassen zu halten berechtigt wäre; die heutige Wissenschaft trennt sie aber, und jedenfalls mit Recht, in selbständige Arten.

Palaeornis cyanocephalus und P. rosa (Pflaumenkopf- und Rosenkopfsittich) vereinigte Finsch zu einer Art: P. cyanocephalus. Er vermochte die enorme Schwierigkeit nicht zu überwinden, welche ihm hier entgegentrat, da er befangen war in dem Irrthum, daß Männchen und Weibchen gleichgefärbt, und die Weibchen ohne blaue oder rothe Kopffärbung nur junge Vögel seien, die mit der Zeit die blaue und später dann rothe Kopffärbung erhielten. Auch Brehm spricht noch in der zweiten Auflage seines „Thierlebens“ (1878) Bd. 4, Seite 129 den Irrthum aus, die Geschlechter unterschieden sich nicht. Es ist das Verdienst des Dr. Ruß, beide Arten gezüchtet zu haben und volles Licht auf die Verschiedenheit der Geschlechter

und die Selbstständigkeit der beiden Arten zu werfen. P. rosa wurde schon im vorigen Jahrhundert von Boddaert bestimmt, allein Finsch verwarf den Namen, da doch unmöglich ein ganzer Vogel als Blume betrachtet werden könne; Ruß benannte deshalb die Art P. rosiceps. Auch ich war so glücklich, den Rosenkopfsittich zu züchten. Zu einem Pärchen Rosenkopfsittiche kam ich auf eine wunderliche Weise. Herr Hauptmann Beelitz bot einmal in der „Gefiederten Welt" ein Weibchen Pflaumenkopfsittich aus, da ich ein solches eben nöthig hatte, so kaufte ich es. Ich brachte das Beelitzsche Weibchen zu einem Männchen Pflaumenkopfsittich, indessen war von einer Annäherung der Vögel oder gar von einem Nistversuch nicht das Mindeste zu bewirken. Um die Vögel zu einer Brut zu reizen, fütterte ich verhältnißmäßig viel Eierbrod, allein jedenfalls infolge dieser Fütterung bekam das Beelitzsche Weibchen eine häßliche Beule an einer Wange. Als ich dieses bemerkte, hörte ich sofort mit der Eierbrodfütterung auf, die Beule verschwand nnd kam auch nie wieder. Nachdem ich dieses vermeintliche Paar Pflaumenkopfsittiche Jahr und Tag gepflegt hatte, bemerkte ich eines Tages zu meinem größten Erstaunen, daß sich der Kopf des Beelitzschen Weibchens rosenroth verfärbte. — Das angebliche Weibchen Pflaumenkopfsittich war also einmal gar kein Weibchen und dann kein Pflaumenkopf, sondern ein junges Männchen Rosenkopf! Der Vogel war wohl kein gezüchtetes, sondern ein eingeführtes Exemplar. Die jungen Männchen sehen dem Weibchen gleich und verfärben sich vollständig erst im dritten Jahre, zu welcher Zeit sie auch erst fortpflanzungsfähig werden. Zu meinem Männchen Rosenkopf konnte ich nun von Dr. Ruß ein Weibchen erwerben. Diese Vögel nisteten und brachten drei Junge in einer Brut auf. Ein Junges war schwächlich von Anfang an, kränkelte und ging ein, die beiden andern wuchsen heran und wurden zwei prächtige Männchen. Das eine verkaufte ich an Dr. Ruß, das andere war Nachts erschreckt, aufgeflogen und hatte sich den Schädel eingerannt, welcher bei der Section sich als mit Blut unterlaufen zeigte; eines Morgens fand ich den schönen Tags zuvor ganz gesunden Vogel todt in der Stube liegen. Zu meinem großen Bedauern fand das alte Männchen denselben Tod. — Das Freifliegen in der Vogelstube hat so viele Vorzüge, allein wenn ein Vogel im Schlafe erschreckt und auffliegt, so kann er sich nur zu leicht den Tod holen, im Käfig geschieht das nicht so leicht, denn hier findet der Vogel bald seine gewohnte Sitzstange wieder. Ich konnte ein zweites Männchen Rosenkopf von Franz Petzold in Prag erwerben, der Vogel war aber nicht recht gesund, er hatte Athemnoth, die Vögel kamen zu keiner Brut; schließlich ging auch dieser Rosenkopf ein. So bot mir Dr. Ruß noch ein Männchen an, ein junges, doch ausgefärbtes, schönes Exemplar. Im März d. J. ließ ich die Vögel freifliegen. Das Weibchen verschwand bald in einem Nistkasten

und ich gab mich der frohen Hoffnung hin, daß es auf Eiern sitze. Freilich hatte ich von einer Paarung gar nichts bemerkt und seltsamerweise dauert eine Paarung der Rosenkopfsittiche ungewöhnlich lange, ganz im Gegensatz zu der meist schnell beendeten Paarung anderer Papageien.

Wochen vergingen, kein Weibchen Rosenkopfsittich zeigte sich wieder, es war wohl ein Unglück geschehen. Wenn auch ein brütendes Weibchen vom Männchen fleißig gefüttert wird, so muß es doch täglich einmal wenigstens die Eier verlassen, es muß trinken und sich des ungewöhnlich großen Kothballens entledigen. Das Fehlen der letzteren machte mir den Tod des Weibchens bereits zur Gewißheit. Als ich nun sämmtliche Nistkästen durchsuchte, fand ich in einem die Knochen, Krallen und Federn des Vogels; von den Knochen war alles Fleisch verschwunden und die Knochen, der Schnabel angeknabbert. Letzteres ist wahrscheinlich von dem Männchen geschehen, Nagethiere waren nicht in der Vogelstube; aber der Tod des schönen und ganz gesunden Weibchens bleibt mir ein Räthsel.

Das Männchen gebe ich nun ab. Bei aller Zucht von drei Jungen habe ich doch nur ein Minus erzielt. Die Rosenkopfsittiche kann man aber trotzdem empfehlen. Es sind sehr angenehme Zimmervögel, sie werden nicht durch Schreien lästig und sie sind auch hübsch gefärbt: das Männchen grün, mit rosenrothem Kopf und schwarzem Halsband, das Weibchen mit bläulichgrünem Kopf ohne Halsband, die Jungen sind wie das Weibchen gefärbt.

Ueber das Jugendkleid meiner jungen Rosenkopfsittiche schrieb ich in der „Gefiederten Welt" 1882. 560, wie folgt: „Die Vögel sind grün gefärbt, der Oberkopf bläulichgrün gepunktet, Stirn rosenroth angehaucht, Wangen grau, Schwanz ohne die langen Federn". Der Rosenkopfsittich ist in Hinterindien, Birma und dem südlichen China zu Hause.

32. Palaeornis cyanocephalus.
Der Pflaumenkopfsittich.

Man thut gut, wenn man seine Hoffnungen und Erwartungen bezüglich der Zucht fremdländischer Vögel auf das allergeringste Maß herabsetzt, um sich nicht argen Täuschungen auszusetzen. Ein Pärchen Pflaumenkopfsittiche halte ich seit 5. April 1878, allein zu einer Zucht habe ich es während dieser langen Zeit nicht bringen können. Mit diesen sonst so hübschen Vögeln hatte ich fortwährend Pech. Das erste „Pärchen", von Dr. Ruß erkauft, waren junge gezüchtete Vögel, die sich beide als Männchen verfärbten; das eine Männchen vertauschte ich gegen ein Weibchen bei Gudera in Wien, natürlich mit einem zu zahlenden Aufschlag, der

recht respectabel war. Das Weibchen schien ein alter Vogel zu sein, für welchen ein Familienleben keinen Reiz mehr hatte. Es würde langweilig sein, wollte ich alle die Exemplare durchnehmen, die durch Kauf und Tausch nach und nach in meine Vogelstube gelangten, das Resultat blieb immer dasselbe: sie nisteten nicht.

Die Vögel standen früher hoch im Preise, für das erste Pärchen zahlte ich 75 Mark. Jamrach in London führte später die Vögel sehr billig ein, das Paar zu 20 Mark. Gegenwärtig beträgt der Preis für ein gutes Pärchen Pflaumenkopfsittiche etwa 60 Mark, und in gleichem Preise stehen auch die Rosenkopfsittiche. Ein Reisender berichtet, daß man an der Küste von Koromandel die Pflaumenkopfsittiche für einen Spottpreis bekomme, man verlangt für das Männchen etwa 50—60 Pfennige nach unserm Gelde und für das Weibchen 30—40 Pfennige.

Meines Wissens hat nur Dr. Ruß diese Art gezüchtet, wenigstens haben andere Züchter über ihre Zuchtresultate nichts veröffentlicht. Der Pflaumkopfsittich ist als Stubenvogel zu schätzen, er zeigt eine angenehme Färbung, welche die des Rosenkopfsittichs ist, nur mit dem Unterschied, daß der Kopf des Männchens nicht rosaroth, sondern röthlichblau, pflaumenblau gefärbt ist; die Weibchen beider Arten sind dagegen nur sehr schwer zu unterscheiden. Abbildungen des Vogels geben Ruß in „Fremdländische Stubenvögel" Tafel 25 und Reichenow in „Vogelbilder aus fernen Zonen", Tafel 5, die letztere ist die vorzüglichere; Tafel 13 des letzteren Werkes bringt auch eine Abbildung des Rosenkopfsittich. Der Pflaumenkopfsittich ist dann auch kein Schreier, im Gegentheil hat er eine angenehme Stimme, ja selbst als Sänger ist dieser Papagei zu bezeichnen. Bereits Finsch bringt eine Mittheilung hierüber: „Höchst interessant ist, daß Beavan von dieser Art, während der Brutzeit, einen angenehmen Gesang beobachtete". Allein ich hatte ein Männchen, welches ein sehr fleißiger und talentvoller Sänger war und das ganze Jahr hindurch sang, auch in der Mauserzeit nicht aufhörte. Der Gesang war ein wirkliches Liedchen, eine Melodie*), keineswegs ein eintöniger, dreilautiger, wie Dr. Ruß in seinem großen Werke angiebt. Ich hatte die Absicht den Gesang meines Vogels von einem Musikverständigen in Noten setzen zu lassen, aber leider fehlte mir eben der Musikverständige. Andere Pflaumenkopf-Männchen, die ich besaß, waren durchaus nicht so befähigt, und mein jetziges Männchen singt überhaupt nicht. Auch von den Rosenkopfsittich-Männchen habe ich keinen eigentlichen Gesang gehört. Die Schreie und Rufe dieser Edelsittiche klingen aber angenehm und beleidigen in keiner Weise das Ohr. Sie sind also in dieser Beziehung zu empfehlen. Ferner bezüglich auch ihrer Friedfertigkeit, man kann sie getrost mit kleinen Vögeln zusammen-

*) Vergl. Karl Ruß: Bilder aus der Vogelstube, S. 137.

bringen, nie zeigen sie sich bösartig. Auch ihre Ernährung ist billig und einfach: das Hauptfutter meiner Edelsittiche besteht in rohem Hafer, etwas Hirse und Glanz sowie täglich ein wenig Frucht, Aepfel oder dergleichen; Eierbrod darf man, außer wenn sie Junge haben, nur ganz wenig füttern. Sie schmutzen nicht, baden sich nicht, man kann sie deshalb recht gut auch in einem Wohnzimmer halten.

Was die geistigen Fähigkeiten anbelangt, so stimme ich Dr. Ruß nicht bei, der den Vogel zu den hochbegabten zählt. Der Pflaumenkopf- und Rosenkopfsittich bleibt immer scheu und ängstlich, die Vögel werden nicht recht zahm, sie zeigen durchaus nicht das intelligente, lebhafte, drollige Gebahren andrer Papageien, wie z. B. der Loris.

Ebensowenig könnte ich Ruß' Ausspruch, daß der Pflaumenkopf einer der prächtigsten Schmuckvögel sei, beipflichten, der Vogel kann sich, trotz seiner hübschen Färbung, doch nicht im entferntesten mit Loris, Plattschweifsittichen 2c. messen.

Der Pflaumenkopfsittich hat eine weite Verbreitung, er bewohnt ganz Vorderindien bis Nepal und Bengalen, sowie Ceylon.

Zur Schädlichkeit der Rabenkrähe (Corvus corone, Lath.).

Von R. G.

Gelegentlich eines längeren Aufenthaltes bei meinen Großeltern, auf einem ländlichen Grundbesitz inmitten von Wald- und Haidebeständen, war ich vor einigen Jahren Beobachter von höchst frech ausgeführten Uebergriffen der Rabenkrähe Um Mitte April war es, also zur Zeit, wo man im Horste der Krähen Junge oder wenigstens das Gelege findet, als ich eines Mittags durch das ängstliche Schreien und Flüchten der Haushühner besonders aufmerksam wurde. Was unter den Hühnern rennen konnte, war in einigen Augenblicken fort, allen möglichen Verstecken zugeeilt, und nur eine alte, Küchlein führende Glucke und der würdige Hahn liefen aufgeregt, mit gesträubtem Gefieder im Hofe auf und ab. Meine Meinung, daß ein Raubvogel dem Hühnerhof einen Besuch abgestattet haben müsse, bestätigte sich bald, denn es fehlte ein Küchlein. Die nächste Attaque auf die ca. drei Wochen alten Hühnchen erfolgte zwei Stunden danach, wobei ich in dem Räuber zu meinem Erstaunen eine Krähe erkannte. Auch diesmal war es ihr gelungen, ein Huhn zu fassen, wenn auch unter erschwerten Umständen, weil die alte Henne gemeinschaftlich mit dem stämmigen Hahn die Jungen verzweifelt vertheidigte.

Am selben Nachmittag versuchte die Krähe nochmals zu rauben, jedoch ohne Erfolg, denn die Hühner waren erklärlicher Weise ungemein wachsam und bekamen

daher noch zeitig genug Wind. Indeß, die Krähe setzte dieser größeren Vorsicht noch größere Zähigkeit entgegen, fußte einige hundert Schritte abwärts auf einem Steinhaufen, einigermaßen gedeckt durch zwischenstehendes Gebüsch und erwartete hier eine günstige Gelegenheit. Absichtlich habe ich sie dort nicht herabgeschossen, sondern verscheuchte sie nur, gespannt darauf, wie sich das Drama weiter abwickeln würde.

Schon am nächsten Morgen frühzeitig erschien sie wieder, überraschte die Hühner geschickt und faßte ein neues Opfer; weitere Versuche am selben Tage mißglückten aber. Dagegen gelang es ihr am anderen Vormittage, noch zwei junge Hühner zu ergreifen, wurde überhaupt jetzt dreister und folgte dem fliehenden Geflügel bis ins Haus hinein. Als sie wiederum im Begriffe war ihr Handwerk auszuüben, gab ich einen Schuß ab, was zur Folge hatte, daß sie ohne Verzug verschwand und sich ferner ungemein vorsichtig zeigte, — so scheu, daß es nicht möglich war, einen Schuß anzubringen. Den Hühnern suchte sie trotzdem dann und wann noch beizukommen, setzte aber dabei die eigene Sicherheit nicht aufs Spiel; ein hoher Kiefernbestand in der Nähe war ihr gewöhnlicher Zufluchtsort und bis dahin nutzte sie alles Gestrüpp und Gebüsch zur Deckung bestens aus.

Ich mußte mich endlich entschließen, den Horst aufzusuchen, der nach einiger Mühe gefunden und zerstört wurde.

Veränderlichkeit im Nestbau der einzelnen Vogelarten.

Von K. Th. Liebe.

I.

Bei Gelegenheit der Materialsichtung für die erläuternde Abhandlung zu dem Schulbild, welches unser Verein herauszugeben beschloß, ließ ich mit so manchen anderen auffälligen Erscheinungen auch die vielen Abweichungen im Nestbau, die ich die Jahre daher schon beobachtet hatte, in meinem Gedächtniß Revue passiren. Starke Abweichungen der Art sind gar nicht so selten; kleine Abweichungen so häufig, daß sie vielfach beinahe zur Regel werden. Versetzt man sich in die Lage, daß man mit größter Genauigkeit das Nest einer bestimmten Vogelgattung als ein normales und vollkommen charakteristisches schildern oder malen soll, dann wird man sich erst der unendlich vielen kleinen Abweichungen recht bewußt, welche die einzelnen gesehenen Nester bieten. So fordern die Abweichungen zum Studium heraus und dieses Studium ist deshalb von ganz besonderem Interesse, weil keine Art des Thun und Treibens so tiefe Einblicke in das Seelenleben des Vogels

gewährt, wie gerade die Wahl des Nistorts und der Aufbau und Ausbau des Nestes.

Eine regelmäßig wiederkehrende Veränderlichkeit zeigt sich zuerst darin, daß alle Vögel von künstlichem Nestbau, welche jährlich zwei Bruten machen, das Nest für die zweite Brut flüchtiger, weniger sorgfältig und kunstfertig aufbauen, wie das für die erste. Daß sie dies in guter Voraussicht thun, weil das zweite Gelege stets weniger Eier hat und weil die zweite Brut überhaupt bei konstant wärmerem Wetter aufgezogen wird, ist nicht anzunehmen, denn eine derartige vorausschende Ueberlegung dürfen wir den Thieren wohl nicht zumuthen. Vielmehr scheint die Ursache darin zu liegen, daß das Eierlegen und die sicher nicht gering anzuschlagenden Anstrengungen und Mühseligkeiten, welche mit der Aufzucht der ersten Brut verknüpft waren, der Fülle von Lebenskraft einigermaßen Eintrag gethan und das Weibchen ein wenig schlaffer gemacht haben. — Recht auffällig habe ich diese Erscheinung bei folgenden Vögeln gefunden.

Die alten Spitzlerchen (Anthus arboreus) machen zwei Bruten (näheres hierüber theilte ich mit im Journ. f. Ornith. 1875, S. 203). Das Nest für die zweite Brut ist nie so gut in die kleine Bodenvertiefung eingepaßt und hat nie so dicke und dichte Wände wie dasjenige für die erste. — Ist das Nest für die erste Brut der Goldammern grade kein Kunstbau, so ist dasjenige für die zweite noch bei weitem flüchtiger gebaut, und zwar in der Mehrzahl der Fälle unter Verwendung von mehr, aber weit weniger gut ausgewähltem Material. In die Wandung des zweiten Nestes verweben sie gröbere Pflanzenstengel und benutzen dabei sogar bisweilen etwas sparrige, die den Bau später bei jeder härteren Berührung durch die Vögel auflockern müssen. Auch gröbere dürre Blätter, mit den Wurzeln ausgerissene Grasstöckchen und gröbere Strohhalme finden sich in solchen Nestern. Sogar die Auspolsterung mit Pferdehaaren und zarten Grasblättchen ist nicht so schön wie beim ersten Nest. — Recht auffällig ist auch bei der Rauchschwalbe (H. rustica) der Bau des zweiten Nestes verschieden von dem des ersten. Ich habe allerdings nur zweimal den Bau eines zweiten Nestes beobachten können, in zwei Dörfern, welche im Sommer durch Feuer zur Hälfte zerstört worden waren. Die Bauern zeigten mir bei der einen Gelegenheit die Nester mit dem Bemerken, ihre Gehöfte würden auch noch wegbrennen, da die Schwalben so „auf den Raub" und schlecht gebaut hätten. Die Schwalbe gilt ihnen als heiliger Vogel, der Glück bringt und einen tieferen Blick in die zukünftigen Witterungs- und anderweitigen Verhältnisse hat als die kurzsichtigen Menschenkinder. Die Nester waren in der That unregelmäßig-lüderlich gebaut, fast eckig, mit unschönen Höckern auf der Lehmwand. An dem einen Nest ragten abgenadelte Fichtenzweig-Enden aus der letzteren hervor, wie

sie bei der im Gebirg üblichen Benutzung der Fichtenschneddel als Streu in den Bauernhöfen massenhaft umherliegen.

Doch genug der Beispiele! Jedem Kenner der biologischen Eigenthümlichkeiten unserer Vogelwelt stehen Erfahrungen mit derlei Beispielen in Menge zur Verfügung. Aber auch der weniger erfahrene Freund unserer Vögel wird leicht derlei Beobachtungen zu machen im Stande sein; nur muß er sich hüten, bloße Anfänge von Nestern (bei Grasmücken z. B.) und von den Männchen zum Zeitvertreib angelegten Hütten (von denen der Zaunkönige z. B.) mit den regulären, für die zweite Brut wirklich bestimmten Nestern zu verwechseln.

Ein anderer Fall ist der, daß einem Pärchen das erste Gelege zerstört wurde, und es infolge dessen nun zu einer Ersatz-Brut Vorbereitung trifft. Dann wird das Nest regelmäßig weniger gut gebaut, und liegt die Ursache darin, daß es den Thieren an Zeit fehlt, vielleicht auch bei den seelisch höher potenzirten darin, daß ein Gefühl von Aerger und Ueberdruß ob der vergeblich gewesenen Mühe die zum guten Werk nothwendige Stimmung herabdrückt. Sicher ist der Mangel an Zeit die Ursache, wenn in solchem Fall der Vogel, statt an den Bau eines eigenen Nestes zu denken, ein fremdes Nest usurpirt oder sogar von einem alten vorjährigen Nest Besitz ergreift. So fand ich 1872 im zeitigen Frühjahr in einem alten Krähennest zwei frischgelegte Eier der Schnerrdrossel (T. viscivorus), die aber später nicht bebrütet wurden. 1881 am 25. März, nachdem es vom 19. bis 22. heftig geschneit und starken Frost gegeben, fand ich drei Eier dieses Vogels wieder in einem alten Krähenhorst, an dem die Thiere damals noch keinerlei Ausbesserung vorgenommen hatten. Etwa eine Woche später besuchte ich die Stelle, in doppelter Manneshöhe auf einer Fichte im Buschwald, wieder und fand zu meinem Erstaunen die Eier warm und umgeben von einem aus Lehm und Grasblättern aufgebauten etwa $1^1/_2$ Zoll hohen Rundwall — ein offenbar improvisirtes Nest. Einige Tage darauf, als ich das Nest holen wollte, war es leider halb zerstört. — Derartige Fälle sind übrigens nicht so auffällig, als sie auf den ersten Blick zu sein scheinen: Die eben für die Eier fertiggestellte Kinderwiege wird plötzlich vom Wetter oder sonst wie zerstört und der Vogel gehorcht der Noth. In jenem Frühjahr, wo Ende März bis Mitte April auf länger anhaltendes warmes Wetter ein kräftiges Stück Nachwinter folgte, habe ich selbst draußen verlegte Eier gefunden und sind mir dergleichen verschiedene zugebracht worden. Namentlich fand ich häufig auf begrasten Feldrainen abgelegte Eier von der Schnerrdrossel (T. viscivorus), auch von der Amsel und der Zippdrossel (T. musicus), wie ich das früher schon an anderen Orten mitgetheilt habe. Die Thiere werden eben im Gelege gestört; das Ei ist zum Legen fertig gebildet, und das Nest ist mit Schnee angefüllt oder gar unter

Schnee verborgen. Da legt der Vogel in der Noth das Ei auf den Rain, wo die Sonne den Schnee vom lockeren Rasen eher weggethaut hat wie von dem Feld oder im schattigeren Wald.

Aendert in den bis jetzt beleuchteten Fällen der Nestbau, wenn auch nur zeitweilig, in der unvollkommeneren Richtung ab und wird lockerer und weniger fest gerundet, — so haben wir noch eine andere regelmäßig eintretende Veränderlichkeit zu konstatiren, der zufolge sich der Nestbau immer mehr vervollkommnet. Der Vogel baut, je älter er wird, um so bessere, um so schönere und zweckentsprechendere Nester. Von der Wahrheit dieses Satzes kann man sich innerhalb seiner Wohnung ebensogut überzeugen wie draußen im Freien, denn sie bethätigt sich an domestizirten wie an freilebenden Vögeln; nur muß man in der Stube solche Vögel pflegen, die man möglichst naturgemäß auffüttern kann, oder die nicht zu alt eingefangen und recht vorsichtig eingewöhnt und vollkommen zahm sind, und muß man solchen Vögeln dann viel Raum gewähren.

Ich begnüge mich mit einigen wenigen Beispielen eigener Beobachtung. — Zu den Vögeln, welche den einmal für die Nistzeit gewählten Standort so leicht nicht aufgeben und welche man an Eigenthümlichkeiten des Gesangs alljährlich leicht wieder erkennen kann, gehört die Amsel. Daher sind sie in dieser Richtung zur Beobachtung besonders zu empfehlen, wohl bemerkt — die im Wald lebenden Amseln, nicht die Gartenamseln, von denen später die Rede sein wird. Die Amseln sind bezüglich des Nistmaterials nicht gerade sehr wählerisch: bald führen sie ihren Bau aus Reisern und Moos, bald aus Reisern und Flechten, bald auch aus Labkrautstengeln und dergleichen auf. Immer aber ist es inwendig mit eingespeicheltem Lehm ausgekleidet. Diese Auskleidung vervollkommnet sich von Jahr zu Jahr: sie wird dickwandiger, schöner gerundet, besser geglättet und haltbarer. Ebenso wird auch die Befestigung des Nestes auf der Unterlage immer besser, indem es der Vogel immer besser lernt, die zur ersten Grundlage dienenden Moos- und Flechtenbündelchen mit seinem in dieser Zeit ganz besonders dickflüssigen und klebrigen Speichel anzukleben. — Mit der Zippdrossel (T. musicus) verhält es sich ganz ähnlich: mit wenigen Ausnahmen sind die Nester der älteren Männchen, die man leicht an den melodisch-mannigfaltigeren Strophen von den jüngeren unterscheiden und nach Jahresfrist wiedererkennen kann, schöner und fester gebaut und ist deren Auskleidung mit eingespeicheltem Holzmulm eine solidere und besser geglättete. Die seltenen Ausnahmen von dieser Regel sind wohl dadurch zu erklären, daß sich in solchen Fällen einmal ein junges Weibchen einem älteren Männchen zugesellt hat. — Ebenso verhält es sich auch mit den Finken. Sie bieten für die Beobachtung den Vortheil, daß die Männchen, wenn es ihnen ermöglicht wird, auch im Winter

ihr kleines Revier nicht verlassen, daß dieselben am Schlag, am Benehmen und kleinen Farbennüancen unter einander gut unterscheidbar sind, daß sie sich in Gärten und Anlagen sehr an den Menschen und sein Treiben gewöhnen, und daß die Weibchen im Frühjahr wieder zu demselben Männchen zurückzukehren pflegen. Der so oft geschilderte und gelungene Kunstbau ihres Nestes wird mit jedem Jahre schöner. — Die Stieglitze konstruiren in den vorgerückteren Jahren die Wandungen des Nestes weit dicker. — Sogar die Ringeltauben legen älter geworden ihr Nest weniger lüderlich an und stellen dessen Boden solider und weniger durchsichtig her. — Bauen die Hausröthel auch ein Nest, welches sich mit dem der Finken hinsichtlich seiner Schönheit nicht messen kann, so ist es doch immerhin ein kleiner Kunstbau. Die Baumeister selbst aber empfehlen sich der näheren Beobachtung durch ihr kluges und entgegenkommendes Anschmiegen an den Menschen und seine Bauwerke. Brüteten sie früher doch mehrere Jahre hindurch in der Schloßkirche zu Zeitz mitten im Schiff hinter einer Steinfigur auf einer Säule und fütterten, ohne sich durch die brausenden Akkorde der Orgel und die Stimme des Predigers stören zu lassen, ruhig ihre Jungen auf. Ein vor Katzen gesicherter, durch das kleine Dach nach oben geschützter Balkenvorsprung eines Gartenhäuschens ist für sie eine Lieblingsstätte für die Nestanlage. Da kann man sie in aller Behaglichkeit beim Nestbau beobachten; da kann man erfahren, wie alljährlich das Pärchen den alten Platz wieder aufsucht und den Bau mit jedem Jahre dichter filzt und die durch herausragende Hälmchen und Reischen etwas lüderlich aussehende Außenfläche weniger strubelig und glatter herstellt.

Winke betreffend die künstliche Auffütterung junger Vögel.

Von F. Schlag.

Es ist unter Umständen eine wahre Lust, junge Nestvögel, deren Eltern zum Beispiel verunglückt sind oder nicht mehr füttern mögen (Kanarien u. dgl.) mit der Hand aufzuziehen; unter Umständen ist es aber auch eine unbeschreibliche Last und Plage. Es hängt das ab von der besonderen Gattung, die man aufzuziehen hat und von der größeren oder geringeren Schwierigkeit das passende Futter zu beschaffen und herzustellen. Jedenfalls ist das naturgemäße Futter bei jungen und alten Vögeln das beste und zweckmäßigste! Aber wer will z. B. für junge Staaren Engerlinge, Maikäfer, Schnecken, Raupen und Insekten aller Art aufsuchen und in hinreichender Menge herbeischaffen? — Ich wage es wenigstens nicht! Deshalb muß man sich nach einem möglichst billigen Ersatz des Naturfutters umsehen.

Staare sind nicht so zärtlich, wählerisch und weichlich und nehmen gerne als Jugendfutter Vogelkleie oder Vogelgries an, welchen ich fürs billigste Futter halte. Drei Viertheile dieser Vogelkleie wird mit in Wasser eingequelltem und wieder ausgedrücktem Milchbrod breiartig angerührt und mit noch etwas gehacktem, hartgesottenem Ei, einer Prise Ameisenpuppen und noch gekochtem, klar gehackten mageren Rindfleisch*) angerührt und den Vögeln gereicht. Manche Pfleger rühren diese Composition mit Milch an und ein, ich aber nehme nur reines, frisches Wasser, weil Milch zu leicht und zu rasch säuert. Die Dompfaffen bekommen bei den Züchtern anfänglich feinen, eingequellten und gequetschten Sommerrübsen mit ohngefähr dem vierten Theil hartgesottenem, ganz klar gehackten Ei, und gedeihen in hiesiger Gegend im allgemeinen trefflich! Nur meine Wenigkeit mit noch etlichen Leidensgefährten muß schon längere Jahre her viele junge Dompfaffen am sog. Kalkdurchfall trotz bester Wartung und Pflege dahinsterben sehen; doch lasse ich den Muth nicht sinken, vielleicht geht es dies Jahr — und bis jetzt läßt sichs so an — besser nach Wunsche.

Jungen Kanarienvögeln wird gequellter und gequetschter Sommerrübsen mit dem vierten Theil gehackten Eies, breiartig mit kaltem Wasser eingerührt, gegeben, und machen letztere auf weitere Futterzusätze keinerlei Anspruch!

Die schwarzköpfigen jungen Grasmücken endlich füttere ich ähnlich wie die Staare mit sog. Vogelkleie, vermischt mit ziemlich viel frischen, oder getrockneten Ameisenpuppen, und etwas gehacktem Ei, mit Wasser breiartig angerührt, auf

Kleinere Mittheilungen.

Kohlmeisennest in einem Brunnenrohr. In dem meine Wohnung umgebenden Obst- und Gemüsegarten befindet sich eine einfache kleine Blechpumpe mit dünnem Eisenschwengel, die seit Jahren nicht mehr benutzt wird. Dies Jahr hat sich ein Kohlmeisenpaar in dieser Pumpe häuslich eingerichtet, trotzdem es im Garten an Baumlöchern durchaus nicht mangelt. Die Kohlmeisen haben ihr Nest ganz unten im Brunnenrohr angebracht und das Rohr in seiner ganzen Rundung ausgebaut, der Schwengel geht mitten durch das Nest durch. Ich habe die Meisen

*) Pferdefleisch ist noch bekömmlicher als Rindfleisch und wird von den Vögeln auch lieber gefressen. Nur mageres Fleisch soll es sein nach einer alten Tradition, die ich schon bei Vater Bechstein vorfinde. Das ist nicht richtig. Ich habe viel über tausend junge Vögel aufgezogen und habe von je gefunden, daß mit Fett durchwachsenes, gekochtes Pferde- und Rindfleisch nicht nur jungen und alten Insektenfressern besser zusagt, sondern auch weit besser bekommt.

K. Th. Liebe.

immer fleißig beobachtet; beim Nestbau und beim Brutgeschäft sind sie nicht gestört worden, und jetzt füttern sie bereits sechs ziemlich herangewachsene Junge, die trotz der kühlen Maitage im Wachsthum nicht zurückgeblieben sind. Beim Fütterungsgeschäft sind die Alten ziemlich dreist; ich kann ruhig in allernächster Nähe stehen bleiben, sie tragen ganz ohne Scheu das Futter zu den Kleinen hinunter. Das Kuriose ist aber, daß, selbst wenn man den Pumpenschwengel in Bewegung setzt, das Nest und die Kleinen durchaus nicht verletzt werden; schon beim leisesten Bewegen des Pumpenschwengels fangen die Jungen an tüchtig zu zilpen. In den nächsten acht bis zehn Tagen werden sie wohl ihr eigenthümliches Heim verlassen.

H. Weiße, Erfurt.

Litterarisches.

Eben ist die erste Lieferung erschienen von einem Prachtwerk über die Vögel Italiens: **Uccelli d' Italica** descritti e dipinti da G. Vallon, Turin bei Hermann Löscher. Jede Lieferung enthält zwei Bilder in Buntdruck, in Kleinfolioformat, nebst zugehöriger Beschreibung. Letztere ist — und das ist sehr anzuerkennen — von ausgezeichneter Kürze und Präzision: es werden sehr genau angegeben die Färbung im Allgemeinen resp. die des Männchens, — dann die nothwendigsten Maße, die Abweichungen des Weibchens und der Jungen in Farbe und Größe, die geographische Verbreitung, die Beschaffenheit des bevorzugten Wohnungsaufenthaltes, der Nistort, die Nistart und Beschaffenheit des Nestes, die Zahl und Gestalt und Färbung der Eier, das Verhalten beim Brüten, die besondere Art des Fluges und das sonst biologisch Wichtigste. Das Alles wird hübsch knapp und übersichtlich gegeben. — Die Bilder sind, wie sich das bei Herrn Graziano Vallon, Mitglied des „Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt" ꝛc., nicht anders voraussetzen läßt, gut und naturgetreu gezeichnet. Der Hintergrund und die nähere Umgebung, in welcher das Vogelbild erscheint, sind ebenfalls der Natur gut abgelauscht. Nur das hätten wir daran auszusetzen, daß deren Färbung viel zu lebhaft vortritt und so das Vogelbild selbst drückt und dessen Wirkung abschwächt. Es ist allerdings der italienische Himmel von tiefem Azurblau, und ist der Italiener vielleicht zu sehr an dieses tiefe Blau gewöhnt, als daß ihm ein nordisch-graulich mild abgetönter Himmel nicht auffällig erscheinen sollte; allein als Hintergrund, auf dem sich das naturgemäß in mildem Grau und Braun abgetönte Vogelbild gut abheben soll, kann es dem Nordländer nicht recht gefallen. Dasselbe gilt von dem Grün des Hintergrundes. Wer von uns unter italienischer Sonne wandern konnte, weiß ja, wie wunderbar deren Licht die Farben hebt, — wie die unscheinbaren Flechten, welche in der Nähe besehen als mißfarbige feine Ueberzüge den Felsen ankleben, in diesem scharfem Licht die gewaltigen Felsschroffen der Alpen und ihrer Vorberge in prachtvollem Purpur, Blau, Violett und Braun aufleuchten lassen, und wie auch so fahles Graugrün, wie z. B. das der Olivenbäume, aus der Ferne gesehen in ganz besonderem Glanze strahlen kann. Bei alledem aber behagt uns am Bilde dieses feurige Grün des Hintergrundes nicht. Wir meinen, eine

starke Abschwächung im Feuer der Färbung des Hintergrundes hätte sich erreichen lassen und hätte die Wirkung des Bildes gehoben. Ob freilich der Italiener, für dessen Auge ja das Bild bestimmt ist, ebenso denkt, das scheint doch fraglich.

K. Th. Liebe.

Anzeigen.

Ein gut empfohlener junger Mann sucht Stellung mit Vogelpflege. Nähere Auskunft darüber ertheilt gern Rendant **Rohmer** in Zeitz.

Ich suche eine lebende **Weindrossel** (T. iliacus) und bitte um Nachweis, wo ich solche erhalten kann. Prof. Dr. **K. Th. Liebe** in Gera.

Einen von mir selbst aufgezogenen jungen **Staar** (Hahn), desgleichen ein junges **Plattenmönchmännchen** (schwarzköpfige Grasmücke), beide zum Anlernen, offerirt preiswürdig **F. Schlag,** Steinbach-Hallenberg in Thüringen.

Täglich frische **Thüringer Wald-Ameiseneier** offerirt á Ltr. zu Mk. 0,90, bei Posten billiger
Querfurt i. Thüringen. **O. Toepelmann.**

Ein zahmer **Kolkrabe,** welcher sich 6 Monate in Gefangenschaft befindet, ist gegen 10 Mark abzugeben durch Architekt **Schneider**
in Ziegenhain (Rgb. Kassel).

Hans Maier in Ulm a. d. Donau, directer Import italien. Producte, liefert halbgewachsene ital. Hühner und Hahnen,

bunte Dunkelfüßler	**ab Ulm**	M. 1,20,	**franco**	M. 1,40,
schwarze „	„	„ 1,20,	„	„ 1,40,
bunte Gelbfüßler	„	„ 1,40,	„	„ 1,60,
reine bunte Gelbfüßler	„	„ 1,75,	„	„ 2,00,
reine schwarze Lamotta	„	„ 1,75,	„	„ 2,00,

Riesengänse, Enten, Truthühner billigst. Preisliste postfrei. Hundertweise billiger.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Leitfaden für den Liebhaber der Kanarienvögel, Nachtigallen, Grasmücken, Schwarzplättchen, Meisen, Zaunkönige, Goldhähnchen, Pirole, Steinröthel, Karmingimpel, Zebrafinken, Weber etc., auch der Brieftauben und der Zierhühner. III. ill. Aufl.
— Preis 50 ₰. —
Vorräthig bei **Arnold & Kreyßig,** Buchhandlung, München.

Alle **Geldsendungen,** als **Mitgliedsbeiträge, Gelder** für Diplome und Einbanddecken, sowie auch **Bestellungen** auf letztere beide sind an Herrn Rendant **Rohmer** in **Zeitz** zu richten.

Redaction: Prof. Dr. K. Th. Liebe in Gera.
Druck von Ehrhardt Karras in Halle.

160571

des

Deutschen Vereins

zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahres-Beitrag von **fünf Mark** und erhalten dafür die **Monatsschrift unentgeltlich u. postfrei.** **Zahlungen** werden an den Rendanten des Vereins Herrn Kanzlist **Rohmer** in **Zeitz** erbeten.

Redigirt von
Prof. Dr. **Liebe**,
Dr. **Rey**, Dr. **Frenzel**,
Str.-Insp. **Thiele.**

Anzeigen der Vereinsmitglieder finden **kostenfreie** Aufnahme, soweit der Raum es gestattet. Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark.

X. Jahrgang. **Juli 1885.** **Nr. 7.**

Inhalt: Neu beigetretene Mitglieder. — K. Th. Liebe: Veränderlichkeit im Nestbau der einzelnen Vogelarten. II. M. Bräß: Die secundären Geschlechtsunterschiede der Vögel. v. Schlechtendal: Ein Beitrag zur Naturgeschichte des Sperlings. G. Vallon: Abnorme und seltene Gäste: 5. Anthus arboreus ♂ iuv. 6. Saxicola oenanthe ♂ iuv. E. v. Wolffersdorff: Können Schmeißfliegen den jungen Vögeln schädlich werden? Von R. G.: Zur Naturgeschichte des Sperbers (Accipiter nisus L.). — Anzeigen.

Neu beigetretene Mitglieder.

III.

Als Mitglieder traten bei:

1. Behörden und Vereine: keine.
2. Damen: Baronin von Stenglin, geb. von Laffert, in Schwerin in Mecklenburg; Frau Gräfin Hohenthal, geb. Gräfin Pourtalés, auf Hohenprießnitz bei Eilenburg.

3. Herren: Pfarrer Carl Ilse in Politzig bei Meseritz; Kaufmann Friedrich Märtens in Greifswald; W. Ludwig jun. in Karlsruhe in Baden; Leonhard Zech, Lehrer an der Ober-Realschule in Halberstadt; C. Gst. Ad. Klawieter, Rentier in Anklam; Feldmesser Kubitzky in Ziegenhain im Reg.-Bezirk Kassel; Fabrik-Director H. Schaper in Ottleben, Reg.-Bez. Magdeburg.

Veränderlichkeit im Nestbau der einzelnen Vogelarten.

Von K. Th. Liebe.

II.

Von weit größerem Interesse noch, als die bisher aufgeführten Veränderungen im Nestbau sind diejenigen, welche eine besondere Anpassung an ungewöhnliche örtliche Verhältnisse involvieren.

Hier erstreckt sich die Veränderlichkeit sogar auf die Wahl des Nistortes, und erinnere ich hier vor allem an den Hänfling, der in unkultivirter Haide auf dem Erdboden nistet statt hoch im Gebüsch, wie im letzten Heft Herr Major A. von Homeyer in fesselnder Weise mittheilte. Ueber analoge, wenn auch großen Theils weniger auffällige Erscheinungen der Art haben andere Ornithologen berichtet; so z. B. erzählt Professor Landois im „Zoologischen Garten" 23. S. 328, daß die Mehlschwalbe (H. urbica), welche doch für gewöhnlich ihre Lehmpaläste außen an die Häuser klebt, auch bisweilen den Rauchschwalben (H. rustica) folgt und in geschlossenen Räumen, in Remisen, Speichern ꝛc. ihr Nest anklebt. Nach meinen Beobachtungen geschieht dies in Ostthüringen gar nicht selten und zwar in neuerer Zeit weit öfter wie früher, zumal, wenn man mit in Rechnung zieht, daß überhaupt der Bestand der Mehlschwalben seit etwa 15 Jahren beträchtlich zurückgegangen ist. Die Ursache dieser veränderten Gepflogenheit ist bei uns zu Lande jedenfalls darin zu suchen, daß im Gegensatz zu früher die ländlichen Holzblockhäuser ganz geschwunden sind, daß auch die Häuser und Schuppen mit Holzfachwerk allmählig sehr selten werden, und dafür Häuser und Seitengebäude entstanden sind, deren Außenwände glatt abgeputzt sind. An glatten Wänden haftet nicht nur das klammernde Füßchen der Mehlschwalbe schlecht, sondern es haftet auch ihre Lehmmauer nicht recht. Infolge frommen Aberglaubens, der in den Thieren Glückbringer sieht, oder sicher ebenso oft auch aus Freundschaft für die allenthalben beliebten Thiere bringt der Hausbesitzer, zumal, nachdem er die Wand hat abputzen lassen, oben unter dem vorspringenden Dach an derselben einige vorragende Pflöckchen oder Bandeisen an, welche Stützapparate die Schwalben für ihre Nester sehr gern annehmen. Ueberall aber geschieht dies nicht, und daher bequemen sich die klugen Thiere und wählen in der Neuzeit im Gegensatz zu früher abgeschlossene Räume zu ihrem engeren Heim. — Die Segler nisten von Haus aus in Fels-

spalten und Felslöchern, auch wohl in Baumhöhlen. Ohne sich mit dem Menschen vertraut zu machen, näherten sie sich ihm und benutzten bald Mauerlöcher und ausgefaulte Balkenenden und andere Höhlungen, die ihnen die Kultur darbot, sobald dort nur Mulm und Moder als weiche Grundlage für ihre Eier vorhanden ist. In neuerer Zeit nehmen sie gern alte verlassene Staarkübel an, wenn darin noch das Nistmaterial der Sperlinge oder Staare von vorigem Jahre vorhanden ist. Viele Vogelfreunde räumen im zeitigen Frühjahr den alten Mulm aus den Staarkübeln aus und werden dazu sogar durch Druckschriften veranlaßt. Eine höchst unnöthige, unter beregten Umständen schädliche Maßregel! sie ist unnötig, weil die Staare das alte Material, so weit das ihnen paßt, lieber selbst herauswerfen, — sie ist schädlich, weil nun die Segler von diesen Kästen nicht Gebrauch machen können, denn sie können nicht Nistmaterial aufnehmen und hineintragen, sie müssen eben altes Material finden, welches sie überkleistern und so für ihre Brut zur passenden Wiege herstellen. Finden sie keine unbesetzten Mauerlöcher und keine Staarkästen mit altem Nistmaterial, dann nehmen sie in der Noth besetzte Staarkästen an und überkleistern Eier und Junge der früheren Insassen, um darüber hinweg zur Tagesordnung überzugehen, das heißt selbst zu nisten. Die sonst absolut nur nützlichen Segler haben sich dadurch viele Feinde gemacht, und sie verdienen doch wahrlich auch so gut wie die Staare, daß der Thierfreund sich ihrer annimmt. — Recht auffällig ist auch, wie ich früher schon anderwärts des Ausführlicheren berichtet habe, daß die Goldammern, die sonst in Feldhecken und an Weg- und Waldrändern auf der Erde oder höchstens eine Spanne hoch über der Erde nisten, sobald sie in Gärten übersiedeln, was sie infolge des Schwindens der Feld- und Raingebüsche ganz gern thun, ihre Nester in höherer Lage anlegen, — 1 bis 3 Meter hoch in Spalieren, Cedern, Lauben, Taxusbäumen ꝛc. Offenbar thun sie das, weil sie hier oft Katzen und Hunde und seltener Raubvögel in gefährlicher Nähe sehen.

In dem breiten, fruchtbaren Orlathal, welches im Süden und Norden von weiten Waldungen begrenzt ist, liegen inmitten der Felder an Abhängen einzelne Feldgehölze. Dieselben sind Lieblingsorte der Raubvögel, welche zwischen jenen großen Waldungen wechselnd, der Feldjagd obliegen und in diesen kleinen Gehölzen gern ausruhen, wohl auch ab und zu einmal horsten. Um so mehr verwunderte ich mich, als ich bei Gelegenheit meiner geologischen Aufnahmen in einem derartigen Wäldchen am Derrbach, wo seit längerer Zeit der Verkehr des Raubzeuges außerordentlich stark war, während der Nistzeit eine einzelne Ringeltaube (C. palumbus) als ständigen Bewohner antraf. Da ich sie an drei Tagen hintereinander beobachtete, war der Hinweis deutlich, daß hier ein Pärchen wohne, von dem der eine Gatte auf den Eiern oder Jungen sitze. Ich suchte selbst das Gehölz ab, ließ es

nochmals durch meinen Diener absuchen, — umsonst. So prächtige Fichten und Lärchen und Holzbirnbäume hier die Tauben zum Nisten auch eingeladen hatten, so fand sich doch nichts, und ich betrachtete den Einsiedler als einen uralten, einschichtig gewordenen Tauber, obschon ich dergleichen noch nie gesehen, auch nie davon gehört. Nach etwa 14 Tagen riefen mich die Kartirungsarbeiten wieder in die unmittelbare Nähe jenes Feldholzes im Derrgraben; auch jetzt präsentirte sich die einzelne Ringeltaube, aber in Gesellschaft einer zweiten, und nach einer Viertelstunde fand mein Diener ganz zufällig das Nest der Tauben mit zwei fast flüggen Jungen nur halbmannshoch in einem kaum durchdringlichen, von den Schafen verbissenen, vereinzelt neben dem Wald auf der Lehde stehenden Weißdornbusch. Die erfahrenen alten Ringeltauben fürchteten für ihre Person im wohlbegründeten Vertrauen auf ihre Flugschnelligkeit den Aufenthalt in der Raubvogelremise nicht; für die Brut sorgten sie auf das klügste, indem sie das Nest in ganz ungewöhnlicher Weise so anlegten, daß die Räuber es dort nicht vermutheten, auch keine Gelüste verspürten, die dornige, dichte Masse überhaupt zu untersuchen. So wenig ich geneigt bin, gerade den Ringeltauben einen besonderen Grad von Klugheit zuzuschreiben, so bin ich in diesem Falle außer Stande, für ihr besonderes, ganz abweichendes Nistverfahren einen andern Grund anzugeben, als den eines auf tägliches Sehen und Beobachten begründeten Sicherheitsgefühles, welches Handeln dann wenigstens hart an ein Handeln mit kluger Ueberlegung streift.

Die Tannenmeisen und Sumpfmeisen, Höhlenbrüter wie alle eigentlichen Meisen, haben ursprünglich sicher nur in hohlen Bäumen genistet. Unsere Kultur hat die hohlen Bäume geächtet und höchstens noch Kopfweiden und Obstbäume weisen Astlöcher für den Bedarf der Meisen auf, welch letztere denn auch von diesen Gelegenheiten, wo es geht, reichlich Gebrauch machen. Leider konkurriren aber dabei die leidigen Sperlinge mit bestem Erfolg, und da bleibt den Tannen- und Sumpfmeisen nur übrig, sich den veränderten Umständen anzubequemen und im Erdboden in alten Maus- und Maulwurfslöchern ihrer Brut eine Wiege zu bereiten. Welchen Gefahren hier letztere ausgesetzt ist, das brauche ich nicht des Näheren auseinanderzusetzen. — Ein anderer Höhlenbrüter, der Wendehals, nimmt in Ermangelung hohler Bäume jetzt häufig Staarkästen an. Allerdings findet dieser Vogel entlang der Bachläufe in Weiden, Erlen und Wasserpappeln, wo er sich vorzugsweise gern niederläßt, immer noch weit eher Nistgelegenheit, wie die mehr an den Schwarzwald gebundene Tannenmeise entlang der Lisieren der Fichten- und Kiefernwälder, allein auch hier arbeiten die Spechte nicht mehr so viel vor, wie in früheren Zeiten, auch hier lassen die Grundbesitzer nicht mehr so leicht die Bäume alt und stark werden. Betreffs der Wendehälse gilt übrigens dasselbe wie betreffs der Segler: sie nehmen nur alte Staarkästen an und diese nur dann,

wenn sie mit dem halb vermoderten vorjährigen Niststoff gefüllt sind, den sie für ihre vielen Eier, ohne viel einzutragen, gern ohne Weiteres zurecht paddeln. Wer diesen so hochinteressanten Thieren also eine künstliche Wohnstätte anbieten will, darf nicht nach viel empfohlener Manier im Frühjahr die Staarkübel reinigen und das vorjährige Geniste herauswerfen. — Daß die Hohltaube wegen des Mangels an hohlen Bäumen immer seltener wird, ist eine von allen Jägern und Ornithologen anerkannte Thatsache; sie kann sich nicht leicht den veränderten Umständen anbequemen, was vielleicht einen Schluß auf weniger hochstehende Entwicklung der seelischen Thätigkeit gestattet. Die Ringeltaube schmiegt sich eher an, wie wir oben gesehen, und habe ich schon anderwärts Obstbäume in Hausgärten, Allee'n in Städten und sogar Reißigbüschelhaufen auf Hausböden als von ihr gewählte Nistplätze neuer Art aufgeführt („Die Brutvögel Ostthüringens" S. 74 in Cabanis Journal 1878). Die Hohltauben scheinen ihre Gewohnheiten nicht so weit umändern zu können, und ist das um ihrer Anmuth willen sehr zu bedauern. Uebrigens versuche man doch erst einmal, der Hohltaube entsprechende Nistkästen herzustellen und mit Verständniß an der richtigen Stelle zu befestigen. Es würde ein solcher Versuch zugleich auch den Mandelkrähen gelten, welche ebenfalls infolge von Wohnungsnoth (freilich auch infolge der Schießwuth) immer seltener werden. Ich selbst bin jetzt darüber, mit Hohltauben im geschlossenen Zimmer Versuche anzustellen, — bis jetzt freilich mit sehr negativem Erfolg. — Daß Baumläufer in einem halb zugesetzten Nistloch eines neugebauten Hauses mehrere Jahre hinter einander nisteten, habe ich schon früher berichtet (l. c. S. 23.); ebenso, daß auch die Spechtmeisen in Staarkästen, die an Waldlisieren angebracht sind, jetzt gern Wohnung nehmen und deren Flugloch passend vermauern. — Weniger auffällig ist es, daß die Spitzlerche (Anthus arboreus), deren Bestand in Ostthüringen noch immer im Zunehmen begriffen ist, jetzt in Obstbaumreihen mitten in Feldern und weit ab vom Wald ihre Hochsitze aufsucht und demgemäß nun statt auf Waldschlägen, wie gewöhnlich, in Getreidefeldern, in Klee- und Esparsettefeldern und auf Wiesen ihr Nest baut, dann aber allerdings mit sehr wenig Aufwendung von Fleiß nnd Kunstfertigkeit. Bisweilen besteht das Nest nur in einer ausgeglätteten Vertiefung der Erdoberfläche zwischen Ackerschollen mit äußerst wenig Hälmchen ausgelegt. Immer aber ist es unter solchen Umständen höchst dürftig gebaut.

Hier gelangen wir nun zu einem andern Punkt, nämlich zu der Veränderlichkeit im Baustyl, in der Ausführung des Nestaufbaues und in der Wahl des Baumaterials. Wenn die Spitzlerchen, wie wir eben gesehen haben, in den Feldern von eigentlichem Nestbau ganz absehen und mehr nach der Art der Hühner in einer bloßen muldigen Vertiefung ihre Eier ablegen, so ist diese Ab-

weichung so beachtenswerth, wie schwer erklärlich. Auf den Waldschlägen errichten sie am Rand der kleinen Bodenvertiefung, wenn auch keinen Kunstbau, so doch einen ganz netten kleinen Wall aus allerhand Nistmaterial und kleiden das Nest besser oder schlechter, aber immer bis zu einem gewissen Grad vollständig aus. Fehlt es nun hier im Feld in der Nähe an Nistmaterial? Sie tragen allerdings auf den Schlägen dasselbe laufend herbei, — nicht fliegend. Fehlt es überhaupt an dem rechten Material? Das wäre möglich, aber die Verschiedenartigkeit des Materials zu den normalen Nestern macht es nicht wahrscheinlich. Fürchten die Thiere die vielen Carabiden, Silphinen und andern großen Raubkäfer, welche, auf den Feldern häufig, allerdings unfehlbar das aufgeschichtete Nistzeug als willkommenen Versteck zahlreich aufsuchen und eventuell den frisch ausgeschlüpften Jungen sehr gefährlich werden könnten? Möglicherweise wird es den Vögeln unheimlich, wenn sie Blätter zusammenlesen und die Käfer darunter kriechen sehen. Auf der andern Seite aber bauen die Feldlerchen, so dürftig es auch geschieht, doch eine etwas mehr wie Nest aussehende Kinderwiege. — Ein recht hübsches Beispiel von überlegender Anpassung erzählt Herr Realschullehrer Paulstich, unser Mitglied in der „Gefiederten Welt" 1884, S. 146: Rauchschwalben mauerten Birkenreiser in ihre Nestwand ein und machten die Nestwand an den Stellen, wo die Reiser die Wand stützten, nur den vierten Theil so dick wie gewöhnlich, weil hier die hinreichende Festigkeit durch die Reiser gegeben war. — Recht instruktive Beispiele für die Anpassung an die Umgebung geben die Nester unseres Edelfinken. Herr Paulstich beschrieb uns erst jüngst in der Märznummer unserer Monatsschrift ein solches Nest. — Auf der anderen Seite giebt es sonst recht kluge Vögel, welche es nicht verstehen, beim Nisten durch Achtsamkeit auf die Umgebung die Gefahr von Seiten der Feinde zu vermindern. Unsere Sperlinge lassen so gewöhnlich Federn, Stroh und Bast aus dem Flugloche ihrer Nistwohnung herunterhängen, daß sie dadurch nothwendig die Aufmerksamkeit auf dasselbe lenken müssen. Auch sie aber akkomodiren sich: Wenn es unsern Haussperlingen an Nistlöchern fehlt, bauen sie in Spaliere und frei in die Baumgipfel hinein ein gewaltig großes, klumpiges Nest, welches einem Strohschober eher gleicht, als einem künstlichen Vogelnest, und welches tief im Innern eine mit Federn ausgepolsterte Höhlung und einen meist seitlichen Eingang führt. Daß die Haussperlinge von Haus aus Höhlennister sind und mit dem Bau derartiger freier Nester sich den Umständen erst später anbequemt haben, ist sicher. Ebenso sicher aber ist auch, daß derartige Nester an guter Sichtbarkeit nichts zu wünschen übrig lassen. — Im zeitigen Frühjahr 1884 brütete in dem zu meiner Dienstwohnung gehörigen und mitten in der Stadt belegenen kleinen Gärtchen eine Amsel trotz des Lärmens, den das Einreißen eines in größter Nähe befindlichen großen Gebäudes verursachte. Sie hatte ihr Nest

dicht an der Gartenmauer in der Epheubekleidung der letzteren angelegt und lediglich aus abgestorbenen, vorjährigen, groben Grasblättern aufgeführt. Die sonst gewöhnliche Auskleidung mit Lehm fehlte ganz; auch war der Nestnapf nicht mit feinerem Material ausgekleidet, sondern es bestand das ganze, sonst fest verfilzte Nest, wie bemerkt, nur aus groben Grasblättern. Das Thier brütete glücklich, zog auch die Jungen trotz des mangelnden Beistandes von Seiten des Vaters, dem die weiten Flüge zu beschwerlich sein mochten, und der sich überhaupt vom Weibchen später ganz trennte, glücklich bis zum Ausfliegen auf. Nur flogen zwei Junge, wahrscheinlich nur zufällig, zu zeitig aus und gingen im Regenwetter ein. — Das eben geschilderte Beispiel kann als normal für die extreme Richtung gelten, in welcher sich der Nestbau der Stadtamsel im Gegensatz zu dem der Waldamsel entwickelt hat. In Geras Gärten haben sich die Amseln erst seit 15 Jahren als Brutvögel eingewöhnt, in den andern thüringischen Städten nicht viel früher, und im Allgemeinen datirt wohl diese Erscheinung in Deutschland nicht über unser Jahrhundert zurück und ist erst seit Einführung der Winterfütterung in größerem Maßstab aufgetreten. Soweit ich selbst beobachten konnte, weicht überall die Nistweise der Stadtamseln von der normalen der Waldamseln mehr oder weniger ab und steigert sich diese Abweichung von Jahr zu Jahr. Bemerkenswerth ist hier noch, daß in der Gefangenschaft die Amseln prächtige Nester bauen, auch ganz dauerhaft befestigen, jedoch sie nie mit Lehm auskleiden, so wenig wie das die Zippdrosseln ihrerseits in der Gefangenschaft mit eingespeicheltem Holzmulm thun.

Doch genug der Beispiele; ich fürchte ohnehin, die Geduld des Lesers schon zu lange in Anspruch genommen zu haben. — Das zuletzt erwähnte Beispiel giebt uns einen Fingerzeig, wie unter veränderten Umständen der Nestbau einer Vogelspezies sich vor unsern Augen bleibend und erblich abändern kann. Bei manchen Arten können wir derartige Abweichungen zwar nicht historisch nachweisen, müssen sie aber mit unbedingter Sicherheit voraussetzen, wie bei unserer Mehl- und Rauchschwalbe, die jetzt ihre Nester lediglich an und in den Wohnungsgelassen der Menschen ankleben. Die Felsenschwalbe (H. fulva) in Nordamerika klebt in der Wildniß ihre Lehmpaläste an Felsen, in kultivirten Gegenden seit nachweisbarer kurzer Zeit an die Häuser.

Hier stehen wir vor einer langen Reihe von Fragen, deren Beantwortung außerordentlich viel Schwierigkeiten bietet, — der Fragen: wie hat sich die besondre Nistweise der einzelnen Vogelspecies zu dem gegenwärtigen Typus entwickelt? — Kommen wir ein ander Mal auf dieses Thema zurück!

Die secundären Geschlechtsunterschiede der Vögel.

Von Martin Bräß.

Die Divergenz der Geschlechter wird bedingt durch die abweichenden Geschlechtsfunctionen von Männchen und Weibchen. Diejenigen Eigenthümlichkeiten, welche unmittelbar mit diesem Sexualdimorphismus im Zusammenhange stehen, pflegt man als primäre Geschlechtscharaktere zu bezeichnen und stellt ihnen die sogenannten secundären oder accessorischen gegenüber. Denn auch in andern Organen als in dem Geschlechtsapparat weichen männliche und weibliche Thiere mehr oder weniger von einander ab und zwar meist nach verschiedenen Richtungen hin, die eben nur bedingt sind durch die verschiedenen Aufgaben der Geschlechter.

Einen kurzen Ueberblick dieser secundären Geschlechtsunterschiede in der Vogelwelt sollen die folgenden Zeilen geben.

Im innigsten Zusammenhange mit der sexuellen Function steht zunächst die Thatsache, daß die Männchen in der Mehrzahl der Fälle an Größe und Stärke die Weibchen übertreffen.*) Der Auerhahn ist um ein Drittel, ja um die Hälfte größer und schwerer als die Henne; das weibliche Rebhuhn ist beträchtlich kleiner als das männliche; der Tauber übertrifft seine Gattin an Größe, desgleichen der Haushahn sämmtliche Glieder seines Harems. Natürlich fällt diese Größendifferenz am meisten bei den größeren Vögeln in die Augen; indessen ist dasselbe Gesetz auch bei den kleineren Arten nicht zu verkennen z. B. beim Kukuk, Stieglitz, den Drosseln, Gimpeln, Finken, Meisen ꝛc. Es würde nicht uninteressant sein, nach dieser Hinsicht bei ausreichendem Material genauere Messungen vorzunehmen, sowohl in Bezug auf die Größe des Vogels nach den verschiedenen Dimensionen, als auch in Bezug auf das Gewicht. Allerdings ist nicht zu leugnen, daß sich, ebenso wie bei uns Menschenkindern, Ausnahmen finden werden: auffallend kleine Männer und große Weiber; sicher aber sind dies eben nur Ausnahmen obiger Regel.

Um so merkwürdiger ist es, daß es in der That einige Vogelarten giebt, bei denen das Weibchen ganz unverkennbar größer und stärker ist als das Männchen. Dies gilt besonders von einigen Falkenarten z. B. dem Abend- oder Rothfußfalken (Falco vespertinus), dem Röthelfalken (F. cenchris), Wanderfalken (F. peregrinus); namentlich aber fällt diese sonderbare Thatsache bei dem Sperber (Astur nisus) auf. Folgende Maße habe ich bei 7 Individuen dieser letztereren Art gefunden:

Männchen:	33,5	cm	Länge	68	cm Breite
	32	„	„	64,5	„ „
	31,5	„	„	61	„ „
	30,5	„	„	59,5	„ „

*) Bei Fischen ist das Verhältniß meist das umgekehrte. M. Br.

Weibchen:	41	cm Länge	80,5	cm Breite
	40,5	„ „	76	„ „
	37	„ „	72,5	„ „

Wenn es erlaubt ist, aus diesen wenigen Zahlen schon ein Mittel zu ziehen, so beträgt dieses für den männlichen Vogel: Länge: ca. 32 cm, Breite: ca. 63 cm und für den weiblichen: Länge: ca. 39,5 cm, Breite: ca. 76 cm. Das Weibchen ist demnach 7,5 cm länger und 13 cm breiter als das Männchen. Diese Zahlen stimmen ungefähr mit denen überein, welche Brehm im „Thierleben" angiebt: „Das bedeutend stärkere Weibchen ist um 8—9 cm länger und um 12—15 cm breiter".

Fragen wir nach der Ursache dieses seltsamen Größenverhältnisses zwischen Mann und Weib beim Sperber und seinen Verwandten, so ist die Antwort allerdings eine schwierige. Vielleicht ist jene Ursache darin zu finden, daß die Jungen des Sperbers mehr als andere Vögel auf ihre Mutter angewiesen sind, welche nicht nur die Eier allein bebrütet, sondern auch ihre Kleinen mit allen Kräften gegen jeden Angriff muthig vertheidigt; ferner berichtet Brehm, daß, obwohl beide Eltern den Jungen Nahrung zutragen, doch nur das Weibchen im Stande ist, diese in entsprechender Weise zu zerlegen. Ist diese Beobachtung richtig, worüber ich kein Urtheil fällen kann, so würde der Tod des weiblichen Vogels, welchem dieser eben wegen seiner Größe und Stärke leichter entgeht, viel verhängnißvoller für das Leben der Kleinen werden als der Verlust des Vaters; denn junge Sperber, deren Mutter getödtet worden, müßten dann bei vollbesetzter Tafel verhungern, weil der Vater zu ungeschickt ist, ihnen die Speise mundrecht zu machen. Einigermaßen findet auf diese Weise die Größe des Sperberweibchens eine Erklärung, nicht aber die lebhaftere Färbung, welche zugleich mit jenem männlichen Charakter dem Weibchen dieses Vogels eigen ist.

Ein zweites Kennzeichen des männlichen Individuums ist die lebhaftere Färbung des Gefieders. Indessen ist auch dieses Merkmal nur im Allgemeinen zutreffend; denn, wie weiter unten an Beispielen gezeigt werden soll, finden wir neben Vogelarten, deren Männchen im Vergleich mit den Weibchen ausgezeichnet schön gefärbt sind, auch Arten, wo das Männchen nur wenig das andere Geschlecht an Farbenreichthum übertrifft; ferner Arten, wo eine Farbendifferenz beider Geschlechter überhaupt nicht vorhanden ist, ja sogar einige wenige Fälle, wo das Weibchen vor dem Männchen in dieser Beziehung den Vorzug hat. Im Allgemeinen aber können wir an der Regel festhalten: das Gefieder der Männchen ist bedeutend auffallender, prächtiger und schöner als das der Weibchen.

Für beide Theile ist diese Einrichtung von Werth. Das Weibchen wird gern einem schöngefärbten, strahlenden Gatten als Lebensgefährtin angehören, und ein

solcher sich auch ein kräftiges Weibchen erwählen — Verfasser hält trotz des Mangels ausreichender Beweise an der Anschauung fest, daß bei der Paarung in den meisten Fällen die geschlechtliche Zucht-Wahl eine Rolle spielt*) — und andrerseits wird die einfachere, unscheinbarere Färbung den weiblichen Vogel beim Brüten der Eier, auch wenn die Nester ziemlich frei stehen, den Augen der Feinde sehr wohl verbergen. Den eben mitgetheilten Grund führt Wallace an, um die Farbenverschiedenheit von Mann und Weib in der Vogelwelt zu erklären; aber wir können ihm nur im Allgemeinen beistimmen; denn es findet sich eine ganze Anzahl von Vögeln, welche sich, obwohl die Gatten sehr verschieden gefärbt sind, doch in beiden Geschlechtern am Brutgeschäfte und zwar in offenen Nestern betheiligen. Eine Erklärung gerade der sexuellen Charakteristika der Thiere bietet ungemein große Schwierigkeiten; ein allgemein gültiges Gesetz aufzustellen, dürfte fast unmöglich sein.

Doch führen wir zunächst einige Beispiele an, wo die Farbendifferenz der Geschlechter in hohem Grade ausgeprägt ist, und zwar der aufgestellten Regel gemäß. Namentlich sind hier zu nennen: die meisten Hühnervögel z. B. die Truthühner, Fasanen, Pfauen, die Kolibris, die Paradiesvögel, letztere ohne Ausnahme, während Hühner auch das entgegengesetzte Verhältniß zeigen. Die Auerhenne ist lebhafter gefärbt als ihr Gemahl und die Steinhühner (Caccabis) zeigen keine wesentlichen Unterschiede.

Eine höchst interessante Verschiedenheit der Geschlechter tritt uns bei den Edelpapageien (Eclectus) entgegen. Hier ist die Farbendifferenz so groß, daß man noch vor wenig Jahren Männchen und Weibchen als verschiedene Arten beschrieb. Ad. Bernh. Meyer war der erste, welcher beide Papageien als zusammengehörig erkannte, und die Züchtungsresultate unsers geehrten Vorstandsmitglieds Dr. Frenzel in Freiberg haben dargethan, daß dem in der That so ist (vergl. unsere Monatsschrift 1882 pag. 124 ff.). Beide Thiere sind prächtig gefärbt, das Männchen lebhaft grasgrün, das Weibchen scharlachroth; es ist schwer zu sagen, welchem dieser Kleider man den Vorzug geben soll.

Bei den weitaus meisten Vögeln sind die Unterschiede in der Färbung zwischen Mann und Weib nicht so bedeutend, indem nämlich die schmückenden Zeichen des Männchens auch auf dem matteren Kleide des andern Geschlechts wenigstens angedeutet sind. Es erscheint fast überflüssig hierfür Beispiele anzuführen; der geneigte Leser braucht nur einen Blick zu werfen hinaus in den Garten, um schon eine

*) Professor Liebe ist anderer Meinung. Er schreibt mir: „Bei den Drosseln, wo man die Tüchtigkeit und Stärke eines Männchens am besten nach dem Gesange beurtheilen kann, haben die besten Männchen oft die schlechtesten Weibchen, die auch schlecht brüten und wenig Junge aufziehen". M. Br.

ganze Reihe hierhergehöriger Beispiele vor Augen zu haben: Sperlinge, Meisen, Finken, Zeisige 2c.

Schon bei weitem seltner sind die Fälle, wo beide Geschlechter, was die Färbung betrifft, einander völlig gleichen. Dem Vogelzüchter bereitet diese Uebereinstimmung, sobald nicht andere Geschlechtscharaktere hinzutreten, die größte Schwierigkeit, da er beim Einkauf der Thiere nicht mit Sicherheit das Geschlecht erkennen kann. Rothkelchen (Erithacus rubecula), Stieglitz, Bachstelze (M. alba), Nachtigall, Singdrossel (T. musicus), viele Papageien, Spechte 2c. führen wir als Beispiele an. Kleine Differenzen machen sich zwar auch bei ihnen zuweilen geltend. Etwas blasser ist die rothe Brust des weiblichen Rothkehlchens als die des männlichen; das Roth im Gesicht des Stieglitzmännchens breitet sich immerhin etwas mehr aus als beim Weibchen, auch ist das Schwarz am Kopfe ein tieferes, das Weiß ein reineres. Die männliche weiße Bachstelze hat meist einen größeren schwarzen Brustfleck als die weibliche. Die Wellensittiche (Melopsittacus undulatus), sonst fast ganz übereinstimmend, unterscheiden sich dennoch dadurch, daß der männliche Vogel größere Bartflecken zeigt als der weibliche; auch ist bei ersterem die Wachshaut des Schnabels dunkelblau, beim Weibchen dagegen meist graugrün gefärbt. Den weiblichen Spechten fehlt häufig die rothe Kappe, oder diese beschränkt sich nur auf eine kleine Stelle des Hinterkopfes, doch ist beim Grünspecht (P. viridis) in dieser Beziehung kein wesentlicher Unterschied.

Was endlich jene Vögel betrifft, bei denen sich die Weibchen vor den Männchen durch lebhaftere Färbung auszeichnen, wo also ersteren das Prädikat des „schöneren Geschlechts" nicht abgesprochen werden kann, so füge ich dem oben genannten Sperber und Auerhuhn noch die Kasuare, Regenpfeifer, einige Wachteln und die Schnepfen hinzu, obwohl, namentlich was letztere betrifft, die Differenz sehr gering ist und wie Herr Pietsch sagt (vergl. Jan.-Nummer 1885), nur die Section mit Bestimmtheit über das Geschlecht entscheidet. Eine genügende Erklärung dieser eigenthümlichen Bevorzugung des weiblichen Geschlechts bei den genannten Vögeln zu geben, dürfte kaum möglich sein.

Wie das weibliche Thier, was die Geschlechtsorgane betrifft, auf einem früheren ursprünglicheren Zustande beider Geschlechter gewissermaßen stehen geblieben ist, so kann man mit Darwin auch die einfachere Färbung des weiblichen Vogels als einem früher beiden Geschlechtern eigenen Zustande angehörig betrachten; fast alle Nestjungen gleichen in ihrer Färbung mehr dem Weibchen, und erst nach geraumer Zeit erhält der männliche Vogel sein definitives Kleid. Hier offenbart sich das ganz allgemein geltende biologische Gesetz, daß jedes Individuum in seiner persönlichen Entwicklung alle jene Entwicklungsstufen in gedrängter Kürze wiederholen muß, welche seine Vorfahren in einer unendlichen Generationsreihe durchlaufen

haben. Welchen Werth ein unscheinbares Jugendkleid für den Vogel hat, davon habe ich in meiner vorigen Abhandlung gesprochen.

Doch ganz ohne Ausnahme ist die obige Regel, daß das Jugendgefieder dem des Weibchens ähnelt, auch nicht. Wo z. B. das Weibchen auffallender gefärbt ist als das Männchen, wird es natürlich zweckmäßiger sein, wenn das Jugendkleid mehr dem des ausgewachsenen männlichen Thieres gleicht, und so verhält es sich auch in der That (Beispiele s. ob.). Sind beide Geschlechter der erwachsenen Vögel einander gleich in der Farbe, so pflegen die Jungen ihrerseits wieder eine besondere Färbung zu zeigen. Die Nestjungen des Rothkehlchens z. B. besitzen auf der Oberseite grünlichgraue Grundfarbe, welche durch rostgelbe Flecken unterbrochen ist; auf der Unterseite ist das Verhältniß umgekehrt: graue Flecken auf matt rostgelbem Grunde.

Häufig kann man beobachten, daß die weiblichen Vögel in höherem Alter mehr und mehr männliche Charaktere annehmen; die Färbung wird lebhafter, die Stimme lauter; auch gewisse eigenthümliche Federformen, welche nur dem männlichen Geschlechte zukommen z. B. am Schwanze ꝛc. werden nachgeahmt. Diese sogenannte „Hahnenfedrigkeit“ kann man an alten Hühnern, welche nicht mehr Eier legen, sehr gut wahrnehmen.

Nicht nur in der Farbe des Kleides weichen die Geschlechter von einander ab, sondern auch ganz auffallend in der Form und Größe gewisser Federn. Auch hier ist es natürlich wiederum das Männchen, welches einen ganz besonderen Schmuck erhält. Meist hat auf die Schwanzfedern die geschlechtliche Zuchtwahl in dieser Weise eingewirkt. Mit Stolz und Selbstbewußtsein breiten Pfau und Truthahn ihren prächtigen Fächer aus; gravitätisch trägt der Haushahn seinen Sichelschwanz; der ihn vor der Henne auszeichnet. Der Schwanz des Birkhahns (Tetrao tetrix) ist tief gegabelt und nach beiden Seiten gebogen wie eine Leier, während der der Henne fast flach abgeschnitten erscheint. Namentlich sind es die Fasanenarten, bei welchen sich im männlichen Geschlechte die Federn des Schwanzes in ganz erstaunlicher Weise verlängert haben. Aber nicht nur die langen und schöngefärbten Schwanzfedern zeichnen das männliche Geschlecht aus, sondern sehr häufig bilden auch die Federn an andern Theilen des Leibes einen herrlichen Schmuck. Geradezu mit Pracht und Glanz überladen ist, um nur ein Beispiel anzuführen, unser Goldfasan (Thaumalea picta); hier finden wir an einem Thier fast alle männlichen Eigenthümlichkeiten, was Farbe und Form der Federn betrifft, in hohem Grade vereinigt. Jede Beschreibung bleibt weit hinter der Wirklichkeit zurück. Ein dichter, goldgelber Federbusch bedeckt den Kopf; den Hals umgiebt ein Kragen von orangerother Farbe, zu welcher die sammetschwarzen Querbinden einen prächtigen Gegensatz bilden. Die goldgrünen Federn des Oberrückens sind gleichfalls schwarz gesäumt, während die langen Federn des Unterrückens das schönste Hochgelb zeigen. Von

ihnen heben sich wieder die dunkelrothen, verlängerten Deckfedern des Oberschwanzes ab. In ganz eigenthümlichem goldglänzenden Roth prangt Hals und Unterleib des Thieres. In der That, an diesem Vogel hat die Natur alle ihr zu Gebote stehenden Reize vereinigt. Wir vermissen höchstens noch die eigenthümliche Verlängerung der Deckfedern des Ober- und Unterarms, wie sie uns beim Argusfasan (Argus giganteus) auffällt. Hier beträgt die Länge der größten Unterarmfedern nicht weniger als $^3/_4$ m, ein Schmuck, der für den Träger verhängnißvoll wird: der Argusfasan ist in Folge dieser eigenthümlichen Flügelbildung für den Flug nur wenig geeignet; doch versteht er es, sich trefflich zu verbergen, und am ruhig sitzenden Vogel fällt die Pracht des Gefieders fast gar nicht in's Auge; sie offenbart sich erst, wenn das Thier Schwanz und Flügel ausbreitet.

Viele männliche Vögel erhalten ihr herrliches Gefieder nur für die Zeit der Brautwerbung; sie tragen dann das sogenannte „Hochzeitskleid" im eigentlichen Sinn des Wortes. Die Widavögel (Viduinae) Afrikas können uns hier als Beispiel dienen. Die Männchen dieser Gattung sind in ihrem Prachtkleide, welches trotz der bedeutenden Länge z. B. der Schwanzfedern sehr rasch wächst, kaum wieder zu erkennen. Von den heimischen Vögeln besitzt unter andern der Hänfling (Cannabina linota) ein etwas vergängliches Hochzeitskleid; die Brust erhält nämlich im Frühjahr einen röthlichen Anflug ohne daß eine Mauser stattgefunden hat. Es sei auch erwähnt, daß Pelikane und verschiedene Möven gleichfalls ein rosig angehauchtes Kleid besitzen; bei ausgestopften Thieren verschwindet jedoch dieser Farbenschmuck bald, da es das Secret der Bürzeldrüse ist, welches die rosige Farbe verursacht hat.

Theilt man unsere Meinung, daß alle oben beschriebenen Auszeichnungen des Gefieders vom männlichen Geschlecht zum Zwecke der Brautwerbung allmählich erworben wurden, so liegt die Anschauung nahe, in dem „Hochzeitskleide", welches also nur eine kurze Zeit dem männlichen Vogel eigenthümlich ist, das ursprüngliche Verhältniß zu erkennen. Durch fortgesetzte Vererbung hat sich allmählich die Zeit, während welcher das bunte Kleid getragen wird, verlängert, bis dieses endlich dauerndes Eigenthum des männlichen Vogels ward.

Doch noch andere secundäre Geschlechtsunterschiede hat das Männchen sich erworben im Interesse der geschlechtlichen Zuchtwahl, z. B. fleischige Protuberanzen an Kopf und Hals, wie sie uns im Kamm und in den Fleischlappen des Haushahns entgegen treten; ferner Sporen an den Füßen, welche geeignet sind, den Kampf gegen die Nebenbuhler erfolgreich zu führen, also denselben Werth für den Vogel haben wie das Geweih für den männlichen Hirsch.

Ebensosehr, vielleicht noch mehr als durch das Auge, erwirbt sich das Männchen die Zuneigung und Liebe des anderen Geschlechts durch das Ohr. Kein Vogel ist

stumm; vielmehr besitzt die Mehrzahl eine laute Stimme. Kein Thier ist so musikalisch als der Vogel; Sänger finden wir in allen Gruppen. Daß der Gesang im Zusammenhange steht, mit den geschlechtlichen Aufgaben, können wir aus verschiedenen Gründen schließen. Einmal nämlich ist es nur das Männchen, welchem ein eigentlicher Gesang zugeschrieben werden kann, oder dieses übertrifft wenigstens hierin das andere Geschlecht bei weitem; ferner wird der Gesang nie eifriger gepflogen als zur Paarungszeit, und dann ist auch wohl zu beachten, daß — allerdings nur im Allgemeinen — die äußerlich unscheinbarsten Vögel die besten Sänger sind; hier muß also der Reiz des Gesanges den Mangel eines schönen Anblicks ersetzen, das Ohr das Auge vertreten.

Wie aus diesem allen ersichtlich, ist unsere Anschauung also folgende: Die secundären Geschlechtscharaktere sind erst im Laufe der Zeit erworben; sie haben in Folge gewisser Liebhabereien der Weibchen eine ganz bestimmte Richtung angenommen. Natürlich sind wir völlig außer Stande, Beweise für diese Hypothese zu bringen. Die neuerdings von Reichenau aufgestellte Erklärung, das Männchen erhalte die eigenthümlichen Charaktere, prachtvolles Gefieder, Kämme, Sporen, Gesang 2c. durch eine „überschüssige Lebenskraft" scheint mir weit weniger den Thatsachen zu entsprechen.

Ein Beitrag zu der Naturgeschichte des Sperlings.

Von Hauptmann a. D. v. Schlechtendal.

Je mehr sich durch Belehrung die Kenntniß von dem Werthe der Vogelwelt verbreitet und in allen Schichten der Bevölkerung Fuß faßt, desto deutlicher entwickelt sich das Unterscheidungsvermögen und die selbständige Beurtheilung der Vorzüge der verschiedenen heimischen Vogelgattungen auf Grund eigener Beobachtungen. Man anerkennt als Vergehen den Mißbrauch des Vogelfangs. Die Bedeutung des Wortes „vogelfrei" besteht schon lange nicht mehr in früherer Geltung. Es werden Verbote erlassen und Uebertretungen mit Strafe bedroht. In den betreffenden polizeilichen Bekanntmachungen sind Verzeichnisse der zu schonenden Vogelarten, und in langen Reihen mehr oder minder bekannte Namen aufgeführt. Der Sperling war nicht ausgeschlossen. Eine gegentheilige Meinung in Bezug auf diesen mußte sich an der Deutung dieser auffälligen Erscheinung damit genügen lassen, daß man im ersten Anlauf für die gute Sache dem Vogelschutz möglichst weite Grenzen ziehen wolle. Es hatte den Anschein, daß man an dem Sperling, als dem verbreitetsten, gewissermaßen die Einübung einer bessern Gewohnheit bezweckte. Wenn man in Betracht zieht, wie zeitweise Vogelfang und Vogelschießen,

Nester-Ausnehmen und Eiersuchen ein verbreiteter Sport auch für nichtsnutzige Buben geworden war, so mußte man mit Freuden einem radikalen, umfassenden Verbote das Wort reden. Man wollte den Vögeln überhaupt, dem hochachtungswerthen Theil unserer Thierwelt, den gehörigen Respekt wieder angedeihen lassen, einer rücksichtslosen, sich immer weiter verbreitenden Verfolgung, einer allgemeinen Jagd auf Alles, was Vogel hieß, Grenzen setzen. — Dem Sperling hat aber eigentlich niemals Jemand etwas gethan, in der Weise, wie man heute noch trotz des Verbots Nachtigallen, Amseln, Staare und viele andere werthvolle Vögel fängt. Straßenjungen warfen wohl auf ihren Wegen mit Steinen oder Schleudern nach ihm, übten sich an ihm im Flitzbogenschießen, oder es wurde auch mal ein zugängliches Nest zerstört. Der Besitz eines Sperlings ist ein positiv werthloser und darum kein begehrter. Man möchte in Anbetracht dessen das Verbot, ihn zu verfolgen, ein überflüssiges nennen. Interessant ist nun die Wahrnehmung, daß sich neuerdings in Bezug auf den Sperling das Blatt derart gewendet hat, daß man vielerorts auf des schonungsbedürftig Erachteten Kopf einen Preis setzt.

Der Sperling, der P. domesticus, vulgo Spatz, in Westfalen Lüning, am Niederrhein Mösch genannt, der Allbekannte wird, je mehr und mehr man die Vogelwelt allgemeiner schätzen lernt, schließlich entschieden als schadenbringend verurtheilt werden müssen, und zwar im Interesse des Vogelschutzes selbst. Hört man von noch anzustellenden Forschungen oder erheben sich noch Stimmen für ihn, so spricht das im Ganzen ja auch schon gegen ihn. Das Urtheil derjenigen aber, an deren Fersen er sich hängt, das Urtheil der Haus- und Gartenbesitzer, die unter ihm schwer zu leiden haben, ist geradezu ein einstimmiges zu nennen. — Der Spatz bringt die übrige Vogelwelt in Mißkredit. Durch ihn, der sich überall, wo er sich zeigt, zum Herrn der Situation macht, kommt die Beurtheilung seitens derjenigen, die fast nur ihn sehen und verspüren, ganz natürlich zu dem Ausspruch: „Die Vögel thun mir so viel Schaden.“ Und damit wird Alles, was Vogel heißt, verdammt. Wenn der Sperling massenweis die Birnbl üthenabreißt, bloß weil er vielleicht in einer oder der andern eine Made gefunden hat, wenn er sich aber beispielsweise vom Apfelbaum, der ganz besonders mit allerlei Ungeziefer behaftet ist, vielleicht darum fern hält, weil ihm eben das nicht paßt, ihn das vielmehr anzuekeln scheint, so wäre damit klargelegt, was etwa noch für ihn sprechen könnte. Es muß ihm schon eine glatte, fette Raupe oder ein Käfer in den Weg gelaufen kommen, dann macht er sich wohl darüber her; aber auch dann nur, wenn er Appetit dazu hat, oder seine Jungen danach verlangen. Er kann sich dann eine Viertelstunde lang mit einem Maikäfer beschäftigen, um an ihm die widerwärtigsten Grausamkeiten zu verüben. Wenn ja nun einmal — es ist nöthig — gründlich mit ihm ins Gericht gegangen werden muß, darf nicht verschwiegen werden, was

man eigentlich an ihm hat, und man wird dann in Consequenz der unabwendbaren Verurtheilung offen gegen ihn auftreten, ja womöglich Mittel an die Hand geben müssen, wie man sich des Unholds zu erwehren habe. Wie dringend nothwendig es geworden ist, gegen ihn einzuschreiten, zeigen die an einzelnen Orten gegen ihn erlassenen Verordnungen der Behörden, die einen Preis auf seinen Kopf setzen (pro Stück 2 Pfennig). Diese Maßregel, der weitere Nachfolge zu wünschen wäre, ist, ebenso wie der in Anbetracht des zahlreichen Vorhandenseins des Thieres, hoch zu nennende Preis, ein Zeichen, wie schwer ihm beizukommen ist; ja es steht schon fest, daß man ihn nie wird ganz ausrotten können. Da, wo man ihn nach einem fremden Erdtheil im vermeintlichen Interesse der Landeskultur importirte, ruft man jetzt Ach und Weh über ihn, und er ist nicht wieder zu beseitigen. Hier am Niederrhein in der Niederung, bei wesentlich milderem Klima als im Osten des Reichs, mit geringerer und nicht allzu lange andauernder Winterkälte, unter munterer, nicht zu strenger Bevölkerung ist ein Gebiet für den Sperling, wie vielleicht kein anderes auf der Welt. Der sich mehr und mehr verbreitenden einsichtsvollern Anschauung über den Nutzen der Vögel im Allgemeinen entsprechend, macht sich die Schonung der Vögel in bemerkbarer Weise geltend, doch ists hauptsächlich der Sperling, der aus diesen Umständen für sich den Nutzen zieht. Er thut es in seiner enormen Vermehrungsfähigkeit allen andern Vögeln zuvor. Er brütet 3 bis 4 mal des Jahres 4 bis 6 Eier aus und der erste Anwuchs, der Mitte Mai das Nest verläßt, ist in demselben Jahre schon wieder brutfähig. Er entwickelt eine Fruchtbarkeit, die der allen Ungeziefers ähnlich sieht. — In einer größern Stadt am Niederrhein, zum Theil mit Luxus und Aufwendung großer Raumverhältnisse gebaut, von Garten- und Park-Anlagen, von Allee'n und bepflanzten Straßen durchzogen, wird die Gärtnerei in hervorragender Weise gepflegt. Fast jedes Wohnhaus hat ein wohlgehaltenes Gärtchen, und der Gemüsebau und die gewerbsmäßige Gärtnerei ist von Bedeutung. Es hat sich auch hier das oft vernachlässigte Interesse für die Vogelwelt wesentlich gehoben. Man kann in häufigen Beispielen, im Winter bei Schnee der kleinen gefiederten Welt unter die Arme zu greifen, die gute Absicht nicht verkennen. Doch ists wieder nur der Sperling, dem's recht zu gut kommt. Man sieht ihm sogar in besserer Jahreszeit an Kaffee-Tischen im Freien Leckerbissen zuwenden, die sich der dreiste Bursche nicht selten selbst vom Tische holt. In Konsequenz der Beurtheilung wendet die Kritik sich, das Angesicht verhüllend, von diesem Schauspiel ab. Es liegt der Vergleich und die Frage nahe: füttert jemand auch Ratten und Mäuse; auch sie können, je nach der Geschmacks-Richtung, für hübsche, recht zutrauliche Thiere gehalten werden. Der Spatz ist ein häßlicher Vogel. Das graubraune, schmutzige, grobe Gefieder, und das dickköpfige, herausfordernde Ansehen, das er sich bei seinem ungeschickten Daherhüpfen giebt, sind

dem ihm eigenen bettelhaften, scheuen und zugleich überaus dreisten Wesen angepaßt. — Es ist unzweifelhaft, daß er die andern Vögel verdrängt. Nicht bloß, daß sie seine Nähe augenscheinlich, wie die einer schlechten Gesellschaft, meiden, sondern er geht auch überall, theils offen, theils mit List kriegerisch gegen sie vor. Und der Sieg ist ihm schon darum sicher, weil er sich da, wo er sich aufhält, immer in überwiegender Mehrzahl befindet. In seinem Revier bleiben die andern nützlichen Vögel Fremdlinge und er betrachtet sie wie seine, nur ungern gesehenen Gäste. Es ist ja bekannt, wie er ihre Kästen in Beschlag nimmt, sie aus ihren Niststätten verdrängt und, wenns nicht anders gehen will, mörderisch gegen ihre Brut vorgeht. Es ist unschwer zu beobachten, wie er sich auch sonst ihnen nach Möglichkeit lästig macht. Kommen ein Paar Staare auf einen frisch geschorenen Rasenplatz, um das reizende Schauspiel zu bieten, wie sie mit den ihnen eigenthümlichen graziösen Bewegungen eifrig ihrer Nahrung nachgehen nach kleinen Thieren, die andern Augen gar nicht wahrnehmbar, und von denen der Sperling keine Ahnung hat, sofort sind mehrere seines Gelichters auch da, hoch aufgerichtet hinter und vor jenen herum hüpfend, augenscheinlich zu keinem andern Zweck, als um neugierig und mißgünstig zuzusehen, was die Staare da zu suchen haben. Diese finden natürlich alsbald ihre Jagd gestört und verlassen indignirt den Platz. Auf gleiche Weise finden sich Meisen, Rothschwänzchen, Zaunkönig ꝛc. ꝛc. auf ihrer so überaus gern gesehenen Suche in Strauch und Baum durch den Sperling, sobald sie sich nur einmal sehen lassen, belästigt und vertrieben. Man gedenke der Klagen der Gärtner und Blumenzüchter, die gewiß die kompetentesten Richter in der Sache sind. Ihr Arbeitsgebiet ist sein eigentliches Revier, der eigentliche Schauplatz seiner verderblichen Thätigkeit. Hier folgt der mühevollen Arbeit die Zerstörung durch ihn auf dem Fuße. Das wüste Abreißen der Obstblüthen ist schon erwähnt; es erübrigt noch, hinzuzufügen, daß er die feinern Sorten vorzieht, insbesondere die an kleinen zarten Bäumchen, welche mit Mühe und Sorgfalt künstlich zur frühen Blüthe herangezogen sind. Der recht empfindliche Diebstahl an Trauben und Kirschen, wenn in diesem Fall auch zu wirklicher Leibesnahrung verübt, wird bei ihm nicht, wie bei andern Vögeln, durch sonstige Gutthaten aufgewogen, und er wird nicht die Nachsicht in Anspruch nehmen können, wie man z. B. die Amsel wegen ihrer Vorliebe für den Genuß von Kirschen nicht eben streng beurtheilen wird. Man muß den Räuber und Plünderer sehen, wenn er hinter dem Gärtner her, wo dieser ihm eben den Rücken kehrt, jedes frisch geharkte Beet sofort nach dem Samen durchforscht und durchwühlt. Schmeckt ihm der Samen, so bleibt auch wohl nicht viel davon übrig, sonst aber schleudert er ihn an die Oberfläche, wo er nicht keimen kann. Keimende Erbsen fallen ihm von den tiefer in die Erde gelegten größeren Samen zum Opfer. Die Erbse hat sich in der feuchten Erde

erweicht, der Keim zeigt ihre Lage an; und dieser ist zugleich saftig und süß; nur mit Aufwendung von großer Mühe und Aufmerksamkeit ist der völligen Vernichtung der ganzen Anlage zu steuern. Sogenannte Vogelscheuchen wehren seinem Treiben nur für kurze Zeit. Er sieht sie sich vielleicht einen Tag mit Befremdung an, um sich dann, wie zum Spott, womöglich oben drauf zu setzen und von da Umschau zu halten nach den besten Bissen. Er hat neben seiner Gefräßigkeit und Raubluſt, wie von wildem ungezügelten Uebermuthe getrieben, eine wahre Luſt an bloßem Zerreißen und Zerstören. Von besonders frühen Salatpflanzen in einer langen Reihe in günstiger Lage an einer Mauer entlang in frischem Boden wurden meinem Gärtner, als dieser mit dem Pflanzen der letzten noch nicht fertig war, die ersten gleich hinter ihm her angefressen und aus der Erde gezauſt. Des Gärtners Arbeit, sein Stolz, so früh Salat zu ziehen, war vernichtet. — Aurikeln, die frühen lieblichen, buntfarbigen Blüthen, die im April häufig mit dem Schnee zu ringen haben, also sicherlich kein Insekt bergen, werden alljährlich vom Sperling mit besonderer Luſt abgerissen und umhergeschleudert. Er rupft an Allem, was im Frühjahr sproßt. Crocus werden von ihm, ehe sich die Blüthenknospe zeigt, mit der Zwiebel ausgerupft. Das Blatt des Crocus ist hart und für den Sperling wie die Zwiebel ungenießbar. — An die dicken, beim ersten Anwuchs dicht zusammengerollten Sprossen des Farrnkrautes geht er, so daß sie, die spröden, wie abgesprungen daneben liegend zu finden sind. Auffallend ist, wie er eine besondere Luſt daran hat, auf den Spitzen der lang und vollsäftig hervorgeschossenen Rebensprossen, wie muthwillige Knaben im Kahn, zu schaukeln. Die Sprossen hängen in Folge dessen in Menge abgebrochen, welk an den Reben hernieder. Auch auf Rosensprossen versucht er diesen Spaß, doch zum Glück nicht immer mit demselben traurigen Erfolg. Dabei fehlt es ihm keineswegs an ausgiebigster Nahrung, zu keiner Jahreszeit. Der Nachbar pflegt bis zum Ueberfluß seine Hühner zu füttern, und sein Korn- und Heuboden für das Pferd, das er sich hält, steht jederzeit offen. Der Spatz verübt diesen Diebstahl ganz ungenirt und ungestraft. Er hätte darum auch gar nicht nöthig, vor der Erntezeit auf die Kornfelder zu gehen, was sein ebenbürtiger Vetter, der P. montanus, reichlich besorgt. Ich zweifele übrigens nicht, daß er sich an diesen von zahllosen Scharen verübten Raubzügen betheiligt. Seine Mahlzeiten auf frischem Pferdedünger in den Straßen sind überaus anekelnd.

Seiner ungebundenen räuberischen Lebensweise entspricht die Anlage seiner Niststätten. Daß er fremden Besitz unrechtmäßiger Weise für sich in Anspruch zu nehmen kein Bedenken trägt, ist bekannt. Sicher, trocken, warm, an Häusern, etwa unter der Dachpfanne, ist der Ort seiner Wahl, und die schlodderigen Nester kündigen sich meist von Weitem schon durch heraushängende Strohhalme an. Sie sind übrigens mit Federn, Haaren, Moos und dergl. hoch ausgepolstert und der

Sperling benutzt das weiche Lager nicht etwa blos als Brutstätte, sondern als Lagerstelle, die er bei kaltem, schlechtem Wetter nur zu kurzem Ausflug nach der nächsten Futterstelle bei den Hühnern oder auf dem Kornboden verläßt, sonst aber mit der ersten Abenddämmerung aufsucht, um vor Katzen und anderm Raubthier sich zu sichern. Nicht vor 5 Uhr morgens, jedenfalls nicht vor Sonnenaufgang, verläßt er den sichern Versteck. Wie er sich überhaupt in seinen Gewohnheiten, so auch in dieser im Gegensatz zu andern Vögeln befindet, von denen einige gerade in der Nacht uns oft durch ihren Gesang ergötzen, so steht er auch im Uebrigen hinter allen zurück. Hat man doch bei andern meistens je eine rühmenswerthe Eigenschaft hervorzuheben neben sonstigem lobenswerthen Verhalten, wie man beispielsweise den Gesang der Nachtigallen, ihrer Schwestern und ihrer Vettern hoch anzuerkennen hat, in gleicher Weise das hübsche Aussehen und bunte Gefieder der Finken, Zeisige u. v. a., oder die Sanftmuth und Unschuld der Tauben ꝛc. ꝛc. Das Gegentheil von Allem findet sich beim Sperling, und es widerstrebt einem, das ganze Bild auszumalen. — Es fragt sich nun, wie wird man ihn los? Mein Garten hinter dem Wohnhaus in der Stadt ist mit einer ungefähr 6 Fuß hohen Mauer umfriedigt, und wird von andern Gärten begrenzt. Nach zwei Seiten schließen sich, vermöge der Lage des Hauses nahe der Ecke zweier langen Straßen, hinter den zunächst angrenzenden Gärten andere in langer Reihe an, so daß die Umgebung eine verhältnißmäßig freie ist. Der Garten hat einen besonders hübschen Bestand tragender hochstämmiger Obstbäume und wird gut gepflegt und sauber gehalten. — Ehe ich mich nach den gemachten Erfahrungen gezwungen sah, dem Sperling nachzustellen, fand er hier inmitten der still gelegenen Gärten und Häuser ein wahres Elysium, ein Asyl gegen jedwede Verfolgung. Eine hohe, weit verzweigte, schattige Platane vor dem Fenster diente als besonders auserlesener Versammlungsort. Sich den Schnabel behaglich wischend und wetzend wurde hier nach offenbar gelungenem Raubzug gezirpt, gequitscht und von bestandener Aufregung ausgeruht; von erlebten Abenteuern geplaudert, von köstlichen Mahlzeiten renommirt! Hier war zugleich ebenso der Ort, wo sich eine Schaar mit dem bekannten lauten Gekreisch kämpfend niederließ, durch die Luft sausend und sich tummelnd; hier wurde die Schlacht ausgefochten, daß die Federn umherstoben. Dann wieder, in jähem Wechsel, benutzte die friedliche Stille ein Pärchen als Schauplatz eines ungenirten Rendezvous.

Ich schieße jedes Frühjahr, wenn die Bäume, ehe sie sich belauben, noch eine freie Aussicht zulassen, und ehe noch die andern Vögel ihren sommerlichen Einzug halten, vom Fenster aus mit der Salonbüchse etwa ein Dutzend ab, was immerhin, im Hinblick auf die zahlreiche Nachkommenschaft, für's kommende Jahr sich auf's sechsfache berechnen läßt. Die Zahl auf eine höhere zu bringen gelingt darum

nicht, weil das bloße Erscheinen am Fenster nach einer gewissen Zeit den Spatz sofort die Flucht ergreifen läßt. Dies unmittelbare Entweichen geschieht indeß durchaus nicht etwa in bestimmungsloser Bestürzung, sondern wird, und zwar sofort, aber mit kühler Ueberlegung gewohnheitsmäßig ausgeführt: der Bursche setzt sich einfach von dem Baum, von dem die Kameraden heruntergeschossen wurden, auf einen fünf Schritt davon entfernten Baum des Nachbars, wo ich ihm nichts thue. Eine Abminderung der vorhandenen Sperlinge ist danach nicht wahrzunehmen. Der Versuch, ihm mit vergifteten Weizen beizukommen, schlug gänzlich fehl. Er sieht sich die Körner, daran vorüberhüpfend, wohl an, läßt sie aber, ob durch anderweite Bekanntschaft schon gewarnt, oder durch die etwas veränderte Färbung der Körner oder durch Geruchswahrnehmung die Gefahr erkennend, völlig unberührt, und später ganz unbeachtet. Von besserm Erfolg begleitet ist das Mittel, die Nester — wenn man sie erreichen kann — zu der Zeit auszureißen, ehe die Jungen flügge werden.

Wenn es nun scheinen könnte, daß ich als ein Mitglied des Vereins für den Vogelschutz mich durch die vielleicht harte Aburtheilung eines Zugehörigen der Vogelwelt in einem Widerspruch befände, so glaube ich mit dem Gesagten nachgewiesen zu haben, daß die Aburtheilung gerade im Interesse der Vogelwelt und des Vogelschutzes geschehen und daß sie für mich das Resultat langjähriger Beobachtung und Erfahrung ist. Ich glaube zudem, daß es mir von Seiten derjenigen, die der Sache mit ihrem Interesse nahe stehen, nicht an Zustimmung fehlt, daß aber Fernstehende durch eine offene Sprache dem Vogelschutz gewonnen werden, indem sie einem Exemplar der Vogelwelt nicht das Wort reden hören, welches sich offenkundig als unwürdig erweist. Wenn ich mich hier als Kläger oder wie ein Staats-Anwalt dem Verbrecher gegenüberstelle, mögen Andere seine Vertheidigung übernehmen, und Geschworene des Gerichts mögen ihren Wahrspruch thun. Ich schließe mit dem lebhaften Wunsche: fort mit ihm!

Abnorme und seltene Gäste.

Von G. Vallon-Udine.

5. Anthus arboreus ♂ iuv.

Ich kenne eine Spitzlerche, die, wie man aus der nachfolgenden detaillirten Beschreibung sehen kann, kein vollständiger Albino ist, die aber fast den Eindruck eines solchen macht. Die weißbraune Färbung des ganzen Körpers ist so licht, daß die Varietät aus einer gewissen Entfernung betrachtet Einem vorkommt wie ein seit langer Zeit verblichenes Individuum. — Der schöne Vogel wurde am 4. November auf einem Platz unweit Udine nebst vielen andern Spitzlerchen mit

Leimruthen gefangen, auf einem Platz, wo alljährlich Tausende von Anthus arboreus gefangen werden. Der Besitzer, der schon seit 21 Jahren dort den Spitzlerchen nachstellt, erinnert sich nicht, vorher einen so gefärbten Vogel gefangen zu haben. Die vorherrschende Farbe ist ein schwach gelbröthlich überflogenes Weiß: am Bauch und auf den Schwanzdeckfedern sind die für die Spitzlerche charakteristischen Flecken deutlich markirt mit einem lichten Bande; die Flecken von der Basis der Schenkel bis gegen die Brust hinauf sind etwas deutlicher ausgeprägt, das heißt etwas intensiver gefärbt; die Bürzelfedern sind gleichmäßig gelbröthlich; auch die Schwungfedern sind beinahe weiß und die Schaftflecken kaum angedeutet mit sehr lichter braunröthlicher Farbe. Die Schwungdeckfedern sind bräunlich mit sehr breiten Rändern, — besonders bei den den Schwungfedern gleich gefärbten Schulterfedern. Die zwei mittlern und die zwei äußern Steuerfedern fast weiß und zwar die erstern mit einem lichtbräunlichen Mittelfleck längs des Schaftes, die äußern mit einem dunklern bräunlichen Fleck auf der Innenfahne entlang zwei Drittheile der Federlänge, welcher den Schaft nur an der Basis berührt. Die übrigen Schwanzfedern sind dunkelbräunlich mit schmalen weißgelblichen Endsäumen. Sämmtliche Schäfte, sowohl der Schwung- wie der Steuerfedern, sind rein weiß. Der Augenstern ist lichtbraunröthlich, der Schnabel gelbröthlichbraun und zwar der Oberschnabel etwas dunkler, die Füße fleischfarbig.

6. Saxicola oenanthe ♂ iuv.

Ein hübscher Steinschmätzer ward am 31. August 1884 mittels eines Flintenschusses in der Nähe von Gemona, einem kleinen Städtchen der Carnia, getödtet. Seine Totallänge beträgt 15,5 cm. Das Thier unterscheidet sich eigentlich nicht sehr von einem normal gefärbten jungen Männchen; beim ersten Anblick scheint es aber, als ob es mit Zuckerstaub oder mit Mehl bestreut worden. Es sind nämlich im Allgemeinen die Spitzen sämmtlicher Federn, auch die der Flügel- und Schwanzfedern, weiß gefärbt. Eine Ausnahme machen blos die Kehlfedern, welche von rein gelblichröthlicher Farbe sind. Am Hinterkopf und unterhalb der Kehle sind die Ränder so breit, daß sie eine förmliche Binde bilden. Die Ohrgegenden sind deutlich markirt. Auf Stirne und Scheitel sind die Ränder am schmalsten.

Können Schmeißfliegen den jungen Vögeln schädlich werden?

Aus einer brieflichen Mittheilung des Herrn Oberstlieutenant E. v. Wolffersdorff.

Von bekannter Hand empfing ich ein Bachstelzennest, dessen Junge bei lebendigem Leibe von Fliegenlarven angefressen wurden und trotzdem zu ihrer körperlichen Entwicklung gelangten. Wenn dies nun auch bei Raupen, die mit Ichneu-

monidenlarven besetzt sind, wie z. B. bei Pieris crataegi eine alltägliche Erscheinung ist, so muß es umsomehr befremden, wenn Fliegen an gesunde, von keiner Wunde behaftete Vogelkörper ihr Geschmeiß ansetzen, das im Vogelnest die Stadien der Entwickelung durchlebt. — In dem beifolgenden Nest befinden sich noch die Puppen und zum Theil die aus derselben hervorgegangenen Fliegen. Sie würden mich, geehrter Herr, sehr verbinden, wenn Sie die Güte hätten, letztere zu bestimmen, und mir das Resultat mittheilten.*) — Beiläufig erwähne ich noch, daß ich vor Jahren einen ausgeflogenen Sperling erhielt, bei dem sich eine Larve, aber auch nur eine, hinter dem rechten Auge in der Zügelgegend, fest eingeklemmt, vorfand, in Folge dessen der Vogel abgemagert war. — Die mir zugegangene Mittheilung lautet, wie folgt:

..... Ich fand das Nest voriges Jahr Ende Mai im Reischelthale des Oberbreitenbacher Forstes im Beisein des Forstassistenten Fischer. Dasselbe war von einem Gebirgsstelzenpaare (Mot. sulphurea) an einem Fichtenstocke, der durch Sturm aus der Erde gebrochen war und unmittelbar an einem kleinen Bache lag, erbaut und beherbergte drei vollständig flügge Junge. Dieselben boten einen ganz eigenthümlichen, fremdartigen Anblick, indem 2 davon einen 1 cm hohen haubenartigen Aufsatz auf dem Kopfe trugen. Um die Sache näher zu untersuchen, wollte ich die Vögel in die Hand nehmen, aber sofort flogen 2 davon, das eine auf einen Baumast, das andere fiel nach ungefähr 10 Schritten ins Gras. Das dritte, im Nest sitzen gebliebene, sperrte den Schnabel auf, um Futter in Empfang zu nehmen. Eine genaue Besichtigung dieses letzten Thierchens ergab das gänzliche Fehlen beider Augen; die Augenhöhlen lagen vollständig frei und auf der linken Seite waren die Schädelknochen an einer Stelle so dünn, daß das Gehirn durchschimmerte. Ueberhaupt war die ganze Schädeldecke bis an die Nasenlöcher vollständig scelettiert. Die Haut war mit den Federn 1 cm hoch durch bienenzellartige Gebilde in die Höhe getrieben, gänzlich vertrocknet und hart anzufühlen. Auch an den Flügeln zeigten sich Madenzellen, die Flügelknochen waren theilweis von allen Fleischtheilen entblößt. Unzweifelhaft rührte diese Verwüstung von Insektenlarven her, die nun behufs der Verpuppung ins Nest gekrochen waren. Eine Untersuchung bestätigte auch diese Vermuthung vollständig. Das beifolgende Nest legt Zeugniß davon ab. — Der zweite Vogel, der ins Gras gefallen war, ließ sich ruhig aufnehmen. Demselben war nur ein Auge ausgefressen, hatte aber im Uebrigen dieselben Zellengebilde auf dem scelettierten Kopfe. Das dritte Junge schien unverletzt zu sein, denn es flog in Begleitung der Alten ganz munter von Baum zu Baum. Als

*) Es waren die Puppen und Leichen der gemeinen stahlblauen Schmeißfliege, Musca vomitoria, welche ihre Eier auf schon riechendes sowohl wie auf frisches Fleisch legt. K. Th. Liebe.

merkwürdig ist noch zu bezeichnen, daß die zwei so arg gemarterten Vögelchen wohlgenährt waren.*)

Gr. Breitenbach, den 5. Juli 1885. Steinmann, Fürstl. Revierförster.

Zur Naturgeschichte des Sperbers (Accipiter nisus L.).

Von R. G.

Daß Sperber erwachsene Tauben schlagen, gehört nicht zur Regel; daß sie es aber, je nach den Umständen thun, und zwar nicht immer nur in einzelnen Fällen, sondern daß sie mitunter geradezu ein stehendes Gewerbe daraus machen, läßt sich doch dann und wann beobachten.

Ein Bauerngut, $2^1/_2$ Stunden von Chemnitz und am Saume eines nicht unbeträchtlichen Gehölzes liegend, bot mir in dieser Beziehung vor einigen Jahren beste Beobachtungsgelegenheit. Es war dort so weit gekommen, daß sich die Tauben nicht mehr vom Schlage weg hinaus in's Feld wagten, denn einige Sperber waren dort Standvögel und betrieben die Taubenjagd, wie ich annehmen muß, fast ausschließlich. Oft sah ich Männchen und Weibchen in mäßiger Entfernung von einander gemeinschaftlich jagen, aber in der Regel nur letzteres Beute machen. Ich wage nicht, einen bestimmten Schluß aus dieser Thatsache zu ziehen, aber systematisch erschien mir diese Art Jagd doch.

Frecherweise verfolgten die Sperber die Tauben bis dicht an die Gebäude, in den Hof und einmal sogar bis in den Schlag hinein; in letzterem Falle mag der Raubvogel durch den jähen Lokalwechsel verwirrt worden sein, weil er bald wieder und zwar mit leeren Fängen abstrich.

Ein anderer Angriff, der ca. 14 Tage später erfolgte, verdient seines sonderbaren Verlaufs halber noch erwähnt zu werden. Während der Mittagsstunde eines heißen Junitages kam nämlich eine Taube mit Zeichen höchster Angst durch das offene Fenster in ein bewohntes Zimmer jenes bäuerlichen Grundstücks gestürzt, denn ein Flug war es gar nicht mehr zu nennen, setzte sich auf ein Möbelstück und blieb vor der Hand vollkommen regungslos. Ich, zufällig in diesem Lokale beschäftigt, machte mir den Zusammenhang der ungewöhnlichen Erscheinung sofort klar und schloß das Fenster, um die Taube nicht wieder in's Freie und in die Fänge des Sperbers kommen zu lassen. Wider Erwarten entwischte sie mittlerweile durch die, nach dem Garten führende, halbgeöffnete Thür. Meine Vermuthung, daß der Raubvogel in der Nähe postirt sein und einen günstigen Augen-

*) In nächster Nummer wird ein Bericht über eine ganz ähnliche Beobachtung erscheinen, und werde ich mir erlauben, dann Einiges aus meinen Erfahrungen hinzuzufügen. K. Th. Liebe.

blick abwarten würde, war richtig; kaum 50 Schritte vom Gebäude entfernt war er wieder scharf hinter der Taube her. Ein-, zweimal stieß er fehl, während das geängstigte Thier alle möglichen Flugkünste ausübte, sich aber merkwürdigerweise immer weiter vom Taubenschlage entfernte; nach ca. $^3/_4$ Minute war sie ergriffen. Mit augenscheinlich großer Anstrengung nur konnte das Sperberweibchen die besonders starke Taube bis zu dem jenseits der Wiese ausgebreiteten Kiefernbestande schleppen.

Auf's Geradewohl nahm ich im Sturmschritt dieselbe Richtung und gewann erst ein bestimmtes Ziel, als ich den Sperber zwischen drei merklich dominirenden eingesprengten Birken niedergehen sah.

Der Boden war hier hier mit Vaccinium und diversem Unterholze dicht bestanden wodurch das Suchen zunächst aussichtslos erschien. Trotzdem bemerkte ich nach einigen Minuten den Sperber einige 20 Schritt vor mir, der im selben Augenblicke aber ab, den nächsten Baumkronen zu strich. Seine Beute ließ er liegen, die ich an mich nahm und die zwar ganz gelähmt aber sonst nicht wesentlich beschädigt war. Nach zwei Tagen Pflege entließ ich die Taube als vollkommen hergestellt.

Ich bin über dieses merkwürdige Resultat nicht klar geworden, aus dem Grunde, weil die Zeit vom Ergreifen der Beute bis zu meiner Dazwischenkunft mindestens 10 Minuten betrug, eine Zeit, die dem Sperber nach meiner Meinung mehr als genügend hätte sein müssen zur Erwürgung der Taube. Vielleicht war der Raubvogel selbst zu erschöpft von den letzten Anstrengungen um dies, wenigstens in so unmittelbarer Folge darauf, thun zu können.

Anzeigen.

Drahtgitter und Geflechte

für Fasanerien, Hühner- und Vogelhäuser, Baumschulen 2c. in Rollen jeder Breite und Länge. Ferner Park-, Teich-, Bassin- und Beet-Einfriedigungen, Drahtgaze für Speiseschränke, Fliegenfenster 2c. Drahtfiguren für Confection und Damenschneiderei fertigt die

Drahtwaarenfabrik von **Oswald Weber**, Leipzig, Waschmarkt 26.

Verlag der Creutz'schen Buch- und Musikalienhandlung in Magdeburg:

Lehrbuch der Stubenvogelpflege, Abrichtung und Zucht von Dr. Karl Ruß. Mit einer chromolithogr. Tafel und zahlreichen Holzschnitten. Vollständig in 7—8 Lief. à 3 ℳ. — In allen Buchhandlungen einzusehen.

Redaction: Prof. Dr. K. Th. Liebe in Gera.
Druck von Ehrhardt Karras in Halle.

des

Deutschen Vereins
zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahres-Beitrag von **fünf Mark** und erhalten dafür die **Monatsschrift unentgeltlich** u. **postfrei. Zahlungen** werden an den Rendanten des Vereins Herrn Kanzlist **Rohmer** in **Zeitz** erbeten.

Redigirt von
Prof. Dr. **Liebe,**
Dr. **Rey,** Dr. **Frenzel,**
Str.-Insp. **Thiele.**

Anzeigen der **Vereinsmitglieder** finden **kostenfreie** Aufnahme, soweit der Raum es gestattet. Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark.

X. Jahrgang. **August 1885.** **Nr. 8.**

Inhalt: An die geehrten Vereinsmitglieder. — Th. Thienemann: Wie man vor 100 Jahren schon über den Schutz der Vogelwelt dachte. Dr. Franken: Das weißköpfige Pfäffchen (Coccothraustes albogularis). A. v. Homeyer: Eine Fahrt nach Möen. J. Rohweder: Ein „in Freiheit dressirter" Spatz. R. Groschupp: Die Buntspechte der Leipziger Auwälder. I. — Kleinere Mittheilungen: Maden in den Köpfen junger Vögel. Anfrage. — Litterarisches. — Anzeigen.

An die geehrten Vereinsmitglieder.

Wir gestatten uns die Mittheilung, daß voraussichtlich am 17. und 18. Oktober eine Generalversammlung stattfinden wird. Das Nähere wird die Septembernummer unseres Blattes bringen.

Die Herstellung des großen Vogelbildes ist fast vollendet: die Auflage ist fertig gedruckt, die Skizze mit den Namen ist noch unter der Presse und das Manuskript der begleitenden Abhandlung ist ziemlich druckfertig. Wir hoffen in der nächsten Nummer schon das Ausführlichere über die Ausgabe mittheilen zu können.

Der Vorstand.

Wie man vor 100 Jahren schon über den Schutz der Vogelwelt dachte.

Von Th. Thienemann.

Fast zur selben Zeit, als mein greiser Vater auf der Schwelle des Eintritts ins 86. Lebensjahr in der Juni-Nummer dieses Blattes über die geflügelten Bewohner des Dresdener Zoologischen Gartens referirte, fiel mir ein Büchlein in die Hände, das meinen Großvater mütterlicherseits zum Verfasser hat. Es war im Jahre 1789 von dem Predigtamtscandidaten Christian Gotthelf Schmeiser zu Altenburg geschrieben und hatte den Titel das „Thierische Elend, ein Versuch zur Linderung desselben.“ *) Das Buch war verschollen, als — fata sua habent libelli — der einzig noch lebende Sohn des Verfassers zu Rudolstadt in einer Auktion es zufällig acquirirte und mir, seinem Neffen, als eine für uns kostbare Reliquie vorlegte. Es sei mir vergönnt, so weit das in den Rahmen dieses Blattes sich einfügen läßt, Einiges aus dem prächtigen, von großer Belesenheit und ebenso großer Stilgewandtheit zeugenden Büchlein mitzutheilen. Man wird daraus sehen, wie nahe man schon vor 100 Jahren unseren Bestrebungen stand. Verfasser will sein Werkchen angesehen wissen „als Fingerzeig auf vernachlässigte Pflichten, die den größten Einfluß auf Bildung des Herzens haben“, „als Hinweisung auf wirkliches, von Menschen den unvernünftigen Thieren erregtes Elend, als die Stimme eines um Hülfe rufenden Menschen.“ — Dem „aufgeklärten“ Deutschland, in dem „empfindsame Romane beinahe Papiermangel veranlaßt haben“, „wo man in der intellectuellen Welt herumschwärme, die Natur der Geister herdemonstrire und dabei den Menschen und seine Angelegenheiten auf der Erde, wo er wirken und leben soll, vergesse“, ruft er die hohe Weisung der christlichen Religion ins Gedächtniß: „seid barmherzig, wie auch euer Vater im Himmel barmherzig ist“, — „laßt euch dadurch erinnern, wie unser Herz gebildet, und wie unser Handeln beschaffen sein soll, wenn wir auf die große Würde eines Kindes Gottes Anspruch machen wollen.“ Hingewiesen wird auf die ältesten Gesetze Griechenlands, nach denen ein Knabe, der jungen Wachteln die Augen ausgestochen, ebenso behandelt wurde, weil man glaubte, daß er dereinst ein Tyrann werden würde und dem Staate schädlich. Plato und Pythagoras, Quintilian und Aelian („Geschichte der Thiere“), Plinius und Columella müssen bezeugen, daß im alten Griechenland wie in Rom Philosophen wie Staatsmänner ernst darauf hielten, den Thieren Schutz angedeihen zu lassen. Dem „verehrungswürdigen“ Verfasser des Kinderfreundes, Weiße, wird freudig Beifall gezollt für seine „vortrefflichen“ Gedichte über diesen

*) Nach gefl. Mittheilung war dieser Autor Pfarrer in Neusitz bei Rudolstadt, beim Hof hier beliebt und gerngesehener Gast im Haus des Freiherrn von Stein auf Groß-Kochberg, wo Goethe so oft verkehrte. K. Th. Liebe.

Gegenstand, z. B. „Da hab' ich es, das Hänflingsnest", „Bewohnerin der stillen Hecke" ꝛc., und wie er den Zeitgenossen zur Beschämung vorhält, daß auf dem Areopag zu Athen die Richter einen aus ihrer Reihe ins Elend gejagt haben, weil er ein Vögelchen umgebracht. Dies Vögelchen war nämlich von einem Raubvogel verfolgt worden und hatte sich in die Busenfalten des Gewandes jenes Richters geflüchtet, und er hatte ihm den Kopf eingedrückt. Ganz anders hatte nach Aelians Erzählung Xenocrates gehandelt, ein Schüler des Plato, der einen unscheinbaren Sperling, der vor einem Habicht auf seinen Schoos sich geflüchtet, so lange bedeckte, bis der Habicht fort war, um ihm dann die Freiheit zu schenken. Der Christ soll beim Blick in die herrliche „Haushaltung" des barmherzigen Gottes und bei dem Gedanken an „ihre letzte große Verwandlung" an den Pforten der Ewigkeit, noch viel größeren und stärkeren Antrieb empfinden die Thiere, die Gott nicht zwecklos geschaffen, zu schützen. Steht doch nach dem Ausspruch Jesu „selbst der in unseren Augen so gering geschätzte Sperling" unter der gütigen Aufsicht seines Schöpfers, daß ohne den Willen desselben ihm keiner vom Dache fällt, und sollen uns doch die Vögel unter dem Himmel allzumal lehren den Sorgen zu wehren, wenn wir merken, wie sie nicht säen, nicht ernten, nicht in die Scheuer sammeln und „unser himmlischer Vater ernährt sie doch." Schon Moses mußte gebieten (5. Mose 22, 6. 7) die nistenden Vögel ungestört zu lassen und durfte auch darauf den Zusatz folgen lassen: „auf daß dirs wohl gehe und du lange glücklich lebest auf Erden", eine Weisung, der der Heide Phocylides von Milet von Herzen beipflichtet. Der Verfasser stimmt Laß zu, der in seiner „Prakt. Dogmatik" sagt: „die Schwalbe, welche fröhlich die Luft durchschneidet, die Biene und die ganze empfindende Schöpfung predigen es unseren Augen und Ohren, daß es Gott nicht gleichgiltig ist, wie der Mensch seine Geschöpfe braucht. O nie, nie muß der Grausame die Aeußerungen ihrer Freude im Thal, im Walde, auf der Flur, im ländlichen Meierhof mit theilnehmenden Herzen bemerkt, nie den frohen Gesang, womit sie den kommenden Frühling begrüßen, nie das Zwitschern ihrer Jungen in Hecken und grünenden Büschen, auf Dächern, Gemäuern und um die Hütte des Landmanns empfunden haben!" Mit Spalding und Herder behauptet der Verf., daß der Mensch seiner Naturanlage nach sich darauf hingewiesen sehe, auch mit den Geschöpfen niederer Art zu empfinden, sie zu schützen. Wir stoßen auf den Satz: „Es haben harte Nerven dazu gehört, ein Geschöpf lebendig zu öffnen und in seinen Zuckungen zu behorchen; nur der unersättliche Durst nach Ruhm und Wissenschaft konnte allmählich dieses organische Mitgefühl betäuben." „Ich finde", sagt der Verf., „in der Schöpfung überall Ankettung, überall Glieder, die auf das genaueste verwebt sind. Körper, die weder leben noch empfinden, schließen sich an Körper, welche leben, ohne zu empfinden, und diese wieder an solche, welche leben und

empfinden. Auf dieser Stufe grenzt das Thier an den Menschen, und dieser sieht wieder in das Gebiet erhabener Geister hin, in welches er eintritt, wenn er seine sterbliche Hülle abgelegt, seine Puppe wie ein Schmetterling durchbrochen hat und sie für neues, schöneres Leben der Körperwelt zurückläßt — Glieder, die am Ende ein unermeßliches Ganze ausmachen. Dieses Ganze, seine Glückseligkeit zu befördern, trage jeder das seinige bei, keiner reiße muthwillig und ohne Noth Lücken!" — „Uebersehe man nicht, manche Thiere, mancher Vogel scheinen unserem Wohlstande gefährlich zu sein, bloß aus Kurzsichtigkeit und Unwissenheit ihres ganzen Nutzens, da öfters ihr anscheinender Schaden Wohlthat für uns ist. Wie mancher Hausvater vertrieb nicht die Sperlinge aus seinen Gärten, weil sie ihm einige Früchte entwendet hatten, die er sich bald wieder ins Leben zurückwünschte und auf das Beste empfangen haben würde, als Raupen und andere Insekten, welche sich nun ohne Verfolger mehrten, ganze Beete von Gartenfrüchten verzehrten, Bäume entblätterten und ihm den größten Schaden zufügten, daß er mit Verlust einsehen lernte, er sei kurzsichtig und geizig gewesen. Sollten nicht auch die Befehle, welche in verschiedenen Ländern, nicht zur Verringerung, sondern zur Ausrottung der Krähen, Sperlinge und dergl. gegeben werden, einem Lande mehr schaden als nützen? — Es ist Thatsache, daß an Orten, wo dergleichen Thiere auf Befehl ausgerottet worden waren, sich die Schnecken, welche sonst diese Thiere aufsuchten, vermehrten und das junge Getreide wegfraßen. Schon in dieser Rücksicht sollte man in allen Schulen die vorzüglichsten Theile der Naturgeschichte lehren" ꝛc. — David, der göttliche Sänger, spricht: „singet dem Herrn, der dem Vieh sein Futter giebt, den jungen Raben, die ihn darum anrufen" (Psalm 147, 7), und der Mensch ist oft grausam genug, es ihm wieder zu entziehen! Bonnat's Betrachtungen über die Natur, Martinet's Katechismus der Natur, Derham's Physikotheologie und Sanders „Weisheit und Güte Gottes" werden aufs wärmste empfohlen, solcher Grausamkeit und Kurzsichtigkeit zu steuern. Auswendig wissen solle jeder den vortrefflichen 104. Psalm, sowie Hiob 39. Als eine Grausamkeit sieht Verf. es an, Vögel, die in unseren Gegenden zu Hause sind, in enge Käfige zu sperren, wo sie aus Mangel an Freiheit und Nahrung, die so manchmal vergessen würden, elendiglich dahinsiechten. Er wünscht über jeden solchen Käfig das Wort Homer's geschrieben: „jede Todesart fällt zwar den armen Sterblichen hart, durch Hunger aber sterben ist das traurigste Schicksal unter allen." Als Vorbild wird hingestellt der italienische Maler Caracci, der — im Gegensatz zu den im Vogelfang so viel sündigenden Volksgenossen von heute — so oft er konnte, auf die Märkte ging und ganze Bauer voll kleiner Vögel einkaufte, um sie wieder fliegen zu lassen. „Auch ich, erzählt der Verf., sah einst in einer schönen Stunde meines Lebens, wie ein Mädchen von 7 Jahren, als ihr ein alter Onkel einen niedlichen Bauer mit einer

Lerche gebracht hatte, ihn am offenen Fenster mit der größten Geschwindigkeit öffnete und der Lerche ihre Freiheit schenkte. Und als ihr der Onkel mit finsterem Gesichte zurief: Kind, was hast du gemacht! ging sie in demüthiger Stellung, mit einem Gesichtchen, das um Verzeihung bat, auf ihn zu, umfaßte seine Hände und sagte: nichts, nichts, lieber Onkel! Ich habe mir eine Freude gemacht. Verf. fügt hinzu: „Dies Mädchen ist jetzt der Stolz ihres Geschlechts, die Wonne ihrer Eltern — und was wird sie nicht einst als Gattin, als Mutter werden!“ Mit großem Ernst und Eifer wendet sich Verfasser gegen den Unfug des Nesterausnehmens seitens der Kinder, „die damit muthwillig die Werke eines unermüdlichen Fleißes, oft der größten Symmetrie und Kunst zerstören, junge Vögel mißhandeln, tödten“ u. s. w. „Läßt man doch oft“, klagt er, „Kinder ohne die geringste Vermahnung und Erinnerung sogar die Nester solcher unschädlichen Vögel oder sie selber mißhandeln, welche sich alles Guten zu den Menschen versehen und entweder in ihren Häusern sich anbauen, wie die Schwalben thun,*) die zur Erkenntlichkeit, daß man ihnen und ihren Jungen ein kleines Plätzchen erlaubt habe, schon früh von ihrem Balken ihrem Wirthe ein fröhliches Liedchen zuzwitschern und ihn von Fliegen und anderen Insekten befreien, oder doch hinter ihren Dächern nisten und durch Gesang ländliche Freude mehren.“ „Greifet doch“, mahnt der Verf. die Eltern solcher Kinder, „an das schlagende Herz eines so unschuldig gequälten Thierchens, machet das ängstliche Klopfen desselben euren Kindern fühlbar!“ — Geeifert wird dann gegen die Sonntagsjägerei, die in so leichtfertiger Weise die Schaar der unschädlichen Vögel dezimirt und nur zu oft hülflosen Jungen die nährende Mutter raubt. Sie wird wohl mit vollem Recht als schändlicher grausamer Muthwille gebrandmarkt, während allen Nesterstörern gegenüber an Salomos Wort erinnert wird (Sprüche 27, 8): „was der Vogel ist, der von seinem Neste verscheucht ist, das ist der Mensch, den man von Haus und Hof gejagt hat.“ Bei alledem verwahrt sich der Verf. auf das ernstlichste gegen die Empfindeleien, die schon im alten Rom dahin führten, Menschen die schuldige Liebe zu versagen, um sie einem „Sperling“ zuzuwenden, und erinnert an F. Catulls Elegie zum Troste eines Mädchens beim Tode ihres Sperlings, Hadrianus Marius „auf den Tod eines Sperlings“ und andere. Er wendet darauf das Wort Jesu an: „es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde!“ — Ernstlicher noch kehrt sich der Verfasser zum Schluß gegen den leider so verbreiteten Aberglauben, dem viele Thiere, wie Raben, Eulen u. s. w. zum Opfer fallen, mahnt Lehrer und Erzieher ihre volle

*) Einen wohlthuenden Eindruck auf alle Passanten machte die Art und Weise, wie auf Station Schöna (Herrnkretschen gegenüber) der Besitzer einer schönen im Schweizerstil erbauten Villa einer großen Kolonie Mehlschwalben (Hir. urbica), die unter dem vorspringenden Dache Zuflucht gesucht, Quartier gegeben, nachdem er sie und sein Haus durch ein langes praktisch angebrachtes Schutzbrett geschützt.

Schuldigkeit zu thun, empfiehlt wieder und wieder die von Cicero wie von Ambrosius hoch gepriesene menschliche „Barmherzigkeit“ und schließt mit der an alle Leser — also doch wohl auch an uns gerichteten Bitte: ich wünsche euer Freund zu sein.

Pehritzsch im Juli 1885.

Das weißköpfige Pfäffchen (Coccothraustes albogularis).

Von Dr. Franken.

Vor circa 2½ Jahren übernahm ich von einem Liebhaber in den Niederlanden eine Anzahl seltener Vogelarten, theils zum Eigenthum, theils nur zur Pflege während dessen Abwesenheit. Darunter waren auch einige Arten Pfäffchen, die mir alle mehr oder weniger durch ihren Gesang Freude machten. Der lustigste Theil dieser Gesellschaft bestand aus zwei Männchen und einem Weibchen weißkehliger Pfäffchen. Als die Thierchen ankamen, waren die beiden Männchen eben im Begriffe, sich aus dem Jugendkleid zu verfärben, was in kürzester Zeit vollbracht war. Bald fingen sie auch zu singen an, so daß ich die Männchen getrennt setzte, d. h. das eine in einen kleinen Käfig, das andere in einen Flugraum zu diversen Prachtfinken. So blieben sie, immer glatt und munter den Winter über, und auch im folgenden Sommer zeigte sich keine Spur von Annäherung resp. Brutlust bei den beiden Gatten. Ich hatte, was ich hier bemerken muß, das Pärchen als ein richtiges angesehen, weil das betreffende Weibchen mit den Männchen zusammen in einem Käfig angekommen war; es ist ja, wenn man keine Vergleichungsmittel zur Hand hat, sehr schwierig, die ähnlich gefärbten Weibchen der Pfäffchen zu unterscheiden. Als nun gar keine Brutlust sich zeigte, besah ich mir die verschiedenen Weibchen näher und fand nun allerdings, daß hier wohl ein Irrthum vorliege, der bald abgestellt war. Es dauerte nun auch gar nicht lange, so entdeckte ich, als ich eines Tages das Weibchen vermißte, hoch oben an der Decke ein überaus leichtes Nest-Gebilde aus Agavefasern, durch dessen Boden man fast durchsehen konnte und darin drei Eier. Das Nest war so leicht, ich könnte beinahe sagen leichtfertig an einige Reiserchen befestigt, daß ich fürchtete, nicht bloß ein Störungsversuch irgend eines anderen Vogels könne es herabwerfen, sondern daß der abstreichende Vogel selbst es nach und nach in eine so schiefe Lage bringen möchte, daß die Eier herausfallen müßten. Ich machte mir daher eine Ruthe oder kleinen Besen zurecht, den ich vorsichtig so unter das Nest schob, daß es einen festen Stand erhielt. Die Vögelchen machten während dieser Procedur ein gewaltiges Geschrei, beruhigten sich aber bald, nachdem ich den Flugraum verlassen, und kehrte das Weibchen aufs Nest zurück. Sobald ich aber in der Zukunft in die Nähe

kam, verließ der Vogel regelmäßig unter großem Gezeter das Nest, so daß ich es nicht mehr wagen konnte, mich über den weiteren Verlauf der Brut genau zu orientiren. Nichts destoweniger bemerkte ich nach einiger Zeit, daß meine Nähe die Vögel noch mehr in Aufregung brachte, als früher, und als ich nun sehr genau in einem Verstecke aufpaßte, hörte ich Junge pipsen. Einige Tage später wagte ich es dann mit einem Spiegel das Nest zu betrachten und sah da zwischen grauen Knäueln noch ein Ei im Neste. Nach einiger Zeit war das Nest leer und erst des anderen Tages entdeckte ich die beiden Ausreißer lustig im dichtesten Gebüsche sitzend, und in Bälde war ihr Thun und Treiben ganz das der Alten. Wenige Wochen später wanderten sie dann zu ihrem rechtmäßigen Herrn nach Holland.

Das Jugendkleid ist kaum vom Kleide des Weibchens zu unterscheiden, nur sind die Farben durchweg etwas matter und das Gefieder erscheint weniger dicht. Das Ei war, soweit ich es im Spiegel beurtheilen konnte, grünlich blau mit braunen Spritzern; leider ist mit dem Ausfluge der Jungen das nicht ausgeschlüpfte Ei verschwunden. Da ich den Anfang der Brut ebensowenig genau angeben kann, wie den Zeitpunkt, wann die Jungen das Ei verließen, so ist ein Bericht über die Brutdauer nicht möglich, jedenfalls aber ist der ganze Verlauf ein verhältnißmäßig sehr kurzer, wie es sich ja bei allen Pfäffchen mehr oder weniger zeigt.

Nachschrift. Vor ein paar Tagen flogen Bastarde von Malabarfasänchen und Silberschnabel aus, die aber nicht wie die umgekehrten Bastarde rosenrothen Bürzel haben, sondern die Jungen sind jetzt schon vom Silberschnabel gar nicht zu unterscheiden; ob nach der Verfärbung? Die Bastarde von Malabarfasänchen und gelbem japanesischen Mövchen erhalten alle eine schwarze Kehle, was ihnen sehr gut steht. Eben solche schwarze Kehle hat auch der Bastard vom Silberschnabelmännchen und dem Bastardweibchen von Spermestes acuticauda und Sp. striata.

Eine Fahrt nach Möen.

Von Major Alexander von Homeyer.

Die Greifswalder Geographische-Gesellschaft unter Präsidium des Professors der Geographie, Herrn Dr. Credner, macht seit ihrem Bestehen alljährlich eine größere Excursion, die sowohl dem Vergnügen, wie der Wissenschaft gewidmet ist. Im vorigen Jahre ging die Tour nach Bornholm, vor 2 Jahren nach der dänischen Insel Möen. Dort auf Möen hatte es den Herren so gut gefallen, daß man auch in diesem Jahre sich entschloß, diese so interessante Insel mit den großartigen Kreidefelsen, die faktisch Stubbenkammer auf Rügen in den Schatten stellen, wieder zu besuchen. Die Fahrt fand am 11. und 12. Juli statt, und stellten sich dazu

80 Mitglieder der Gesellschaft ein, Bürger der Stadt, viele Herren vom Gericht, viele Docenten und Studirende der Universität.

„Um die Excursion für alle Theilnehmer zu einer möglichst instruktiven zu gestalten (so sagt der spätere Bericht der Stralsundischen Zeitung), wurden schon während der Fahrt auf dem eisernen Dampfer „Rügen" des Herrn Spruth eine Reihe von Sectionen gebildet. So wurden namentlich außer der unter Leitung des Vorsitzenden stehenden allgemein geographischen noch folgende Special-Sectionen constituirt:

Herr Professor Dr. Cohen die mineralogisch-geologische,
Herr Professor Dr. Schmitz die botanische,
Herr Professor Dr. Minnigerode — Höhenmessung,
Herr Major Alexander von Homeyer die ornithologische".

Soweit der Bericht; wobei ich bemerke, daß der Privatdocent der Botanik Herr Dr. H. Möller noch mit dem Schleppnetz zur Algenfischerei mit großem Erfolg thätig war, und daß die Herren meiner Section außer Ornithologie auch für die anderen Abtheilungen des Thierreichs so viel Interesse zeigten, daß meine Section in Wirklichkeit eine zoologische war.

Es möge mir eine kleine Abschweifung gestattet sein:

Bei der Excursion der deutschen Ornithologen im Mai 1870 in der Lausitz über den bewaldeten Rothstein, einem schönen Gebirgsstock zwischen Görlitz und Loebau, sprach Herr Dr. Alfred Brehm die Ansicht aus, daß man ein Terrain mit wechselvollen Partien als gut ornithologisch bevölkert ansehen müsse, wenn man beim Durchschreiten desselben „am ersten Tage" 30 verschiedene Species anträfe. Diese Ansicht wurde von den anwesenden Ornithologen im Allgemeinen als richtig anerkannt, und wurde bei jener Excursion auch diese Species-Zahl beobachtet. — Da man nun aber weiß, daß eine Inselfauna an Landbewohnern stets etwas ärmer ist, als die Continentalfauna, so mußte von vornherein angenommen werden, daß die ornithologische Species-Zahl 30 auf der Insel Möen nicht zusammengebracht werden würde. Wenn diese Zahl dennoch um eine Nummer überschritten wurde, da 31 Landvögel zur sicheren Beobachtung kamen, so mögen das wechselvolle Terrain der Insel, wie die dicht benachbarte Lage zu Falster, Seeland, Laaland, wie endlich die Mittellage zu Neu-Vorpommern, Mecklenburg, Dänemark, Schweden dabei entschieden mitsprechen. Zu einem so günstigen Resultat kann man überdies nur gelangen, wenn man die Vogelstimmen „Lockton wie Gesang" genau kennt, da die Beobachtung mit dem Auge, namentlich im schattigen Hochwald, oft ihr Mißliches hat, wenn auch ein guter Krimstecher vorzügliche Dienste thut. — Bevor wir die ornithologische Landfauna der Insel Möen besprechen, mögen einige Reise-Notizen Platz finden.

1. Hinfahrt.

Nachdem Morgens früh 6 Uhr sich am Ryck-Fluß und auf dem Greifswalder-Bodden keine Vögel außer einigen Fischreihern (A. cinerea) und einer Knäckente (A. querquedula) gezeigt hatten, wobei bemerkt sei, daß diese Ente hier immer häufiger, die Krikente (crecca) aber immer seltener wird, kam dicht vor Stralsund eine Haffmöve (Larus canus) entgegen gezogen, um uns mit ihrer, dem Hundegebell ähnlichen Stimme zu begrüßen. — Im Gellen, dem Fahrwasser zwischen Stralsund und Rügen, waren viele Lachmöven (Larus ridibundus), die meistentheils auf den Holzbauten des Hafens saßen, auf den in die See vorgeschobenen Pfählen, und auf Fischernetzen, die zum Trocknen aufgehangen.

Recht belebt war der Bock, jenes Sandgeschiebe zwischen Barhöft und der kleinen Insel Hiddens-Oe, welches je nach seiner unbedeutenden Höhe mit Strandpflanzen oder Seegras bewachsen, gewöhnlich einige Zoll völlig überfluthet ist. Während über diesen Untiefen viele Seeschwalben (Sterna macroura) gaukelten, und ein Paar Säger (Mergus serrator) hinwegzogen, schwammen in behäbiger Ruhe einige 50 alte weiße Schwäne (Cygnus olor), außerdem einige Rothgänse (Berniela torquata), die im Hochnorden das Brutgeschäft ausgesetzt hatten. — Die alten Schwäne, welche um diese Jahreszeit immer hier oder in der Nachbarschaft auf der See liegen, sind wohl auch wüst d. h. ohne Brut geblieben, und warten sie hier „auf der See" die Mauser ab, die im Juli und August erfolgt, und sie für diese Zeit mehr oder minder flugunfähig macht. Es ist ja bekannt, daß hier bei Rügen, wie namentlich auch bei den dänischen Inseln, zu dieser Mauserzeit vielfach mit Segel- und Ruderböten Jagd auf die Schwäne gemacht wird. Dieselben werden zusammengetrieben, gefangen oder getödtet, oft mit Rudern erschlagen. Das Fangen geschieht, um die Vögel zu amputiren, und sie dadurch zum Wegstreichen und Wandern untauglich zu machen, und an die Oertlichkeit zu fesseln. Auf diese Weise wird der wilde stumme Schwan mehr und mehr zum Hausvogel. — Die Brutschwäne mit ihren dunklen Jungen sieht man jetzt nicht auf dem Meer: sie liegen noch auf den Binnen-See'n, woran Rügen und Pommern so reich sind.

Auf dem östlich vom Bock liegenden flachen Theil Hiddens-Oe zeigten sich viele Kiebitze (Vanellus cristatus), 2 Austernfischer (Haematopus ostralegus), laut pfeifend rufend, und viele Haffmöven und Seeschwalben, die dort dem Brutgeschäft obgelegen. Zu bemerken bleibt hier, daß der Kiebitz in Pommern mit steigender Cultur sich mehr und mehr als Brutvogel von den Wiesen abwendet, weil diese vielfach überrieselt werden, dafür aber sich dem Ackerlande, besonders den im Frühling üppig grünen Roggen- und Weizenfeldern zuwendet. — Auch ein kleiner Flug Strandschnepfen (Tringa Schinzii), sowie der einsame Steinwälzer (Strepsilas interpres) zogen dem flachen Ufer folgend in rapidem Fluge beim Schiffe vorüber.

— Letztere Art nistet speciell gern auf Hiddens-Oe, während erstere überall auf den Hutungen des Strandgebiets bis eine Stunde landeinwärts auf Rügen und Vorpommern als Brutvogel anzutreffen ist, namentlich auf den Salzwiesen.

Der südliche Theil von Hiddens-Oe interessirt die Ornithologen von Alters her wegen seines Reichthums an Strand- und Wasservögeln, auch ist es der interessante Brutplatz eines Seeadler-Paares (Haliaetos albicilla), das hier ganz gegen die Gewohnheit seiner Art seinen Horst auf flacher Erde gehabt hat, — analog den Kaiseradlern (Aquila imperialis) der Steppen Süd-Rußlands, während sonst die Adler nur auf hohen Bäumen oder steilen Felsen horsten. Derartige Abweichungen werden gewöhnlich durch lokale reichliche Nahrungsverhältnisse bedingt. Die Thiere geben ihre Gewohnheiten auf und accomodiren sich anderen Verhältnissen.

2. Möen.

Die $4^1/_2$ Quadrat-Meilen große Insel mit ihren nach Osten hin gelegenen kolossalen Kreidefelsen ist sehr fruchtbar. Sie hat große Strecken Getreideland, prachtvolle Waldungen, besonders Buchenwald, Wiesen und einen Reichthum an kleinen und größeren Seen, die bald vom Wald umschlossen sind, bald sich an diesen anlehnen. Umgürtet sind diese Wasserpartien vielfach von Rohr und Gebüsch, während weiße Wasserlilien (Nymphaea alba) sich auf der Wasserfläche wiegen. Wenigstens ist dies, um keinen Fehler zu machen, der Charakter des östlichen Theils der Insel, den wir besuchten, von Liselund, Klintholm und Maglewandsfald. Unser Aufstieg geschah bei Liselund. Die Gartengrasmücke (Sylvia hortensis) hieß uns willkommen. Der Vogel ist recht häufig auf der Insel, und habe ich nur gute Sänger gehört. — Bald, wie nachher öfter in den Schluchten des Buchenwaldes, ertönte auch der melancholische Sang des Rothkelchens (Rubecula familiaris). Nun hörten wir den Buchfink (Fringilla coelebs), doch befand sich unter den 10—12 Schlägern nicht ein guter. — Oben bei Liselund machte sich ein Pärchen Trauerfliegenfänger (Muscicapa luctuosa) in den Buchenkronen bemerkbar, während der Vetter, der graue Fliegenfänger (Muscicapa grisola) ebenda, aber eine Etage tiefer d. h. auf den unteren Zweigen einzelner alter, alleinstehender Buchen sein Wesen trieb, und von hier aus öfter die Wohngebäude und den Garten besuchte. Ein Pärchen beobachtete ich auch bei Sommerspir am Kreidefelsen. Viel suchte ich mit Auge und Ohr nach dem Zwergfliegenfänger (Erythrosterna parva), doch war alle Mühe vergebens. Recht sparsam war der Haussperling bei Liselund. Ein Pärchen nistete auf einer Stange in einer Staarbude, nachdem die jungen Staare ausgeflogen. — Auf dieser Stange waren 5 Staarbuden; 4 nebeneinander in gleicher Höhe, und die 5. als Thurm darüber. Natürlich hatte unser bescheidener Spatz die obere Thurmetage bezogen. — Die Feldlerchen (Alauda arvensis) sangen

über den benachbarten Acker- und Wiesenflächen häufig, und da der Gesang kräftig und ziemlich anhaltend, so befanden sich unsere Vögel wohl gerade bei der zweiten Brut.

Am Wiesen- resp. Waldessaum traf ich einige Goldammern (Emberiza citrinella), Grauammern (E. miliaria), 2 Pärchen braunkehlige Wiesenschmätzer (Pratincola rubetra), sowie mehrfach ebenda, namentlich aber im Stranddorn (Hippophae) unsere Bluthänflinge (Linota cannabina), während ein Pärchen gelber Bachstelzen (Budytes flavus) am Huno-See seine Wohnstätte aufgeschlagen hatte. Die weiße Bachstelze (Motacilla alba) wurde nicht gesehen. Recht häufig flog die Hausschwalbe (Chelidon urbica) an einigen Kreidefelsen, namentlich am Sommerspir. Ganz nach Art, wie dies auch bei Stubbenkammer auf Rügen geschieht, waren die Nester, die wir sonst an unseren Häusern zu sehen gewohnt sind, an den Kreidefelsen angeklebt. Die Rauchschwalbe (Hirundo rustica) brütete in wenig Paaren in den Ställen von Liselund, wohingegen die kleine Erdschwalbe (Chelidon riparia) nicht beobachtet wurde.

Auf einem Ackerfelde gingen der Nahrung nach einige 50 Staare (alt und jung) und ebensoviele Nebelkrähen (Corvus cornix). Für die ersteren sind überall Nistvorrichtungen angebracht, und mit Vorliebe so, wie es beim Haussperling geschildert wurde: Eine hohe Stange mit 5 Häuschen und freistehend wie ein Taubenschlag. Recht oft hörte ich im Buchenwald den Holzheher (Garrulus glandarius) schreien, auch sah ich einige Ringeltauben (Columba palumbus). Ebenda als häufiger lieblicher Sänger producirte sich der Mönch (Sylvia atricapilla), sparsam die Kohlmeise (Parus major) und einzeln (je 1 Stück) die Blaumeise (Parus coeruleus), die Sumpfmeise (Parus palustris), und der liebliche Fitissänger (Ficedula fitis). Die Amsel (Turdus merula) hüpfte hier und da auf den kleinen Waldwiesen oder im Park von Liselund, während die Singdrossel (Turdus musicus) des Oefteren ihren herrlichen Waldgesang hoch oben von den Buchen herab ertönen ließ.

Bei den Kreidefelsen und dort horstend machte sich ein Pärchen Thurmfalken (Tinnunculus alaudarius) bemerkbar, wobei gesagt sein mag, daß dieser kleine Falk durchaus nicht so unschädlich ist, wie Viele glauben, sondern kleinen Vögeln, namentlich den Jungen recht oft nachstellt. — Durch Herrn Studiosus von Zengen wurde eine Elster (Pica caudata) beobachtet, ferner auch ein Bussard (Buteo vulgaris). Von diesem Letzteren fand ich auch eine Feder. — Ein Mal glaube ich den Kleiber (Sitta caesia) gehört zu haben, doch ist ein Irrthum möglich. — Durch Herrn Professor Dr. Minnigerode und Herrn Amtsgerichtsrath Fuhrmann wurde am Sommerspir hoch oben dicht an der Spitze auf einem Absatz der Horst vom Seeadler (Haliaetos albicilla) beobachtet. — Ich sah denselben leider nicht, da ich die Herren kurz vorher verlassen hatte.

Wie uns beim Betreten der Insel die Gartengrasmücke und das Rothkehlchen den Willkomm entgegen getragen, so erhob sich, als wir schon im Kahn saßen, um zum Dampfer zurückzurudern, aus dem Stranddorn eine Dorngrasmücke (Sylvia cinerea), um uns ein Lebewohl und Wiedersehen zuzurufen.

Ich darf wohl anführen, daß von wilden Haarthieren auf der Insel auch 3 Rehe und 2 Igel (Erinaceus europaeus) von Herrn Professor Dr. Fischer gesehen wurden.

3. Rückfahrt.

Dieselbe geschah mit Cours östlich von Rügen an Stubbenkammer vorbei. Als es dunkelte, wurde unser Dampfer elektrisch beleuchtet. Die Helle des Lichts hatte wohl zur Folge, daß Nachts 1 Uhr, als wir den Ryck-Fluß passirten, uns aus dem Dickicht des Uferrohrs ein Drosselrohrsänger (Calamoherpe turdoides) mit einigen Strophen anknarrte.

Greifswald, den 15. Juli 1885.

Ein „in Freiheit dressirter" Spatz.

Von J. Rohweder.

Vorbemerkung. Während eines kurzen Aufenthaltes in Segeberg, im Juli vorigen Jahres, hörte ich zufällig von der auffallenden Zutraulichkeit und Klugheit eines freilebenden Sperlings. Die vielen anziehenden Geschichten, welche man mir von dem fast in der ganzen Stadt bekannten Vogel erzählte, veranlaßten mich, demselben einen Besuch abzustatten. Herr Lehrer Mückenheim, unter dessen liebevoller Behandlung er eben zu einer Art freiwilligen Hausthieres sich herangebildet, hatte die Güte, mir seinen Pflegling vorzuführen. Auf seinen Ruf: „Pieper, Pieper" erschien sofort aus dem Garten jenseit des Schulhauses der Gerufene und nahm auf der Bank zwischen uns, dann auf Herr Mückenheim's Schoß Platz. Es war ein Weibchen. In seinem Aeußern, einem fahlgrauen, stark abgetragenen Habit und dem spärlich befiederten Kopf machte es den Eindruck eines hochbetagten Bettelweibes, in seinem Benehmen aber offenbarte sich nicht die entsprechende freche Zudringlichkeit, sondern jene durch vieljährige Erfahrung erworbene Lebensklugheit, die wohl auf den eigenen Vortheil bedacht ist, aber diesen durch liebenswürdige Zuthunlichkeit gegen den bewährten Wohlthäter am besten gesichert weiß. Die nachfolgenden Einzelheiten kann ich nun zum großen Theil aus eigener Anschauung bestätigen; und wenn auch Herr M. noch manche charakteristischen Züge aus dem Leben seines Lieblings verschwiegen hat, so finde ich die folgenden Aufzeichnungen doch interessant genug, um gerne die vom Verfasser mir auferlegte Verantwortung wegen

deren Veröffentlichung zu tragen. Die verehrl. Leser dieses Bl. werden ja ohnehin den einem lieben Verstorbenen gewidmeten ehrenvollen Nachruf wohlwollend aufnehmen.

Husum. J. Rohweder.

Keine seltene Erscheinung ist es, daß in Zimmern gehaltene Vögel sich mit ihrem Herrn bald sehr befreunden. So fliegt z. B. eine aus dem Neste genommene und aufgefütterte wilde Taube (Columba palumbus) ihrem Herrn, einem hiesigen Bürger, nicht bloß auf die Hand, sondern macht auch auf Kommando die allerzierlichste Verbeugung. Recht auffallend hingegen ist es, wenn ein seine Freiheit in vollstem Maße genießendes Thier gegen Menschen so zutraulich wurde, daß Fremde es nicht selten für ein Hausthier ansahen.

Von Herrn Rohweder aufgefordert, die Geschichte meines mir so lieb gewesenen Sperlings zu schreiben, lasse ich aus dessen Leben einige der wichtigsten Züge hier folgen.

Da vor 4 oder 5 Jahren der Schnee hier mehrere Wochen hindurch 2 Fuß hoch lag, forderten einige Zeitungen dazu auf, die für uns so nützlichen kleinen Vögel zu füttern. Für mich, als großen Thierfreund, hätte es dieser wohlgemeinten Aufforderung nicht bedurft. Habe ich doch stets in solchen Zeiten bitterster Noth für die kleinen in meiner Nachbarschaft lebenden Thiere gesorgt.

Als der Schnee geschmolzen war, bemerkte ich zu meiner nicht geringen Freude, wie ein durch besonders graue Färbung seines Gefieders ausgezeichnetes Spatzenweibchen sich draußen mehrfach vor mich hinsetzte und mich mit seinen klugen Augen bittend ansah, als ob es sagen wolle: „Hast du denn nichts mehr für dein hungriges Spätzlein"? Auf meine durch Sprechen und Winken erfolgende freundliche Einladung folgte das Thier mir, natürlich zuerst immer in sehr bescheidener Entfernung, bis an die Hausthür und wartete daselbst geduldig, bis ich ihm Futter aus der Küche geholt hatte.

In dem auf den strengen Winter folgenden Sommer kam das liebe Thierchen, wenn es in seinem in einer Rosette des Schulhauses befindlichen Neste daheim war, nicht nur auf meinen Ruf sofort auf mich zugeflogen, sondern es folgte mir auch, wenn ich es lockte, über die Hausdiele in die Küche und blieb daselbst vor dem Küchenschranke, bis ich denselben zur Stillung seines und seiner Kinder Hunger öffnete. Vor 2 Jahren bereits nahm es das Futter aus der Hand entgegen, flog auch darnach, wenn es hoch gehalten wurde, und nahm es sehr geschickt zwischen den lose gehaltenen Fingern weg, wobei meine Hand jedesmal einen leichten Schlag mit dem Flügel erhielt. Auch flog es auf Einladung neben mich auf die draußen befindliche Bank, ja sogar auf meinen Schoß, um sich gütlich zu thun, bei welcher Gelegenheit es seinen Schwanz fest gegen meine Hand zu stemmen pflegte.

Ebenso zutraulich war der kluge Vogel auch gegen meine Familienmitglieder.

Vor meinem Dachshunde jedoch, der ihn aus Neid mehrmals mit lautem Gebell aus dem Hause trieb, zeigte er große Furcht. Als er jedoch merkte, daß der Hund sich auf meinen Wink entfernen mußte, hüpfte er bald fast ohne Scheu an ihm vorbei.

Wurde der Vogel, was ihm, dem vorsichtigen, selten geschah, im Hause von einem plötzlich eintretenden Fremden überrascht, so flüchtete er in eine im hinteren Theile des Hauses gelegene Kammer, war aber nicht so unvorsichtig, wie andere Vögel zu thun pflegen, an den Fensterscheiben sich den kleinen Schädel einzurennen, sondern setzte sich ganz ruhig auf ein Topfgewächs und wartete, bis ich erschien und ihm den richtigen Weg zeigte.

Zuweilen machte ich mir den Scherz, meinem Spätzchen ein Stückchen Schwarzbrot hinzuwerfen. Dasselbe ließ es regelmäßig liegen und sah mich bald mit dem linken, bald mit dem rechten Auge vorwurfsvoll an, als ob es sagen wolle; „Wie magst du deinem Spätzchen so gemeine Kost anbieten!"

Am meisten Freude machte mir das liebe Thierchen im letzten Herbste. Es fütterte nämlich seine eben flügge gewordenen Jungen vor meiner Wohnung. Eines derselben, welches noch nicht fliegen zu können schien, wurde von meiner Tochter Martha gegriffen und in die Küche getragen, ohne daß die Mutter die geringste Angst darüber zeigte. Da das dumme Thierchen aber, wie junge Vögel gewöhnlich zu thun pflegen, den Schnabel nicht öffnen wollte, warf Martha der Mutter das Futter hin, lockte dieselbe und richtig: sie fütterte ihr Jüngstes auf meiner Tochter Hand.

Bald darauf verschwand mein Spätzchen auf Nimmerwiedersehen. Wahrscheinlich ist es, wie ich leider schon einige Zeit vorher vermuthete, an Altersschwäche gestorben.

Segeberg, im Juni 1885. Mückenheim.

Die Buntspechte der Leipziger Auwälder.

Von R. Groschupp.

I.

Die beträchtlichen Laubwaldungen, welche sich nach der Süd- und Westseite von Leipzig in die Ebene hinausdehnen und welche größtentheils Eigenthum der Stadt sind, besitzen in Folge ihrer überreichlichen Bewässerung durch verschiedene Flüsse die üppigste Vegetation. Eine arten- und individuenreiche Insectenfauna, die sich hier überall in allen Formen zeigt, steht damit im natürlichen Zusammenhang. Alles dies läßt wiederum auf eine artenreiche Vogelwelt schließen, die man denn in dieser Gegend auch wirklich antrifft. Wenngleich die hiesige Ornis den ganzen Charakter der Ebene behält, und Gebirgsvögel nur auf dem Strich oder

Zug die Gegend zeitweise zum Aufenthalt wählen, so ist sie trotzdem eine recht ansehnliche und verschiedenartige. Eine systematische Aufstellung (die vielleicht der Leipziger ornithol. Verein im Laufe der nächsten Jahre veröffentlichen wird) muß eine relativ hohe Artenzahl ergeben und zwar schon bei alleiniger Berücksichtigung der engeren Umgebung von Leipzig; bei Mitbeachtung der weiteren, wo Hügelland und Nadelwald mit in Betracht käme, würde das Resultat noch günstiger sein.

Den Kern der hiesigen Wälder bilden Eichen, meist solche von grauem Alter, welche Riesen gleich den jüngeren Nachwuchs überragen; außerdem sind vorherrschend Rüstern, Linden und Eschen, wogegen Birken seltener sind. Nadelhölzer sind nur in kleinen und nicht alten Beständen vorhanden.

Neben Raubvögeln und Sängern sind es die Spechte, welche in genannten Waldungen eine besonders hervorragende Stellung in ästhetischer und forstwirthschaftlicher Beziehung einnehmen. Dank dem Umstande, daß es hier kernfaule und hohle Bäume in ansehnlicher Menge giebt, kann man letzteres behaupten. Nahrungsmangel mag den Spechten bei uns in der Tiefebene wegen der verhältnißmäßig milden Winter kaum in ernster Weise nahe treten: Insectennahrung in der warmen und vorwiegend vegetabilische während der kalten Jahreszeit finden sie in genügender Menge. Wenn man noch hinzu rechnet, daß Verfolgungen seitens der Menschen ohne Zweifel ausgeschlossen und solche Raubthiere, welche ihnen gefährlich werden könnten, hier viel zu selten sind, so finden sich alle Bedingungen, die zum Gedeihen der Spechte nothwendig erscheinen, vereinigt.

Bei folgender Aufzählung der hier lebenden Spechtarten, werde ich mich genau auf Mittheilung nur derjenigen Beobachtungen beschränken. die ich in den oben beschriebenen Wäldern selbst machte, und solche im Gebirge ꝛc. gesammelte, welche oft bei ein und derselben Art wesentlich differiren, höchstens vergleichsweise mit einschalten. Es sollen dadurch die verschiedenen Localeigenthümlichkeiten mancher Arten zur Geltung kommen.

Der große Buntspecht (Picus major, L.) oder Rothspecht ist in unseren Revieren eine gewöhnliche Erscheinung, wenn auch nicht der häufigste Specht, der nicht selten auch in den Gärten der Vorstadt nistend gefunden wird. Da er zu jeder Jahreszeit gleich häufig ist als Stand- und Strichvogel, bietet sich immer Gelegenheit zu Beobachtung dieses schönen Spechtes. Schon in der letzten Woche des Januar habe ich ihn bei halbwegs günstiger Witterung beim Trommeln gesehen: schreilustig dabei belebte er zu solcher Jahreszeit die noch verödet liegenden Reviere ungemein. Freilich, wenn dann ein kalter Februar und viel Nachwinter im März folgte, sah ich ihn wieder mißmuthig und kleinlaut während ganzer Stunden auf den schneeigen Aesten hocken. Gewöhnlich gegen Mitte März beginnen seine Liebesspiele. Dann hallt der Wald von seinem Geschrei und seinen Arbeiten wider und

beginnt er eifrig neue Nisthöhlen herzustellen, mehr bekanntlich nur anzufangen als zu vollenden. Ich sah ihn dabei die allerverschiedensten Höhen wählen: manchmal so niedrig und scheinbar unpassend wie möglich, minder häufig in bedeutenden Höhen und in den Wipfeln. Er nistet in alten Eichen oder Rüstern und weniger oft, was mir befremdlich erscheint, in Linden und weicheren Hölzern. So wenig ausdauernd er sich, wie gesagt, in der Regel bei Anlegung seiner Höhle benimmt, so eigensinnig kann er mitunter auf einen bestimmten Platz bestehen, wovon ich nur ein Beispiel anführen will: Nicht höher als 3 Meter, in einer kranken Rüster, hatte ein kleiner Buntspecht (Picus minor, L.) mit vieler Mühe im Herbst ein Nistplätzchen ausgezimmert und vor der Hand den Winter über als Schlafhöhle benutzt. Im nächsten Frühjahr traf das Paar Anstalten darin zu nisten, als ein P. major eines schönen Märztages Veranlassung nahm, denselben Baum, etwas höher nur, anzumeiseln. Er besann sich jedoch unterdessen eines Anderen und nahm nach einigen Tagen die Höhle des Kleinspechts unter Kämpfen in Besitz, erweiterte sie nach Bedarf, brütete nachmals darin und ließ sich trotz aller Gegenanstrengungen des Kleinen nicht vertreiben. Letzterer konnte sich aber ebensowenig von der geliebten Stätte trennen und zimmerte sich eine neue Wohnung, dem Gewaltthäter wie zum Hohn nur 2 Fuß weiter oben, fast senkrecht darüber. Damit war auch Ruhe hergestellt, und jede der beiden Arten zog später ruhig ihre Wege.

Auch Staarkübel wählt der große Buntspecht zur Niststätte, und ich möchte nicht sagen aus Wohnungsnoth, sondern aus reiner Spechtlaune, denn dort, wo ich dies beobachtete, stehen alte Bäume mit Nisthöhlen zur Genüge. Einmal bezog ein Paar eine solche Wohnung Anfangs April in einem Garten nahe der Stadt, — ein Unternehmen, welches für das betreffende Rothspechtmännchen sehr tragisch endete. Der fragliche Staarkasten stand nämlich auf einer Stange und der dortige Gartenarbeiter, der den „rothen Boomhacker" wie er sagte, gern besitzen wollte, beschloß ihn zu fangen, und es gelang, so plump auch die ganze Fangerei eingerichtet wurde. Den Käfig, den er von nun an als sein Eldorado bewohnen sollte, zertrümmerte er schon nach einigen Stunden, beschädigte verschiedene Möbel ꝛc. wofür ihm sein „Pfleger" den Kopf abriß*) — dem armen Opfer menschlicher Dummheit.

*) Daß Spechte in einen Staarkübel genistet, habe ich noch nicht in Erfahrung gebracht: wohl aber kehren sie sämmtlich (mit Ausnahme des Schwarzspechtes) nach meinen Erfahrungen gern übertag in denselben ein, übernachten auch gelegentlich darin. Dabei passirt es ihnen merkwürdig oft, daß sie, nachdem sie hineingekrochen, nicht sofort wieder herausschlüpfen können, sondern sich den Ausgang erst zurechtmeiseln müssen. Bei solcher Gelegenheit beobachtet, lassen sie sich natürlich sofort fangen, und sind mir schon viele so gefangene gebracht worden — namentlich Grünspechte. Ursache ist wohl die oft viereckige Form des Flugloches und dessen nach Innen nicht abgearbeiteter zu scharfkantiger Rand. K. Th. Liebe.

Im Gegensatze zu seinem nächsten Verwandten, dem Mittelspecht (Picus medius, Cab.), benimmt sich unser Rothspecht nach meinen Erfahrungen seiner Umgebung gegenüber weit aufmerksamer. Jedes seinem Standorte sich nahende Thier, jeder Mensch erregt sichtlich seine Aufmerksamkeit. Nicht immer Mißtrauen und Furcht veranlassen ihn dazu, sondern neugieriges Interesse ist oft der Grund seiner Theilnahme. Sein ganzes Wesen hat bei solchen Gelegenheiten etwas drolliges, was ich von zahlreichen Beispielen durch folgendes eine belegen will: Ich traf unsern Specht im November eines Vormittags auf einer Eiche einen wurmstichigen Ast bearbeitend, so daß die Rindenstücke nur so umher flogen; er ließ sich durch mein Nahen nicht stören, nur daß er mich während der ersten Minuten aufmerksam betrachtete und vereinzelt „Kick" rief. Nach Verlauf einer Viertel-Stunde sah er neugierig über seinen Ast weg hinüber nach einer jenseits der Lichtung stehenden Eiche, in deren Wipfel einige 30 Wachholderdrosseln sich soeben vereinigt hatten. Im nächsten Augenblick strich der Specht mitten unter letztere hinein, erkletterte jeden kleinen Zweig recht bedächtig, besah sich jede einzelne der Drosselgesellschaft und rief vereinzelt; sobald er mit dieser sonderbaren Untersuchung fertig war, strich er ungesäumt zurück und setzte die kurz vorher verlassene Arbeit fort. Mit Hülfe eines scharfen Glases war ich im Stande alle Bewegungen der beiden Vogelarten scharf zu sehen und den Kontrast zwischen der völligen Gleichgültigkeit der Drosseln und dem eigenthümlich neugierigen, komisch-heiteren Gebahren des Spechts zu konstatiren.

Anders, wenn er heftig schreit: dann ist Mißtrauen und Angst im Spiele, es müßten denn Futterneid oder Eifersucht die Ursache seiner Schreierei sein. Sehr ängstlich benimmt er sich immer, wenn Menschen oder Thiere dem Neste nahe kommen, und sein Wesen ist dann ganz und gar verändert: aus Sorge, die sich zu Zorn und Wuth steigert, sah ich ihn dabei kühne Angriffe auf Hunde und zumal auf Eichhörnchen machen. Er macht dabei auch keinen Unterschied, ob das Nest niedrig oder hoch steht, und unterscheidet sich hierin von dem Mittelspechte wesentlich. Ich halte ihn von allen einheimischen Spechten für den geistig begabtesten; im Vergleich zu seinem Nachbar, dem Grünspecht, ist er klug und vorsichtig, jener aber listig und scheu zu nennen. Die anderen kleineren Buntspechte überragt er in dieser Hinsicht noch bedeutender.

Raubvögeln, auch gefährlichen gegenüber, hält er sich für sicher, natürlich nur so lange er klettert, denn seiner Schwäche im Fluge ist unser Specht sich gar gut bewußt, wie mir nicht wenige Fälle dargethan haben. Ein Sperber, der nach ihm während des Fluges stieß, ließ sofort ab, als er den Baumstamm erreicht hatte. Es scheint, daß dieser wie überhaupt die Spechte, wenig von Raubvögeln ergriffen werden. Fälle, die ich darüber kennen lernte, endeten alle mit der Rettung

des Spechts, obwohl man zuweilen Ueberreste seines Gefieders im Walde findet, die auf Raubvogelmahlzeiten schließen lassen.

Die Eigenthümlichkeit des Rothspechts, sich längere Zeit hindurch quer, mit fest angezogenen Fersen auf Aeste zu setzen, wie andre Vögel, ist bekannt; übertroffen wird er darin, was die Zeitdauer einer solchen Ruhepause betrifft, nur vom Grünspecht.

Im Unterschied von anderen hiesigen Artenverwandten hörte ich ihn am längsten im Jahre trommeln: er beginnt damit am frühesten, wie erwähnt im Januar, und noch im Juni und später höre ich diese Instrumentalmusik jedes Jahr, kann dies aber nur bezüglich des Leipziger Reviers behaupten. Vorderhand suche ich noch nach einer Erklärung des sonderbaren Umstandes, da ich im Gebirge hiervon ganz verschiedene Beobachtungen machte. Auf die Erde herab kommt er nicht gerade selten um Nahrung zu suchen, speciell um nach Sämereien zu graben, eine Eigenschaft, die ich bei den anderen Buntspechten bisher vergeblich suchte. Die Thatsache, daß der große Buntspecht neben Insekten große Mengen Baumsämereien verzehrt, ist ja zur Genüge bekannt; im Winter zumal, wo die Insekten versteckt in ihren Schlupfwinkeln erstarrt liegen, ist er hauptsächlich darauf angewiesen. Ausnahmen von dieser allgemeinen Regel fand ich insofern, als ich Buntspechte kennen lernte, welche auch im Sommer auf alle Baumsamen erpicht sind. Im Nadelwald, wo für solche Liebhaberei durch Massen von Zapfen gesorgt ist, haben es die Spechte ja bequem, und die dortigen „Zapfen-Schmieden" entsprechen wenigstens in ihrer ganzen verschmitzten Einrichtung dem Charakter des Vogels. In den hiesigen Laubwäldern dagegen müssen die Spechte im Frühjahr und Sommer, wenn sie auf Samennahrung nicht verzichten wollen, dieselbe mühseliger zusammensuchen und hierbei kommen sie manchmal zu recht langem Aufenthalte zur Erde herab. Derartige Arbeiten, wenn er im vertrockneten, halbzersetzten Laub wie eine Amsel herumwühlt, stehen einem echten Baumspecht ganz komisch. Dieses Suchen fördert ihm aber eine Menge Sämereien, wenn auch viele durch längeres Liegen im Humus ungenießbar geworden sind. Die Samen werden in einer Borkenspalte am Fuße des nächststehenden Baumes eingeklemmt und zerschlagen; ich will ausdrücklich erwähnen, daß dies ganz unten am Fuße des Schaftes geschieht, und er somit nicht etwa dann und wann an den Stamm selbst hinauf klettert. Eine vorstehende Wurzel ist ihm ebenso bequem zu dem Zweck. Stundenlang, in den Frühlings- und Sommermonaten, überhaupt zu jeder Jahreszeit, habe ich solches Thun beobachten können, was ich indessen für Ausnahmen halte; dafür spricht auch der Umstand, daß es nur gewisse, für mich ganz bestimmt erkennbare Pärchen sind, welche Samenfresserei in solchem Maßstabe betreiben. Bei alledem scheinen sie Eicheln nicht zu fressen, wie verwandte Arten Nord-Amerikas, die sich

Monate hindurch davon ernähren.*) Im Herbst und Winter sind es bei uns auch Lindennüßchen, welche, zu dieser Zeit noch fest an den Zweigen hängend, dem Rothspecht einen reichlichen Unterhalt bieten: der Specht hängt sich nämlich, wie eine Meise an die dünnsten Zweige, kneift die Früchte mit den Stielen ab, schleppt sie auf einen starken Ast oder sonst einen geeigneten Platz, wo das Aufschlagen in üblicher Weise besorgt wird. Der Winter mit seinen Drangsalen macht unsern Specht oft recht hungerig und stählt die Ausdauer bei solchen Arbeiten. So beobachtete ich im letzten Januar während der fürchterlichen Kälte einen, der ohne Unterbrechung $1^3/_4$ Stunden lang solche Nüsse aufschlug und fraß, und noch eifrig dabei war, als ich mit halberfrorenen Gliedern meinen Beobachtungsposten verließ. In ähnlicher Weise suchte er sich im Winter und Frühjahr auch Insecten zum Fraße und oft, wenn alles im Frost glitzerte und knackte, hing der große Bunte an dünnen Weiden- und Aspenzweigen, jedes hängen gebliebene eingerollte Blatt, jeden größeren Büschel dürrer von Raupenfäden zusammen gezogener Blätter durchstöbernd. Daß er sich dabei gut steht, ist zweifellos, weil in solchen zusammengewickelten Blättern überwinternde Raupen (z. B. Porthesia chrysorhoea) versteckt liegen und überhaupt solch' unscheinbare Gegenstände die gesuchten Schlupfwinkel für jegliches Geziefer bilden. Insecten direct auf dem Erdboden suchen sah ich ihn nie; dagegen fiel mir auf, daß er kurze, manchmal die Erde gar nicht überragende, oft schon ganz mulmige Baumstümpfe gern aufsucht. Er bearbeitet solche Objecte so nachdrücklich, daß er nicht eher ruht, bis die Spähne ellenweit umherliegen, und haben die Stümpfe noch einige Widerstandsfähigkeit, so sehen sie völlig zerzaust aus. Reich an Insectenlarven ist mulmiges Holz immer, und wenn einmal zu gewisser Zeit eine größere Form darin recht häufig auftritt, so ist der Tisch des Spechts reichlich gedeckt. Beispielsweise bemerkte ich vor einigen Jahren auf einem Kahlschlage (es war gemischter Bestand gewesen) beim Insectensammeln die Anwesenheit von Massen einer Mücken- (Tipuliden-) Larve in den alten zersetzten Stümpfen. Als ich die Entdeckung machte, hatten Buntspechte das Vernichtungswerk bereits begonnen, konnten aber nicht damit durchkommen, weil inzwischen (es war Frühjahr) die Flugzeit der besagten Mücken herankam.

Ebenso häufig wie der vorhergehende, im Revier Burgaue sogar noch häufiger, ist der **Mittelspecht** (Picus medius, Cab.) in unseren Laubwäldern, und die alten Eichenbestände sind so recht sein Paradies, in denen er Stand- und Strichvogel ist.

Dieser Specht erscheint mir als die personifizirte Anmuth: man muß ihn um so lieber gewinnen, je mehr man sein ganzes wechselvolles Leben kennen lernt. Seine mäßige Größe, sein verhältnißmäßig schlanker Körperbau und auffällig

*) Zahme Rothspechte fressen in der Gefangenschaft keine Eicheln; sie spielen aber gern damit, schlagen sie auf und zerkleinern sie ohne davon zu fressen. K. Th. Liebe.

schönes Gefieder sind es in der Hauptsache, wodurch die ganze Erscheinung sowie jede einzelne Bewegung jene bestechende Gewandtheit und Eleganz erhält.

Im Großen und Ganzen macht sein Thun und Treiben weit mehr als bei andern Spechtarten den Eindruck, als habe er gar keine Zeit sich um seine Umgebung zu kümmern, sich einmal umzusehen nach etwaigen Feinden, oder auch nur eine Minute im süßen Nichtsthun zu träumen. Das ewig Geschäftige dieses Spechtes ist originell, und fast beängstigend ist die damit verbundene Hast. Nie sah ich ihn ruhen wie seine Verwandten; auch beim Trommeln hält er sich in der Regel nicht lange auf: trommeln hörte ich ihn überhaupt nur frühestens von Mitte Februar bis Ende April spätestens und nie so spät im Sommer wie den Rothspecht. Was letzterer im Trommeln mehr leistet, ersetzt der Mittelspecht durch endloses Schreien, Umherjagen und ähnliche Spiele. Es gelang mir einige Male diese Spechte bei den Hochzeitsspielen genau aus nächster Nähe zu belauschen, und ich erzähle davon bei dieser Gelegenheit, weil ich keine ausführliche Beschreibung darüber finde. Sonderbarerweise meist erst in den späten Nachmittagsstunden beginnen sie auf der hohen Eiche, welche die neuangelegte oder wenigstens ausgebesserte Nesthöhle birgt, ihre anmuthenden Liebesspiele zunächst mit zarten Neckereien. Das Männchen umfliegt in kurzen Bogen das am Ast hämmernde Weibchen ohne es jedoch zu berühren; bald hängt sich ersteres an denselben Ast und hämmert eine Minute lang mit, bald rückt es vor- oder rückwärts oder auf die entgegengesetzte Seite desselben, ohne bei alledem das Weibchen nur einen Augenblick aus den Augen zu verlieren. Die Flügel läßt es schon etwas lose hängen, und dieselben erzittern, während man einen eigenthümlichen leise schwirrenden Ton hört, der mit seinem gewöhnlichen Schrei gar nichts gemein hat. In Zwischenpausen beginnt es wieder den Ast zu umfliegen. Dies dauert eine Weile, während die Erwählte vorläufig noch die größte Gleichgültigkeit simulirt und der oft wiederholten Aufforderung des Männchens, das Spiel zu erwidern, nicht nachkommt; es fliegt vielmehr dem nächsten Ast zu, wo sich Alles genau so wiederholt. Endlich, nach weiteren, immer feuriger und graziöser werdenden Werbungen des Männchens nimmt sie Antheil, wenn auch noch recht zurückhaltend. Die Erregung steigert sich von Minute zu Minute, die hängende Stellung am Ast ist schon längst aufgegeben und dicht am Schafte, wo die Aeste am stärksten sind, laufen, rutschen und hüpfen die Spechte nun auf der Oberseite des Astes umher; auch das Weibchen zeigt jetzt ein ganz verändertes Aeußere und die schönen Kopffedern, die das Männchen haubenartig aufrechtstehend trägt, sträubt sie in horizontaler Richtung, hält die Flügel, ja das ganze Gefieder fortwährend in lebhafter Bewegung und breitet die Steuerfedern fächerartig aus, dieselben fest nach unten dem Ast aufdrückend. Alle diese Merkmale zeigt auch das Männchen, nur in höherem Affect, und der Beobachter

muß staunen über die unendliche Abwechselung von reizenden Bildern während dieser Momente. Das Weibchen sitzt dabei immer fest auf einer Stelle und nur zollweise rückt es hin und her oder es dreht sich abwechselnd langsam im Kreise herum; das Männchen, welches minutenlang das Weibchen umfliegt, umklettert oder Bewegungen macht, wo es beides gleichzeitig thut, sitzt keine Secunde ruhig, und wenn es auf einem wagerechten Aste trippelt, so werden die Flügel zu voller Weite ausgebreitet, zitternd bewegt und wagerecht gehalten. Den erwähnten, schwer zu beschreibenden Ton hört man jetzt von ihm ohne Unterbrechung; das Weibchen antwortet etwas verschieden modulirt. Letzteres zeigt sich übrigens nun entgegenkommender, das erstere zärtlicher und seine Tänze schließen immer engere Kreise, sodaß sich beide berühren, und sie thun dies besonders flüchtig mit den Schnäbeln. In wenigen Augenblicken erreicht das Spiel seinen Zweck, worauf das Paar den Platz wechselt und auf einem höheren Ast seine Spiele fortsetzt.

Das oben geschilderte Liebesspiel nimmt beträchtliche Zeit in Anspruch: 20 bis 25 Minuten. Bei schönem Wetter in der zweiten Hälfte des April kann man es leicht beobachten, wenn man die Anstrengung nicht scheut, eine halbe Stunde lang scharf durch das Glas zu schauen.

Geistig befähigt, wenn auch nicht in dem Grade wie sein großer Verwandter, ist der Mittelspecht doch viel weniger scheu: er benimmt sich sozusagen viel ungezwungener Menschen und Thieren gegenüber, wird aber nach meinen Erfahrungen bei einiger Verfolgung sehr vorsichtig und scheu, wobei er jedoch das Gefährliche vom Harmlosen zu unterscheiden versteht. Uebrigens ist seine charakteristische Gleichgültigkeit so groß, daß er oft eine Gefahr nicht eher wahrnimmt, als bis sie ihn erreicht. Von irgend welchen Geschöpfen seiner Umgebung nimmt er absolut keine Notiz, und höchstens, wenn Eichhörnchen seiner Nisthöhle nahe kamen, sah ich ihn heftig auffahren, wobei er jedoch in Muth und Ausdauer nicht Bedeutendes leistet. Nähern sich Menschen dem Baum, welcher das Gelege oder die Jungen enthält, so verhält er sich meist theilnahmslos. Beginnt man den betreffenden Baum zu ersteigen, dann fliegt der Specht freilich ängstlich schreiend umher, hält sich aber bald nur still beobachtend in der Nähe auf. Sonst fand ich ihn überhaupt sehr anhänglich seiner Brut gegenüber, auch wenn sie bereits seit Wochen ausgeflogen.

Daß Mittelspechte in der Nähe des Nistortes, oder vielmehr, wenn Menschen in dessen Nähe kommen, nicht wie der große Buntspecht schreien, ist der Grund, daß er verhältnißmäßig selten gefunden wird; überrascht man sie beim Meiseln einer solchen Höhle, dann streichen sie gewöhnlich schweigsam ab. Daß sie bisweilen die Holzspäne theilweise fortschleppen, ist mir auch bekannt geworden.

Zur Strichzeit im Herbst und Winter sieht man hier die Mittelspechte recht häufig und gewöhnlich in Gesellschaft anderer Spechte, Meisen ꝛc. Es fiel mir

auf, daß sie in den meisten Fällen die Führung des Schwarmes übernahmen. Der Umstand ist aber leicht begreiflich, wenn in Betracht gezogen wird, daß es eben die hurtigsten und eifrigsten Vögel in einem solchen Zuge sind und daher stets Vorsprung haben. Bei derartigen Gelegenheiten sah ich auch die drei heimischen Buntspechtarten gleichzeitig auf einem Baum versammelt. Steht übrigens irgend ein von Spechten gern besuchter Baum etwas separirt in einem Waldtheil, so mag der Vogelfreund denselben im Auge behalten und, wenn die Herbstzüge zu erwarten sind, dort in guter Deckung Stellung nehmen. Ein Specht fliegt regelmäßig dem andern nach, wenn der Anführer einen gewissen Baum angenommen hat, und es wird dann verhältnißmäßig sicher ermöglicht die 3 Arten vereinigt zu sehen, — wenn sie im Zuge sind. Man spähe nun genau nach dem Kleinspecht, der zwar oft sich darunter befindet, aber es meisterlich versteht, so unbemerklich als möglich zu bleiben.

Mittelspechte gerathen in Zänkereien aus Eifersucht 2c. nur mit ihresgleichen, und nur gelegentlich der gedachten Herbstzüge sah ich sie futterneidisch mit großen Buntspechten hadern, wobei größtentheils letztere den Kürzeren zogen; die Gewandheit des mittleren ist auch hier unübertrefflich. Mit Kleinspechten scheinen sie keinen Konflikt zu haben, wahrscheinlich weil sich keine Gelegenheit dazu bietet. — Ueber die Ernährungsweise könnte ich dem Allbekannten nichts zufügen; auf dem Boden sah ich Mittelspechte nach Nahrung nie gehen, und sie scheinen dahin überhaupt nur im Frühjahr bei heftiger Balgerei unfreiwillig zu kommen. Sämereien frißt er, wenn auch lange nicht in dem Umfange wie der Rothspecht, im Sommer und Winter; Insecten in jedem Stadium bleiben ihm aber Hauptsache, und manchmal fand ich den Magen voll von Ameisen, jedoch nur kleinere Arten.

Kleinere Mittheilungen.

Maden in den Köpfen junger Vögel. Der weise Salomo sagt zwar: „Es giebt nichts Neues unter der Sonne!“ — Was ich aber jetzt kurz erzählen will ist doch, wenigstens für mich, etwas ganz Neues! — Ich habe heute (19. Juli 1885) fünf junge Dompfaffen gesehen, die bald flügge waren und von denen zwei Stück, einer schon todt und der andere noch lebendig, lebende Maden im Kopfe hatten! Der dritte hatte über dem einen Auge noch eine hügelige Stelle, aus welcher eben wieder Maden entschlüpfen werden! — Im Ober- und Seitenkopf des einen Vögelchens hatte der Besitzer fünf Stück Maden herausgenommen, welche noch lebten, und die weißlichgrau gefärbt und ungefähr 5—6 mm lang waren. — Es zeigten sich erst an und auf dem Kopfe der kranken Vögel ganz kleine Löcherchen, und, nachdem diese mit einem spitzen Gegenstand etwas erweitert waren, krochen die lebenden Maden hervor. — Daß man häufig in Vogelnestern Maden findet,

ist mir nicht neu und unbekannt! Nachdem diese aber aus dem Neste entfernt sind, haben die armen Thierchen dann Ruhe! Daß aber in den Köpfen der Vögel sich Maden entwickeln, habe ich noch nie gehört. — Auf welche Art und Weise entstehen und kommen diese Maden in den Kopf und in das Gehirn der jungen Vögel? Um gefällige Belehrung bittet F. Schlag.

In Bezug auf vorstehende Mittheilung erlaube ich mir auf die Mittheilung des Herrn Oberstlieutenant von Wolffersdorff in vorigem Heft S. 165 aufmerksam zu machen. Ich habe ganz ähnliche Erscheinungen beim Haussperling mehrmals, auch bei jungen Staaren einmal, ebenso bei Hänflingen und bei Grünfinken beobachtet. In der Gefangenschaft brütende Vögel haben mir bis jetzt keine Gelegenheit zu eingehender Untersuchung gegeben. Bei Wildtauben, Wendehälsen und Raubvögeln habe ich eine derartige Beobachtung nie gemacht, obgleich aus naheliegenden Gründen man vermuthen sollte, daß gerade hier der liegen bleibende Koth und die Futterreste die Erscheinung begünstigen müßten. Bei Haustauben hingegen habe ich Aehnliches gesehen. Nach meinem Dafürhalten ist doch eine krankhafte Disposition der jungen Vögel vorauszusetzen. Im Freileben wie in der Gefangenschaft werden junge Vögel unter Umständen krank und matt. Die Alten wollen füttern und reizen, wenn der leise Lockton nicht Erfolg hat, die Jungen durch ein Tupfen auf deren Schnäbelchen. Hat dies Tupfen auf die schon matten Jungen keinen Erfolg, dann wiederholen die Alten dies so oft, daß die Schnäbelchen aufgetupft und blutig werden. Dann ist nach meinem — natürlich mit aller Reserve zu gebenden Urtheil die Bedingung für jene Erscheinung gegeben: die Fliegen wittern das ausgetretene Blut, resp. die austretende Lymphe und legen ihre Eier dort ab. — Auch das ist denkbar, daß bei kranken oder auch bei sehr hungernden (bei sehr schlechtem Wetter z. B.) jungen Vögeln die ausgeathmete Luft eine Aenderung erleidet, welche die Schmeißfliegen heranlockt.

Wenn mich mein Gedächtniß nicht trügt, so berichtet Hensel*) über eine Erscheinung in Südamerika, die hier zu erwähnen ist. Dort können sich in verschiedenen Strichen Brasiliens die wildlebenden Rinder nicht vermehren, weil eine gewisse Schmeißfliege die Nabelschnur der neugeborenen Kälber beschmeißt, und die Kälber an den zahlreich entstehenden Maden regelmäßig zu Grunde gehen. K. Th. Liebe.

Anfrage. Ein Mitglied fragt an: Wie bewahrt man frisch getrocknete Ameisenpuppen am besten auf, damit sie nicht grau, nicht zu hart, nicht schimmlig und nicht milbig werden. Vielleicht kann eins der verehrten Mitglieder eine recht praktische bewährte Verfahrungsweise angeben, und bitte ich in solchem Falle um freundliche Zuschrift. K. Th. Liebe.

*) Leider ist mir bei meinem gegenwärtigen Aufenthalt meine Bibliothek nicht zur Hand und kann ich daher meinem Gedächtniß nicht durch Nachschlagen zu Hilfe kommen.

Litterarisches.

Unter dem Titel **„Die Papageien"** ist ein kleines Büchelchen von Friedrich Arnold erschienen, welches auf 6 Druckbogen, also in gedrängter Kürze, die wichtigsten von denjenigen Papageivögeln behandelt, welche gegenwärtig in größerer Zahl in Europa eingeführt werden. Auf Vollständigkeit und eigentliche Wissenschaftlichkeit macht das Schriftchen keinen Anspruch; demjenigen aber, der noch nie Papageien gehalten und doch einen Versuch mit diesen schönen Thieren machen will, sowie überhaupt demjenigen, der noch wenig Erfahrung in deren Haltung gemacht hat und nicht gewillt ist, die großen theuren Werke zu kaufen, können wir das Schriftchen nur empfehlen. Es behandelt die Eigenschaften, die Pflege, die wichtigsten Momente beim Einkauf von etwa 30 Papageivögeln in willkommener Kürze; nur beim Wellensittich und Jako verweilt der Verfasser etwas länger. Der Pflege und Zucht im Allgemeinen, sowie der Zähmung und dem Sprechenlernen ist je ein besonderes Kapitel gewidmet. Als Anhang sind zwei Schilderungen der freilebenden Papageien und des rothrückigen Arara von Frau Doktor Platen und Herrn Dr. A. Frenzel gegeben.

K. Th. L.

Anzeigen.

Denjenigen unter unsern Vereinsmitgliedern, welche frühere Jahrgänge unserer Monatsschrift zur Ergänzung ihrer neueren Jahrgänge zu erwerben wünschen, geben wir die Nachricht, daß die Jahrgänge **1878** und **1879** zu je **drei** Mark, die Jahrgänge **1880, 1882, 1883** und **1884** zu je **fünf** Mark benebst der eleganten Einbanddecken von unserem Rendanten, Herrn **Rohmer** in Zeitz, bezogen werden können.

Gera, im Juli 1885. **K. Th. Liebe.**

Gesucht

ein wissenschaftlich gebildeter junger **Zoologe,** der mit den erforderlichen Präparirungs- und Conservirungs-Arbeiten vertraut ist, als erster Präparator bezw. technischer Assistent des Vorstandes, für ein öffentliches Museum. Remuneration anfangs 1500 ℳ.

Braunschweig. Prof. Dr. **Wilh. Blasius.**

Mein neues **Preis-Verzeichniß, naturhistorische Lehrmittel** enthaltend, 44 Seiten stark, ist soeben erschienen und steht franco und gratis zu Diensten.

Wilh. Schlüter in Halle a. S.

G. BODE, Leipzig, Handels-Menagerie und Goldfischhandlung

empfiehlt: Blaustirnige Amazonen St. 22 ℳ; Diadem-Amazonen, zahm u. sprechend, St. 36 ℳ; Doppel-Gelbköpfe St. 60 ℳ, dito zahm und sprechend, St. 90, 100 u. 150 ℳ; Jakos, Graupapageien St. 16 ℳ, dito zahm u. sprechend 75, 100, 150 bis 200 ℳ; Gebirgs-Lori P. 45 ℳ; Rosellas P. 36 ℳ; **Wellensittiche** P. 7,50 ℳ; Goldstirn-, Grassittiche P. 8 ℳ; Spottdrosseln Männchen St. 12 ℳ u. A.

Ausführliche Preislisten kostenlos und franko.

Alle **Geldsendungen,** als **Mitgliedsbeiträge, Gelder** für Diplome und Einbanddecken, sowie auch **Bestellungen** auf letztere beide sind an Herrn Rendant **Rohmer** in **Zeitz** zu richten.

Redaction: Prof. Dr. K. Th. Liebe in Gera.
Druck von Ehrhardt Karras in Halle.

153571

Monatsschrift

des

Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von E. v. Schlechtendal.

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahres-Beitrag von fünf Mark und erhalten dafür die Monatsschrift unentgeltlich u. postfrei. Zahlungen werden an den Rendanten des Vereins Herrn Kanzlist Rohmer in Zeitz erbeten.

Redigirt von
Prof. Dr. Liebe,
Dr. Rey, Dr. Frenzel,
Str.-Insp. Thiele.

Anzeigen der Vereinsmitglieder finden kostenfreie Aufnahme, soweit der Raum es gestattet. Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark.

X. Jahrgang. September. 1885. Nr. 9.

Inhalt: An die geehrten Vereinsmitglieder. Besondere Vereinsangelegenheiten. Vorstandssitzung am 21. September 1885 zu Halle a. S. Zur Vogelschutzfrage. — R. Groschupp: Die Buntspechte der Leipziger Auwälder. II. Dr. Franken: Bastard-Züchtungen. Frenzel: Aus meiner Vogelstube: 33. Euethia lepida (die Goldbraue). Baurath Pietsch: Beobachtungen über den Frühjahrszug der Vögel in der Umgegend von Torgau für das Jahr 1885. G. Vallon: Abnorme und seltene Gäste: 7. Turdus merula-viscivorus? ♂ juv.; 8. Alauda arvensis. A. v. Homeyer: Bemerkungen zu dem Artikel des Herrn Hauptm. v. Schlechtendal: „Ein Beitrag zu der Naturgeschichte des Sperlings". — Kleinere Mittheilungen: Besondere Leistung eines Kukuks im Rufen. Badeliebhaberei eines Kanarienvogels. — Anzeigen.

An die geehrten Vereinsmitglieder.

In unseren letzten Bericht hat sich infolge eines Mißverständnisses ein Irrthum eingeschlichen: die Auflage des großen Vogelbildes ist noch nicht fertig gedruckt, was allerdings bei 13 bis 15 Ueberdrucken und einer Auflage von 7000 Exemplaren auch kaum möglich wäre; sie wird aber bald fertig sein, und sind wir

im Stande in dieser und in der nächsten Nummer unserer Zeitschrift die Bedingungen bekannt zu machen, unter welchen die Vereinsmitglieder das Bild beziehen können, und unter welchen es im buchhändlerischen Verkehr zu haben ist.

Verschiedentlich sind wir befragt worden, warum in diesem Jahr bis jetzt noch kein buntes Bild die Abhandlungen unserer Monatsschrift illustrirte. Die Ursache lag einmal darin, daß die Herausgabe des großen Vogelbildes und deren Kosten die Kräfte und Mittel zu sehr absorbirten, so daß nur die beschränktere Zahl von zwei bunten Bildern in diesem Jahr die Monatsschrift zieren wird, — sodann aber darin, daß die Modelle für die in diesem Jahr erscheinenden Buntbilder bis jetzt noch nicht gehörig disponirt waren: die Mauser hat eben ihre Zeit. Schon aber treten die zu Modellen bestimmten Drosseln aus der Mauser heraus und entwickeln sich in einer Schönheit, wie sie ihr Pfleger trotz so langjähriger und vielseitiger Praxis bis jetzt noch nie erzielt hat. In wenig Wochen wird der Künstler seine Arbeit beginnen.

Noch möchten wir die geehrten Vereinsmitglieder dringend darum bitten, dem Herrn Rendant Rohmer in Zeitz alle Aenderungen mitzutheilen, welche sich bezüglich des Standes, des Ranges und des Wohnsitzes, resp. der Wohnung in der Zwischenzeit zugetragen haben. Wir werden am Ende des Jahres ein Mitgliederverzeichniß beifügen. Da dasselbe eine Art Adreßkalender ist, macht sich größte Genauigkeit bezüglich seiner Angaben zur Nothwendigkeit.

Besondere Vereinsangelegenheiten.

Am 17. und 18. Oktober wird eine Hauptversammlung unseres Vereins in Torgau stattfinden. Wir folgen der liebenswürdigen Aufforderung und freundlichen Einladung, welche der dortige Verein „Torga" an uns ergehen ließ, und laden alle unsere Mitglieder zur Betheiligung ein. Wir lassen das für diese Versammlung mit dem Vorstand der „Torga" vereinbarte Programm folgen und sprechen hier schon unsern Dank aus für die umsichtigen und zuvorkommenden Vorbereitungen, welche die Herren getroffen haben. **Der Vorstand.**

Programm

für die Versammlung des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt in **Torgau,**

Sonnabend und Sonntag den 17. und 18. Oktober 1885.

17. Oktober.

1. Vorm. 10 Uhr: Begrüßung der Gäste auf dem Bahnhofe.
2. Nach Ankunft: Frühschoppen im „Preußischen Hof", darauf Besichtigung der Stadt.

3. Mittags 1/2 12 Uhr: Gemeinschaftliches Mittagsessen im „Goldenen Anker". Preis des Couverts Mk. 1,50.
4. Abends 7 1/2 Uhr: im „Tivoli"

große Versammlung.

Vorträge haben übernommen Herr Professor Dr. Marschall aus Leipzig und der Vorsitzende des unterzeichneten Vereins.

5. Nach Beendigung der Versammlung Festessen im „Tivoli", bei welchem die Einführung von Gästen gestattet ist. Preis des Couverts Mk. 1,50.

18. Oktober.

6. Vormittags: ornithologische Exkursion nach dem „großen Teich".

An beiden Tagen werden von Vereinsmitgliedern selbstgezüchtete Hühner im Tivoli ausgestellt sein.

Bemerkung: Die auswärtigen Theilnehmer werden gebeten, Bestellungen auf Couverts zum Mittags- und Festessen bis zum 15. Oktober an den mitunterzeichneten Schriftführer einzusenden.

Torgau, 19. September 1885.

Der Vorstand des Vereins „Torga" für Hebung der Geflügelzucht, Vogelschutz und Vogelkunde.

Pietsch, Vorsitzender. Scheidemantel, stellv. Vorsitzender.
Curt Jacob, Schriftführer. Alfred Wenck, Kassierer.
Schale, Inventarienverwalter.

Vorstandssitzung am 21. September 1885 zu Halle a/S.

Dieselbe fand unter dem Vorsitz des Herrn Ober-Regierungsrathes von Goldbeck statt, um über den Vertrieb des seiner Vollendung entgegengehenden großen Vogelbildes zu berathen. Anwesend waren außer ihm die Herren: Archidiaconus Allihn aus Weißenfels, Oberst von Borries aus Halle, Dr. Dieck aus Zöschen, Dr. Otto Taschenberg aus Halle, Steuer-Inspektor Thiele hierselbst. Es wurde beschlossen, Herrn Fischer in Cassel zu ersuchen, sobald als möglich 50 Exemplare des Bildes einzusenden, welche als Probeexemplare an die Redaktion der „Gefiederten Welt" und ähnlicher Blätter Deutschlands und des Auslandes geschickt werden sollen mit der Offerte, den Mitgliedern der Vereine resp. den Abonnenten der betr. Zeitschriften das Bild zu drei Mark portofrei zu liefern. Den Mitgliedern unseres Vereins soll dasselbe zu 2 Mark überlassen werden. Der Rest der Bilder soll an einen Buchhändler zum Vertrieb zu höherem Preise abgegeben werden. Interessant dürfte es sein über die Herstellung der Farbendrucke selber etwas zu hören: Das Bild kann bei seiner Größe nur in Theile zerlegt

gedruckt werden und zwar besteht es aus vier Theilen, die dann zusammengesetzt werden. Zu jedem Viertel gehören ca. 12—13, zu einem sogar 15 Farbenplatten; im Durchschnitt 13 genommen, ergiebt dies $4 \times 13 = 52$ Platten. Die Auflage soll 7000 Stück Bilder stark sein, es ergiebt dies also im Ganzen 634 000 Drucke. Um solche zu bewältigen, müßte eine Schnellpresse bei täglich 10stündiger Arbeitszeit ca. 240 Arbeitstage, also 8—9 Monate, ununterbrochen arbeiten, wobei noch die Zeit nicht in Ansatz gebracht ist, welche das Einrichten jedes neuen Steines beim Wechseln der Farben erfordert; ferner ist die nicht zu umgehende Nothwendigkeit der Herrichtung einiger weiterer Farbenplatten außer Ansatz gelassen, sobald eine oder die andere Farbenplatte einen guten scharfen Druck nicht mehr leistet.

Hierauf verlas der I. Schriftführer das Programm für die Versammlung des Vereins zu Torgau. Thiele.

Zur Vogelschutzfrage.

Seit jener Zeit, wo ein den Vogelschutz betreffendes Reichsgesetz in Sicht war, und seit der Zeit, wo der erste internationale Ornithologencongreß in Wien tagte, ist eine gewisse Ruhe in dem Entwicklungsgang der Vogelschutzfrage eingetreten, — die Ruhe, welche zur vollständigen Verarbeitung des bereits Beschlossenen und noch Bestrittenen, sowie für die Anbahnung der zukünftigen neuen Anläufe nothwendig war. Es ist in dieser kurzen Zeit verhältnißmäßiger Ruhe im Ganzen wenig in der Vogelschutzfrage geschrieben und gesprochen worden: erst in neuester Zeit hat Herr Dr. Ruß eine Abhandlung mit Vorschlägen zur gesetzlichen Regelung des internationalen Vogelschutzes zuerst in der „Kölnischen Zeitung" und dann in seinem Blatt „die gefiederte Welt" veröffentlicht.

Von besonderer Wichtigkeit ist aus jüngster Zeit der „Entwurf betreffend Revision des Vogelschutzgesetzes vom 17. September 1875 zu Händen des hohen Schweizerischen Bundesrathes", welchen der Centralvorstand der Schweizerischen Ornithologischen Gesellschaft in Einverständniß mit dreißig ornithologischen Lokalvereinen verabfaßt und abschriftlich herausgegeben hat. In dem ersten einleitenden und motivirenden Theil bespricht der Entwurf die beiden Bestimmungen, über welche sich der internationale Ornithologencongreß geeinigt hatte, und das oben citirte Schweizerische Vogelschutzgesetz und hebt die Schwierigkeiten hervor, welche es macht ein derartiges Gesetz nach Inhalt und Form zweckentsprechend zu redigiren.

Auch unser Verein hat in vielfachen mündlichen Verhandlungen, theilweis auch durch sein Organ, unsere Monatsschrift, auf jene Schwierigkeiten hingewiesen: — bestehen die Bestimmungen in zu absoluten und umfassenden Verboten, dann macht

eben allzu scharf schartig, und läßt sich das Gesetz wegen Unpopularität und allenthalben unausgesetzt stattfindender Umgehung nicht durchführen; sind die Bestimmungen nach Form und Inhalt zu allgemein, dann lassen sie den Contravenienten für den speciellen Fall Thür und Thor offen. Gehen im Gegensatz dazu die Gesetze mehr auf das Einzelne, z. B. auf die Fang- und Jagdarten und die verschiedenen Vogelspecies ein, dann geht die Kürze und Einfachheit des Wortlautes verloren; vor Allem aber stößt ein in der Weise verabfaßtes Gesetz, sobald es für geographisch weit ausgedehnte Striche Geltung erhalten soll, deshalb auf Widerspruch, weil, wie wir das in unserer Vereinsschrift so vielfach angedeutet haben, in geographisch verschiedenen Gegenden verschiedene Bedingungen gegeben sind, und sich „Eins oder das Andere nicht für Alle schickt." Sehen wir für den Augenblick ab von dem Vogelschutzgesetz des Deutschen Reichs, betreffs dessen wir auf die früheren Nummern unserer Monatsschrift verweisen, so ist nach unserer Meinung erreichbar und anzustreben ein möglichst kurz, bestimmt und allgemein gehaltenes Europäisches Vogelschutzgesetz, dessen Ausführung im Einzelnen den einzelnen Staaten resp. Provinzen überlassen bleibt.

Kommen wir aber zurück auf den oben citirten Entwurf der Schweizerischen ornithologischen Gesellschaft, so glauben wir denselben unsern Lesern zur Kenntnißnahme nicht vorenthalten zu dürfen, und zwar um so weniger, da er im Ganzen den von uns ausgesprochenen und vertretenen Ansichten und Prinzipien ziemlich entspricht. Ein Vorzug ist seine Kürze. Der Vorschlag lautet wie folgt:

§ 1.

Das Zerstören und Ausheben von Nestern oder Brutstätten der Vögel, sowie der Verkauf todter Singvögel ist unbedingt verboten.

§ 2.

In der Zeit vom 15. März bis 1. September ist alles Fangen und Erlegen von Vögeln, gleichviel in welcher Weise, durch welche Mittel und bei welcher Gelegenheit verboten.

Auch nach dem 1. September ist jede Fangart, sie mag heißen wie sie wolle, durch welche Massenfang getrieben wird, verboten; ebenso das Fangen durch solche Arten, die als Thierquälerei zu betrachten sind.

§ 3.

Die Bestimmungen dieses Gesetzes finden keine Anwendung:

a) auf die nach Maßgabe des Gesetzes vom 17. Sept. 1875 jagdbaren Vögel, Art. 1—16, Abschnitt I, II, III.

b) auf Steinadler, Fluß- oder Fischadler, Hühnerhabichte, Sperber, Wanderfalken, Lerchen- oder Baumfalken, rothe und schwarze Milane, Korn-

Rohr- und Sumpfweihen, Uhu, Kolkraben, Rabenkrähen (Corvus corone), Elstern, große graue und rothrückige Würger, Heher.

§ 4.

Ausnahmen von vorstehenden Bestimmungen können sowohl durch den Bundesrath, als durch kantonale Behörden in folgenden Fällen gestattet werden:

a) Wenn sich eine unter dem Schutze stehende Vogelspecies in allzu starker Weise vermehrt;

b) wenn sich eine schädliche Vogelspecies derart vermindert, daß ihre gänzliche Ausrottung zu befürchten ist;

c) zum Behufe wissenschaftlicher Zwecke, vorausgesetzt, daß dies nur einzelne Exemplare betrifft und nicht in gewerbsmäßiger Weise geschieht;

d) wo es sich um den Einzelfang für den Käfig handelt zu jeder Zeit, bezüglich aller Vogelarten, jedoch nur zu Gunsten gut beleumdeter Vogelliebhaber.

§ 5.

Jeder Eigenthümer oder Nutzberechtigte hat das Recht, sein Besitzthum vor Plünderung durch Vögel vermittelst der Schußwaffe zu schützen, hat aber dafür die Bewilligung der zuständigen Behörde einzuholen.

§ 6.

Die Erziehungsbehörden haben dahin zu wirken, daß die Jugend in der Volksschule mit den Namen der zu schützenden Vögel und deren Nutzen bekannt gemacht und zu ihrer Schonung ermuntert werde. Die Redaktion.

Die Buntspechte der Leipziger Auwälder.

Von R. Groschupp.

II.

Der oben mehrfach erwähnte Kleinspecht (Picus minor L.) ist bei uns als Standvogel nicht selten und als Strichvogel ziemlich häufig. In dem sehr wasserreichen Burgauer Revier fand ich ihn am häufigsten und glaubte früher, er sei hauptsächlich durch die vielen den Flußufern entlang stehenden alten Weiden angezogen; die Annahme muß eine irrthümliche sein, denn mit einer einzigen Ausnahme fand ich diesen Specht nie in irgendwelcher Beziehung zu genannter Holzart. Im Connewitzer Revier ist er weniger häufig, dagegen in den an die Stadt grenzenden Anlagen oft zutreffen.*)

Es ist unzweifelhaft, daß sich der Kleinspecht je nach der Gegend verschieden beträgt, weil alle Beschreibungen, welche ich über diesen Specht las, unter sich und

*) Im wärmeren Thüringen hält er sich außer in Parkanlagen vorzugsweise und fast ausschließlich in Obstgärten auf. K. Th. Liebe.

oft in wesentlichen Punkten abweichen, dies gilt namentlich bezüglich der Niststätten, der Paarungszeit und des Benehmens überhaupt. Ich beschränke mich daher darauf, aus meinen Beobachtungen das für die hiesigen Laubwälder Gültige im Wesentlichen wieder zu geben. — Im Großen und Ganzen finde ich den Kleinspecht zwar munter und beweglich, aber nicht hastig und unbeständig wie die anderen Buntspechte; im Vergleich zum Mittelspecht nenne ich ihn in jeder Beziehung bedächtig. Das Ausmeiseln einer bestimmten Nisthöhle, dem ich oft stundenlang zusah, besorgt er zwar mit gewisser Ausdauer, braucht dazu aber unverhältnißmäßig viel Zeit, weil er sich oft unterbricht; nach wenigen Minuten Arbeit sitzt er wieder ruhig, wie überlegend, umklettert abwechselnd die Oeffnung, streicht mitunter auf den nächsten Baum und treibt sich da eine Zeit lang unthätig herum, bevor er zurückstreicht die Arbeit von Neuem aufzunehmen. In solchem Schlendrian vergehen Wochen ehe eine Höhle fertig wird, woran ich fast nur das Weibchen arbeiten sah. Für die Höhe und die Holzart, in welcher die Höhle angelegt wird, kann keine Regel aufgestellt werden oder höchstens die, daß sie dazu einen kranken Baum in allen Fällen wählen; die übrigen in Betracht kommenden Verhältnisse variiren stets. Wenn sich Menschen oder Thiere dem Nistbaum nähern, so bringt das den Kleinspecht nicht aus der Fassung, und er giebt, selbst wenn man hinaufsteigt, nur selten einen Laut von sich.

Das lebhafte Trommeln, Schreien und Kämpfen hat er mit seinen Verwandten wenig gemein, obgleich er an sich vernehmbar genug ist und ich sein Schnurren an dürren Aesten relativ lauter fand, als vom Mittelspecht. Im Schreien leistet er sehr wenig, und auch im Frühjahr hörte ich sein characteristisches Geschrei wenig, beobachtete vielmehr, daß Kleinspechte ihre Kämpfe und Liebeswerbungen meist lautlos erledigen. Solche Kämpfe, die ich von Ende März an den ganzen April durch sah, scheinen, verglichen mit dem Jagen und Raufen anderer Arten, wie harmlose Tänze. Den folgenden bemerkenswerthen Fall sah ich am 3. April d. J. im Revier Burgau mit an. Ich traf ein Männchen dieser Art trommelnd an, worauf wenige Minuten später ein zweites und nach weiteren 4 bis 5 Minuten ein drittes auf derselben Eiche erschien; inzwischen bemerkte ich auf dem nächststehenden Rüster ein Weibchen nahrungsuchend. Im nächsten Augenblick brach der erstgenannte Kleinspecht sein Trommeln ab und fast gleichzeitig strichen alle drei hinüber auf einen Rüster, in der Nähe des Weibchens Platz zu nehmen. Letzteres, offenbar überrascht von so plötzlichem zahlreichen Besuch, klimmte Ast für Ast hinauf bis in den Wipfel, begleitet von den unter sich kämpfenden Männchen. Von Kampf kann eigentlich nicht die Rede sein, denn das Ganze scheint bei solchen Gelegenheiten eher wie ein Wettspiel, wo derjenige, welcher die größte Grazie und Ausdauer zur Schau trägt, als Sieger hervorgeht. Mit weitentfalteten Flügeln die

mit zitternden Bewegungen nach oben gehalten wurden, die Kopffedern gesträubt lief jeder auf seinem Aste hin und her, als erwartete einer vom anderen einen Angriff, wozu indessen keiner den ernsten Versuch machte. Oft drehten sie sich im Kreise mäßig schnell oder drückten den ganzen Körper dem Aste an, machten dabei eigenthümliche Kopfwendungen und suchten soviel als möglich dem Weibchen nahe zu kommen. Strich letzteres einige Meter weit, so folgte die ganze sonderbar-erregte Gesellschaft sogleich nach, und im Nu war der Kreis wieder geschlossen, die Thätigkeit der Kämpfer eine gesteigerte. Trotzdem kam ein wirkliches Beißen nicht vor, obgleich manchmal die Männchen kaum einige Zoll Distance hatten. Das Weibchen nahm übrigens mit ähnlichen Flügel- und Kopfbewegungen Antheil am Spiel, entzog sich aber gewandt jeder Aufdringlichkeit. Nachdem ich wohl 20 Minuten beobachtet hatte, entschwanden die Vögel, die sich übrigens dabei ziemlich flüchtig zeigten, vollends im dichten Stangenholze, immer die Wipfelhöhe haltend. Irgend einen Laut hörte ich dabei nicht.

Den landläufigen Ansichten bezüglich der angeblich großen Zutraulichkeit dieses Spechtes im Freileben kann ich nicht beistimmen; die Alten, welche ich zu beobachten Gelegenheit hatte, fand ich fast ausnahmslos flüchtig und zum Mindesten gesagt, recht vorsichtig. Jüngere Vögel dagegen gestatten in der Regel dem Beobachter eine größere Annäherung. Auf dem Erdboden sah ich Kleinspechte nur einmal: immer bevorzugt er eine bedeutende Höhe und in Folge dessen wird der ruhige, kleine Vogel oft übersehen.

Abgesehen von dem anhänglichen Zusammenleben der Gatten, ist der Kleinspecht jedenfalls derjenige unter seiner hiesigen Sippenschaft, welcher die Einsamkeit vor allen sucht und auch bei den herbstlichen Streifereien sich mehr reservirt hält und dabei den Wipfeln näher als dem Boden. In futterneidische Zänkereien mit seinesgleichen läßt er sich selten ein; mit anderen Arten meidet er sie völlig.

Seine Nahrung scheint eine durchaus thierische, d. h. in Insecten aller Stadien bestehende zu sein.

Bastard-Züchtungen.

Von Dr. Franken.

Da ich zu einem Weibchen Ringelastrild kein Männchen erhalten konnte und dasselbe brutfähig und brutlustig war, so überlegte ich, mit welchem anderen Gatten ich dieses beglücken könnte, damit die Aussicht auf hübsche Junge sich erfüllen könnte. Ich schwankte um so mehr, da ich dem kleinen Vogel gerne ein Zebrafink-Männchen gepaart; aber rechts und links waren schon Zebrafinken eingeworfen, so daß ich fürchten mußte, der Zebrafink werde sich mehr um das gleichgeartete Weibchen des

Nachbars bekümmern, als um die ihm bestimmte Gattin. So zog ich vor, ein Männchen Ceresastrild ihm anzupaaren, da die anderen mir zugänglichen Australier, Diamant- und Pfaffenfink, mir zu plump erschienen. Eine Zeitlang kümmerten sich nun anscheinend beide gar nicht um einander und ich, offen gesagt, mich auch nicht viel um sie. Ohnehin — es war Juni 1884 — war bis zum Beginn der eigentlichen Nistzeit noch Zeit genug. So kam es, daß ich beschloß, als ein größerer Flugraum neu eingerichtet war, die Bastardzüchtung in diesem vorzunehmen. Ich ließ daher das betreffende Paar nebst einem Paar Zebra- und Diamantfinken in dem neu hergerichteten Raum fliegen und fand dann, leider zu spät, ein Gelege des Ringelastrilds im alten Lokal vor, und zwar ohne daß die Vögel ein Nest gebaut hätten, indem sie im Gegentheil ein altes schmutziges Zebrafinkennest benutzt hatten. Es war dies Anfang August. Ich gab nun mit aller Absicht kein Nistmaterial, damit sich das Weibchen nicht durch zu rasches Legen entkräfte. Erst nach drei weiteren Wochen gab ich Nistmaterial in Fülle, sodaß alle 3 Paare alsbald anfingen zu bauen. Am 27. August lag bei dem Ringelastrilde das erste Ei im Neste, das in ein Harzer Canariennest meist aus Agave und Cocosfasern gebaut war. Von 4 Eiern waren drei befruchtet und flogen die Jungen alle drei am 30. September aus. Ob die Bebrütung mehr als 12 Tage gedauert, kann ich nicht sagen. Als ich die Jungen zuerst sah, mögen sie 2 oder 3 Tage alt gewesen sein, und waren sie damals von einem spärlichen graulichen Flaum bedeckt. Ich hatte genug gesehen und sah daher während der Aufzucht nicht mehr nach, sodaß ich über den weiteren Verlauf nichts zu berichten habe. Am 30. September verließen, wie schon gesagt, dann alle drei Junge das Nest. Zur Fortsetzung der Züchtung war, da ich unterdessen 2 Exemplare Ringelastrilde erhalten hatte, kein Grund mehr vorhanden. Es erübrigt jetzt nur noch die Beschreibung der Jungen, die auf den ersten Blick schon sich als Abkömmlinge eines Ringelastrildes kennzeichneten; doch waren einige Merkmale auch der väterlichen Art zu bemerken, was dann später bei der Ausfärbung mehr zur Geltung kam, und zwar gleichmäßig bei Männchen und Weibchen. Von ersteren waren es zwei, die sich später durch einen längeren und lauteren Gesang, als ihn der Ringelastrild hat, bemerklich machten.

Ich möchte hier in Parenthesis bemerken, daß ich mich nicht erinnere, den Gesang des Ringelastrildes beschrieben gelesen zu haben. Er ist allerdings nicht darnach, daß man viel Aufhebens davon machen könnte und lautet, soweit sich dies nachahmen läßt, etwa: Godde Godde Godde i äñ ziemlich rasch und nicht sehr laut vorgetragen, während der Lockton zebrafinkenartig trompetet.

Beschreibung der Bastarde: Jugendkleid: Oberseite und Mantel dunkelbraun am meisten der Oberkopf; ein Strich über und hinter dem Auge hellrostgraulich; Backen graubräunlich; Kinn und Kehle schmutzig weiß; Brust graubräunlich;

Bauch schmutzig weiß; Bauchseiten rostfarben angeflogen; Schwingen und Deckfedern braun, erstere mit rostfarbenem Außenrande; Schwingen II. Ordnung und Deckfedern I. und II. Ordnung mit rostgelben Spitzen (wie sie der Ceresastrild weiß besitzt); Schwanz schwarz, die beiden äußeren Federn mit hellrostfarbigen Enden, die mittleren am längsten, alle an dem Ende abgerundet. Obere Schwanzdecken und Bürzelfedern bräunlich grau mit schwärzlichen Querbändern. Untere Schwanzdecken ganz hell rostfarben. Schnabel schwarz; Beine grau; Augen ebenso.

Die Verfärbung geht nun folgender Maßen vor sich, daß zuerst Kinn, Kehle und Bauch reiner weiß werden. Zugleich färben sich die rostfarbenen Spitzen der Schwingen und Deckfedern rein weiß und es erscheinen die Gitterpunkte des Ringelastrildes (vorerst nicht so regelmäßig, wie bei diesem). Die Brust, das heißt der Theil, der beim Ringelastrild zwischen den beiden Ringen liegt und zwar genau, nimmt die Wellenzeichnung des Ceresastrild an, nur bei den Männchen noch intensiver dunkel. Die Stirn und der vordere Theil des Oberkopfes bekommt eine dunkle Farbe, wie beim Ringelastrild, aber ohne den rothen Schein des Ceresastrildes; der Bogen, der von der Kopfplatte hinter dem Auge herabziehend dann beim Ringelastrild den oberen Brustring bildet, tritt hinter dem Auge schwach auf und verliert sich in gebänderte Federchen an der Kopf- und Halsseite. Vielleicht erscheinen in höherem Alter auch noch die beiden schwarzen Ringe als scharfe Begrenzung des Brustgürtels.

Zur Zeit habe ich nun ein Männchen Ringelastrild mit einem Weibchen Ceresastrild eingeworfen und bin auf den Ausfall dieser Brut sehr begierig.

Nachschrift. Vor ein paar Tagen flogen Bastarde von Malabarfasänchen und Silberschnabel aus, die aber nicht wie die umgekehrten Bastarde rosenrothen Bürzel haben, sondern die Jungen sind jetzt schon vom Silberschnabel gar nicht zu unterscheiden; ob nach der Verfärbung? Die Bastarde von Malabarfasänchen und gelbem japanesischen Mövchen erhalten alle eine schwarze Kehle, was ihnen sehr gut steht. Eben solche schwarze Kehle hat auch der Bastard vom Silberschnabelmännchen und dem Bastardweibchen von Spermestes acuticauda und Sp. striata.*)

*) Durch ein Versehen ist diese Nachschrift in der letzten Monatsnummer an falscher Stelle eingefügt worden, wofür wir um Entschuldigung bitten. Die Red.

Aus meiner Vogelstube.

Von A. Frenzel.

33. Euethia lepida.

Die Goldbraue.

Es ist mir sehr angenehm, den verehrlichen Mitgliedern unseres Vereins wiederum von einem neugelungenen Züchtungsversuch berichten zu können. Brehm vereinigt vier Arten kleiner, vorherrschend olivengrün gefärbter und in Westindien vorkommender Finken unter dem Namen Grasgimpel. Zu diesen Grasgimpeln zählt der allbekannte, sogenannte kleine Kubafink, Goldkragen oder Gelbkragen, Euethia canora. Dieser wurde schon lange eingeführt und vielfach gezüchtet, vergleiche unsere Monatsschrift 1881 S. 289 und 1882 S. 212. Viel seltner eingeführt wurde der sogenannte große Kubafink oder Tomeguin, Euethia lepida, und diese Art war bis jetzt auch noch nicht in der Gefangenschaft zur Fortpflanzung gelangt. Fräulein Hagenbeck hatte einmal ein Pärchen dieser Art auf eine Berliner Ausstellung gebracht und von Schlechtendal rieth mir zum Ankaufe, allein ich habe damals den großen Kubafink gar nicht zu Gesicht bekommen. Um so überraschter war ich, als im Vorjahre C. Reiche in Alfeld beide Kubafinken einführte, in dem großen Kubafinken ein Vögelchen kennen zu lernen, das nur um eine Wenigkeit größer sich zeigte, als der bekannte sogenannte kleine Kubafink. Ich verlasse deshalb die Ruß'schen Namen und gebrauche fortan die älteren Brehm'schen Bezeichnungen: Goldkragen für E. canora und Goldbraue für E. lepida. Die Maaße sind nach Gundlach für

E. canora: Länge 9,6 cm, Flügelbreite 15 cm;

E. lepida: Länge 11,2—11,5 cm, Flügelbreite 15,8 cm.

Bereits im Vorjahre brütete das Pärchen Goldbraue in meiner Vogelstube und zog ein Junges groß. Von dieser Brut wußte ich nichts. Das betreffende Junge fand ich eines Morgens todt in der Vogelstube liegen; es hatte am Rücken olivengrünliche Färbung; ich hielt es irrthümlicherweise für ein junges Pfäffchen, beachtete es nicht weiter und beseitigte leider das Junge, anstatt es vielleicht in Spiritus aufzubewahren. Dieses Jahr beobachtete ich indessen wiederholt die Brut der Goldbraue und konnte nun nach der Färbung der Jungen schließen, daß das vorjährige Junge eben kein Pfäffchen, sondern eine junge Goldbraue war.

Die Goldbrauen nisteten sehr bald, nachdem ich am 6. März d. J. die Vögel aus den Käfigen entnommen und sie in der Stube frei fliegen ließ. Bereits Mitte April fand ich ein todtes, nacktes Junges auf einem Fensterbrett liegen. Die Alten hatten wegen ungenügender Futtermittel das Junge nicht ernähren können und legen es in solchem Falle bei Seite; ich hatte auf eine so frühe Brut nicht ge-

rechnet und nichts weiter als Körnerfutter gereicht. Nun setzte ich sofort Eigelb und Eierbrod auf den Futtertisch und hörte zu meiner Freude bald wieder junge Vögel schreien. Anfang Mai flog eine junge Goldbraue aus. Ueber diese erste Zucht berichtete ich in der „Gefiederten Welt“ 1885 S. 207 und konnte über die Färbung des jungen Vogels folgende Angaben machen: Bauch hellgrau, Brust desgleichen, ein wenig dunkler, Rücken olivengrünlichgrau, Flügel gelblichgrünlichgrau; von Gelb gar nichts zu sehen. Das alte Männchen Goldbraue hat folgende Färbung: oberhalb olivenfarbig, Augenbrauen, ein Fleckchen am unteren Augenlid und Kinn gelb, Kehle schwarz, Unterseite grau, Bauch weißlich, Schnabel schwarz. Dem Weibchen fehlt die schwarze Kehle, das Gelb der Augenbrauen und des Kinnes ist bedeutend blässer als bei dem Männchen. Die jungen Männchen gleichen in der Färbung dem Weibchen. Das eben ausgeflogene Männchen ist einfarbig grau, ohne Spur von Olivengrün, Gelb und Schwarz. Das Olivengrün erscheint zuerst, später das Gelb, zuletzt das Schwarz. Die Anfang Mai ausgeflogene Goldbraue hat sich jetzt, Mitte August, zu einem Männchen verfärbt. Die Oberseite ist gleichmäßig schön olivengrün, das Gelb an den Brauen, unter dem Auge und am Kinn prächtig ausgebildet, dagegen ist der braunschwarze Kehlfleck erst angedeutet, das Schwarz noch nicht erschienen, sondern ein dunkles Grau an dieser Stelle; auch der Oberkopf, der beim alten Männchen dunkel gefärbt ist, ist bei dem Jungen so schön gleichmäßig olivengrün, wie der ganze Rücken. Nachdem das soeben besprochene Junge ausgeflogen war, schritten die Alten sogleich zu einer zweiten Brut. Auch diese Brut ergab nur ein Junges. Wie die jungen Goldkragen oft vorzeitig, noch vor ihrer Befiederung ausfliegen und dann leicht zu Grunde gehen, so fliegen auch die jungen Goldbrauen mitunter vorzeitig aus. Jeden Sonntag Morgen erhalten meine Vögel frische Baumzweige, welche in mit Wasser gefüllte Krüge gestellt werden; zuvor werden natürlich die alten dürren Zweige entfernt und die Krüge gereinigt. Eben im Begriff einen solchen Busch dürrer Zweige wegzuwerfen, erblicke ich im letzten Augenblick, in den Zweigen versteckt sitzend, ein winziges, graues Vögelchen, ohne die Spur eines Schwänzchens — es war die junge Goldbraue aus der zweiten Brut. Natürlich wurden die alten Zweige mit dem Vogel sofort wieder zurück an den alten Platz gestellt. In diesen Zweigen blieb der Vogel einige Tage sitzen, es bildete sich hier der Anfang eines Schwänzchen, allein der Vogel war noch viel zu unbeholfen, flog er einmal auf, so ging es direct an eine Wand, an welcher er dann herunterflatterte. Schließlich ist der viel zu früh dem Nest entflohene Schelm noch zu Grunde gegangen; er gelangte auf irgend eine Weise in den Käfig der Edelpapageien; in diesem Käfig hätte er recht gut von den Alten gefüttert werden können, die Edelpapageien hätten sich gewiß um den kleinen Wicht nicht gekümmert, allein die Angst hat das Vögelchen in

kürzester Zeit getödtet. Auch auf die jungen Goldkragen wirkt Schreck und Angst tödtlich, wie ich das leider erfahren und darüber in unserer Monatsschrift 1882, S. 212 und 215 Mittheilung machte.

Nun gab es eine Pause in der Brut, wider Willen. Ich wollte nämlich die junge Goldbraue der ersten Brut, die nun lange selbständig geworden war, aus der Vogelstube herausfangen, erwischte aber zunächst das gleichaussehende alte Weibchen. Dieses mußte ich wohl ungeschickt erfaßt haben, genug, als ich es wieder fliegen ließ, hatte ich das ganze Schwänzchen in der Hand. Das schwanzlose Weibchen aber bequemte sich nicht eher wieder zu einer Brut, bis die neuen Schwanzfedern die volle Länge erreicht hatten, das geschah erst Ende Juli.

Das Nest hat dieselbe Form, wie es die Goldkragen bauen, es steht nicht frei im Gebüsch, sondern ist in einem Harzer Bauerchen angelegt, rund, mit einem Eingang in der Mitte des Nestes, das Nest besteht aus Raphiabast und Aloefasern. Das Gelege enthält nur 2—3 Eier. Die Goldbraue stimmt auch sonst in allen Eigenschaften mit dem Goldkragen überein. Ebenso flink, lebendig und beweglich, ebenso schmuck und anmuthig, ebenso sanglos wie sein Vetter, vielleicht ein wenig kampfesmuthiger. Dem Pärchen Goldkragen erging es während des Nistens der Goldbrauen nicht gut, ich sah mich gezwungen, ersteres einzufangen, da das Weibchen am Hinterhalse mehr und mehr gerupft erschien, das Männchen Goldkragen konnte den Verfolgungen besser entgehen, so mußte das zutraulichere Weibchen herhalten. Die Goldkragen flüchteten oft in Käfige, sie drängten sich durch die Drähte von außen hinein, so besuchten sie häufig auf kürzere oder längere Zeit die chinesischen Kernbeißer und die Pflaumenkopfsittiche und in diesen Käfigen genossen sie die vollste Ruhe, da die Insassen sie in keiner Weise belästigten. Freilich gelangen in diesem Jahre die doch eben so fleißig und sicher brütenden Goldkragen zu keiner Brut, allein da die Goldbrauen noch Niemand gezüchtet hatte, so mußte mir natürlich die Züchtung der Goldbrauen um vieles werthvoller sein.

Ueber das Freileben der Goldbrauen hat Dr. Gundlach (Journ. f. Ornithologie 1856, 7) folgende Mittheilungen gegeben:

Euethia lepida, Cab. Iris dunkelbraun. Für Cuba sehr gemein und Standvogel, und letzteres so sehr, daß man fast das ganze Jahr hindurch Nester mit Eiern oder Jungen findet. Das Nest ist kugelförmig, mit seitlichem Eingange, besteht aus trocknen Kräutern, Blättern, Pflanzenwolle, Haaren und Federn und steht im Gebüsch. Die Zahl der Eier ist 2—3, nicht wie d'Orbigny angiebt, 5. Dieselben sind bläulichweiß mit braunen und einigen schwarzbraunen Punkten, die am stumpfen Ende einen Kranz bilden.

Und desgleichen im Journal für Ornithologie 1874 S. 122:

Euethia lepida. Sie hat viele Trivialnamen; im westlichen Theile der Insel

Cuba heißt sie Tomeguin oder Tomeguin de la tierra, im südlichen Theile, z. B. bei Cienfuegos nennt man sie Chinchilita, aber mit Unrecht, denn dieser Name gehört den kleinen Sängern an; im östlichen Theil der Insel kennt man sie als Vieidita und im östlichsten, also Baracoa, Pechito (nicht zu verwechseln mit Pechero oder Terestris Fornsi). Diese Art ist Standvogel und äußerst gemein im Felde und waldlosen Gegenden, weniger an Waldrändern und wohl nie tief in den Wäldern. Man hat sie auch auf anderen Antillen angetroffen, z. B. auf Jamaica und Sancto Domingo. Im Sommer oder zur Nistzeit lebt sie mehr oder weniger in Paaren oder in Familien, in der trocknen oder kalten Jahreszeit vereinigt sie sich in großer Zahl auf den Zuckerpflanzungen, wo sie Zucker auf den Trockenplätzen frißt, auf den Kaffeepflanzungen und Zuchtpflanzungen, auf denen sie ebenfalls genug Nahrung findet. Ihre Nahrung besteht im freien Zustande aus Sämereien, besonders Grassamen, und in der Gefangenschaft aus Canariensamen und Maismehl (das ist geschrotene Maiskörner). Sie frißt aber auch zarte Saftpflanzen, z. B. wilden Portulak und leckt den Honigsaft aus größeren Blumen. Nie thut sie dem Menschen Schaden. Man kann sie in Käfigen leicht erhalten und sind diese groß, so kann man Zucht erhalten. Ihr Gesang hat keinen Werth und ist außerdem schwach und gleicht einigermaßen den Tönen, welche die Heuschrecken hervorbringen. Außerdem hat sie einen Lockton. Daß sie, wie Mr. d'Orbigny im La Sagrai'schen Werke angiebt, singen lerne, glaube ich nicht, und beruht diese Angabe sicher wohl auf einem Irrthum. Einige nisten ausnahmsweise auch in den Wintermonaten, die eigentliche Zeit zu nisten beginnt aber erst in der Regenzeit des Frühlings. Das Nest steht fast immer in geringer Höhe vom Boden in Sträuchern, Kaffeebäumchen, jungen Orangebäumen u. s. w. Das Nest ist im Verhältniß sehr groß, mehr oder weniger kuglich gebaut, mit einem Seiteneingange, und besteht äußerlich aus trocknen Kräutern, Haaren, Wolle, Federn, Wurzelchen, Baumwolle u. a. m., und innerlich aus einer Lage weicher Stoffe, z. B. Pflanzenwolle, Federn u. s. w."

Dr. Gundlach giebt gleichfalls eine kurze Beschreibung des Goldkragen, welche ich als Nachtrag meiner Mittheilung über diesen Vogel (diese Monatsschrift 1882 S. 212) hier beifügen will. Journ. f. Ornithologie 1856, S. 7:

„Euethia canora. Sie hält sich fast ausschließlich in Savannen an Bachufern auf und kommt nur zuweilen in bebaute Gegenden. Das Nest derselben findet man nicht im Gebüsch, sondern nur auf stark verzweigten Bäumen in den verschlungenen Zweigen derselben. Es besteht aus denselben Materialien, wie das der Euethia lepida, und hat auch ebenso wie dieses eine kugelige Form, mit einem Eingange zur Seite. Zahl der Eier 2—3. Der Vogel ist für Cuba gemein, wenn auch nicht in dem Grade, wie Euethia lepida."

Ferner im Journ. für Ornithologie 1874, S. 123:

„Euethia canora. Im östlichen Theile der Insel Cuba heißt sie Senserenico; im westlichen Tomeguin del pinar. Diese Art scheint nur auf der Insel Cuba vorzukommen, denn das von Gmelin angegebene Vaterland ist wohl eine falsche Angabe, und dadurch mag Mr. Vigors die Art nicht erkannt haben, indem er ihr einen neuen Namen — Pyrrhula collaris — gab. Sie lebt vorzugsweise in .en Steppen und ihnen nahe gelegenen Orten. In gewissen Gegenden, obgleich man daselbst viele Euethia lepida sieht, kommt sie gar nicht vor, in anderen giebt es fast nur diese und wenige lepida. Obgleich sie der Euethia lepida in vieler Hinsicht gleicht, so hat sie doch z. Th. andere Lebensweise, z. B. lebt sie stets in Paaren, und wo man einen Vogel dieser Art sieht, wird man auch ganz nahe den anderen sehen; sie setzen sich auch meistentheils unmittelbar nebeneinander und man könnte auf sie auch das Wort Inseparables anwenden; sodann nistet sie meistens auf feinzweigigen Bäumen höher vom Boden als Euethia lepida und baut ein größeres Nest; ihr Gesang ist nicht wie bei der vorhergehenden Art, ein bloßes Zwitschern, sondern ein kurzer, lauterer Gesang; daß sie aber wie ein Canarienvogel singen lerne, wie Don Esteloan Pichardo in seinem „Wörterbuche der auf Cuba eigenen Ausdrücke" angiebt, ist sicher nicht der Fall. Man kann sie in Käfigen halten, und sind diese groß, so sieht man sie auch nisten. Sollte ein Stück sterben, so muß man es schnell aus dem Käfig entfernen, denn im anderen Falle sterben bald mehrere andere, vielleicht aus Trauer. Die Nahrung ist dieselbe als bei der vorhergehenden Art. Die 2 oder 3 Eier sind kleiner, als bei vorstehender Art. Das Nest ist aus gleichen Stoffen wie bei Euethia lepida, nur ist es umfangreicher und höher stehend, wie ich schon angab." Die beiden übrigen Arten der Grasgimpel, E. pusilla, das Goldbärtchen und E. bicolor, das Schwarzgesichtchen, dürften noch nicht eingeführt sein, die Herren Gebrüder Reiche, Alfeld, werden aber wohl auch diese Vögelchen früher oder später auf unseren Markt bringen.

Beobachtungen über den Frühjahrs-Zug der Vögel in der Umgegend von Torgau für das Jahr 1885.

Von Baurath Pietsch.

Die nachfolgende Zusammenstellung umfaßt nur solche Beobachtungen, welche als durchaus sicher erachtet werden konnten. Zur Bezeichnung der einzelnen Vögel sind die lateinischen Namen in Anwendung gebracht, welche das Verzeichniß der Vögel Deutschlands von Eugen Ferdinand von Homeyer, herausgegeben vom permanenten internationalen ornithologischen Comité nachweist.

1. Alauda arvensis (die Feldlerche) traf schon am 2. Februar ein und schlug zuerst am 5. Februar.
2. Lullula arborea (die Haidelerche) beobachtete ich in einem Zug von 20 Stück zuerst am 9. März bei Westwind und kaltem, heiterem Wetter. Zugrichtung Süd-Ost nach Nord-West.
3. Anser segetum (die Saatgans) war fast den ganzen Winter hindurch hier anwesend. Der letzte Flug verließ die hiesige Gegend am 9. März bei kaltem Westwind in der Richtung nach Nord-Ost.
4. Motacilla alba (die Bachstelze) zeigte sich zuerst in einzelnen Exemplaren am 22. Februar. Ein größerer Zug traf am 8. März bei kaltem heiteren Wetter und Westwind ein.
5. Columba palumbus (die Ringeltaube) wurde ebenfalls am 8. März beobachtet.
6. Gallinago scolopacinus (die Bekassine) fand ich am 29. März in 5 Exemplaren am Rande des „Großen Teichs" bei + 9° C. und Westwind vor. Ebenso auch
7. Gallinago gallinula (die kleine Sumpfschnepfe) in 3 Exemplaren. Am 1. Juli fand ich mehrere Exemplare von 6 und 7 vor, welche hier nicht gebrütet hatten, also auf dem Rückzuge begriffen waren.
8. Turdus musicus (Zippdrossel) und
9. Turdus iliacus (Weindrossel) kamen ebenfalls am 29. März an.
10. Turdus viscivorus (die Schnerrdrossel) und
11. Turdus pilaris (der Zeimer) zeigten sich schon am 24. März. Ebenso auch
12. Schoenicola schoenicius (der Rohrammer).
13. Ruticilla tithys (das Hausröthel) und
14. Ardea cinerea (der graue Reiher) wurden am 26. März zuerst beobachtet.
15. Scolopax rusticola (die Waldschnepfe) war in diesem Frühjahr sehr selten. Wahrscheinlich hat dieser Vogel des fast fortgesetzten Gegenwindes halber andere Zugstraßen gewählt. Am 30. März bei Südwestwind erlegte ich das einzige Exemplar, welches ich im verflossenen Frühjahr gesehen habe. Am 8. April sind im hiesigen städtischen Forst Pflückauf noch 2 Exemplare beobachtet wurden.
16. Dandalus rubecula (das Rothkelchen) traf am 31. März hier ein.
17. Luscinia minor (die Nachtigall) wurde am 12. April bei kühlem Wetter und Westwind im Domainengarten zu Lichtenburg beobachtet. Im hiesigen Glacis schlug dieselbe zuerst am 22. April.
18. Coccothraustes vulgaris (der Kernbeißer) traf am 7. April ein. Auch zeigte sich an demselben Tage

19. Serinus hortulanus (der Girlitz) im hiesigen Glacis, welcher bisher hierorts noch nicht beobachtet worden war. Ob dieser Vogel hier gebrütet, hat sich nicht mit Sicherheit feststellen lassen.
20. Phyllopneuste trochilus (der Fitislaubvogel) wurde am 6. April beobachtet.
21. Hirundo urbica (die Mehlschwalbe) habe ich merkwürdigerweise am 11. März in der Zugrichtung Süd-Ost nach Nord-West bei heiterem, kalten Wetter und Westwind in einem Exemplar angetroffen. Ein Irrthum bei dieser Beobachtung ist völlig ausgeschlossen. Am 3. April zeigten sich mehrere Exemplare. Das Gros traf am 14. April bei trübem Wetter und Südwestwind ein.
22. Budytes flavus (die Schafstelze) habe ich in einem Exemplar bei Reif und Ostwind am 2. April im städtischen Forst Pflückauf vorgefunden. Dies Vorkommen ist ein überaus seltenes.
23. Cuculus canorus (der Kuckuk) wurde am 17. April in der Annaburger Haide gehört.
24. Cypselus apus (der Mauersegler) traf am 27. April bei warmem Südwestwind hier ein. Dieser Vogel hat uns seit dem 1. August schon wieder verlassen.
25. Oriolus galbula (der Pirol) wurde am 1. Mai im hiesigen Glacis gesehen und gehört.
26. Fulica atra (das Bläßhuhn) sah ich in 20 Exemplaren am 17. März auf dem „Großen Teich".
27. Podiceps cristatus (der Haubentaucher) traf daselbst am 26. März bei trübem Wetter und Südwestwind ein.
28. Circus aeruginosus (die Sumpfweihe) wurde schon am 9. März gesehen
29. Totanus calidris (den Gambettwasserläufer) fand ich in einem Fluge von 8 Stück am 14. April bei trübem Wetter und Südwestwind auf der an den Großen Teich gränzenden Feldmark Guben. Wegen großer Trockenheit des sonst stets feuchten Terrains hat dieser Vogel in diesem Jahre hier nicht gebrütet.
30. Anas boschas (die Stockente) welche die hiesige Gegend auch während des Winters nicht verläßt, hatte sich schon am 30. März gepaart.
31. Anas crecca (die Kriekente), welche hier nur ausnahmsweise nistet, wurde in einem Flug von 20 Stück bei trübem Wetter und Südwestwind am 14. April beobachtet.
32. Xema ridibundum (die Lachmöve) zeigte sich in einem Flug von 25 Stück am 11. April bei West-Süd-West.

33. Actitis hypoleucus (der Flußuferläufer) traf am 19. April bei Westwind am Elbufer ein.
34. Acrocephalus arundinacea (der Teichrohrsänger) ist in großer Anzahl hier vertreten. Der Tag seiner Ankunft konnte nicht festgestellt werden.
35. Locustella luscinioides (der Nachtigalschwirl) ist in diesem Jahre zum ersten Male im hiesigen Glacis gehört worden. Ueber Ankunft und Brutgeschäft konnte nicht Sicheres ermittelt werden.*)
36. Sturnus vulgaris (der Staar) traf schon im Februar, an welchem Tage ist ungewiß, hier ein. Seine Vermehrung ist so stark, daß sie anfängt, bedenklich zu werden, denn das Rohr im Großen Teich und die Kirschen haben viel von ihm zu leiden.
37. Numenius arquatus (der große Brachvogel) wurde ausnahmsweise in diesem Frühjahr nicht beobachtet.
38. Vanellus cristatus (der Kiebitz) traf schon im Februar, der Tag ist unbestimmt, hier ein. Erhebliche Verminderung des schönen Vogels steht außer Zweifel.
39. Oedicnemus crepitans (der Triel) hat in den zur Domaine Lichtenburg gehörigen, mit Kiefern bepflanzten Sandbergen gebrütet. Ueber den Tag seiner Ankunft war nichts zu ermitteln.
40. Tetrao urogallus (der Auerhahn) balzte in der Försterei Hohenleipisch, zur Oberförsterei Elsterwerda gehörig, erst am 14. April. Fast scheint es, daß dieser schönste unserer Waldvögel erheblich in der Abnahme begriffen ist. Eine Verschiebung der Balzplätze konnte festgestellt werden.
41. Tetrao tetrix (der Birkhahn) balzte dagegen schon anfangs April und ist noch immer zahlreich im erwähnten Revier vorhanden.
42. Ciconia alba (der weiße Storch) ist nur durch wenige Paare in hiesiger Gegend vertreten. Am 6. April wurde die Begattung eines Paares auf dem Neste im Dorfe Melpitz beobachtet.
43. Ciconia nigra (der schwarze Storch) brütet im Forstrevier Sitzenroda. Ein selten schönes altes Männchen wurde anfangs Juli vom Hauptmann Weber hierselbst erlegt und dem Verein Torga zum Geschenck gemacht.

Torgau, den 7. August 1885.

*) Sollte dies nicht vielleicht der in Mitteldeutschland häufigere Feldschwirl (Locustella naevia) gewesen sein? Die Unterscheidung der Schwirlarten im Freileben ist keine leichte. Liebe.

Abnorme und seltene Gäste.

Von G. Ballon-Udine.

7. Turdus merula-viscivorus? ♂ juv.

Am 25. October wurde in der Nähe von Udine in einem für die Drosseln und finkenartigen Vögel aufgestellten Netze ein wunderschöner Mischling gefangen. Wenn man auch den Vogel mit großer Aufmerksamkeit betrachtet, so kann man doch nicht mit Sicherheit bestimmen, welcher der in Europa bekannten Drosselarten derselbe angehört. Meinestheils wäre ich geneigt eine Kreuzung von Amsel (Turdus merula) und Schnerr- oder Misteldrossel (Turdus viscivorus) zu erkennen. Von ersterer hat er die unteren Theile des Körpers und die Größe, obwohl letztere etwas kleiner ist, von der Misteldrossel die Zeichnung der Flügel oder besser gesagt die hellen Säume der Schwungfedern, der Eckflügel und der Flügeldecken und die charakteristischen kleinen lichten Federchen der Ohrgegend. Die Farbe der oberen Theile des Körpers ist sehr dunkel, erinnert aber gewissermaßen an jene der Drosseln, sowie auch die Zeichnung der Kopffedern, welche beinahe gleich ist derjenigen bei den Misteldrosseln, nur daß der dunklere Teint einen Unterschied macht. Als ich den Vogel bekam — 15 Tage nach seiner Gefangennahme — befand er sich in einem erbärmlichen Zustande, so daß ich zweifelte ihn am Leben erhalten zu können. Die Füße waren gelähmt und der Schwanz fehlte ganz. Obwohl gegenwärtig — dank der außerordentlichen Pflege — seine Gesundheit vollkommen hergestellt ist, zeigt sich doch noch keine Andeutung, daß der Schwanz anfinge nachzuwachsen. In der detaillirten Beschreibung, die ich nun wiedergebe, fehlt daher die Farbe und die Zeichnung der Steuerfedern. — Stirn, Vorder- und Hinterkopf und alle übrigen oberen Theile, die Schwanzdecken nicht ausgenommen, sind braun-grauschwärzlich mit kaum merklichem gelbgrünen Hauch und schwach lichteren Endsäumen der Federn. Es erinnert in dieser Beziehung die Zeichnung an die des T. viscivorus, nur daß die Farben bedeutend dunkler sind. Untere Körpertheile, Schwanzdecken inbegriffen, braunschwarz, fast schwarz, mit sehr schmalen (kaum bemerkbaren) graubraunen Endsäumen, welche an der Kehle, an den oberen Brusttheilen und in der Aftergegend fehlen. Letzterer Theil ist schmutzig weiß bis gelblich. Von der Farbe der Untertheile ist noch ein Streifen, welcher von den Nasenlöchern beginnend und die Augen einschließend, (oberhalb beinahe am Auge abschneidend), sich gegen die Ohrgegenden hinzieht und sich hier bedeutend ausbreitet, so daß er sich mit der Färbung der Untertheile vereinigt und an der Schultergegend endigt. Die Ohrgegenden, wie bereits erwähnt, erinnern im Ganzen an T. viscivorus: es sind hier kleine lichte Federchen vorhanden. Hie und da kommen einige lichte Federchen unter den Oberdecken der ersten Schwungfedern zum Vorschein. Auch die Farbe des Augenringes ist gleich jener der Misteldrossel, nur daß er bedeutend schmäler ist.

Die Flügeldecken erster und zweiter Ordnung haben die nämliche Farbe der oberen Theile des Körpers, mit breiten gelb-röthlichen Rändern, und stechen die hellen Ränder bedeutend ab von der dunkleren Grundfarbe. In dieser Beziehung nähert sich der Mischling am meisten der Schnerr-Drossel (T. viscivorus).

Die Schwungfedern haben im Allgemeinen die dunklere Farbe der Flügeldecken, die Ränder aber sind ebenfalls bedeutend schmäler. Die Eckflügelfedern braun bis schwarz mit breiten gelb- bis röthlichen Rändern.

Die unteren Flügeldecken sind braun-schwarz; die Schwungfedern unterhalb silberweiß an der Basis, grau-schwarz gegen die Spitze zu; die Schulterfedern rein seidenweiß. Das Auge ist braun-schwarz, der Oberschnabel hornbraun, der Unterschnabel an der Basis und der Oberschnabel an den Kanten gelb-fleischfarben; die Spitze des Unterschnabels hornbraun, die Füße gelb-fleischfarben, die Krallen braun.

Leise, kaum hörbar singt er den ganzen Tag über in meinem geheizten Zimmer und läßt mich hoffen, daß er im nächsten Frühjahr mit seinem fröhlichen Gesang mir manche trübe Stunde verschönern wird.*)

8. Alauda arvensis.

Die vorliegende prachtvoll-lichtfarbige Varietät der Feldlerche ist kein vollständiger Albion: die vorderen Körpertheile haben eine grau-weiße allmählich in eine weiße übergehende Hauptfärbung, nach hinten zu in einer Weise, wie ich sie bis jetzt noch nicht beobachtet habe.

Ein Streifen über den Augen, die Spitzen der Hinterkopffedern, die Kehle, die Brust und ein Theil des Halses sind grau-weiß gefärbt und licht-gelblich überflogen. Die Basis der Rückenfedern ist dunkelgrau, wird hier und da nur sichtbar, und bildet sich dadurch eine unregelmäßige Zeichnung. Sämmtliche Deckfedern und die Schwungfedern zweiter Ordnung haben weiße Schäfte und schmale gelblichweiße Ränder. Die Schwungfedern erster Ordnung sind rein weiß mit eben solchen Schäften. Die Steuerfedern sind in der Mitte und an den Außenwänden weiß, der zwischen diesen zwei Streifen bleibende Raum sehr blaß-aschgrau. Auf Kehle und Brust befinden sich einige schwache längliche aschgraue Flecken, welche an der Kehlseite dichter auftreten.

Der Oberschnabel ist bräunlich, seine Ränder von der Basis bis fast zur Spitze und der Unterschnabel horngelb mit dunkler Spitze; der Fuß gelb-fleischfarben, die Nägel etwas dunkler.

Seine Länge beträgt 16,3 cm, der Schwanz von der Wurzel 6,3, der

*) Nach gefl. brieflicher Mittheilung hat sich diese Hoffnung nicht erfüllt Der Vogel ging durch unermittelte Ursache plötzlich ein, ehe das Frühjahr herangekommen war. Die Red.

Schnabel von der Basis 1,2, die mittlere Zehe sammt Nagel 2,1, der Nagel 0,5, die äußere Zehe sammt Nagel 2,6, deren Nagel 1,7.

Der genaue Fangort ist mir nicht bekannt; ich kaufte diesen schönen Vogel auf dem Markte in Udine, einem in dieser Beziehung überaus reichen Platz, am 5. November 1881 und zweifelte nicht, daß derselbe in einer Campagna der Umgegend gefangen worden ist.

Bemerkungen

zu dem Artikel des Herrn Hauptmann von Schlechtendal: „Ein Beitrag zu der Naturgeschichte des Sperlings".

Von Major Alexander von Homeyer.

Herr von Schlechtendal wünscht am Schluß seines Beitrages, daß man auf den Sperling resp. auf die Abhandlung zurückkommen möge.

Der Herr Autor sagt: „Der Sperling brütet 3—4 mal des Jahres 4—6 Eier aus, und der erste Anwuchs, der Mitte Mai das Nest verläßt, ist in diesem Jahre schon wieder brutfähig. Er entwickelt eine Fruchtbarkeit, die der allen Ungeziefers ähnlich sieht." — Daß der junge Sperling bereits im August und September brutfähig ist, bezweifle ich nicht, wohl aber, daß er wirklich zu einer Brut schreitet. Der junge Sperling ist im Spätsommer an der dickwülstigen, gelben Schnabelwinkelpartie zu erkennen, und habe ich niemals ein solches Thier als „Mutter oder Vater" beim Nest beobachtet. Dennoch wäre es ja möglich, und nehme ich gern Bescheid von anderen Ornithologen an, weshalb ich bitte, den Fall „aus der Praxis" aufzuklären.*)

Der Herr Autor sagt ferner: „Aurikeln, die frühen lieblichen, buntfarbigen Blüthen, die im April häufig mit dem Schnee zu ringen haben, also sicherlich kein Insekt bergen, werden alljährlich vom Sperling mit besonderer Lust abgerissen und umhergeschleudert."

Nach O. Wilde, einem anerkannt tüchtigen Entomologen, leben an der Aurikel

---

*) Bei jungen Haussperlingen und Goldammern schwellen im Spätsommer die Testikeln an, wenn auch nicht so, wie im Frühjahr bei den Alten, und findet ein Treiben der jüngeren Weibchen statt, wie bei den Rehen während der Winterbrunst, welches Treiben bei den Goldammern bis spät in den Herbst hinein währt. Verhehlen kann ich nicht, daß ich bei einigen sehr spät im Jahr gefundenen Bruten von Goldammern den sehr bestimmten Verdacht hatte, sie gehörten diesjährigen Vögeln an, und ebenso auch zweimal bei Bruten von Haussperlingen. Mit Bestimmtheit aber kann ich es nicht behaupten. In der Gefangenschaft brüten Goldammern schon im ersten Jahre, das lehren meine Erfahrungen; ob es auch Sperlinge thun, weiß ich nicht.

K. Th. Liebe.

(Primula auricula und elatior) sehr verschiedene Raupen. Alle Lepidopterologen wissen aber, daß diese Raupen nicht nur die Stammpflanzen, sondern auch die vielen verwandten Garten-Varietäten mit gleicher Liebe aufsuchen, wie auch die vielen verwandten wilden Arten der Schweiz.*)

Wilde giebt also als an Aurikeln lebende Raupen an: „1. Nemeobius lucina ein Tagfalter (7. 8)**), 2. und 3. Orthosia laevis und nitida (5), 4. Noctua typica (4), 5. Solenoptera meticulosa (5—7), 6. Agrotis fimbria (4—5), 7. A. linogrisea (4—5), 8. A. janthina (4), 9. A. comes (4), 10. A. pronuba (4), 11. A. xanthographa (4), 12. A. festiva (4), 13. A. brunnea (4), 14. A. occulta (5), 15. A. triangulum (4—5), 16. Charadrina alsines (5—6)." — Dies alles sind Eulen, und zwar meistentheils die so schädlichen Ackereulen (Agrotis), wozu dann noch nach Wilde zwei Spanner, Cidaria russata (5—7) und C. montanata (4), kommen. — Leicht aber, wie allen Lepidopterologen bekannt, ließe sich die Artenzahl der Aurikelfresser vermehren, ja verdoppeln. Ich erinnere nur an Mamestra leucophaea und nebulosa. Nun ist bekannt, daß gerade die Agrotis-Raupen oft sehr zahlreich auftreten, z. B. Nr. 6, 9, 10, 11, 13, 15, daß sie unter den alten Blättern der Futterpflanze oder ebenda in der Erde überwintern, daß sie durchweg starke Fresser sind und mit ihrem Fraß durchaus nicht den April abwarten, sondern daß sie selbst im Winter bei gelegentlich warmem Sonnenstrahl und Thauwetter aus ihrem Schlaf erwachen, aus dem Lagerloch kriechen, fressen und in die Lagerhöhle zurückkehren, um während des Frostes weiter zu schlafen. Gerade durch den Winter- und ersten Frühlingsfraß werden diese Thiere, wie die Landleute und Gärtner wissen, sehr schädlich. Nun aber sehen wir aus den Wildeschen Angaben, daß gerade der April der Hauptfreßmonat ist. Der Fraß selbst zeigt sich an den jungen Blättern um so deutlicher, da die Raupen in diesem Monat ihrer Vollwüchsigkeit entgegen gehen und demnach auch viel Nahrung nöthig haben.

Es liegt nun die Frage nahe, ob der Sperling im April die Aurikeln nur aus Lust mit Vorliebe abbeißt und umherschleudert***), oder ob er sich nicht auf

*) Nach C. Hoffmann, Lehrbuch der praktischen Pflanzenkunde (S. 65) ist Primula auricula (♃) die Stammmutter unserer Garten-Aurikeln.

**) Die Zahlen bedeuten den Fraß-Monat; 4 z. B. würde der April sein.

***) Ein bloßes Zerstören ist dieses Gebahren nicht: die Sperlinge fressen ebenso wie alle Finkenvögel zartes Grün theils als Nahrungsmittel, theils wohl auch als Arznei- und Reinigungsmittel. Den Finkenvögeln behagt das zarte junge Laub fast aller Primulaceen; speciell mit den Blüthen der wilden und Gartenprimeln und mit Aurikelblüthen habe ich allen zahmen Finkenvögeln einen Genuß bereitet. Bei meinen Versuchen mit gefangenen Haussperlingen fand ich stets eine, wenn auch nicht lange währende, Vorliebe für verschiedene Blüthen, namentlich auch für Primelblüthen, — freilich dabei durchaus keine Vorliebe für Spanner- und Blattwicklerraupen. Dagegen frißt nach den Beobachtungen des Herrn Major A. von Homeyer der Sperling im April

der Raupensuche befindet. Ich sage nicht, daß ich unter allen Verhältnissen für den Angeklagten bin, aber meines Erachtens würde die Aurikelsuche für den Sperling sprechen, auch würde dieselbe auch mit der Ernährung der Jungen stimmen: „glatte, grünliche Raupen". Vielleicht ist der Sperling doch nicht ganz so schädlich, wie Viele glauben!

Greifswald, den 15. September 1885.

Kleinere Mittheilungen.

Besondere Leistung eines Kukuks im Rufen. Als ich am 11. Juni d. J. Abends 8 Uhr vom Nonnenfelsen herab durch Johnsdorf (Oberlausitz) ging, bäumte nicht weit vor mir ein Kukuk auf. Im selben Augenblicke hörte ich jenseits der Landstraße im Walde einen anderen rufen. Ersterwähnter Gauch nahm diese Herausforderung sogleich an und wahrscheinlich mit dem festen Vorsatze, seinen Nebenbuhler zu übertrumpfen. Nachdem er einigemale mit kleinen Zwischenpausen gerufen, wie man es gewöhnlich unmittelbar nach dem Aufbäumen hört, ging er zum zweiten Theile über, wo dann die Rufe in rascherem und regelmäßigerem Tempo aufeinander folgten. Nachdem der Kukuk eine Zeit lang geschrieen (ich schätze 35—40 Rufe bis dahin), interessirte mich die Länge des Vortrages und ich begann zu zählen. Das Resultat war 117 (hundertsiebzehn), als ein Kukukweibchen mit lautem Gekicher im Unterholze vorüberstrich, was den Schreier natürlich in Aufregung setzte, sodaß er mitten im 118ten Rufe abbrach und sich schleunigst empfahl. Die ganze beträchtliche Leistung war sonach circa 150 Rufe mindestens, vorgetragen ohne die geringste Pause.

Leipzig, Juni 1885. R. Groschupp.

Badeliebhaberei eines Kanarienvogels. Es wird Ihre Leser interessiren von einer eigenthümlichen Erscheinung zu hören, welche ich an einem mir gehörenden Kanarienvogel beobachtete. Der Vogel ist ein Wasserliebhaber im eminentesten Sinne des Worts, er sitzt täglich von früh bis Abend in einem am Bauer angebrachten Badenapf im kalten Wasser und geht meist nur heraus auf kurze Zeit um zu Fressen. Die Lufttemperatur macht dabei gar keinen Unterschied; er sitzt ähnlich wie ein brütender Vogel mit ausgebreiteten Flügeln, anscheinend, um das Wasser möglichst an sich kommen zu lassen. Ich habe ihn sogar einmal Nachts schlafend im Wasser getroffen. Seinem anhaltenden Schlage nach ist er ein Männchen. Um zu schlagen verläßt er das Wasser. Mir erscheint diese Passion für das Wasser

---

und Mai die kahlen Eulenraupen, welche sich des Tages unter Blättern und Erdklümpchen verstecken, mit Vorliebe. K. Th. Liebe.

etwas so Außergewöhnliches, daß ich mich verpflichtet glaube es bekannt zu machen.*) F. v. H.

*) Für alle derartigen Mittheilungen sind wir sehr dankbar. — Die geschilderte Erscheinung ist bisweilen veranlaßt durch krankhafte, fieberige Disposition, tritt aber auch bei ganz gesunden Vögeln als individuelle Angewöhnung auf. Liebe.

Anzeigen.

Gesucht Jahrgang I der Monatsschrift gegen doppelten Einkaufspreis.
Leverkühn — Clausthal.

Meine neuen Verzeichnisse: Nr. 91 über **brasilianische Säugethier- und Vogelbälge, Eier** u. s. w., sowie Nr. 92 über **künstliche Thier- und Vogelaugen von Glas und Emaille,** sind soeben erschienen und stehen kostenlos zu Diensten.
Wilh. Schlüter in Halle a. S., Naturalien- und Lehrmittelhandlung.

Nadel- und Drahtwaarenfabrik Heiligenstadt (Eichsfeld)
offerirt:
dauerhaft verzinktes Drahtgeflecht zu Volièren, Einzäunungen u. s. w. u. s. w. pro □Meter

Maschenweite	Drahtstärken in Millimeter											
	0,7	0,8	0,9	1	1,2	1,4	1,6	1,8	2	2,2	2,4	2,7
½ Zoll = ca. 13 m/m	2,25	2,35	2,50	2,80	3,20							
⅝ „ = „ 16 „	1,75	1,90	2,10	2,20	2,30							
¾ „ = „ 19 „	—	1,00	1,10	1,30	1,50	2,10						
1 „ = „ 25 „	—	—	0,75	0,85	1,05	1,35	1,75	2,30				
1¼ „ = „ 32 „	—	—	—	0,70	0,90	1,15	1,35	1,80				
1½ „ = „ 38 „	—	—	—	0,55	0,65	0,75	0,90	1,30	1,55			
1¾ „ = „ 45 „	—	—	—	0,40	0,50	0,60	0,75	1,05	1,30			
2 „ = „ 51 „	—	—	—	0,38	0,45	0,55	0,65	0,85	1,05			
2½ „ = „ 64 „	—	—	—	0,35	0,40	0,50	0,58	0,65	0,90			
3 „ = „ 76 „	—	—	—	0,30	0,35	0,40	0,50	0,65	0,75	0,85		
4 „ = „ 101 „	—	—	—	0,28	0,30	0,35	0,45	0,55	0,65	0,75	0,85	0,95
6 „ = „ 152 „	—	—	—	—	—	—	0,35	0,45	0,55	0,60	0,70	0,80

Preise in Mark und Pfennige. — Bei Abnahme von einer Rolle = ca. 50 Meter Länge 10 % Rabatt.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Leitfaden für den Liebhaber der Kanarienvögel, Nachtigallen, Braunellen, Schwarzplättchen, Meisen, Zaunkönige, Goldhähnchen, Pirole, Steinröthel, Karmingimpel, Zebrafinken, Weber etc., auch der Brieftauben und der Zierhühner. III. ill. Aufl.
— Preis 50 ₰. —
Vorräthig bei **Arnold & Kreyßig,** Buchhandlung, München.

Alle **Geldsendungen,** als **Mitgliedsbeiträge, Gelder** für Diplome und Einbanddecken, sowie auch **Bestellungen** auf letztere beide sind an Herrn Rendant **Rohmer** in **Zeitz** zu richten.

Redaction: Prof. Dr. K. Th. Liebe in Gera.
Druck von Ehrhardt Karras in Halle.

160 571

des

Deutschen Vereins

zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahres-Beitrag von **fünf Mark** und erhalten dafür die **Monatsschrift unentgeltlich u. postfrei. Zahlungen** werden an den Rendanten des Vereins Herrn Kanzlist **Rohmer** in **Zeitz** erbeten.

Redigirt von
Prof. Dr. **Liebe**,
Dr. **Rey**, Dr. **Frenzel**,
Str.-Insp. **Thiele**.

Anzeigen der **Vereinsmitglieder** finden **kostenfreie** Aufnahme, soweit der Raum es gestattet. Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark.

X. Jahrgang. **October 1885.** **Nr. 10.**

Inhalt: Neu beigetretene Mitglieder. IV. — Th. Th.: Was mir nach schlimmer Nacht ein kleines Vöglein für Trost gebracht. Aus A. Brehm: Ein Fischer am Zacken. M. Bräß: Der Ausbildung des Flügels beigeordnete Anpassungen anderer Organe an die Flugbewegung. G. Vallon: Abnorme und seltene Gäste: 9. Passer domesticus. 10. Passer montanus ♂. 11. Passer montanus ♂ semiad. — Kleinere Mittheilungen: Vom Vogelmarkt. Die sterbende blinde Saatkrähe. Zur Dreistigkeit der Sperber. — Litterarisches. — Anzeigen.

Neu beigetretene Mitglieder.

IV.

Als Mitglieder traten bei:

1. Behörden und Vereine: Der Naturwissenschaftliche Verein in Pößneck.
2. Damen: keine.
3. Herren: Verlagsbuchhändler H. Bölau in Weimar; Königl. Ober-Amtmann Boeving in Artern; Königl. Regierungspräsident von Cranach in Hannover;

Gymnasiast Kurt Kamlah in Klausthal; Königl. Regierungs-Rath Kunze in Merseburg; Professor Dr. Noll, Oberlehrer am Gymnasium in Frankfurt a. M.; Königl. Domainenpächter H. Siegel jun. in Freiburg a. U.

Was mir nach schlimmer Nacht Ein kleines Vöglein für Trost gebracht.

Ein Morgengruß.

„Du kleiner „„Frühauf““ im deutschen Reich,
O hätt' ich dich hier, ich küßte dich gleich!
Doch bist du mir gar zu hoch gestellt
In dieser vielumworbenen Welt.
So bleibt mir nichts als tief zu Füßen
Mit einem Liede dich dankbar zu grüßen." —
Sich viel verbeugend hört es der Kleine
Hoch oben am Dache; wer ist's, den ich meine? —
Ein dunkeles Fräcklein mit rothem Schooß
Läßt bald ihn erkennen vor anderem Troß,
Und sind unter ihm auch viele bunter,
So ist doch so früh, wie er, keins munter:
Rotschwänzchen ist's. — Dein Morgengruß
War eben mir wie ein Trostesgruß,
Als ich schon wieder eine Nacht
Schlaflos wie viele hingebracht.
Kaum band der Schlaf die müden Lider,
Da rangen ihn Traumkobolde nieder,
Und die ich ersehnt, so unverhohlen,
Die Nacht — schlich hin auf flücht'gen Sohlen;
Hatte nichts mir gegeben; nichts mir genommen,
Drum ließ ich sie gehen, wie sie gekommen,
Ohn' auch nur einen flücht'gen Gruß
Zum letzten Beschluß.
Sie ging, im wallenden Schleiertuch
Einhüllend das ganze Bilderbuch
Mit all' den vielen lichten Sternen.
Doch hinter den grauen Nebelfernen.
Wacht noch, wie vormals, der Vater des Lichts
Und richtet den Tanz: „Er spricht, so geschieht's."

Doch eh' er selbst mit hohem Mund
Den Kindern hier unten den Tanz thut kund,
Da schickt er die Kleinsten und Größten zugleich
Als Boten des Lichts hinaus ins Reich.
So klang mir des Vögleins bescheidenes Lied
So eben wie Grüßen vom Lichtgebiet.
War's doch der erste Morgengruß —
Der Morgen, der Morgen bald folgen muß!
Hat vorhin das Herz so viel noch gestöhnt,
So ists mit einmal von Liedern umtönt.
Rotschwänzchen gleich, mit noch heiserer Kehle,
Rotschwänzchen gleich, doch aus tiefster Seele
Quillts aus dem Brünnlein zum Lichte empor
Mit andern vereint zum Dankeschor. —
Ich kann nicht murren ob dieser Nacht,
Die wieder mir keine Ruhe gebracht;
Dem hungernden Kinde wird doch eine Kost,
Dem kranken naht eines Vaters Trost.
Die Augen hast du, o sieh' doch empor!
So viele schaun nichts, stell'n selbst sich davor.
Tritt nur aus dem Licht und der Vater des Lichts
Umglänzt auch das Leben des winzigsten Wichts,
Umleuchtet die dunkelste, bangste Nacht,
Bis die Sonne kommt, bis der Morgen tagt;
Bis statt des Vögleins die letzte Runde
Der Engel macht mit der Osterkunde. —
Doch was Rothschwänzchens Morgengruß
Mir heut schon gesagt, ist zum Beschluß:
„Der's Vöglein draußen' ohn' Dach und Fach
So freundlich behütet vor Ungemach,
Der hat trotz erbarmungsloser Nacht
Auch deiner, wie ein Vater, gedacht;
Und hältst du nur still, wie dem Kind' es gebührt,
Wird Alles gar herrlich hinausgeführt." —
Drum ohne Sorgen:
Guten Morgen!

Th. Th.

Aus dem Thierleben des Riesengebirges.

Im Jahre 1874 hielt unser unvergeßlicher Freund, das korrespondirende Mitglied unsres Vereins Dr. A. Brehm, in Breslau eine Anzahl von Vorträgen über das Thierleben des Riesengebirges, welche bruchstück- und auszugsweise im Feuilleton der damals noch florirenden, jetzt eingegangenen „Schlesischen Presse" standen. Ein Freund unsres Vereins ließ diese Artikel herausschreiben und sandte sie uns mit der Bitte, sie doch einem weiteren Publikum zugänglich zu machen. Da diese feuilletonistisch wiedergegebenen Bruchstücke jener Brehm'schen Vorträge sonst nicht weiter bekannt geworden sind, so viel wir wissen, glauben wir sie unsern Mitgliedern bringen zu dürfen, — allerdings in abgekürzter Form mit Auswahl einzelner Partien. Die Redaction.

Aus: „Ein Fischer am Backen."

Von A. Brehm.

(S. P. 21. Juni 1874.)

„Aber lieber Freund", so sprach zu mir der würdige Kaschef, welcher am Mensalehsee in Egypten mit salomonischer Weisheit Recht sprach, und mittelst der Bastonade besagtem Rechte Geltung zu verschaffen wußte, „aber lieber Freund, bedenke, daß du hier mit Fischern verkehren mußt! Was kannst du von ihnen erwarten? Morgens essen sie Fische, Mittags essen sie Fische, Abends essen sie Fische! Hast du jemals erfahren, daß Fische Verstand haben? Gewiß nicht! Wie also darfst du annehmen, daß Leute, welche einzig und allein dergleichen verstandslose Thiere verzehren, selbst Verstand besitzen? Allah und der Prophet, über welchem der Friede des Allbarmherzigen sei, bewahre jeden Gläubigen vor dem Umgange mit solchen Gesellen!"

Selbstverständlich bin ich weit entfernt, diese, alle Folgerungen eines Moleschott oder Büchner unendlich überbietenden Behauptungen des weisheitsvollen Morgenländers mir zu eigen gemacht zu haben: aber gemahnt hat es mich oft an sie, wenn ich später mit Fischern zu thun gehabt habe. Ich finde die Fischerei langweilig und die meisten Fischer auch. Daß ich diejenigen unter meinen Hörern, welche selbst mit Angel und Netz den schuppigen Bewohnern der Gewässer nachstellen, von vornherein ausnehme, bedarf kaum der Versicherung; wenn ich aber der Engländer gedenke, welche an den rauschenden Elfs Vorlands und Lapplands dem Lachsfange oblagen, wochenlang in den stillen Birkenwaldungen lebend, in einem Zelte hausend, dicht eingehüllt in wallende Schleier am Flusse sitzend, um vor den Mücken, welche sie heiligenscheinartig umwoben, einigermaßen geschützt zu sein, den Blick starr auf Wasser und Angel gerichtet, einen gut gemeinten Gruß kaum erwidernd, auf Fragen die Antwort verweigernd, oder wenn ich mich der Fahrten erinnere, welche ich selbst, wissenschaftlicher Zwecke halber, mit Fischern der Nord-

und Ostsee, des Mittelländischen und Rothen Meeres unternahm, fällt mir unwillkürlich der Kaschef vom Menzalehsee ein.

Gleichwohl fesseln und unterhalten mich die Fischer. Ihr mürrisches Wesen erregt meine Heiterkeit, ihre Mißgunst veranlaßt mich, Vergleiche zu ziehen zwischen ihnen und den Jägern, welche doch jedem Gleichdenkenden freundlich entgegenkommen, ihre Schweigsamkeit bringt mir theilnehmende Fragen über das gehabte oder zu erhoffende Ergebniß der Fischerei über die Lippen; besonders beachtenswerth aber erscheinen mir die menschlichen Fischer, wenn ich sie mit behaarten und befiederten vergleiche. Hier wie dort finde ich dieselben Züge des Wesens ausgeprägt. Ein Reiher und ein Fischer gleichen sich in dieser Beziehung bis zum Verwechseln. Bei dem einen wie bei dem anderen bemerkt man dieselbe Würde, dieselbe Schweigsamkeit, dieselbe Unlust, mit Wesen, welche nicht ihres Gleichen sind, sich einzulassen, dieselbe Mißgunst auf Anderer Glück. Ja, ich behaupte, daß sich im Großen und Ganzen die gleichen Züge bei allen Fischern wiederfinden, vom Menschen an bis zur Möve, von dem Fischotter bis zum Taucher, vom Seehunde bis zum Pelikan herab.

Auch in den Thälern des Riesengebirges ist die Zunft der Fischer vertreten. Von den menschlichen Mitgliedern derselben sehe ich natürlich ab; einen der thierischen Angehörigen besagter Zunft aber, und zwar einen der niedlichsten und farbenschönsten von allen, unseren allgekannten, weil allverbreiteten, am unteren Zacken ebenfalls, und zwar inmitten der Dörfer vorkommenden Eisvogel (Alcedo ispida) halte ich einer eingehenden Schilderung oder Besprechung für werth und würdig. Die zahlreiche Familie, welcher er den Namen verlieh, gelangt erst im warmen Gürtel der Erde zu voller Entwickelung; er aber verbreitet sich über den ganzen Norden der alten Welt, von Liv- und Esthland oder Dänemark an bis ins östliche Asien, ja er kommt sogar noch auf einzelnen Inseln des Atlantischen Weltmeeres, z. B. auf Madeira, und den Canaren, zeitweilig vor. Seinen Namen verdient er insofern, als er an geeigneten, d. h. stellenweise offenen Gewässern auch im Winter seine Fischerei betreibt, und dann sehr wohl mit dem Eise in Beziehung gebracht werden kann. Doch wandert, so wenig sie auch dazu befähigt erscheinen, ein immerhin beträchtlicher Theil aller Eisvögel in nördlich-südlicher Richtung, das Mittelländische Meer und selbst einen Theil des Atlantischen Meeres überfliegend, um unter einem wärmeren Himmel während der Zeit des Mangels Herberge zu nehmen und das tägliche Brot zu finden. . . . . .

In seiner Heimath bewohnt der Eisvogel ebensowohl die mit Buschwerk bestandenen Ränder der See'n, Teiche und Gräben mit stehendem Wasser, wie die Ufer der Ströme, Flüsse und Bäche, folgt letzteren im Gebirge

bis zu beträchtlichen Höhen, meidet aber das Meer, treibt sich wenigstens an und auf ihm nicht länger umher, als unumgänglich nöthig ist, um es zu überfliegen. Ausdrücklich bemerken muß ich hierbei, daß man ihn bei solchen Reisen noch nicht beobachtet hat, also auch nicht weiß, wie er, ein zwar schneller, aber keineswegs ausdauernder Flieger, überhaupt im Stande ist, so weite Reisen auszuführen. Freilich legt er seine Wanderungen überhaupt in aller Stille zurück; er erscheint und verschwindet unbemerkt, in der Fremde ebensowohl wie in der Heimath. Hier folgt er, wenn er streicht, regelmäßig dem Laufe der Ströme, Flüsse und Bäche, ohne den ihn leitenden Wasserfaden auch nur aus dem Gesichte zu verlieren; wie er es aber anstellt, von einem Flußgebiete in das andere zu gelangen, bleibt eigentlich ein Räthsel, da er wasserloses Land geradezu ängstlich meidet und selbst dann, wenn er vom Wasser gewaltsam vertrieben wurde, höchstens auf Büchsenschußweite von ihm sich entfernt, um hierauf sofort wieder zu demselben zurückzukehren. Die Fläche des Mittelmeeres überfliegt er wahrscheinlich, wie andere schlechte Flieger es ebenfalls thun, indem er sich, wenn ihm die schwachen Schwingen ihre Dienste versagen, einfach auf die Wellen niederläßt und hier so lange ausruht, bis er neue Kräfte zum Weiterfluge gesammelt hat. Da die Wachtel erwiesenermaßen in gleicher Weise verfährt, wird ihm eine für seine Verhältnisse überaus weite Reise über das Meer wahrscheinlich leichter, als wir von vornherein annehmen.

Das Wesen des Eisvogels steht mit seiner einigermaßen plumpen Gestalt ebensowenig im Einklange wie mit der Schönheit seines Gefieders. Er ist nicht täppisch, aber auch nicht liebenswürdig, vielmehr ein rascher, stürmischer, heftiger, zank- und streitsüchtiger, ungeselliger Vogel, und dabei ein Neidhard im vollsten Sinne des Wortes, kurz eine echte Fischernatur. Eine seiner Hauptsorgen scheint darin zu bestehen, das von ihm behauptete Gebiet von jedem Mitbewerber freizuhalten. Daher trifft man ihn nur während der Paarzeit, welche auch sein selbstsüchtiges Herz milderen Gefühlen zugänglich macht, mit einem anderen seiner Art in Gemeinschaft, außerdem stets einzeln. Gatten- und Kinderliebe beeinflussen ihn nicht länger, als unumgänglich erforderlich scheint, um die Erhaltung der Art zu sichern. Sobald der Liebesrausch vorüber ist, sobald die Jungen groß geworden sind, gilt ihm die Gattin nicht mehr als jeder andere seines Geschlechtes, vertreibt er sie ebenso rücksichtslos wie die selbständig gewordenen Kinder. Jeder einzelne geht seinen eigenen Weg, jedoch nicht, ohne gleichzeitig auf den Weg des andern zu schauen, vielmehr stets mit der Absicht, diesem andern das Leben sauer zu machen. . . . . .

Seine Ungeselligkeit beschränkt sich nicht einmal auf Seinesgleichen; denn er versucht jeden Vogel, welcher sich, gleich ihm, am Wasser umhertreibt, fortzujagen,

auch wenn derselbe ihn nicht im geringsten beeinträchtigt, vorausgesetzt nur, daß besagter Vogel ein Schwächling ist, den er meistern zu können glaubt; denn vor jedem stärkeren bekundet er ebensoviel Angst wie Mißtrauen und Uebelwollen. Auf einem seiner Lieblingsplätze, deren das von ihm gewählte und abgegrenzte, je nach Uferbeschaffenheit und Fischreichthum größere oder kleinere Gebiet mehrere hat, gewöhnlich auf einem höchstens meterhoch über dem Wasserspiegel sich ausstreckenden Aste, sonst auch wohl auf einem Pfahle, Stocke, Steine, einer vorspringenden Erdscholle oder sonstigen Warte sitzt er regungslos, mit größter und nie ermüdender Aufmerksamkeit das Wasser beobachtend: trüge er, wie der launige Grandville ihm bildlich angedichtet, eine Angelruthe in der Hand, er würde einen in jedem Zuge in das Vogelthum übersetzten Angelfischer darstellen. Jede Störung ist ihm auf das tiefste verhaßt, just wie dem Angler auch; der muntere Gesang der Grasmücke im Busche, unter dessen Schatten er sitzt, klingt ihm ebenso mißtönig in das Ohr, wie dem menschlichen Fischer die theilnahmsvolle Frage: „Beißen die Fische gut?“ Ihn aber hält die besänftigende Sitte, welche selbst den grämlichsten Angler zwingt, wenigstens ein mürrisches „Nein“ zu antworten, in keiner Weise ab, den unbefugten Eindringling, welcher bei so ernster Beschäftigung durch unnützes Gesinge oder auch nur durch unnöthiges Erscheinen zu stören wagt, wo möglich am Kragen zu packen; daher erklären sich denn auch seine gänzlich unberechtigt erscheinenden Angriffe auf harmlose Strand- und Wasserläufer, Regenpfeifer, Bachstelzen und selbst Grasmücken und Laubsänger. Ernster, als solcher leichtlebigen Gesellschaft gegenüber, nimmt es der Eisvogel, wenn sich ein anderer seiner Art erdreisten wollte, auf seinem Gebiet zu fischen. Schon das Erscheinen eines derartigen Mitbewerbers erregt den vollen Fischerneid und den allerhöchsten Zorn. Augenblicklich erhebt sich der zur Zeit rechtmäßige Inhaber der Fischerei, um jenem mit scharfer Waffe, dem keineswegs unkräftigen Schnabel nämlich, entgegenzutreten. Ein scharfes, gellendes „Si si si“ ist die Herausforderung zum Kampfe, und pfeilschnell, unter gleichmäßig raschen, schwirrenden Flügelschlägen, gerade aus, soweit dies das Gewässer gestattet, oder allen Biegungen desselben in gleich geringer Höhe über dem Wasserspiegel folgend, fliegt der erboste Vogel auf den Gegner los. Unter gewöhnlichen Verhältnissen, d. h. so lange die Liebe nicht ins Spiel kommt, hält dieser selten Stand, eilt vielmehr desselben Weges zurück, den er gekommen, verfolgt, mit dem Schnabel gestoßen, und vielleicht auch gezwickt von seinem Widersacher, sofern es diesem gelingt, ihn zu erreichen. Erst jenseits der Grenzen des ungebührlicher Weise betretenen Gebietes wendet sich das Blättchen. Denn jetzt kehrt sich der Verfolgte gegen seinen Verfolger, und dieser sieht sich genöthigt, seinerseits zu flüchten. So jagen sich die beiden Neidharde oft längere Zeit längs des Flüßchens oder Baches auf und nieder und vergessen sich dabei in blinder Wuth

oft so, daß sie in unmittelbarer Nähe eines Menschen oder sonstigen schreckerregenden Wesens vorüberstürmen. Damit freilich pflegt der Streit sofort zu endigen; jeder der beiden Kämpen eilt so rasch er kann, ohne noch einen Laut auszustoßen, von dannen, setzt sich wieder still zum Fischen hin, wirft rasch einen besorgten Blick in die Runde und nimmt hierauf die alte Stellung an, bewegungslos ins Wasser starrend. Längere Zeit verharrt unser Vogel erwartungsvoll auf derselben Stelle, ohne auch nur eines seiner schwächlichen Füßchen fürder zu setzen, ohne eine Bewegung mit dem Schwanze zu machen, oder sonstwie durch eine Regung Leben zu verrathen. Da naht sich ein Zug munterer Elritzen, in gewohnter Weise gegen den Strom schwimmend, bald vorwärts strebend, bald innehaltend und dem abwärts treibenden Wasser sich überlassend, bald mittelst einiger rascher Schläge der Schwanzflosse pfeilschnell das Wasser durchgleitend. Der Eisvogel hat sie längst bemerkt, denn sein Kopfgefieder sträubt sich ein wenig, und sein Körper neigt sich, je näher sie heranrücken, mehr und mehr nach vorn und unten. Plötzlich lassen seine zarten Füßchen ihren Halt, und wie ein fallender Stein, ohne auch nur die Flügel zu lüften, stürzt er sich, den Schnabel auf einen der Fische gerichtet, ins Wasser hinab, tief in die Wellen tauchend und für mehrere Sekunden unter der Oberfläche verschwindend. Da er vortrefflich schwimmt, kommt er selbst in rasch fließendem Wasser, fast genau an derselben Stelle, an welcher er untertauchte, wieder zum Vorschein, schwingt sich auf seinen alten Sitz und verzehrt hier seine Beute, falls er so glücklich war, solche zu machen und nicht, wie oft geschieht, fehl zu stoßen. Die Jähheit seines Eintauchens macht es erklärlich, daß er zu seinen Warten immer nur solche Plätze wählt, wo das Wasser eine gewisse Tiefe besitzt; denn in allzu seichtem Wasser würde er sich bei seinem Falle beschädigen. Fehlt es einem fischreichen Gewässer an passenden Sitz- oder Lauerplätzen, so betreibt er seinen Fang nach Art fischender Seeschwalben, indem er da, wo er Beute erwartet, *rüttelnd*, d. h. unter verhältnißmäßig langsamen Flügelschlägen auf einer und derselben Stelle ein bis zwei Meter hoch über dem Wasser sich erhält und von hier aus zur rechten Zeit in das Wasser sich herabfallen läßt. Seine Jagd gilt nur kleinen Fischen, solchen von höchstens Fingerlänge und Fingerstärke, da er nicht im Stande ist, größere ganz zu verschlingen, und ebensowenig es sich beikommen läßt, sie zu zerstückeln, um mundgerechte Bissen zu gewinnen. Bei uns zu Lande jagt er hauptsächlich auf Lauben, Gründlinge, Elritzen, Schmerlen, kleine Plötzen und Rothaugen, läßt sich freilich aber auch eine junge Forelle eben so gut schmecken wie junge Hechte oder Karpfenbrut. Seltener als auf Fische, aber doch zuweilen und namentlich während der Brutzeit, jagt er übrigens auch auf Kerbthiere, insbesondere auf Libellen oder Wasserjungfern, welche er im Vorüberfliegen mit komisch tölpischem Sprunge zu erhaschen weiß.

Erst den Beobachtungen neuzeitlicher Forscher danken wir eine genauere Kenntniß der Fortpflanzungsgeschichte unseres Eisvogels. Seine auffallende Gestalt und prachtvolle Färbung, seine wenig bemerkbare und zurückgezogene Lebensweise, sein rascher, schnurrender Flug und seine absonderlichen Taucherkünste, kurz sein von anderen Vögeln so vielfach abweichendes Wesen und Gebaren, erschienen den Alten geheimnißvoll und wunderbar, daher auch durchaus geeignet, anmuthigen Sagen und Märchen zur Grundlage zu dienen. Was man nicht erforscht hatte, erträumte man, was man nicht zu erkennen und zu verstehen vermochte, hüllte man in das Gewand der Dichtung. Man begabte den Vogel mit Eigenschaften, welche er niemals besessen hat, schrieb ihm Verstand und Weisheit zu, stellte seinen Gesang höher als den der Nachtigall, seine „Willfertigkeit" höher als die der Schwalbe, seine Liebe höher als die der Taube, seinen Fleiß höher als den der Biene, seine Kunstfertigkeit höher als die jedes anderen Vogels. „Das Weiblein", sagt der alte Geßner, welcher die alten Geschichten und Sagen sorgfältig zusammengestellt und getreulich wiedergegeben hat, „liebet seinen Mann also, daß es jm nit nur eine Zeit im Jar, als andere Vögel, anhangt, sondern sich blos zu jhm und sonst zu keinem anderen gesellet, aus Freundschaft, ehelicher Pflicht und Liebe. So aber der Mann jetzt vom Alter unvermöglich worden, vnd kaum herzukommen mag, nimpt es den alten auff, vnd ernehret, vnd erhaltet jn, also daß es denselbigen niemals hinder jhm läßt, dieweil es jn auff den rücken gelegt mit sich tregt, stehet jhm auch bei vnd ist jhm behülfflich biß in den Todt. So der Mann gestorben, so essen vnd trincken die Weiblein gar nichts mehr, sondern sie tragen Leid eine lange Zeit; darnach verderben sie sich selbst, doch singen sie vor jhrem Todt ein kläglichen Gesang, Ceyx, Ceyx. Doch wollt ich nicht, daß ich oder andere Leut diese Stimm sollten hören, dieweil diese viel Sorg, Vnglück und Todt selbst bedeut." Wie sind die Alten zu diesem rührenden Bilde ehelicher Treue gekommen? Welcher Vogel hat ihnen vorgeschwebt? Wir vermögen es nicht zu sagen, ebensowenig, wie wir im Stande sind, uns zu erklären, welches Vorbild sie gehabt haben mögen, als sie eine Beschreibung des Nestes entwarfen. Denn der Alcyon soll sich binnen sieben Tagen ein Nest zusammenbauen, vergleichbar einem Schifflein, bestehend aus Fischgräten und mancherlei Blumen und Algen, „das von den Wellen nicht umbgekehret noch ertrenket mag werden. Vnd so er diß also außgemacht, heftet ers zu eusserst an das Gestad, und so die Wellen darwider schlagen, dieses bewegen oder darein schlagen, bützet und hefftet er das noch steiffer, also, daß man es nit mit Steinen noch Eisen leichtlich zerbrechen vnd hinwegreissen mag. Jn welchem das Türlein gantz wunderbar ist, also formieret und gestaltet, dz er allein darein mag kommen, auch kein wasser, darum, dz dieser eingang auß einer schwellenden Materie, als einem Schwamm gemacht ist."

Bis in die neuere Zeit wurden diese unbegreiflichen Schilderungen des Eisvogels und seines Nestes für baare Münze genommen und geglaubt; erst zu Ende des vorigen Jahrhunderts widerlegte man sie. Aber noch jetzt finden sich vielfache Widersprüche in den Angaben und Beschreibungen des Nestes. Selbst der Altvater der deutschen Vogelkunde, Bechstein, scheint das Nest noch nicht aus eigener Anschauung zu kennen, es vielmehr mit dem des Wasserschmätzers zu verwechseln. Die erste richtige und ausführliche Mittheilung über das Brutgeschäft dankt die Wissenschaft, wie so vieles andere, meinem Vater, dem scharf beobachtenden, gemüthvollen thüringischen Pastor, welcher sein ganzes, langes, reiches Leben hindurch in der Natur Belehrung suchte und fand, deshalb auch ein Geistlicher war, wie sie gegenwärtig recht selten geworden sind. Ich will mich im Nachfolgenden auf jene Mittheilung stützen, sie, wo es erforderlich, hier und da ergänzend.

Der Eisvogel bindet sich beziehentlich seiner Fortpflanzung nicht so streng, als die meisten anderen Vögel, an eine bestimmte Jahreszeit, brütet vielmehr in allen Monaten des Frühlings und Sommers, zuweilen noch früher, ausnahmsweise noch später. Oertliche und Witterungsverhältnisse beeinflussen sein Brutgeschäft. Steile und hohe Fluß-, Teich- oder See-Ufer machen ihm Regelmäßigkeit in dieser Beziehung möglich, niedere Ufer von Flüssen mit oft und bedeutend wechselndem Wasserstande zwingen ihn, die rechte Zeit abzuwarten. Nicht immer, jedoch in einzelnen Fällen, sichert ihn ein ihm eigenes, schwer erklärliches Vorgefühl seine Brut dem Verderben preisgegeben zu sehen, für kommende Witterung. An den sonst sehr spärlich von Eisvögeln bevölkerten Bächen meiner heimathlichen Gegend, welche sämmtlich dem Gebiete der Saale angehören, erschienen nach Beobachtung meines Vaters, in einem Frühjahre auffallend viel Eisvögel, gruben sich mühsam ihre Nisthöhlen in das harte Erdreich, vollendeten sie in sehr kurzer Zeit und hatten gerade Eier, als — Saale und Elster in Folge länger währender, heftiger Regengüsse so hoch gestiegen waren, daß nicht allein die Uferwände mit den seit Jahren benützten Eisvögel-Nisthöhlen, sondern auch die Flußthäler auf weithin unter Wasser gesetzt wurden. Lag in diesem Falle eine Bethätigung des sogenannten „Instinktes“ vor? Kam den Vögeln, wie der Gläubige gern annehmen wird, in der That eine Warnung von außen her, eine Mahnung der „allwaltenden Vorsehung“ zum Bewußtsein, und nützten sie diese Warnung, fügten sie sich der Mahnung? Oder aber, sind sie, die Wasser- und Wettererfahrenen, so ungemein feinfühlend, daß sie, besser als unsere empfindlichsten Werkzeuge, nicht auf Stunden und Tage, sondern auf Wochen hinaus im Voraus wissen, wie das Wetter sich gestalten wird? Ich antworte nicht, weil ich keine Antwort zu geben weiß. Die Thatsache aber steht fest, so wenig sie auch erklärt werden kann. Leichter verständlich wird es uns, wenn wir bemerken, daß der Eisvogel seine gewohnte Lebensweise nicht ändert, so lange ein

Fluß, an dessen Ufern er im Sommer Herberge genommen, noch so hoch geht, daß an seinen Uferrändern kaum eine zur Anlage des Nestes geeignete Stelle gefunden werden kann. Er versteht es zu warten. Endlich scheinen seine Sterne ihm günstig zu sein und nunmehr säumt er nicht länger, allen Gefühlen, deren sein selbstsüchtiges Gemüth fähig ist, freien Lauf zu lassen.

Wie das Herz eines alten Junggesellen aufthaut und seinen Träger zurückversetzt in vor Jahrzehnten gewesene Zeiten, wenn der Strahl der Liebe in ihm noch einmal Blüthen wecken will, so verändert auch der Eisvogel nunmehr sein ganzes Wesen und Gebaren. Vorbei ist die maßlose Selbstsucht, vorüber die Unhöflichkeit, mit welcher er selbst die zartere Hälfte von Seinesgleichen behandelte, vergessen sein Hang zur Einsamkeit, dahin die ernste Würde, in welcher er anscheinend sich so sehr gefällt, geblieben nur, nein erst recht entwickelt Eifersucht ohne Grenzen. Was er bisher niemals gethan, übt er jetzt mit Lust und Freude. Ich vermuthe, daß der Nachbar, mit welchem er bis dahin eine Strecke der Flußufer theilte, eine Nachbarin war, und daß es ihm somit leicht geworden ist, zu einer Gattin zu gelangen, aber auch wenn dies nicht der Fall sein sollte, läßt er sich nicht beirren. Was kümmern Grenzen denjenigen, welcher auf Freiersfüßen geht! Pfeilschnellen Fluges, das farbenprächtige Gefieder im Strahle der Sonne zu voller Schönheit entfaltend, jagt er über dem Bache oder Flusse dahin, seinem Verlangen Ausdruck gebend, so gut die spröde Stimme es gestattet, gleich bereit, mit anderen Männchen einen ernsten Streit auszufechten, wie in zarter Weise Minnedienste zu üben, gleich bereit auch, wie weiland Paris die schöne Helena, eines anderen Weib mit sich hinwegzuführen. Manch' einer mag sich vergeblich bemühen, zu einem Weibchen zu gelangen, — denn sonst ließe sich die Erbitterung, mit welcher zwei männliche Eisvögel kämpfen, nicht wohl erklären — im allgemeinen aber scheint es unter diesen Vögeln weniger gezwungene Hagestolze zu geben als unter so vielen anderen. Ist endlich die Vereinigung eines Pärchens erfolgt, so beginnen die Liebes-Spiele und Scherze, wie man solche von einem so ernsten und wenig umgänglichen Vogel kaum erwarten sollte. Das Männchen setzt sich auf einen Strauch oder Baum, oft sehr hoch und stößt einen starken, pfeifenden, von dem gewöhnlichen Rufe durchaus verschiedenen Ton aus. Auf diesen kommt das Weibchen herbei, neckt das Männchen und fliegt weiter. Das Männchen verfolgt es, setzt sich auf einen anderen Baum und schreit von neuem, bis sich das Weibchen abermals nähert. Bei diesem Jagen, welches hauptsächlich in den Vormittagsstunden stattfindet, entfernen sich beide, ganz gegen ihre sonstige Gewohnheit, oft zwei- bis dreihundert Schritte vom Wasser und setzen sich mit hoch aufgerichtetem Leibe auch auf Feldbäume, welche sie außerdem fast ängstlich vermeiden. Gleichzeitig mit diesen Spielen wird nach einer passenden Stelle für das Nest gesucht und wenn solche gefunden, mit dem Baue desselben begonnen.

Dieser Eisvogel brütet, wie alle seine wirklichen Verwandten, in selbstgegrabenen Erdhöhlen. Zur Anlage der letzteren erwählt er sich allemal eine schroffe oder senkrecht abfallende, trockene, von Rasen entblößte Erdwand, in der Regel einen so beschaffenen Theil des Ufers selbst, ausnahmsweise auch eine bis etwa zwanzig Schritte vom Wasser entfernte ähnliche Stelle. Hier gräbt er sich in verschiedener Höhe über dem Wasserspiegel und in den meisten Fällen über dem höchstmöglichen Wasserstande des Flusses eine etwa metertiefe Höhle von fünf Centimeter Durchmesser, welche sich am Ende zu der backofenförmigen Nistkammer erweitert. Die Röhre läuft meist in gerader Richtung, jedoch etwas nach oben ansteigend, bis zu der Nistkammer, wird dagegen gebogen, wenn ein größerer Stein dem arbeitenden Vogel ein unüberwindliches Hinderniß bietet. Sie ist, wie die Nestkammer, glatt und schön ausgearbeitet und zeigt unten zu beiden Seiten gewöhnlich zwei Furchen, die Spuren der Füßchen des Vogels. Dieser arbeitet nach Art eines Spechtes das harte Erdreich mit dem Schnabel los, den oberen Theil desselben gebrauchend, und schafft die so gelöste Masse mittelst der Füße nach außen. Erfährt er, während er brütet, keine Störung, so benutzt er einen und denselben Brutraum mehrere Jahre nacheinander. Doch besitzt ein Pärchen zuweilen auch mehrere Löcher und wechselt bei seinen verschiedenen Bruten nach Belieben und Laune mit denselben ab.

. . . . . .

Der Ausbildung des Flügels beigeordnete Anpassungen andrer Organe an die Flugbewegung.

Von Martin Bräß.

Analog dem Begriffe „secundäre Geschlechtscharaktere", welchen ein früherer Aufsatz des Verfassers (s. Juli-Nummer der Monatsschrift) definirt, ist von letzterem der Ausdruck „beigeordnete Anpassungen an die Flugbewegung" gebildet worden. Wie nämlich zu den Fähigkeiten, Spermatozoen oder Eier zu produciren, noch besondere Eigenthümlichkeiten der Geschlechter hinzutreten, so finden sich auch neben jener Anpassung der Vorderextremitäten an die Flugbewegung gewisse Einrichtungen in der Organisation des Vogelkörpers, welche zum Flug in innigster, wenn auch nur mittelbarer Beziehung stehen, und die wir deshalb als „beigeordnete Anpassungen" bezeichnen wollen.

Es ist eine bekannte, an jedem Organismus zu beobachtende Thatsache, daß Aenderungen irgend eines Organes zugleich Aenderungen mit jenem in Verbindung stehender Körpertheile nach sich ziehen. So mußte die Umbildung der Vorder-

extremität des Vogels zu dem, was wir Flügel nennen, mit Nothwendigkeit auch in der ganzen übrigen Organisation der Thieres Anpassungen an die Flugbewegung hervorrufen.

Zunächst fällt bei der Betrachtung der Wirbelsäule eines jeden Vogels deren Starrheit sofort in's Auge. Von den Brustwirbeln an bis hin zur Beckenregion ist sie ein fast unbewegliches Ganzes. Die Brust- und Rückenwirbel sind zum Theil völlig mit einander verwachsen und ihre Dornfortsätze bilden eine über den ganzen Rücken fortlaufende und zusammenhängende Leiste; nur Einschnitte von geringer Tiefe verrathen uns die Anzahl der Wirbel. Dazu kommt noch, daß sämmtliche Rückenwirbel Rippen tragen, ein Moment, welches die Starrheit nur erhöhen muß. Auch die eigenthümliche Gestaltung der Rippen trägt, wie wir weiter unten sehen werden, dazu bei, eine Drehung des Leibes schlechthin unmöglich zu machen. Die letzten der in Rede stehenden Wirbel werden von dem weit nach vorn gestreckten Hüftbein (os ilei) bedeckt und sind mit diesem auf das innigste verwachsen. Hüftbein und Sitzbein (os ischii) bilden ein einziges Knochenstück, dessen Länge der halben Länge des Rumpfes mehr oder weniger gleichkommt. — Ganz anders sind die Verhältnisse beim Vierfüßler. Er besitzt wohl auch eine starre Brust- und Beckengegend, aber eine sehr bewegliche Lendenregion. Dieser Unterschied ist nur aus der verschiedenen Art der Bewegung von Vogel und Vierfüßler zu erklären. Beiden ist eine starre Brust- und Beckenregion als Ansatzpunkte für die Extremitäten und zur Uebertragung der Bewegung auf den Körper unentbehrlich; aber die Lendenregion des Vierfüßlers, welcher sich ja gleichzeitig auf Vorder- und Hinterextremitäten bewegt, bildet hier gewissermaßen den beweglichen Stiel des vorderen Leibes oder sozusagen das Deichselgelenk, welches ihn befähigt, seine Richtung nach rechts und links zu ändern. Dem Vogel würde eine derartige Beweglichkeit keinen Vortheil gewähren, da er ja in der Regel niemals zugleich beide Extremitätenpaare zur Locomotion gebraucht; beim Flug sowohl wie beim Gehen, Hüpfen und Schwimmen würde eine solche Einrichtung für den Vogel sogar höchst unzweckmäßig genannt werden müssen, da sie kräftige Muskeln erfordert, um Vorder- und Hinterende des Körpers in bestimmte Richtung gegen einander zu setzen. Wie kann aber die Natur, die ja nie unnütze Ausgaben macht, einem Thiere, dessen Körper bei der Flugbewegung möglichst erleichtert werden muß, eine solche unzweckmäßige Einrichtung verleihen! — Freilich bedarf der Vogel auch gewisser Vorkehrungen, welche ihn befähigen, die Richtung seines Fluges zu ändern. Diese Aufgabe fällt sowohl dem Flugorgan selbst zu als den beiden noch unberücksichtigt gelassenenen Theilen der Wirbelsäule, dem Hals und dem Schwanz. Da es sich bei unsrer Betrachtung nur um die beigeordneten Anpassungen an die Flugbewegung handelt, wollen wir die für das Lenken erforderlichen Einrichtungen

am Flügel unberücksichtigt lassen. Nur soviel sei erwähnt, daß der Vogel, wenn er wenden will, seinen Körper blos nach jener Seite zu neigen braucht, nach welcher der Mittelpunkt der einzuschlagenden Curve liegt; will er z. B. nach rechts wenden, so hebt er die linke Seite und den linken Flügel und senkt gleichzeitig den rechten Flügel, beides im Verhältniß zu der stärkeren oder schwächeren Krümmung des betreffenden Bogens, geradeso wie wir analoges an schnell galoppirenden Pferden beobachten, sobald ihr Lauf einen kurzen Bogen beschreibt. Diese Neigung des ganzen Körpers läßt sich naturgemäß am besten an denjenigen Vögeln erkennen, deren Queraxe im Fluge eine große ist und welche sehr scharfe Wendungen zu machen pflegen z. B. an Schwalben, Möven u. a. Oft wenden die genannten Thiere ihren Körper in solchem Grade auf die eine Seite, daß die Flügel während der Schwenkung fast senkrecht zur Horizontalebene stehen. Diese gegen den Horizont seitlich geneigte Lage des Vogels beobachtet man immer, aber auch nur dann, wenn der Curs geändert wird. Der Schwanz scheint zu der Ablenkung der Flugbewegung nach der Seite weniger beizutragen, als man im Voraus gewöhnlich geneigt ist, ihm zuzuschreiben; er breitet sich aus, rotirt ein wenig um seine Axe und bildet zugleich, indem ihn der Vogel durch einseitige Muskelkontraktion um ein geringes auf die Seite zieht, nach hinten einen sehr spitzen Winkel zu der Längsaxe des Thieres. Ich muß jedoch gestehen, letzteres niemals am fliegenden Vogel bemerkt zu haben; obgleich das Gelenk, durch welches die seitlich zusammengedrückte, aus 4 bis 6 ursprünglichen Wirbeln bestehende Endplattte des Schwanzes mit den übrigen Wirbeln zusammenhängt, eine Bewegung nach der Seite hin zuläßt, wie wir sie sehr deutlich beobachten können, wenn der Vogel mittels des Schnabels seine Schwanzfedern ordnet und ölt; kurz es ist kein Grund einzusehen, warum sich der Vogel dieses von der Natur gebotenen Mittels zur Ablenkung des Fluges nach rechts und links nicht bedienen sollte. Momentaufnahmen fliegender Seevögel scheinen auch für diese Ansicht zu sprechen. Doch hebe ich ausdrücklich nochmals hervor, daß der Schwanz, sobald es sich um eine seitliche Curve handelt, meiner Meinung nach fast für entbehrlich zu erachten ist; ja es scheint mir, als sei die Lage des Halses, welcher bei einer Curve seine Last, nämlich den Kopf, gleichfalls dem Innern der Krümmung zuwendet, noch von höherer Bedeutung.

Wie dem auch sein mag, jedenfalls ist die Hauptaufgabe von Schwanz und Hals darin zu suchen, die Richtung des Fluges in vertikaler Richtung zu ändern, mit anderen Worten, den Flieger zu befähigen, möglichst schnell von seiner Flugrichtung auf- oder abwärts abzubiegen.

Betrachten wir zunächst den Schwanz etwas genauer. Er besteht meist aus 6 bis 8 (Taube 6, Sperber 8) besonders in der Vertikalebene ziemlich frei beweglichen Wirbeln, deren letzter, wie schon erwähnt, eine von den Seiten zusammen-

gedrückte, aufwärts stehende Platte darstellt, die einer Pflugschaar nicht unähnlich aussieht. Sämmtliche Wirbel, mit Ausnahme eben jenes Endstücks, tragen mächtig entwickelte Querfortsätze zur Anheftung der Muskeln, welche die Aufgabe haben, den Schwanz auf- und abwärts zu bewegen. Zwölf starke Federn, in ihrer Form mit den Schwungfedern des Flügels ziemlich übereinstimmend, bilden in der Regel den Schwanz; sechs liegen auf der einen, sechs auf der andern Seite jener Knochenplatte. Die beiden nach außen zu gelegenen Federn haben eine ganz schmale Fahne auf der äußeren und eine breite auf der inneren Seite, welch' letztere von der nächstfolgenden Feder bedeckt wird. Gehen wir weiter der Mitte zu, so verbreitert sich die äußere Fahne jeder Feder in demselben Maße als die innere sich verschmälert, so daß bei den beiden mittelsten Federn, welche alle übrigen bedecken, ein beträchtlicher Unterschied in dieser Beziehung nicht mehr zu bemerken ist. Dieser Einrichtung verdankte es der Vogel, mittels der von beiden Seiten wirkenden Muskeln seinen Schwanz in der Horizontalebene wie einen Fächer ausbreiten zu können, ohne daß Lücken entstehen. Es ist nun leicht einzusehen, daß, sobald der Vogel während eines horizontalen Fluges seinen ausgebreiteten Schwanz hebt, sich der Körper des Thieres um seinen Schwerpunkt dreht und zwar in der Weise, daß der vor dem Schwerpunkt gelegene Theil sich hebt, der hintere sich senkt: der Vogel steigt empor. Das Umgekehrte findet statt bei der Senkung des Schwanzes. Zugleich erhellt hieraus der Werth jener oben angeführten festen Verbindung des Leibes. Der Grad der Ablenkung von der Horizontalebene, welche der beschriebene Mechanismus hervorruft, hängt von dem Druck der Luft auf den Schwanz ab. Er wird um so bedeutender sein, je größer die Geschwindigkeit des Fluges ist, je mehr der Schwanz ausgebreitet wird*), je größer der Winkel ist, welchen der Fächer nach hinten mit der Horizontalebene bildet und endlich je bedeutender die Länge des Schwanzes selbst ist. Wir sehen, drei Hilfsmittel stehen dem Vogel jeden Augenblick zu Gebote, wenn er einen bestimmten Winkel wählt, unter welchem er aufsteigen oder einfallen will.

Ich kann nicht umhin, einer Anpassung des Schwanzes an die Flugbewegung näher zu gedenken, wie wir sie namentlich bei den Schwalben, also sehr schnell und geschickt fliegenden Vögeln, antreffen. Hier sind nur die äußersten Federn von bedeutender Größe, während die mittleren weit hinter jenen zurückbleiben, sodaß der Schwanz die bekannte Gabelform erhält. Diese Einrichtung befähigt den Vogel zu sehr geringen Aenderungen seiner Längsachse in Bezug auf die Horizontalebene, mit anderen Worten: die Schwalbe vermag es, in einem ganz geringen Winkel zu steigen und zu fallen. Denn hebt sie z. B. den Schwanz ein wenig, so trifft der

*) Für den gewöhnlichen Gebrauch genügt es dem Vogel, den zusammengefalteten Schwanz zu heben oder zu senken, nur in kritischen Momenten pflegt er ausgebreitet zu werden. M. Br.

Luftdruck vornehmlich nur die ganz geringe Fläche der äußeren Federn; der Vogel wird minimal um seinen Schwerpunkt in der Vertikalebene gedreht. Bei einem mehr oder weniger glatt abgeschnittenen Schwanze, ungefähr von derselben Länge, würden solch' geringe Richtungsveränderungen nicht wohl denkbar sein, da es dem Vogel nicht möglich ist, die Schwanzmuskeln namentlich beim schnellen Flug so genau zu reguliren, daß sie sich nur um ein Minimum contrahiren.*)

Die Drehung in der Vertikalebene wird um so leichter von statten gehen, je weiter nach vorn der Schwerpunkt des ganzen Vogels liegt; denn in diesem Falle ist der Hebelarm, dessen letzter Theil der Schwanz ist, um so länger. Hals und Kopf sind es, durch welche der Vogel den Schwerpunkt willkürlich nach vorn verschieben kann, und so leuchtet es ein, daß ein langer Hals gewissermaßen einen langen Schwanz ersetzen kann. Will der Vogel steigen, so streckt er seinen Hals weit nach vorn und richtet ihn schräg nach oben, — ersteres, um den Schwerpunkt möglichst nach vorn zu verrücken, wodurch, wie wir gesehen, der Hebelarm des Schwanztheils vergrößert wird; letzteres, um mit Hilfe des Luftdrucks auf die untere Fläche von Kopf und Hals sich an der Thätigkeit des Drehens unmittelbar zu betheiligen. Beim Flug abwärts wird aus gleichen Gründen der Hals schräg nach unten gestellt. Nach dieser Erwägung werden wir nicht mehr unvorbereitet sein, wenn wir finden, daß alle langhalsigen Vögel in der Regel sehr kurze, wenig ausgebildete Schwänze besitzen wie Störche, Reiher, Kraniche, Gänse, Schnepfen, der Wachtelkönig u. v. a. Bei ihnen übernimmt, wie wir gezeigt haben, der Hals die Funktion des Schwanzes oder unterstützt diesen wenigstens bei seiner Thätigkeit. Wir wollen nicht unbemerkt lassen, daß auch die Beine an dem Fluge sich in ähnlicher Weise betheiligen, indem sie in manchen Fällen wohl geeignet erscheinen, das kurze Steuer eines wenig ausgebildeten Schwanzes zu ergänzen. Einer bedeutenden Höhe der Beine aber entspricht wegen der Nahrungsaufnahme ein langer Hals**), so daß wir in der Regel die drei Merkmale vereinigt finden: langer Hals, lange Beine, kurzer Schwanz.

Auch in der Gestalt des Kopfes müssen wir eine Anpassung an die Flugbewegung erkennen. Der kleine kugelige Hirnschädel mit dem langgestreckten spitzen Gesichtsschädel entspricht in seiner Form ganz genau den sogenannten „Spitzkugeln" (eine eigenthümliche Wortbildung!) der Gewehre. So, wie diese, ist er für ein schnelles Durchschneiden der Luft höchst zweckmäßig eingerichtet.

Wir haben obe der Rippen Erwähnung gethan und hervorgehoben, daß

*) Vgl. das vorzügliche Werk von Joh. Jos. Prechtl, Untersuchungen über den Flug der Vögel. Wien 1846. S. 113 f.

**) Schwimmvögel, wie Gänse, Schwäne u. a. bilden Ausnahmen; sie bedürfen eines langen Halses, um die Nahrung unter dem Wasser zu erreichen und besitzen kurze Beine, die aber ihrer eigenthümlichen Aufgabe sehr gut entsprechen. M. Br.

sie wesentlich zur Starrheit des Vogelleibs beitragen. Sie besitzen nämlich Fortsätze, Rippenhaken (processus uncinati) genannt, welche am hinteren Rande der einzelnen Rippe entspringen, unter einem schiefen, nach aufwärts gerichteten Winkel sich an die nächstfolgende Rippe anlegen und mittels eines straffen Bandes mit dieser verbunden sind. Den hinteren Rippen fehlt diese Einrichtung meist. Der Bau der Rippen ist aber bei dem Vogel noch insofern von Interesse, als er trotz der geschilderten Steifheit eine ausgiebige Bewegung des Brustbeins auf- und abwärts zuläßt, wodurch die Capacität der Brusthöhle verengert und erweitert werden kann, was in engster Beziehung zum Respirationsmechanismus steht. Es heften sich nämlich an den eigentlichen Rippen unter einem stumpfen nach vorn offenen Winkel Rippenanhänge (sternocostalia) in gelenkiger Verbindung an. Das untere Ende der letzteren ist in den breiten Rand des Brustbeins eingelenkt. Nach hinten nehmen die Rippenanhänge an Länge zu. So erhalten wir eine Vorrichtung, einem Blasebalg zu vergleichen, dessen feststehende Wand von dem Rücken und dessen bewegliche von dem Brustbein gebildet wird. Das hintere Ende des Brustbeins durchläuft bei der Bewegung den größten Weg, während die Axe, um welche die Drehung stattfindet, am vorderen Ende des Brustbeins liegt. So wird dem Vogel mit seinem lebhaften Stoffwechsel, welch' letzterer durch die anstrengende und andauernde Flugbewegung bedingt wird, die Aufnahme des hierzu in bedeutender Menge nöthigen Sauerstoffs wesentlich erleichtert. Bei der Erweiterung des Hohlraums strömt die Luft in die Lungen, bei der Verengerung desselben strömt sie aus ihnen heraus.

Eine sehr auffällige Anpassung an den Flug zeigt uns das Brustbein der Vögel; es ist ein großer, flacher, gewölbter, länglich-viereckiger Knochen, welcher nicht nur die Brust, sondern auch einen großen Theil des Bauches bedeckt. In der Mitte trägt das Brustbein einen von hinten nach vorn an Höhe zunehmenden, kielförmigen Kamm, welcher der Anheftung namentlich des großen Brustmuskels dient. Je höher der Brustbeinkamm ist, desto mächtiger ist der genannte Muskel, welcher die Flugbewegung vermittelt, desto bedeutender ist die Kraft und Ausdauer des Fluges. Raubvögel haben aus diesem Grunde einen sehr hohen Brustbeinkamm; doch ist auch der der Gänse, Enten und Hühner nicht unbedeutend, da die genannten Vögel sehr schwer sind und wegen der kürzeren Flügel um so kräftigere Flügelschläge ausführen müssen, also auch sehr starker Brustmuskeln bedürfen. Wo jedoch die Flugbewegung zurücktritt oder ganz verschwindet, verkümmert der Kamm des Brustbeins, ja schwindet selbst völlig, wie es bei Straußen und Casuaren der Fall ist.

Da wir in dieser Studie auf die direkte Anpassung der Vorderextremität an den Flug nicht eingehen wollen, dürfen wir die Arm- und Handknochen unerwähnt lassen. Wir müssen aber noch auf eine Eigenthümlichkeit der Vogelknochen hinweisen: sie sind zum Theil luftführend. Zum Theil sagen wir; denn nicht nur

finden wir einige Knochen, welche bei keinem Vogel, soviel bekannt, diese Eigenschaft besitzen wie z. B. das Jochbein und Schulterblatt, sondern es giebt auch Vögel (die Ratiten), deren sämmtliche Knochen, wenn wir absehen von einigen Schädelknochen, mit Mark gefüllt sind. Die in Rede stehende Eigenschaft der Knochen, Pneumaticität genannt, ist am höchsten ausgebildet bei allen denjenigen Vögeln, welche sich durch bedeutende Größe und zugleich durch einen schnellen Flug auszeichnen, wie Pelikan, Albatros, die meisten Raubvögel; geringer ist sie jedoch bei allen kleineren Vögeln, mögen dieselben auch zu den vorzüglichsten Fliegern zu rechnen sein: bei Schwalbe, Fliegenschnäpper, Grasmücke u. a. m.

Ehe wir versuchen, die Pneumaticität der Knochen als Anpassung an die Flugbewegung zu kennzeichnen, wird es zweckmäßig sein, auf eine andre Thatsache hinzuweisen, welche morphologisch in innigem Zusammenhange steht. Von der Lunge gehen nach allen Richtungen hin große Luftsäcke aus, welche als Ausstülpungen der ersteren zu bezeichnen sind. So erstreckt sich ein Luftsack in den Zwischenraum des Gabelbeins, ein anderer, selbst wieder in Abschnitte zerfallend, umgiebt die Muskeln, welche den Flügel bewegen und communicirt mit dem hohlen Oberarmbein, ein dritter, der größte von allen, geht nach hinten, breitet sich in der Bauchhöhle aus und mündet in den Oberschenkel; im ganzen kann man fünfzehn derartige Gebilde unterscheiden.

Welchen Werth hat nun diese auffallende Einrichtung für den Vogel? Wir müssen gestehen, eine völlig befriedigende Erklärung nicht geben zu können. Man hat die Ansicht geäußert, daß, da die in den Luftsäcken enthaltene Luft in Folge der Erwärmung leichter sein müsse, als die den Vogel umgebende Atmosphäre, die eigenthümlichen Anhänge dazu beitragen, das specifische Gewicht des Vogels herabzusetzen, daß also dasselbe Princip vorliegt, wie dasjenige, nach welchem die unter dem Namen Montgolfieren bekannte Art Luftballons emporsteigt. Eine kurze Erwägung überzeugt uns aber, daß der Unterschied des Gewichts, welchen die verhältnißmäßig doch unbedeutende Temperatursteigerung herbeiführt, zu gering ist, um überhaupt berücksichtigt werden zu können; ja eine Verringerung des Gewichts dürfte überhaupt nicht stattfinden, da die Luft sich innerhalb der Behälter in comprimirtem Zustande befindet. Man hat ferner die Meinung ausgesprochen, die Luftsäcke trügen bei zur Oxydirung des Blutes, eine Meinung, die wahrscheinlich die richtige ist*); andere sehen in ihnen nur Luftreservoirs für die Respiration; andere wieder sind der Ansicht, daß die gefüllten Luftbehälter der Brust- und Bauchhöhle einen Druck von innen auf die Rippen ausüben sollen, ohne welchen die Wände der Brusthöhle nicht jene Steifheit besitzen würden, der Rückwirkung

*) Vgl. unsere Monatsschrift 1885, S. 14.

des kräftigen Flügelschlags den nöthigen Widerstand zu leisten, ähnlich wie wir ja auch einen starken Schlag mit geweiteter Brusthöhle ausführen.*) Es ist hier nicht der Ort, das Für und Wider der angeführten Meinungen, denen noch verschiedene hinzugefügt werden könnten, zu erörtern. Für welche wir uns aber auch entscheiden mögen, immer werden wir in den Luftsäcken Anpassungen — seien sie mehr mittelbarer oder unmittelbarer Natur — an die Flugbewegung constatiren können.

Was die oben besprochene Pneumaticität der Knochen betrifft, so ist ihr Werth leicht einzusehen. Das Gewicht des Vogels soll erleichtert werden. Man wäge zwei gleich große Knochen, der eine von einem Vogel, der andre von einem Säugethiere stammend, gegen einander ab, und man wird erstaunt sein, in wie hohem Grade ihre Schwere differirt. Der Vogelknochen ist nämlich nicht nur marklos, sondern er besitzt auch weit dünnere, aber aus um so festerer Knochensubstanz bestehende Wände. Dadurch wird keineswegs die Widerstands- oder Tragkraft desselben herabgesetzt. Jeder Baumeister weiß, daß eiserne Säulen, die als Träger zu irgend welchem Zwecke Verwendung finden, dasselbe Gewicht tragen, gleichviel ob sie massiv oder bis zu einem gewissen Grade zu Röhren ausgehöhlt sind; es kommt wesentlich nur auf den Durchmesser der Säule an. Auch der Umstand, daß, wie wir gesehen, viele kleine Vögel, unter ihnen ausgezeichnete Flieger, dieses Vortheils entbehren, wird uns nicht beunruhigen können; einmal würde der für sie aus der Pneumaticität ihrer Knochen herausspringende Nutzen ein minimaler genannt werden müssen; sodann bedürfen sie dieser Erleichterung bei ihrem geringen Gewichte nicht in dem Maße wie große, schwere Vögel, und endlich sind die kleinen Thiere im Verhältniß bedeutend kräftiger als jene.

Wir haben nur die beigeordneten Anpassungen des Vogels an die Flugbewegung betrachtet und haben die Anpassungen der Vorderextremität d. h. also die Eigenthümlichkeiten des Flügels, des eigentlichen Flugorgans unberücksichtigt gelassen. Trotz dieser Einschränkung wird in dem geehrtem Leser die Ueberzeugung lebendig geworden sein, daß eine ganze Reihe von Charakteren des Vogelleibes, sowohl der äußeren Erscheinung als der inneren Organisation, nur zurückzuführen ist auf die wesentlichste Eigenthümlichkeit dieser Thierklasse auf die Flugbewegung. Und wenn der vorliegende Aufsatz dazu beigetragen, von neuem in uns das Gefühl dafür zu wecken, überall in der organischen Welt Anpassungen an die äußeren Verhältnisse und damit in der ganzen Schöpfung die Harmonie aller ihrer Glieder zu erkennen, so ist sein Zweck erreicht.

*) Vgl. Prechtl, a. a. O. S. 70.

Abnorme und seltene Gäste.

Von G. Vallon-Udine.

9. Passer domesticus.

Eine Varietät des Haussperlings gleicht gewissermaßen der schon früher beschriebenen von Anthus arboreus (Juliheft S. 164). Dieselbe wurde mittelst Netzes unter mehreren Hunderten von Feldspatzen und einigen Haussspatzen am 12. Juni 1884 erbeutet. Sie trägt Stirn, Scheitel, Hinterkopf und die vorderen oberen Theile des Halses in grauweißlicher Farbe; die Rückenfedern haben licht rostgelbliche Außenfahnen und licht röthlichbraune Innenfahnen, mit weißen Rändern und Spitzen; die oberen Schwanzdecken sind gleichförmig gelblich grau. Die Kehle, die Ohrgegenden und ein Streifen über den Augen sind schmutzig weiß. Die nämliche Farbe haben Unterbauch und die breiten Spitzen der unteren Schwanzdeckfedern. Brust und Bauch sind licht gelblichweiß mit gelblichgrauen Seiten. Die oberen Flügeldecken rostbraun mit breiten licht gelblichweißen Rändern; die Schulterfedern bräunlich mit sehr breiten schwach röthlichgelben Rändern und braunen Schäften. Schwingen erster und zweiter Ordnung blaß bräunlichgrau, die ersteren mit sehr schmalen, die zweiten mit sehr breiten schmutzigweißen, an der Basis rostgelben Rändern. Steuerfedern oberhalb ebenfalls blaß bräunlichgrau mit sehr schmalen lichteren Rändern und dunkleren Schäften — unterhalb gleichmäßig grauweiß mit weißen Schäften. Oberschnabel röthlich hornbraun, Unterschnabel horngelblich mi dunklerer Spitze. Die Füße haben dieselbe Farbe wie der Oberschnabel. Totallänge 13,8 und Schwanz von der Wurzel ab 4,7 Centimeter.

10. Passer montanus ♂.

Dieser schöne Albino, welchen ich am 7. September 1884 käuflich erwarb und am Leben erhalten wollte, um bei der nächsten Mauser eine möglich weitere Ausbildung der weißen Befiederung beobachten zu können, verdarb sich die Stirn- und Steuerfedern auf solche Weise, daß ich beinahe alle Hoffnung aufgeben mußte, den ausgezeichneten Vogel in meiner Sammlung aufbewahren zu können. Aeußerst wild stürzte er sich mit besinnungsloser Gewalt gegen die Eisendrähte des Käfigs und verwundete sich an mehreren Stellen. Ich sperrte ihn in ein dunkles Zimmer ein; aber erst nach sehr langer Zeit kamen einige Stirnfedern zum Vorschein; der Schwanz blieb aber immer stummelhaft. — Dieser Vogel wurde bei Fagagna, einem kleinen Orte in unmittelbarer Nähe von Udine, erbeutet. Er ist kein vollständiger Albino, da die ganze Zeichnung des normalen Vogels noch gut erkennbar ist, aber die weiße Farbe ist die vorherrschende, und die dunklen und röthlichen Farben sind sehr schwach angedeutet. Es ist nämlich: Stirn, Scheitel, Hinterkopf und Vorderhals ziegelrosträthlich mit Weiß überhaucht. Der Rücken ist ein Gemisch von

schwach ziegelrosträthlicher und schwärzlichweißer Farbe. Die oberen Schwanzdecken sind gleichmäßig rostgelb. Ein länglicher Fleck von der Schnabelwurzel bis zur Oberbrust ist schwach schwärzlichgrau, das Gesicht weiß und kaum gelblich überflogen. Unterhals zwischen dem oben beschriebenen Fleck und den Schultern ist weiß; seidenweiß ist auch die Brust. Bauch, Unterbauch und untere Schwanzdecken sind schmutzig gelblichweiß, die Brustseiten und Flanken licht röthlichgrau, der Oberarm und die Flügeldecken verwaschen rosträthlich und die Spitzen der letzteren von erster Ordnung gelblichweiß. Die Schwingen erster Ordnung sind röthlichgrau, die zweiter Ordnung verwaschen rosträthlich, und führen sämmtliche Flügelfedern breite, sehr blasse, röthlichgelbe Ränder. Die Steuerfedern, so weit sie noch erhalten sind, haben die nämliche Farbe wie die oberen Schwanzdecken mit weißen Schäften. Der Schnabel ist hornschwarzbraun, die Füße sind fleischfarbig gelb, die Nägel etwas dunkler. Die Länge des Körpers (den Schwanztheil nicht inbegriffen) beträgt 8,4, die des Schnabels 1,3 Centimeter. Der Oberschnabel ist um 1 Millimeter länger als der Unterschnabel.

11. Passer montanus ♂ semiad.

Diese Varietät wurde am 27. Dezember 1884 mit dem Gewehr in meinem Garten in der äußeren Stadt getödtet. Die normale Farbe des Kopfes der Feldsperlinge ist bei diesem Männchen in eine isabellenfarbene abgeändert. Die verlängerten schwarzen Flecken auf dem Rücken sind kaum angedeutet, und die Färbung der übrigen oberen Körpertheile bedeutend verwaschen. Das Braunschwarz der Schwungfedern ist durch eine blaß schwärzliche Farbe ersetzt. Die Schwingen der zweiten Ordnung haben an den Innenfahnen schmale Ränder und breite Spitzen von gelblichweißer Farbe. Der Schwanz ist gleichmäßig röthlichgrau. Die unteren Körpertheile sind aschgrauweißlich, mit den Brusttheilen kaum merklich röthlichgelb überhaucht. Seine ganze Länge beträgt 13,2 Centimeter; Schwanz 5,4, Schnabel 1,2 Centimeter.

Kleinere Mittheilungen.

Vom Vogelmarkt. Die Einfuhr exotischer Vögel geht in manchem Frühjahr, überhaupt zu manchen Zeiten in so großartiger Weise vor sich, sowohl was die Artenzahl, als auch besonders Interesse und Seltenheit der Vögel anbetrifft, daß einem Vogelwirth mitunter angst und bange werden möchte, denn die Vögel kosten immerhin viel Geld, und das Geld liegt nicht auf der Straße. Dann aber kommen Zeiten, in denen die Händler nichts weiter als gewöhnlichste Waare auf Lager haben. So ist die Einfuhr in diesem Jahre besonders dürftig gewesen, die Hamburger Großhändler haben kaum annoncirt, Fräulein Hagenbeck gar nicht,

ebenso wenig die Londoner Großhändler, die beiden Jamrachs und Abrahams. Letzterer hat als Seltenheit heuer nur Laubenvögel und Mausvögel eingeführt. Ueber die Laubenvögel hat schon früher unser Schlechtendal Mittheilung gemacht — die leider seine letzte sein sollte —, siehe diese Monatsschrift 1881 S. 99; über die Mausvögel hat Dr. Ruß in seiner „Gefiederten Welt" berichtet. Dann führten die Großhändler Gebr. Reiche und L. Ruhe in Alfeld Negritos, Goldbrauen und chinesische Kernbeißer ein, indessen auch diese Vögel in ganz geringer Kopfzahl. Wenn man die Einführung fremdländischer Vögel im großen Ganzen betrachtet, so findet man von einer Regelmäßigkeit auf diesem Gebiet auch nicht die Spur. Was eben zufällig gefangen und eingeführt wurde, das kommt auf den Markt. Irgend eine Vogelart, die heute als die allerseltenste gilt, kann morgen massenhaft eingeführt werden — der Beispiele giebt es bereits genug — und sich der frühere hohe Preis in einen Spottpreis verwandeln. Andere sonst fast immer zu habende Vögel bleiben aus und sind Jahre lang nicht zu erlangen. Diese Thatsachen erschweren es dem Züchter ungemein. An die Durchführung eines Vorhabens ist nicht zu denken, man ist rein dem Zufall übergeben. Hat man z. B. irgend ein hübsches Pärchen Vögel, das man zur Zucht bringen möchte, und es stirbt der eine Vogel, so ist oft ein Ersatz nicht zu beschaffen. Zum Beispiel starb mir im zeitigen Frühjahr das Weibchen meiner vortrefflich nistenden Grünbürzel (Psittacula cyanoptera), aber trotz allen Inserirens konnte ich kein zweites Weibchen erlangen; es starb mir ferner das Männchen Strichellori (Domicella reticulata), aber um alles in der Welt war kein zweites Exemplar zu erlangen. Das Weibchen aber legte Eier und bebrütete die unbefruchteten Eier getreulich über zwei Wochen lang — wie schön hätte mir die Zucht der Strichellori glücken können, das wäre dann die erste gelungene Zucht von Breitschwanzloris gewesen! Die Strichellori können eines Tages in Masse eingeführt werden, sie können aber auch erst nach zehn oder zwanzig Jahren wieder auf dem Markt erscheinen. So traurig und unsicher ist es heutzutage um den Vogelmarkt gestellt, und wenn nicht etwa ein recht unternehmender Großhändler Abhülfe schafft, so wird es auch wohl noch lange so bleiben.

Freiberg, 12. September 1885. Dr. Frenzel.

Die sterbende blinde Saatkrähe. Als ich diesen Sommer mich mit Herrn Oberförster Brunst (Abtshagen) im Badeort Binz auf Rügen aufhielt, bemerkten wir seitwärts vom Wege eine scheinbar todte Krähe (Corvus frugilegus). — Noch nach ihr blickend, bewegte sich dieselbe, indem sie den Schwanz ausbreitete. So traten wir näher. Ich nahm das Thier, das sich in den letzten Zügen befand, in die Hand. Es war ganz naß, hatte also schon die Nacht bei dem starken Regen in den Getreidestoppeln gelegen. Der Vogel zerrte noch mit den Füßen, und richtete den Kopf auf. Die Augenlieder und die umliegende Partie war stark vereitert;

der Vogel war zweifelsohne schon seit ein paar Tagen blind, selbst die Augäpfel waren stark in Eiter übergegangen und fast völlig verschwunden; das arme Thier war im höchsten Grade abgemagert. — Da ich in dieser Zeitschrift „von Maden in den Augen, an den Rachentheilen ꝛc." gelesen, so untersuchte ich unsern Vogel gerade nach dieser Richtung hin sehr genau, doch vergeblich. Maden waren nicht die Ursache der Erblindung, auch rührte dieselbe nicht von einem Schuß her. — Ich tödtete das arme Thier, um ihm den Hungertod zu ersparen; — gehungert aber hatte es schon genug. — Es war ein junger diesjähriger Vogel, der bei Saatkrähen ja leicht zu erkennen ist.

Greifswald, 5. Oct. 1885. Major Alexander von Homeyer.

Zur Dreistigkeit der Sperber. Der Artikel über den Sperber in dem Juliheft der Monatsschrift, hat mir einen Vorfall in die Erinnerung zurückgerufen, dessen Zeuge zu werden ich wenigstens noch in seinen Schlußmomenten das Glück hatte. Im Spätherbst vorigen Jahres stellte sich eines Mittags bei der Familie eines hiesigen Gerichtsvollziehers ein seltsamer Gast ein. Ein Sperber war, nach Tauben stoßend, in die Nähe des offenen Fensters des dem Speisezimmer benachbarten Raumes gekommen und hatte einen im Bauer befindlichen Kanarienvogel erblickt; der Bauer hing an der nur angelehnten Verbindungsthüre der beiden Räume. Sofort hatte der Sperber von den Tauben abgelassen und sich — und zwar mit solcher Wucht — gegen die erwähnte Thüre gestürzt, daß letztere vollends aufging, selbstverständlich zum größten Erstaunen der eben am Mittagstisch befindlichen Familie. Nachdem er eine Zeit lang im Zimmer umhergetobt hatte, verwickelte er sich schließlich mit den Fängen in eine Tischdecke und wurde so gefangen. Unmittelbar nach dem Fange kam ich dazu und konnte so die mir schon bekannte Thatsache aus eigner Erfahrung bestätigen, daß dem Sperber die rücksichtslose Dreistigkeit, mit welcher er seine Beute verfolgt, oft zum Verderben ausschlägt. Unvergeßlich wird mir der Ausdruck des Auges des Gefangenen bleiben; halb schien sich ohnmächtige Wuth und halb Angst darin auszuprägen. Er wurde in einen ziemlich engen Bauer gesetzt, und obgleich er sich in demselben sehr ungemüthlich zu fühlen schien, kröpfte er unmittelbar darauf einen frisch geschossenen Sperling, während er Fische, die ihm noch dargeboten wurden, natürlich verschmähte. Der Sorge für seine Ernährung wurden seine Pfleger übrigens bald überhoben, denn nach wenigen Tagen hatte er sich zu Tode gewüthet.*)

Torgau im September 1885. G. Scheidemantel.

*) In früheren Zeiten, wo in den Walddörfern noch oft in mit einer Leimruthe bestecktem Bauer ein Lockzeisig am Fenster eines Häuschens im Dorf hing, kam es öfters vor, daß Sperber auf diese Lockvögel stießen. Seltsam war mir es immer, daß in der Regel der große Vogel durch die schwache Ruthe flugunfähig ward. K. Th. Liebe.

Litterarisches.

Unter dem Titel **„Aus dem Vogelleben der Heimath"** hat unser Mitglied, Herr H. Schacht in Feldrom auf dem Teutoburger Wald, dem Naturwissenschaftlichen Verein zu Lippe zu seiner fünfzigjährigen Jubelfeier ein Büchelchen gewidmet, für dessen Erscheinen wir ihm aufrichtig Dank sagen. Es sind in diesem Büchelchen eine ganze Anzahl von Aufsätzen, welche bisher in unsrer Monatsschrift, im „Zoologischen Garten" und anderwärts veröffentlicht worden sind, und von Vorträgen zusammengefaßt, die der Verfasser in den Sitzungen des Naturwissenschaftlichen Vereins zu Lippe gehalten hat, und kommen dazu noch einige neue Abhandlungen. Wir sind dem Herrn Verfasser dankbar, denn aus dieser Sammlung von verschiedenen kleinen Abhandlungen tritt uns sein Bild so recht klar und bestimmt entgegen, — das Bild eines feinen und scharfen Beobachters, eines klaren Denkers und eines Mannes, der für die Vogelwelt der Heimath warm empfindet und getreulich einsteht. — Wir machen namentlich auf die letzte Nummer des Werkchens, auf „die Brutvögel von Lippe" aufmerksam, die einen wichtigen Beitrag für unsere vaterländische Thiergeographie liefert, — ferner auf „die Feinde unserer Singvögel", auf den phänologischen Aufsatz „Erscheinungen aus dem Vogelleben des Teutoburger Waldes im Jahre 1881", auf den für die Vogelschutzfrage wichtigen Inhalt der „Dohnenstiege", auf „die regulären Wandervögel des Teutoburger Waldes", auf die humoristische Biographie Hans Huckebeins ꝛc. ꝛc.

K. Th. Liebe.

Berichtigung. Nach freundlicher Mittheilung des Herrn Baurath Pietsch ist in Nr. 9 unserer Monatsschrift S. 210 durch einen lapsus calami der Name Locustella luscinioides statt Acrocephalus palustris eingetragen worden. Uebrigens ist die Einwanderung dieses Vogels in die Umgebung von Torgau von mindestens ebenso großem Interesse, denn eine Zunahme seines Bestandes läßt sich auch anderwärts, z. B. auch in Thüringen konstatiren. Liebe.

Anzeigen.

Denjenigen unter unsern Vereinsmitgliedern, welche frühere Jahrgänge unserer Monatsschrift zur Ergänzung ihrer neueren Jahrgänge zu erwerben wünschen, geben wir die Nachricht, daß die Jahrgänge **1878** und **1879** zu je **drei** Mark, die Jahrgänge **1880, 1882, 1883** und **1884** zu je **fünf** Mark benebst den eleganten **Einbanddecken** von unserem Rendanten, Herrn **Rohmer** in Zeitz bezogen werden können.

Gera. **K. Th. Liebe.**

Prima diesjährig gedörrte **Thür. Wald-Ameiseneier** in reiner Waare offerire à Ltr. 70 ₰, resp. à Pfd. 2 ℳ.

Querfurt i. Th. **O. Toepelmann.**

Alle **Geldsendungen**, als **Mitgliedsbeiträge, Gelder** für Diplome und Einbanddecken, sowie auch **Bestellungen** auf letztere beide sind an Herrn Rendant **Rohmer** in **Zeitz** zu richten.

Redaction: Prof. Dr. K. Th. Liebe in Gera.
Druck von Ehrhardt Karras in Halle.

160571

des

Deutschen Vereins

zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahres-Beitrag von **fünf Mark** und erhalten dafür die **Monatsschrift unentgeltlich u. postfrei. Zahlungen** werden an den Rendanten des Vereins Herrn Kanzlist **Rohmer** in **Zeitz** erbeten.

Redigirt von

Prof. Dr. **Liebe,**

Dr. **Rey,** Dr. **Frenzel,**

Str.-Insp. **Thiele.**

Anzeigen der **Vereinsmitglieder** finden **kostenfreie** Aufnahme, soweit der Raum es gestattet. Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark.

X. Jahrgang. **November 1885.** **Nr. 11.**

Inhalt: An die geehrten Vereinsmitglieder. — Versammlung des Vereins zu Torgau am 17. October 1885. — Bitte. — E. v. Homeyer: Unsere Zugvögel. W. Ludwig: Ueber den Vogelfang im Mittelalter. Baurath Pietsch: Was der verwegene Martial uns von den Vögeln erzählt. G. Vallon: Abnorme und seltene Gäste: 12. Fringilla montifringilla ♂ ad. 13. Fringilla montifringilla ♂ iuv. 14. Serinus meridionalis (Bp.) ♂ ad. — Kleinere Mittheilungen: Zur Nahrung der grauen Krähen. Maulbeerbaumanlagen und Staare. Tannenheher. Seltsamer Ort eines Sperlingsnestes. — Litterarisches. — Anzeigen.

An die geehrten Vereinsmitglieder.

Herr G. Mützel hat die vier Drosselarten unseres Vaterlandes gemalt, und werden die wunderbar wohlgetroffenen Porträts jetzt auf den Stein übergetragen. Es werden diese vier Buntbilder vier aufeinanderfolgende Nummern unserer Monatsschrift zieren.

Versammlung des Vereins zu Torgau am 17. October 1885.

Diese Versammlung fand wiederum auf besonderen Wunsch der Mitglieder der „Torga" in Torgau statt. Dieselbe war so reichlich besucht, daß der große Saal des „Tivoli" die Anwesenden kaum zu fassen vermochte. Der Saal war von den Herren Kaufmann Schaale und Oberamtmann Röber höchst geschmackvoll dekorirt. Mehrere Mitglieder des Vorstandes unseres Vereins aus Halle und Leipzig waren der Einladung des Vereins „Torga" für Hebung der Geflügelzucht, Vogelschutz und Vogelkunde gefolgt und am Bahnhofe zu Torgau von den Vorstandsmitgliedern des genannten Vereins begrüßt und empfangen worden. In Abwesenheit des an dem Besuche verhinderten Herrn Vereinspräsidenten, Ober-Reg.-Rath v. Goldbeck zu Merseburg und seines Stellvertreters Herrn Prof. Dr. K. Th. Liebe zu Gera eröffnete der erste Vereinsschriftführer Herr Steuer-Inspector Thiele aus Halle die Versammlung und gedachte zunächst des verewigten Vereinspräsidenten Pastor Thienemann, welcher im October vorigen Jahres in voller Frische an derselben Stelle die Versammlung geleitet habe und wenige Wochen darauf dem Verein durch den Tod entrissen sei. Nach Schilderung der Tüchtigkeit Thienemanns in seiner amtlichen Stellung, sowie andererseits im Kreise der Ornithologen berichtete der Herr Vorsitzende über die durch Thienemanns Scheiden nöthig gewordene anderweitige Organisation der Vereinsverwaltung. Demnächst ging er über auf die Begründung der Thatsache, daß wiederum Torgau ausersehen worden ist zur Abhaltung dieser Versammlung und hob die Thätigkeit der dortigen Vereinsmitglieder lobend hervor. Die Herbstzeit sei gewählt zu der Versammlung, weil jetzt vor allem vorzugehen sei mit dem Vogelschutz durch Anbringung von Nistkästen, die gehörig durchwintert gern von den Insektenfressern bezogen werden und auch durch Vorbereitung der Fütterung der zurückbleibenden Vögel bei Eintritt des Winters. Zudem befänden sich gegenwärtig die meisten unserer Zugvögel auf der Wanderschaft, bei der ihnen durch Jagd und Fang mancherlei Nachstellungen bereitet würden. Da träte gebieterisch an uns die Pflicht heran, den Vögeln, die den verderblichen Uebergriffen der Kerbthiere in unserer Land- und Forstwirthschaft wehren, unseren Schutz angedeihen zu lassen.

Hiernächst ergriff der Herr Baurath Pietsch das Wort, begrüßte den Deutschen Verein zum Schutze der Vogelwelt und hob die Verdienste Alfred Brehms und Thienemanns um Vogelkunde und Vogelschutz rühmend hervor. Während er Beider begeistert gedachte, wurde der Vorhang der Bühne des Saales gehoben, und die wohlgetroffenen lebensgroßen Brustbilder beider Ornithologen, vom Herrn Postsekretär Dubich gemalt, schauten aus Lorbeer- und Myrtenbäumen auf die Versammlung hernieder. Nachdem der Vorsitzende tiefgerührt seinen Dank hierfür dar-

gebracht hatte, ertheilte er dem Herrn Prof. Dr. Marshall aus Leipzig das Wort zu einem überaus lehrreichen Vortrage über das Flugvermögen und die Anpassung des Grundstoffes der Vögel an ihre Lebensweise. Gleiche äußere Umstände, wies der Herr Vortragende nach, züchten allen Thieren gleiche Eigenschaften an. Dies ließe sich namentlich an den Fliegern, den fliegenden Säugern, Insekten, Fischen, früher auch Eidechsen nachweisen. Die Entstehung der Flugorgane, den sparsamen Bau des Vogels, welcher mit geringer Kraft viel leisten könne, den Wegfall der Zähne, und die an ihrer Statt eintretende Zerkleinerung der Speisen im Magen, die mechanische und chemische Wirksamkeit des letzteren, die centripedale Lage der schwereren Theile ihres Körpers legte der Herr Vortragende klar. In interessanter Weise und unter Vorlegung von Abbildungen und Kreidezeichnungen an der Tafel zog er Vergleiche zwischen den Vögeln und den anderen flugbegabten Thieren. Reicher Beifall der Anwesenden wurde ihm zu Theil.

Der Herr Vorsitzende knüpfte hieran einige Fragen über die Verfärbungserscheinung der Vögel, ohne Mauser derselben, die von dem Herrn Vortragenden auf die Wirkung verschiedener Pigmente in den Federn oder auf die Absonderung von Farben an der Bürzeldrüse, soweit darüber bis jetzt die Forschungen gediehen sind, zurückgeführt wird. Hiernächst machte Herr Professor Göring aus Leipzig unter Vorlegung einer von ihm in Argentinien gefertigten Skizze Mittheilungen über das Laboratorium eines Malers und Naturaliensammlers in tropischen Gebirgsgegenden. Auch ihm zollten die Anwesenden reichen Beifall. Der Herr Baurath Pietsch referirte darauf in launiger Weise, was der „verwegene" Martial uns von den Vögeln erzählt. Nachdem er über Martial und seine Epigramme im Allgemeinen berichtet und darauf hingewiesen hatte, daß Goethe ihn den „verwegenen" nennt, weil Vieles von ihm nicht besonders fein sei, verlas er aus den 34 auf die Vögel bezüglichen Epigrammen die dazu geeignet erscheinenden nach eigener Uebersetzung und knüpfte daran höchst interessante Bemerkungen. Der Vortrag erscheint in dieser Nummer gedruckt, und enthalten wir uns deshalb einer weiteren Inhaltsangabe.

Herr Professor Marshall knüpfte daran die Mittheilung, daß viele unserer Kerbthierfresser auf dem Zuge sich von Vegetabilien nähren, sodaß der Fang solcher den Italienern nicht wohl verübelt werden kann. Beispielsweise frißt unsere Grasmücke in Italien Feigen.

Nachdem noch der Herr Vorsitzende die Pflege und den Schutz der Vögel herzlich empfohlen und auf den Nutzen derselben nochmals hingewiesen, auch die Anmuth ihrer Gestalt, die Schönheit der Farben, die Schnelligkeit und Behendigkeit ihrer Bewegungen, den Wohllaut ihrer Stimme, die Liebenswürdigkeit ihres Wesens hervorgehoben hatte, auch der Dank für den reichlichen Besuch und die festliche

Ausschmückung des Saales von dem Herrn Baurath Pietsch ausgesprochen, wurde die Versammlung geschlossen, wonächst ein Festessen noch längere Zeit viele der anwesenden Herren zu fröhlichem Meinungsaustausch vereinigte.

Tags darauf fand Morgens ein gemeinsamer äußerst anregender Spaziergang unter Führung des unermüdlichen Vorsitzenden des Vereins „Torga", Herrn Bauraths Pietsch, um den großen Teich bei Torgau statt, wonächst die auswärtigen Gäste einer freundlichen Einladung des genannten Herrn zu gemeinsamer Tafel in dem Familienkreise folgten, bis der Nachmittagszug die Herren aus Leipzig und Halle ihren Wirkungskreisen wieder zuführte. Thiele.

Bitte.

Ein ungenanntes Mitglied unseres Vereins sandte an die Redaktion einen Zeitungsausschnitt ein, in welchem über einen großen „Zug Wandervögel" berichtet wird, der in der Nacht vom 11. zum 12. Oktober zu Schwanebeck bei Oschersleben gegen die elektrisch beleuchteten Gebäude der dortigen Zuckerfabrik geflogen ist. Am andern Morgen fand man in den Höfen und namentlich auf den Dächern viele Leichen von Rothkehlchen, Rothschwänzchen, Lerchen und einige todte Drosseln. Wir sind für diese Mittheilung dankbar und bitten nur um möglichst ausführliche Angabe aller irgend dabei zu berücksichtigenden Nebenumstände. Leuchtthürme und ähnliche grell leuchtende Apparate erfordern alljährlich so viele Opfer, daß eine eingehende Bearbeitung dieses Gegenstandes sehr nothwendig erscheint. Dazu aber bedarf es möglichst vieler, möglichst umfassender und eingehender Beobachtung. Die näheren Umstände, unter welchen die Vögel einmal gegen diese Lichter fliegen, und ein andermal wieder mit weitem Umweg sie vermeiden, einmal sie umkreisen, um dann ruhig weiter zu fliegen, und ein andermal wieder, ohne anzustoßen, ausruhend in der Nähe betrachten, — diese Umstände sind zu studiren, und daher sind uns alle Mittheilungen hochwillkommen, welche sich auf diese Wandererscheinung beziehen, — nicht bloß die, welche melden, wie sehr eine Lichtfläche unter den armen harmlosen Wanderern aufgeräumt hat, sondern auch die, welche ausführlich erzählen, wie ein Zug unbehindert eine derartige Stelle passirte. Man erkennt ja den Schwarm so leicht an den vielstimmigen Lockrufen. So zog vor zwei Jahren am 20. Oktober eine Schaar Feldlerchen noch Abends 8 Uhr über die mit Gas erleuchtete Stadt Gera hinweg, ließ sich zum größten Theil ruhig auf den Dächern nieder, nahm aber zum kleinen Theil auch auf den freien Plätzen Platz, ruhte unter fortwährenden Rufen und Locken etwa eine Viertelstunde lang aus und schwirrte dann auf, — weiter nach Süden zu. Der Mond war noch nicht aufgegangen.

Wir bitten bei oben angeführtem Anlaß darum, daß über solche Geschehnisse genaue Erkundigungen eingezogen und an die unterzeichnete Redaktion oder einen andern von den Herren Mitarbeitern an unserer Monatsschrift Mittheilung gemacht wird. K. Th. Liebe.

Unsere Zugvögel.

E. v. Homeyer.

Auch die späteren Wandervögel beginnen einzutreffen, nachdem die große Mehrzahl unserer Sommervögel uns verlassen hat. Vor wenig Tagen wurde in der Gegend — am Leba-See — ein Ibis falcinellus erlegt und heute wurde mir von gütiger Hand ein schöner Nußheher übersendet, welcher in den Dohnen gefangen war. So früh zeigt sich derselbe nur selten und es ist eine Reihe von Jahren vergangen, seit er hier nicht vorgekommen ist. Interessant war es mir, sofort zu erkennen, daß dieser Vogel nicht aus Ostpreußen — seiner nächsten Heimath — gekommen ist, denn alle in Ostpreußen brütenden Nußheher haben dickere und kürzere Schnäbel, als diejenigen der süddeutschen und ungarischen Gebirge. Sie stehen den hochnordischen, namentlich den lappländischen Nußhehern sehr nahe, welche C. L. Brehm schon im Lehrbuch (1823 S. 104) den kurzschnäbligen Nußknacker (Nucifraga brachyrhynchos) nennt und den er zuerst im September 1821 erhalten hat. Es war ein eigenes Zusammentreffen, daß der Nußheher bei uns anlangte, als bei dem regnichten Wetter noch ein ganzer Zug Rauchschwalben vor meiner Wohnung hin und her flog, um die spärlich vorhandenen Insekten zu fangen.

Vor einigen Tagen hatte sich an der holsteinischen Küste auch schon Anser brachyrhynchus gezeigt. Drei Stück wurden gefangen, einem meiner gütigen Freunde zugesendet, aber — fein säuberlich gerupft, so daß dieselben für meine Sammlung verloren gingen.

Uebrigens ist der Zug der Vögel trotz des ungewöhnlich kalten Herbstes, wo die Temperatur 2—$2^1/_2$ Grad unter der normalen war, nicht früher, als in gewöhnlichen Jahren. Es ist auch in der Regel nicht der Fall, daß die Vögel in kalten Herbsten uns früher verlassen, als in warmen, eher kommt bisweilen das Umgekehrte vor, namentlich bei denjenigen Arten, die spät kommen und früh wegziehen. Natürlich wird die Brut und das Aufziehen der Jungen durch trockene warme Witterung gefördert und wenn die Jungen selbständig sind, verlassen die Alten die Gegend. Anders ist es wohl bei manchen hochnordischen Vögeln, welche ihre Heimath nur verlassen, wenn sie vom Eise weggedrängt werden.

Stolp, den 3. Oktober 1885.

Nachschrift: Von vielen Seiten empfange ich Berichte über das Erscheinen des Nußhehers. Auch bei der jüngsten Reise Sr. K. K. Hoheit des Kronprinzen Rudolf

in Siebenbürgen zeigte sich derselbe in den dortigen Bergen so zahlreich, wie fast nie. Solche Wanderungen haben noch immer viel Unerklärliches, wenn man auch oft — namentlich in den Zeitungen — belehrt wird, daß das Mißrathen der Früchte der Arve der Grund dieser ungewöhnlichen Wanderungen sei. Ob diese Voraussetzung richtig, ob im Norden überhaupt die Arve wächst, das ist gleichgültig; ebenso, ob die in Norddeutschland erlegten Vögel überhaupt — wie die Zeitungen vielfach berichten — je den Norden (Scandinavien) gesehen haben. Ein Grund muß angegeben werden, will der Scribent nicht als unwissenschaftlich erscheinen, mag derselbe sich auch ganz unzutreffend erweisen, oder auf bloße Vermuthungen basirt sein.

Stolp, den 27. Oktober 1885.

Ueber den Vogelfang im Mittelalter.

Von W. Ludwig.

Während wir über die Falkenbeize, diese edelste Jagd des Mittelalters, durch geschichtliche Ueberlieferung sowohl, wie durch dichterische Verherrlichung und die bildende Kunst bis ins Kleinste unterrichtet sind, bleiben wir, um Näheres über die niederere Jagdart des Vogelstellens zu erfahren, bis zum 15. Jahrhundert fast lediglich auf Quellen aus Dichtungen angewiesen. Immerhin aber fließen dieselben hinlänglich, um daraus schließen zu können, daß auch der Vogelfang den Herren ein Lieblingszeitvertreib war und in bedeutendem Maße geübt wurde.

In Nachfolgendem habe ich die Fangarten zusammengestellt, von denen nachgewiesen ist, daß sie zu jener Zeit gekannt und gebräuchlich waren. Nicht immer war es möglich mit der Existenz auch die Art und Weise der Ausführung einer Fangart zu ermitteln, resp. die Construction der Hilfsmittel (Falle, Netz) zu erklären. Anschließend an den Vogelfang waren zwei weitere Gebiete in Betracht zu ziehen: der gefangen gehaltene Vogel und die Anfänge des Vogelschutzes im Mittelalter. Ich habe nach Kräften gesucht, beiden gerecht zu werden.

Folgende Fangarten finde ich überliefert:

1. Der Fang mit der Leimruthe [13. Jhd.].

Trist.[1]) 842: reht alse der frîe vogel tuot, der durch die frîheit, die er hât, ûf daz gelimde zwî gestât; als er des limes danne entsebet (inne wird) und er sich ûf ze fluhte hebet, so klebet er mit den füezen an, sus reget er vedern und wil dan dâ mite gerüeret er daz zwî an deheiner stat, swie kûm (schwach) ez sî, ezn binde in unde mache in haft; sô sleht er danne ûz aller

1) Tristan v. Gottfried von Straßburg, hgg. v. R. Bechstein (Deutsche Classiker des Mittelalters, hgg. v. Fr. Pfeiffer).

kraft dar unde dar und aber dar, unz er ze jüngeste gar sich selben vehtende übersieget und gelimed an dem zwîge liget.

Die Straßburger Ordnung des Vogelfanges vom Jahre 1449 verbietet das „vahen der vögel mit lymeroutten“[1]) (ſ. unten). Eine Verordnung der Stadt Nürnberg aus dem 15. Jhd. verbietet eine „leymstat“[2]) (Platz wo Leimruthen aufgeſtellt waren) im Walde zu errichten. (Nürnb. Poliz. Ord.[3]) p. 313.). Im gleichen Jahrhundert war der Vogelleim ſchon ein Handelsartikel (ſ. Mainzer Kaufhausordnung [XV. Jhd.] 3ª, im Würzburger Archiv).

2. Der Fang auf dem Kloben [12. Jhd.].

Parzival[4]) 273. 26: vogele gefangen ûf dem klobn si mit freuden âzen. — Lohengrin[5]) p. 80: mit einem klobn er vogelt. — j. Titurel[6]) 2686: ûf kloben kan der reizelvogel (Lockvogel) triegen. — Hagens Minneſinger II. 152ᵇ: Diu valsche stimme verleit den vogel rehte unz ûf den kloben. —

Klobe bedeutet urſprünglich: geſpaltenes Holzſtück zum Klammern, Feſthalten; dann alſo geſp. Holzſtück zum Vogelfang.

Der Kloben iſt den Vogelfängern von heute noch bekannt, obgleich er wohl ſchwerlich mehr irgendwo gebraucht wird. Zur Zeit, als der Maſſenfang für die Küche noch in Blüthe ſtand, war der Fang mit dem Kloben eine beliebte Art des Meiſenfanges auf der Hütte [18. Jhd.]. Die Conſtruction des Klobens, wie ſie Döbel[7]) (II. p. 256 ff) beſchreibt, entſpricht noch ganz der Grundbedeutung des Wortes. Auch im 16. Jhd. war der Kloben eine gebräuchliche Fangart. Sebitz (XV. Bücher vom Feldbau, Straßburg 1598) erwähnt des Klobens, ohne die Conſtruction desſelben zu beſchreiben, indem er ſie als allgemein bekannt annimmt.

Sehr bezeichnend für das Weſen des Klobens iſt das Wort zeegloben (Zehen-Kloben) = pedica, welches ein in Mones Anzeiger[8]) (VII. S. 155) mitgetheiltes Vocabular des 15. Jhd. anführt (vgl. ebendaſ. VII. 144 und VIII. 255). Viel und gerne verwendeten die Dichter den Kloben bildlich (ſ. u. a. Renner[9]). 12076. — Wälſcher Gaſt[10]) 892. — Himmelfarth[11]) 671. —)

1) Vgl. unten vogelroute. 2) Vgl. unten vogelstat.

3) Nürnb. Poliz. Ord. aus dem XIII. bis XV. Jhd. hgg. v. J. Baader, Stuttgart 1861. (Bibl. d. litt. Vereins LXIII.)

4) Parzival von Wolfram von Eſchenbach, hgg. v. Karl Lachmann.

5) Hgg. v. L. v. Görres, Heidelberg 1813.

6) Der jüngere Titurel, hgg. v. K. Hahn, Quedlinburg u. Leipzig 1842.

7) Döbel, Jaeger-Practica, Leipzig 1754.

8) Anzeiger für Kunde des deutſchen Mittelalters, hgg. von Aufſeß und Mone. Nürnberg 1832 ff.

9) Der Renner von Hugo von Trimberg. Bamberg 1833.

10) Der Wälſche Gaſt des Thomaſin von Zirclaria, hgg. v. H. Rückert, Quedlinburg 1852.

11) Mariä Himmelfarth v. Konrad von Heimesfurt, hgg. v. Fr. Pfeiffer in Haupts Zeitſchr. VIII, 156—200.

3. Der Fang mit Netzen (auf dem Herd) [13. Jhd. u. früher].

Konrad von Megenberg[1]) [14. Jhd.] schildert den Rebhühnerfang folgendermaßen:

Buch d. Natur S. 215. 32 ff. — diu rephüner habent die art, wenne si der vogler vâhen wil, sô denn daz êrst in daz netz kümt, sô laufent diu andern alle nâch im und sichert sich daz nâchvolgent niht pei des vorgênden vall und wirt alsô betrogen in der gesellschaft. — ebendas. S. 198. 7 ff.: jedoch ist er (der Fasan) gar ain küener vogel, und daz wissent die voglaer wol an im und machent ainen pucklaer (Schild) von weizem leinen tuoch und ze mitlist dar ein von rôtem tuoch ain rôtez fleckel. daz siht der vassant an mit grôzem vleiz und nimt in sein wunder. in der zeit treibt in der vogler mit dem schilt rücklingen in ain netz daz er im geriht hat. alsô vacht man den walthanen. — — — er gêt des morgens und des âbends auz dem wald, und sô vacht man in gar leiht. —

Genauere Bezeichnungen für die beim Hühnerfange gebrauchten Netze finde ich erst im 15. Jhd. Damals waren die Netzarten ähnliche, wie sie der neuere Vogelfang kennt. Steckgarne (rephüner vahen oder verstecken mit einichem verlegzeug) und Deckgarne (stossgarn) wurden angewandt. In erstere wurden die Hühner „mit einicher schellen, die man über die ecker tregt“ getrieben. (Vgl. d. Nürnb. Poliz. Ordn. S. 309; in Mones Anzeiger VII. S. 155 findet sich die Bezeichnung raphienergarn = glutinabulum.)

Netze, die auf dem Herd gebraucht wurden, scheinen gewesen zu sein: das „tubennecze“ und das „vinkennecze“ (s. Mones Anzeiger VIII, 255 und Haupts Zeitschrift V, 416).

Der Fang auf dem Herd selbst ist jüngeren Ursprungs; die älteste Aufzeichnung finde ich erst im 15. Jhd., wie weit die Kenntniß desselben zurückreicht ist nicht ersichtlich. Man kannte einen „cramadtvogelherd“ und einen „vinkenherd“; auf letzterem wurden „vorlaufer“ (im 18. Jhd. bei Döbel: Läuffer-Vogel) und „grobvogel“ (?) gebraucht (vgl. Nürnb. Poliz. Ordn. S. 313).

Wenn wir nach der ursprünglichen Bedeutung des Wortes „hert“ den „vogelhert“ als ein freigelegtes Stück Erdreich betrachten, auf welchem der Vogelfang mit Netzen betrieben wurde, so müssen auch der „vogelgrien“ (grien = Kiessand, sandiges Ufer) und der „vogelbühel“ (Bühl wo Vögel gefangen werden) eine Art Vogelherd gewesen sein (s. unten). Die „vogelhurt“ und das „vogelgestelle“ können ebensogut Vogelherde gewesen sein als Gestelle zum Fang mit Leimruthen wie sie z. B. Döbel (II. S. 219[b] u. S. 244) beschreibt.

---

1) Das Buch der Natur v. Konrad von Megenberg, hgg. v. Fr. Pfeiffer. Stuttgart 1861.

Ob die Wortbildungen vogelstat, vogeltenne (= aucipicium. Diefenb. Gloß.[1]) S. 59[b]) mit vogelhert identisch sind oder bloß in der allgemeinen Bedeutung „Vogelfang" (captura avium) gebräuchlich waren, dies zu ermitteln ist Sache des Philologen. Ebenso wäre die genaue Bedeutung festzustellen von: vogilgabel = hamus (Mones Anzeiger VIII, 255.); vogelgabel = amis, pl. amittes = vogelroute (Diefenb. n. gloss..[2]) S. 21); vogilwel = aucupium (Mones Anz. VIII, 255); vogilwerk, vogelstell(e) = aucupium (Diefenb. n. gloss. S. 41). vogelgabel erinnert an die beim Finkenstechen angewendete „Gabel" (Leimruthe).

Eine weitere Netzart ist das „vach" = Fang (der Vögel), Fangnetz. Zusammensetzungen sind: vencvach = Fangnetz (j. Titurel alt. dr. 3049) und in der Hahn'schen Ausgabe d. j. Titurel 2234: ir vennevach und ir kloben, stricke, netze. venne ist Sumpf, folglich könnte vennevach Fangnetz (Fangwand) für Wasservögel sein. Da das Wort immer nur bildlich gebraucht ist, läßt sich nichts Bestimmteres feststellen.

4. Der Fang mit Schlingen (stricke) [13. Jhd. u. früher].

Außer der eben citirten Stelle des j. Titurel finde ich keine Belegstelle für diese Fangart in älterer Zeit. Es ist dies um so auffallender, als der Fang mit Schlingen die einfachste Fangart ist und wohl auch am ersten erfunden und von Alters her gebraucht wurde. Genaueres über die Schlinge findet sich wieder in der Nürnb. Poliz. Ordn. (S. 313). Nach derselben war es verboten: „keinerlei strick, schrentz, (mhd. schranz) poglein, vallen u. sneller oder dergleichen" zu legen, richten oder zu gebrauchen. schranz ist: Bruch, Riß, Spalte; Schlinge zum Vogelfang. Nach Schmeller (Bair. Wb. III, 518) versteht man unter der „Schrenzen" jetzt noch in Nürnberg und Arnsperg eine Schlinge, im Winter Vögel zu fangen.

5. Sonstige Vorrichtungen zum Fang.

Der „sneller": Läufer, Rennpferd; Vorrichtung zum Vogelfang, Schnellgalgen. Derselbe war wohl eine Art Schnellfalle (Spangruthe, die „zuschnellt"; Sprenkel (?)).

poglein: Diminutiv v. bogen[3]); Bogen, Schlagbügel (?), Schlaggarn (?) —

Beigelockt wurden die Vögel durch die Stimme des Voglers, durch Lockvögel (vgl. oben „vorlaufer und grobvogel") und durch die Lockspeise (reizel). Unter „reizel" versteht man besonders die im Kloben angebrachte Lockspeise. Frauenlob[4]) S. 317. 13: der vogeler süeze pfîfet, ê er den vogel begrîfet. — Reinfried

1) Diefenbach, gloss. latino-germanicum. Frankfurt 1857.
2) Diefenbach, novum gloss. latino-germanicum. Frankfurt 1867.
3) Vgl. „böglinen"; Geßners Vogelbuch. Zürich 1557. S. 230.
4) Heinrichs von Meißen, des Frauenlob Leiche ꝛc., hgg. von L. Ettmüller, Quedlinburg 1843.

v. Braunschweig[1]) 22022: des weidenaeres stimme tuot mit dem blate ouch alsô, wan er kan in todes drô vogel vil versenken. — (Vgl. die Citate oben beim Kloben).

Auch der Uhu that beim damaligen Vogelfang seine Dienste; doch ist die Art und Weise seiner Verwendung nicht angegeben. Buch d. Natur S. 173. 3 ff.: bubo haizt ain auf (Uhu) oder in anderm daütsch ain haw. mit dem vogel vacht man ander vögel. —

Ueber die Verwendung der Kautzen zum Vogelfang berichtet das Buch der Natur nicht.

Der Zweck des Vogelfangs war, abgesehen von dem allgemeinen Vergnügen, das derselbe gewährte, das Erlangen von Nahrungsmitteln und von Vögeln für den Käfig. Außer wildem Geflügel, das mit dem Falken gebeizt wurde, dienten ganz besonders die kleinen Vögel (smalvogel) als Nahrungsmittel: Staare, Lerchen und „vogel âne zil".

Dietrich u. s. Gesellen[2]) 117. 9: do mustens essen in dem sal geflogel, wilt und zame. — Hadamars von Laber Jagd[3]) 528: mîn herze gert niht touben, brâchvogel, gîwiz, stâren. — Parzival 622. 8: zwêne gebrâten galander (Haubenlerche) die süeze maget dar nâher trouc — — diu spîse ervloug ein sprinzelîn (Jagdfalke, Sperber W.). — ebendas. 273. 26. vogele gevangen ûf dem kloben, sie mit freuden âzen. — Gottes Zukunft[4]) 6144: wâ ist diu gout geræte, vogelspîse, gouter wîn. —

Schon im 14. Jhd. wurde der Vogelfang gewerbsmäßig ausgeübt, der Vogler war zugleich Vogel- und Geflügelhändler (vgl. Mones Zeitschrift[5]) IV. S. 84 und Chroniken[6]) IX. S. 1011. 25). In Nürnberg wurde im Jahre 1489 am 16. Sept. eine Frühmesse gestiftet für „die mit den ersten Morgengrauen ausziehenden Vogelfänger."

Chroniken XI. S. 553. 8 ff.: des jahrs am mittwoch in der goldvasten im herbst da het man die ersten vogler- und wallermess zum Newenspital, da man horn plies zwei gen tag, hat gestift ein ritter, edelmann, genannt Jorg Lewtenperg, die soll man alle tag summer und winter lesen; gibt eim (priester) 36. guldein all jar. —

Von den Vögeln, die in nächster Umgebung des Menschen gehalten wurden

1) Reinfried von Braunschweig, hgg. v. Bartsch, Stuttgart 1871. (Bibl. d. litt. Vereins CIX).

2) Deutsche Gedichte d. Mittelalters, hgg. von v. d. Hagen u. Büsching II.

3) Hadamars von Laber Jagd, hgg. von J. A. Schmeller. Stuttgart 1850 (Bibl. des litt. Vereins XX).

4) Gottes Zukunft von Heinrich von Neustadt in der Ausgabe Strobls.

5) Mone, Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins. Karlsruhe 1850 ff.

6) Die Chroniken der deutschen Städte vom 14.—16. Jhd. Leipzig 1862 ff.

nahmen die Falken (d. h. alle zur Beize abgerichteten Raubvögel) die erste Stelle ein. Die Falkenbeize war das edelste Jagdvergnügen und die Jagd selbst, nächst Fehde und Turnier, die Hauptbeschäftigung der Ritter. Diese Bedeutung des Falken für die Jagd und die Sorgfalt, die zur Aufzucht und Abrichtung desselben nöthig war, mußte den Falken den Männern um so theurer werden lassen. Der Falke war daher der Liebling und sozusagen ständige Begleiter der Ritter und Edelfrauen.

Sing- und Ziervögel wurden in Käfigen (vogelkevje, vogelhus) und Vogelhäusern gehalten. Monumenta boica[1]) XXXVI[a] 1. 4: ein hofstat da das vogelhus ûfstêt. vogelhus hier nicht als Käfig, sondern als Vogelhaus gedacht.

Großen Werth legte man auf Vögel, die zum Sprechen abgerichtet waren, als: Papageien, Elstern, Heher u. s. w. Von den Singvögeln scheint am meisten die Haubenlerche geschätzt worden zu sein.

Wigalois[2]) 68. 13: und einen sitich, der wol sprach, swaz er sprechen wollte, in einem huse von golde was er beworht. — vgl. ebendas. 70. 5. — Hagens Minnesinger I, 122: waer ein sitich alder ein star, die möhten sit gelernet han, daz si sprächen minnen. — Renner 3687: D' sittich krichisch wörter sprichet, die aglaster (Elster) auch sich oft pricht nach menschen sprach. — j. Titurel. 2554: ein vogel ret ettwenne der deutsch geliche. — (vgl. Roman des sept Sages[3]) 3088 ff. — Annales Colmarienses maj.[4]) 1289.). — Buch der Natur S. 221. 31 ff.: er (der sittich) hât ain grôz prait zungen und dar umb macht er auch gestuckten wort sam ein mensch, als schôn, saehst dû sein niht, dû waendest, ez waer ain mensch. er grüezt den menschen und spricht: ave chere, daz spricht in wälkisch: got grüez diche, lieber. oder er grüezt mit andern worten als er gelernet hât. jedoch lernt er in dem ersten oder in dem andern jâr allermaist und helt die wort allerlengst. — ebendas. S. 219. 28 ff.: wenn sie (die Elster) gevangen wirt in der jugent, sô lernt sie menschleicheu wort und stirbt mangeu von der swaerikait für ze pringen etleicheu wort. — ebendas. S. 199. 14 ff.: wenne man den vogel (heher) alsô jungen vacht und in zeuht in ainem vogelhaus, so lernt er reden und klaffet durch den tag, alsô daz in der sperwaer oft hinfüert von seim klaffen. (vgl. S. 206. 33.) — ebendas. S. 205. 32 ff.: diu haimisch (domesticus, zahm) amsel izt flaisch wider ir nâtûr und diu singt süezelicher wan diu andern. — — — sie padet sich gern und saubert sich mit dem snabel und ist doch swarz. — — — — jedoch

1) Monumenta Boica. München 1763 ff.
2) Wigalois, hgg. von Fr. Pfeiffer. Leipzig 1847.
3) Roman des sept Sages, hgg. von Ad. v. Keller. Tübingen 1836.
4) in Monumenta Germaniae hist. hgg. von Pertz. Hannover 1826.

han ich ain weize amsel gesehen, die het mein herr von Heimberch tuomprobst ze Regenspurch. — ebendaſ. S. 201. 14: die swalben werdent nicht haimisch. — ebendaſ. S. 191. 31: die wilden kränch (Kraniche) werdent oft gevangen mit den haimischen. — ebendaſ. S. 176. 6 ff.: der vogel (galander, Haubenlerche) gefräud all die in hoerent mit seinem süezen gesang. wenne man in gevacht und in besleuzt in ainem häusel, so vergizt er seinr vanknüss und seins leidens und ist nümmer ain stunt des tages ungesungen, und traht (achtet) nichts auf die vanknüss noch auf anders ihts (irgend Etwas anderes) denn auf sein gesang: des fräwet (freuet) er sich und singt in manges vogel stimm. — ebendaſ. S. 183. 24 ff.: Carduelis haizt ain stiglitz. das ist ain klainr vogel, sam Isidorus spricht, der nert sich von den disteln, und daz ist ain grôz wunder, daz der vogel sô wol singt und daz er doch gespeiset wirt von den scharpfen stichelingen (Stacheln) der disteln. (Dieſen Irrthum Konrads berichtigt Geßner: Vogelbuch 1557 S. 27.) — — — er (der Stieglitz) hat die art, sô er gevangen wirt und beslozzen in ainem vogelhäusel, so zeuht er wazzer auf in ainem väzzel an ainem vadem mit seinem snabel und helt ez ze stunden (zuweilen) unz (bis) er getrinket. — Einen Beleg, wie ausgedehnt die Liebhaberei für Luſtvögel war, bietet immerhin auch die Thatſache, daß die Stadt Nürnberg bei Anweſenheit des Kaiſers Friedrich III. im Jahre 1471 demſelben einen Vogelkäfig als Geſchenk darbot (Chroniken XI. 519. 18).

Es bleiben noch die früheſten Beſtrebungen zum Schutze der Vögel in Betracht zu ziehen. Nach altgermaniſchem Recht war die Jagd und der Vogelfang für den freien, waffentragenden Mann frei — „wer die Vögel fängt, deß ſind ſie" lautete es kurz und bündig. Später, als das Recht des Jagens vom Grundbeſitz abhing, war es den Gemeinden, Städten und Hofhaltungen vorbehalten, auf ihrem Gebiete den Vogelfang zu verleihen und zu regeln.

Grimm, Weisthümer[1]) IV. 186: Der grosse Dinghof zu Münster [1339]. Es soll auch niemandt voglen noch jagen ohne das rotgewilds. — ebendaſ. V. 127: Weisth. v. Hagenwil „weit jünger als 1441" (Zuſätze zu 1441). item das jagen, vogeln, vischen, krebsen und dergleichen hat die herschaft bei 10 M. zu verbieten, taubenschiezen auch. — ebendaſ. I. 411: [1452] (er hette) gern ein vogelgrien gehabt, als wer einer zu den zyten genant Dietherich — — mit dem uberkeme disser Panthrion, dasz er demselben schulthissen im jare zwen schilling pfennig geben solt, so wolt ine der schulthis lassen mit andern an den grienen gemeyn haben. — — reht an dem griene — —. (vgl. ebendaſ. V. 134. 25). — Weist. zu Furtwangen[2]) [erneuert 1482] 45: — — so

1) Weisthümer geſammelt von Grimm. Göttingen 1840 ff.
2) Weisthum zu Furtwangen in „Alemania" (Zeitſchr.) II. 233 ff.

mag yetlicher uff sinem lehen vischen, voglen — — jagen — — —. (vgl. Mainzer Hof zu Erfurt[1]) S. 26; 30; 46).

Die zur Vogelbeize abrichtbaren Vögel scheinen die Großen für sich allein in Anspruch genommen zu haben, wie folgender Abschnitt des „Panteiding zu Wartenstein" (Oesterreich) ausweist. Grimm, Weisth. I. 712: Vermerkt die panthaidung und freyheit zu dem schloss Wartenstein, wie sie von alters herkommen ist (leider nur nach Abschrift des vorigen Jhd.): Das federspill, als weit die frei heit werth, der herrschaft pännig ist, und darf das niemand fahen ohne erlaubnuss der herrschaft, und darumben soll ein jeder seinen kindern die halt verbietten, das sie das nit verderben und abwerffen, so aber solches nicht geschäch, so hat die herrschaft darumb zu straffen. — — — — Auch desgleichen wo vöglpihel (vogelbühel) seynd in der herrschaft, wer darauf fahen will, der soll sie bestehen von der herrschaft. —

Im Jahre 1449 erließ der Rath der Stadt Straßburg, nachdem er eingesehen, daß die Zahl der Vögel in der Rheingegend in Folge „ungeordneten" Wegfangens sich merklich vermindert hatte, folgende „vogeler ordenunge"; Mone, Zeitschrift VI. S. 85: Es soll dehein vogler noch nieman anders von vastnacht untz dem süngihtage (Johannistag) deheine kleine vohel vahen; weder mit lymeroutten noch mit garnen noch mit hunden oder mit dehein andern dingen, weder alt nach yunge, noch die in derselben zit gefangen werdent, nit veil haben gruen oder gesaltzen[2]), es sygent vasant, velthüner, antfogel (Ente), brofogel (Brachvogel; hier ist wahrscheinlich Otis tetrax, kleiner Trappe gemeint, vgl. Grimm Wb.), dritvogel (trittvogel, Anas clangula), muorvogel (Reiherente), rackhelse (Entenart), breitsnabel (Löffelente), trössel (Trasselente), nünnel (weiße Nonne), smiehen (Entenart), merrich (von mergus, Taucher), ziemern (Krammetsvogel), vifiz (Kibitz), noch kein andern der gliche, wie der genannt ist, ussgenommen wachtelen, kesseler (?), spirer (Uferschwalbe), meigefogel (?), und aller leye yunge fogel, die do zittig (ausgewachsen, reif) sint, us zuo nemen us den nestern, die mag man usnehmen und veil haben und sust kein ander. —

Die Nürnb. Poliz.-Ordn. [1496?] regelte genau Jagd und Fang der Hühner (Rebhuhn, Haselhuhn, Wachtel, Auerhuhn, Birkhuhn). Freigegeben waren: Schwalben, Staare, Sperlinge, Häher und Tauben, „die ein yeder vahen mag. Es mag auch ein yeder auff seinen aigen weyhern und verzinsten wassern endten und annder geflügel vahen". — Durch dieselbe Verordnung war das Feilhalten

1) Der Mainzer Hof zu Erfurt am Ausgange des M. A. herausgeg. von A. L. J. Michelsen. Jena 1853.

2) Anmerkung Mones: Es fällt hierbei auf, daß man die Vögel gesalzen verkaufte, während keine Nachricht bekannt ist, daß man die Rheinfische eingesalzen hat.

des Geflügels und Wildprets geregelt, ferner die beim Verkauf der kleinen Vögel zu beobachtenden Formen festgesetzt.

Ueber den Fang der Nachtigallen hieß es: „desgleichen soll auch nyemand in einer meil wegs gerings umb dise stat einiche nachtigallen vahen vor sannt jacobs tag bei der obgemelten puss funff guldin."

Die Ausführungen über das Errichten von Vogelherden auf Nürnberger Stadtgebiet siehe ebendaf. S. 313 ff. Eine weitere wichtige Bestimmung derselben Nürnb. Poliz.-Ordn. ist folgende:

Nachdem etwa gewonheit entstanden und gewest ist, das man an den feiertagen vor tisch, vogel, vogelgarn, vogelhewser und anders am markt vail gehabt hat, da durch die lewte messe und andern gottesdienst versawmt haben, das dann on zweifel got nit wenig missfellig gewest ist, das abgestellen so gebieten unnsere herren vom rate, das fürbas nyemant einichen vogel, vogelgarn, vogelhewser oder anders darzu dienend an einichen feiertag, vor tischzeit und ee dann nach tisch ganntz gepredigt ist, vail haben oder verkauffen sol in einich weise. —

Diese Auszüge mögen genügen um darzuthun, auf welche Weise man im 15. Jahrhundert den Vogelschutz bethätigte. Mag auch die manchmal ungenaue Fassung der Verordnungen den Voglern noch großen Spielraum bei der Ausübung ihrer Thätigkeit gelassen haben, jedenfalls war der Zweck erreicht, den der Straßburger Rath im Auge hatte bei der Eröffnung seiner Voglerordnung: es war eine Controle geschaffen und konnte nicht mehr so „unordentlich und anders dann nützlich" bei dem Vogelfang „umgegangen" werden.

Karlsruhe, im September 1885.

Was der verweg'ne Martial uns von den Vögeln erzählt.

Vortrag

gehalten in der Sitzung des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt zu Torgau am 17. October 1885 vom Baurath Pietsch.

Hochverehrte Damen und Herren! Gestatten Sie mir, in das erste Jahrhundert unserer Zeitrechnung zurückzugreifen, um Ihnen eine Skizze über das Thema:

„Was der verweg'ne Martial uns von den Vögeln erzählt"

zu unterbreiten. —

Zur Wahl dieses Themas haben mich theils langjährige Studien über den genialen Dichter, — dessen Fischepigramme ich für meinen, leider viel zu früh verstorbenen Freund Brehm im Versmaß der Ursprache dereinst übersetzte und

welche von dem großen Naturforscher seinem „Thierleben" einverleibt sind, — theils ein der „Torga" gegebenes Versprechen veranlaßt.

Daß mein Vortrag Ihr Interesse in Anspruch nehmen wird, wage ich zu hoffen. —

Marcus Valerius Martialis wurde etwa im Jahre 40 zu Bilbilis im nordöstlichen Spanien geboren, siedelte unter Nero nach Rom über, lebte dort unter den Cäsaren Vespasian, Titus, Domitian, — welcher ihn zum römischen Ritter machte und mit Ehrenämtern wie sonstigen Gunstbezeugungen überhäufte, — und starb etwa um das Jahr 100 unter Trajan als allbeliebter, hochangesehener Dichter. Er war etwa 12 Jahre jünger als der Verfasser der Naturalis historia, Cajus Plinius Secundus major, und überlebte denselben um etwa 21 Jahre.

Von Martials Schriften sind uns erhalten ein Buch über die Schauspiele, — dessen Autorschaft ihm aber von einigen Seiten abgesprochen wird, — ferner 14 Bücher Epigrammata, von welchen er Buch XIII. als Xenia, — Weihgeschenke, Buch XIV. als Apophoreta, — Saturnaliengeschenke, bezeichnet hat.

Lessing, der große kritische Bahnbrecher, sagt in seiner vortrefflichen Studie über Martial wörtlich: „Und so wie dem Martial der Ruhm des ersten Epigrammatisten der Zeit nach gehört, so ist er auch noch bis jetzt der erste dem Werthe nach geblieben."

Dieser Ausspruch hat noch heute volle Geltung. Denn selbst Goethe hat seinen epigrammatischen Lehrmeister in dieser Richtung nicht übertroffen. Wie hoch aber unser Dichterfürst Martial zu schätzen wußte, geht theils daraus hervor, daß er den mit Schiller gemeinsam herausgegebenen Xenien im Musenalmanach von 1797 die ersten vier Verse des schönen zweiten Epigramms des Martial im XI. Buche „Triste supercilium, durique severa Catonis" 2c. als Motto vorsetzte, theils aus den ersten beiden Versen der „Hermann und Dorothea" betitelten, unvergleichlichen Elegie, welche lauten:

„Also das wäre Verbrechen, daß einst Properz mich begeistert,
Daß Martial sich zu mir auch, der Verweg'ne, gesellt?"

Den Verweg'nen nennt ihn Goethe, weil ein erheblicher Theil seiner Epigramme die Grenzen dessen, was man heute weiblichen Ohren vortragen darf, weit überschreitet. Zu Martials Zeiten war das anders. Denn seine Epigramme lagen auf den Toilettentischen der vornehmsten Damen und wurden am Kaiserhof zum höchsten Ergötzen aller Zuhörer vorgetragen, ohne daß irgend wer Anstoß daran genommen hätte. Unter den 34 auf Vögel und was mit diesen zusammenhängt bezüglichen Epigrammen finden sich indeß nur vier, welche ich nicht vorzutragen wage; die übrigen 30 sind dagegen völlig unverfänglich. Die Mehrzahl hat einen

culinarischen Hintergrund; aber auch diese Seite der Vogelkunde hat ihre durchgreifende, wissenschaftliche Berechtigung, was gewiß allseitig anerkannt werden wird.

Ich werde mir nun erlauben, diese Epigramme nach meiner möglichst wörtlichen Uebersetzung im Metrum der Ursprache vorzutragen und an jedes die zum Verständniß nöthigen, kurzen Erläuterungen zu knüpfen.

Epigrammaton 54 des IX. Buches lautet:

1. **„Hätt' eine Drossel ich, feist durch Atzung Picener Oliven,**
Oder stellte das Garn mir der Sabinische Wald,
Oder fing am wachsenden Schilf sich kleine wie fette
Beut' und hielte der Leim Vögel am Reise mir fest;
Carus, dann spendete Dir ein festlich Geschenk die Verwandtschaft.
Weder Bruder noch Großvater gingen Dir vor.
Doch nur magere Staare nebst kläglichem Finkengezwitscher
Hört der Acker und treibt Knospen beim Sperlingsgezirp.
Hier von der Elster begrüßt antwortet der Pflüger des Feldes,
Dort zu den Sternen beinah' steigt der raubgierige Weih.
Daher schicken wir Dir nur Geschenkchen vom kleinen Hofe,
Nimmst Du solche, dann wirst oft Du Verwandter uns sein."

Aus diesen Versen geht zuvörderst hervor, daß die durch Oliven vom venetianischen Meerbusen gemästete Drossel, unter welchem Collectivnamen Turdus musicus, iliacus, pilaris, viscivorus und andere dieser artenreichen Sippe zu verstehen sind, ein besonders geschätzter Leckerbissen für die Römer war. Während unsere, freilich nur äußerlich, etwas zu sentimal angehauchte Zeit den Fang der Drosseln theils auf den Krammetsvogel, Turdus pilaris, beschränken, theils ganz untersagen will, erschien den Römern jedes Mittel gerecht, welches sie in den Besitz des in der That köstlichen Bratens aller Arten setzen konnte. Mit Netzen und Leimruthen stellten sie nicht nur den Drosseln, sondern auch sämmtlichen anderen großen und kleinen Vögeln nach, welche ihr gesegnetes Land auf dem Frühlings- und Herbstzug durchstrichen, oder in Italien selbst ihre Winterquartiere aufschlugen. Auf welche Art und Weise der Fang durch Leimruthen bewerkstelligt wurde, geht aus Apophoreton 218 hervor, welches Leimruthen, calami aucupatorii, überschrieben ist. Dasselbe lautet:

2. **„Nicht nur durch Ruthen berückt, durch Lockruf auch täuscht man die Vögel,**
Während in schweigender Hand wächst das listige Rohr."

Hiernach saß also der Vogelfänger gedeckt im Schilfe, ahmte entweder selbst die Vogelstimmen nach oder überließ dies dazu abgerichteten Lockvögeln, während er

ein mit Leim bestrichenes Rohrstäbchen langsam an den Halmen emporschob. Aus dieser Fangweise erklärt sich der Ausdruck im 3. Vers des zuerst mitgetheilten Epigrammatons:

„Oder fing am wachsenden Schilf sich kleine wie fette Beute."

Ferner zeigen uns die sechs Schlußverse des ersterwähnten Epigramms, daß Staare, Finken und Spatzen wenig Liebhaber fanden, obwohl auch sie gelegentlich verspeist wurden. Die Elster und der raubgierige Weih werden nur als Ornament erwähnt, um das Schenken von Vögeln des kleinen Hofes, unter welchen man das wenig geschätzte, ungemästete Hausgeflügel zu verstehen hat, besser zu begründen.

Epigrammaton 55 des IX. Buches beschäftigt sich wiederum mit der Drossel. Es lautet:

3. **„Am Verwandtschaftstag, wo Geflügel man schicket in Menge,**
Hatte theils Stella, theils dir, Flaccus, ich Drosseln bestimmt.
Doch da stürmte heran ein großer, lästiger Haufe,
In welchem jeder vermeint, Erster und Nächster zu sein.
Zwei zu verbinden war Wunsch; doch zu beleidigen viele,
Dürfte kaum rathsam sein, vielen zu schenken ist schwer.
Auf eine Weise allein kann ich Verzeihung erlangen:
Weder Stella erhält, Flaccus, die Drosseln noch Du!"

Der ungemein praktische Schlußvers erinnert lebhaft an die beliebte Zwickoir-Kladderadatsch-Phrase:

So in Zweifel ganz versunken
Will ich lieber gar nichts schunken!

Uebrigens lernen wir aus dem Epigramm, daß an dem, von den Römern allgemein am 1. März zum Andenken an den Raub der Sabinerinnen, wie uns Ovid im Fastorum lib. 3 (März) erzählt, gefeierten Verwandtschaftstage die Sitte herrschte, eßbare Vögel zu verschenken und daß der hochangesehendste unter diesen die Drossel war. Ihre culinarische Bedeutung hebt auch Xenion 51 hervor, welches das Zehent Drosseln, Turdorum decuria, überschrieben ist und folgenden Inhalt hat:

4. **„Dir gefällt vielleicht ein Kranz von Rosen und reichem**
Nardus gewunden, doch mir einer von Drosseln gemacht."

Dabei bemerke ich, daß die indische Valeriana Iatamansi, wie auch der italienische Nardus, Lavendula spica, als kostbare Wohlgerüche bei den Römern in höchstem Werthe standen.

Xenion 92, Hasen, Lepores, überschrieben, stellt übrigens meine Ansicht über den culinarischen Werth der Drosseln zu Martials Zeiten außer allen Zweifel. Es lautet:

5. **„Mir, als Richter, steht fest, daß unter den Vögeln die Drossel, Unterm vierfüßigen Wild Lampe das feinste Gericht!“**

In der ersten Ausgabe von Brehms Thierleben ist dies Distichon lateinisch, jedoch, wie ich beiläufig bemerke, völlig incorrect citirt.

Daß die Römer sich des Barbarismus, die Drosseln vor dem Braten auszunehmen, nicht schuldig gemacht haben, brauche ich den hochverehrten Zuhörern wohl kaum zu bestätigen. Zuweit würde mich indeß führen, wenn ich auf die Art und Weise der Zubereitung hier näher eingehen wollte.

Nur auf den berühmten Ausspruch des Horatius in der 15. Epistel des ersten Buches „nil melius turdo“, nichts Besseres als die Drossel, erlaube ich mir noch cursorisch hinzuweisen. Vier Exemplare der obenerwähnten Drosselgattungen, welche mir mein hochverehrter Freund Dr. Rey in liebenswürdiger Weise zur Disposition gestellt hat, stehen hier zur Ansicht bereit.

Einer der den Drosseln nahestehenden Leckerbissen unter den Vögeln war den Römern die Feigenschnepfe, ficedula, ein kleiner unscheinbarer Vogel, welcher jetzt Fliegenschnäpper, Muscicapa atricapilla oder Motacilla ficedula genannt wird und in unserem Vaterlande gesetzlich vor Fang und Verzehren geschützt ist. Ueber ihn finde ich zwei Epigramme im Martial, und zwar Xenion 5, Pfeffer, Piper, überschrieben, also lautend:

6. **„Gab dir ein Feigenschnepfchen, wachsgelb an gebreitetem Schenkel Glänzend, ein gutes Geschick, Gourmand, füg' Pfeffer hinzu!“**

ferner Xenion 49 mit der Ueberschrift Ficedula:

7. **„Da die Feige mich nährt und süße Trauben mich mästen, Warum wurde ich nicht lieber nach Traube genannt?“**

Die Feigenschnepfe, italienisch becca fica geheißen, wird noch heute in Italien als Leckerbissen geschätzt. Der große Kenner Casanova erwähnt sie in seinen Memoiren ausdrücklich und giebt ihr das Epitheton „köstlich“. Mit den Schnepfen hat dieser Vogel übrigens nichts gemein. Auch ernährt er sich nicht von Feigen und Trauben, sondern ist lediglich Insektenfresser.

In unseren Breiten ist der Fliegenschnäpper nicht gerade zahlreich vertreten, wogegen er in Italien und Griechenland häufig vorkommt. In beiden Ländern wird er während der Zugzeit massenhaft gefangen und als Leckerbissen auf die Märkte gebracht. Namentlich war die Insel Cypern nach Brehm noch vor einigen Jahren als Fangort für Muscicapa albicollis, weißhalsiger Fliegenschnäpper, berühmt. Dort wurden die erbeuteten Vögel gerupft und demnächst mit Weinessig und Gewürz zum Versand in Fässer gepackt. Ein von Dr. Rey hergeliehenes Exemplar des Muscicapa atricapilla habe ich zur Ansicht hier aufgestellt.

Nach Ansicht der Ornithologen Friderich und Dr. Rey ist übrigens unter Ficedula nicht der Fliegenschnäpper, sondern die Gartengrasmücke, Sylvia hortensis, zu verstehen, welche sich im Herbste vorzugsweise gern von Obst und Beeren ernährt. Friderich sagt: „die große Verschiedenheit zwischen den Jungen, Männchen und Weibchen der Muscicapa atricapilla, durch ihre jährlich zweimalige Mauser veranlaßt, hat große Verwirrung in ihrer Naturgeschichte hervorgebracht, und darum glaubten die Alten, die Vögel verwandeln sich im Herbste in den Feigenfresser, d. h. die graue Gartengrasmücke, was die Neueren nacherzählten, und so wurde die letztere viele Jahrhunderte als Fliegenschnäpper verzehrt.“ Dr. Rey schließt sich dem an, hervorhebend, „daß Muscicapa atricapilla in kleineren Gesellschaften zieht, während Sylvia hortensis in ungeheuren Schaaren angetroffen wird. M. atricapilla verläßt uns Ende August und S. hortensis zieht von Ende August bis Anfang October. Beides spricht dafür, daß der massenweise zum Verspeisen gefangene Feigenfresser, Ficedula, nicht der Fliegenschnäpper, sondern die Grasmücke war.“

Auch ich halte nach sorgfältiger Erwägung aller Umstände diese Ansicht für die richtige.

Xenion 40, Eier, Ova, überschrieben, beschäftigt sich mit Vogeleiern im allgemeinen. Martial sagt:

8. **„Wenn hellglänzend umfließt das Eiweiß die goldigen Dottern,**
Spanischer Scomber Saft würze die Eier sodann!“

Die Eier wurden vor dem Kochen zerschlagen, nach Art unserer Spiegeleier behandelt und mit einem Zusatz von Garum servirt, dieser kostbarsten Sauce, welche die Römer aus verschiedenen Fischen, hauptsächlich aber aus dem Blut der sterbenden Makrele, Scomber, bereiteten und welche einen unserer Soya ähnlichen, an Caviar erinnernden Geschmack gehabt haben soll. Die Sache läßt sich hören. Denn Spiegeleier mit Caviar würden gewiß den Beifall meiner geehrten Zuhörer erringen.

Die Fasanen erwähnt Martial in zwei Epigrammen. Das erste, Xenion 45, welches Kücken, Pulli gallinacei, betitelt ist, lautet:

9. **„Hätten wir Libysch Geflügel und solches von Phasis, du würdest**
Es erhalten, doch nun nimm mit den Kücken vorlieb.“

Libysch Geflügel ist hier wohl als Collectivbegriff für seltene Afrikanische Vögel aufzufassen, welche ebenso wie Fasanen Martial selbst zu verspeisen dem Verschenken an andere vorzog. Wir können ihm das um so weniger übel deuten, als er sich doch, in den meisten Fällen wenigstens, mit Hofgeflügel, also mit gewöhnlichen Hühnern, mageren Staaren und zirpenden Spatzen abgefunden zu haben scheint.

Xenion 72, Fasanen, Phasiani, überschrieben, hat folgenden Wortlaut:

10. **„Erst auf Argoischem Schiff bin ich herübergeführet,**
Vorher war mir noch nichts außer dem Phasis bekannt."

Hiernach ist also der Fasan durch die Argonauten aus dem vom Phasis durchströmten Colchis an der Ostseite des Schwarzen Meeres aus Asien nach Europa herübergebracht. Daher führt der nunmehr auch bei uns heimische Vogel den wissenschaftlichen Namen Phasianus colchicus.

Xenion 52 sagt über die Enten, Anates, folgendes:

11. **„Ganz sei die Ente servirt, doch freilich schmeckt ihre Brust nur**
Und der Rücken; den Rest gieb dem Koche zurück."

Diesem Ausspruch Martials muß ich indeß meine Zustimmung insofern versagen, als ich Schenkel und Gehirn für das beste an einer nach den Regeln der Kochkunst geschmorten, nicht gebratenen, Ente halte. Ueberhaupt finde ich an einem regelrecht zubereiteten Vogel dieser Gattung, namentlich der März- oder Stockente, Anas boschas, mit Ausschluß der Knochen durchaus nichts, was ich dem Koche zurückgeben möchte.

Xenion 53 behandelt die Turteltauben, Turtures, und lautet:

12. **„Wird eine Turtel mir feist nebst Lattich und Schnecken geboten,**
Geht mir! Verderben will ich meinen Hunger mir nicht."

Ich habe nun bisher noch keine Gelegenheit gehabt, Turteltauben mit Lattich und Schnecken zu kosten und muß mir daher versagen ein Urtheil in dieser Richtung auszusprechen. Indeß will ich wenigstens hervorheben, daß ich einer gebratenen Turteltaube (Turtur auritus) ohne diese Beigaben niemals habe Geschmack abgewinnen können.

Hieran knüpfe ich sofort Xenion 66, welches über Tauben, Columbae, im allgemeinen handelt:

13. **„Nicht mit meineidigem Zahn verletze zärtliche Tauben,**
Wenn übertragen dir ist Knidischer Göttin Altar."

Hierzu bemerke ich, daß auf der Insel Knidos jene wunderbare Statue der Aphrodite verehrt wurde, welche der große Bildhauer Praxiteles nach dem Modell seiner Freundin, der Hetäre Phryne, geformt hatte, und welche Plinius das berühmteste Werk nicht nur des Praxiteles, sondern des ganzen Erdkreises nannte. Martial warnt also die im Dienst der Aphrodite Thätigen vor dem Genuß der dieser Göttin heiligen Tauben. Dasselbe thut er auch bezüglich der Ringeltauben, Palumbi, im Xenion 67, jedoch in so drastischer Weise, daß ich abstand nehmen muß, dasselbe hier vorzutragen.*)

*) Dies Xenion lautet: 67. Palumbi.

14. Inguina torquati tardant hebetantque palumbi.
Non edat hanc volucrem, qui cupit esse salax.

Xenion 61 ist „Attagenae“ überschrieben, ein Name, welcher in dieser weiblichen Form nur bei Martial vorkommt, bei Horatius und Plinius aber im Plural Attagenes lautet und männlich ist. Mit diesem Namen soll wohl zweifellos der Frankolin, Francolinus vulgaris, welchen ich in zwei Exemplaren, Männchen und Weibchen vorlegen zu können, ebenfalls der Güte Dr. Reys' verdanke, bezeichnet werden. Dieser prachtvolle Vogel hauste noch vor ungefähr 30 Jahren auf Sicilien und einigen Inseln des griechischen Meeres, gegenwärtig scheint er aber auf wenige Gegenden Asiens, Africas und Indiens beschränkt zu sein. — Das in einem ungewohnten, schwierigen Metrum geschriebene Xenion lautet:

15. **„Feinschmecker halten für den ersten Leckerbissen,**
Von Vögeln Jonische Frankolinhennen.“

Ich habe hier Attagenae mit Frankolinhennen übersetzt, da ich von der Voraussetzung ausgehe, daß Martial geflissentlich die sonst ungebräuchliche Feminalform gewählt hat, weil der kundige Lebemann besonders hervorheben wollte, daß, wie bei allen anderen hühnerartigen Vögeln, so auch bei den Frankolinen das Wildpret der Hennen dem der Hähne bei weitem vorzuziehen ist. Das Verhältniß des Geschmacks von weiblichem Geflügel-Wildpret gegen männliches ist nach meinen Ermittelungen etwa wie drei zu eins anzunehmen, das heißt, Fasanen-, Auer-, Birk-, Perl-, Puter-, oder hier Frankolin-Hennen sind in geschmacklicher Richtung den betreffenden männlichen Vögeln um mindestens das Dreifache überlegen.

Daß Martial diese zweifellos richtige Ansicht thatsächlich vertreten hat, erhellt sofort aus Xenion 62, welches er ausdrücklich mit „Gemästete Hennen“, Gallinae altiles, also mit Vermeidung des Collectivbegriffs Hühner, bezeichnet, hervor.

Dies Xenion lautet:

16. **„Theils durch verzuckertes Mehl wird feist die willfährige Henne,**
Theils durch Finsterniß, denn scharfsinnig ist immer der Gaum.“

Also war schon zu Martials Zeiten die überdies nicht durchführbare Mästung der Hähne ausgeschlossen, wie auch die folgenden beiden Xenia 63 und 64, welche Capaunen, Capones, überschrieben sind, nachweisen. Ihrer „verweg'nen“ Fassung halber muß ich den Vortrag beider Xenia leider unterlassen und mich auf die Bemerkung beschränken, daß die Römer, ebenso wie wir, gemästete Capaunen zu schätzen wußten.*)

*) Die beiden über Capaunen handelnden Xenia haben folgenden Inhalt:

63. Capones.

15. Ne nimis exhausto macresceret inguine gallus,
Amisit testes. Nunc mihi Gallus erit.

64. Idem.

16. Succumbit sterili frustra gallina marito.
Hanc matris Cybeles esse decebat avem.

Xenion 65 handelt über Rebhühner, Perdices, und lautet:

19. **„Auf Aufonischen Tischen prangt dieser seltenste Vogel.**
Perdix am Fischteich fürwahr pflegst Du zu spielen gar oft.“

Zu diesen Versen habe ich zu bemerken, daß aufonisch hier für italienisch gebraucht ist und daß allerdings das so überaus delicate Rebhuhn in Mittelitalien zu den Seltenheiten gehörte. Welcher Art aber das im zweiten Verse des Xenion erwähnte, Perdix genannte, Spiel der Römer gewesen sein mag, habe ich mit Sicherheit nicht ermitteln können. Im „Rusticulae“ überschriebenen 76. Xenion erwähnt Martial meiner Ansicht nach das Rothhuhn im Gegensatz zum Rebhuhn. Er sagt:

20. **„Roth- oder Rebhuhn, gleichviel; ist denn der Geschmack auch derselbe?**
Theurer bezahlet man dies, besser schmeckt es darum.“

Welcher Vogel in diesem Xenion mit rusticula eigentlich gemeint sei, ist zweifelhaft. Einige Philologen haben vermuthet, daß die Waldschnepfe in Frage komme. Dies ist aber schon um deshalb unmöglich, weil ein solcher Kenner wie Martial niemals zwei so grundverschiedene Vögel wie Rebhuhn und Waldschnepfe culinarisch in Parallele stellen konnte. Auch das Haselhuhn, Tetrao bonasia, kann unter rusticula nicht verstanden sein, was ich daraus schließe, daß das Wildpret dieses Vogels dem des Rebhuhns bei weitem überlegen ist, das Haselhuhn überdies nur im Walde lebt, also nicht mit rusticula, welches Wort mit Feldhühnchen zu übersetzen ist, bezeichnet werden darf. Aus diesen Gründen halte ich dafür, daß unter rusticula das in Südwest-Europa häufig vorkommende Rothhuhn, Perdix rubra, verstanden wird, welches allerdings, wie ich aus eigener, in der Provence gewonnener Ueberzeugung weiß, im Geschmack unserem Rebhuhn sehr nahe steht, so zwar, daß Martial recht hat, wenn er den culinarischen Werth beider vom Kostenpreise abhängig macht. Ein Exemplar von Perdix rubra liegt hier zur Ansicht bereit.

Xenion 68 behandelt unter der Ueberschrift Galbuli die Zierde unserer bewaldeten Flußufer und der feuchten Laubholzwälder, den farbenprächtigen Erbauer der künstlichen Wiegennester, die Goldamsel oder den Pirol, Oriolus galbula, welcher erst spät im Jahre seine nordische Heimath aufsucht, um sie schon wieder im August zu verlassen. Es lautet:

21. **„Durch Leimruthen und Netze täuscht man den gelblichen Vogel,**
Wenn vom grünlichen Saft, unreif, die Traube noch schwillt.“

Wir stellen dem schönen Vogel nicht nach, obwohl sein Wildpret von gutem Geschmack ist. Dagegen suchen sich die Italiener seiner auf dem Frühjahrs- und

namentlich dem Herbstzuge noch heute in jeder möglichen Art und Weise behufs des Verspeisens zu bemächtigen.

Männchen und Weibchen des Pirols hier vorzeigen zu können, habe ich ebenfalls der Güte Dr. Reys' zu verdanken.

Ich lasse das Cattae überschriebene, 69. Xenion folgen:

22. „Uns hat Umbrien nie Pannonische Catten gegeben,
Lieber schicket dem Herrn solche Geschenke Pudens."

Das Wort Umbrien ist hier für Italien gebraucht. Welcher Vogel unter Pannonischen Catten verstanden ist, steht nicht fest. Ich vermuthe indeß, daß das Flughuhn, die Chata der Araber, Pterocles Alchata, welches in Italien nicht vorkommt, sondern aus dem Osten über Pannonien eingeführt werden mußte, gemeint sein mag. Der im zweiten Verse erwähnte, als Präfect in Pannonien wohnhafte Aulus Pudens war dem Martial sehr befreundet, schickte aber trotzdem die kostbaren Catten, wie schmollend bemerkt wird, nicht ihm, sondern dem Kaiser, welcher einfach mit Dominus, Herr, bezeichnet ist.

Xenion 70 beschäftigt sich mit den Pfauen, Pavones. Es sagt:

23. „Du bewunderst ihn stets, wenn das funkelnde Spiel er entwickelt
Und doch giebst du ihn hin, harter, dem grausamen Koch?"

Das ausgesprochene Bedauern über das Verspeisen der Pfauen ist wohl nicht ganz gerechtfertigt. Einen alten Pfauhahn, dessen funkelndes Spiel erst im dritten Lebensjahr völlig ausgebildet ist, nur, wie dies unter den römischen Schwelgern Sitte war, um sein Gehirn zu verzehren, tödten zu lassen, ist allerdings entschiedener Barbarismus. Dagegen liefern junge Pfauen, namentlich Hennen, einen ganz vortrefflichen, freilich etwas süßlichen Braten, welcher dem Fasanenbraten, auch bezüglich der Weiße und Faserbildung des Fleisches, kaum nachsteht.

Xenion 71 äußert sich über Flamingos, Phoenicopteri, folgendermaßen:

24. „Rothes Gefieder giebt mir den Namen; aber die leck're
Zunge schmeckt schön. Wie erst, wär' sie zum Sprechen geschickt."

Der Hohn gegen die römischen Schlemmer im letzten Satze liegt auf der Hand. Wenn auch Thatsache ist, daß die dicke fleischige Zunge des Flamingos als besonderer Leckerbissen erachtet werden muß, so erinnert das Xenion doch immer an jenes berüchtigte Gastmahl des tragischen Schauspielers und Freundes Ciceros, des Aesopus, bei welchem eine 100000 Sestertien kostende Schüssel, gefüllt mit den Braten seltenster Sänger und sprechender Vögel, servirt wurde.

Die bei uns domesticirten Perlhühner, Numidiae, welche die Römer aus Afrika bezogen und sehr zu schätzen wußten, erwähnt Xenion 73 in nachstehender Weise:

25. **„Ob sich auch Hannibal satt an Römischer Gans hat gegessen,**
Seine Vögel niemals hat verzehrt der Barbar."

Hiernach sollte man glauben, daß die Carthager den Genuß der in ihrem Lande wild vorkommenden Perlhühner verschmäht hätten, was allerdings für Barbarismus erklärt werden müßte, da das Perlhuhn einen trefflichen Braten liefert.

Xenion 74 erzählt uns von den Gänsen, Anseres, indem es an die bekannte Rettung des Capitols vor der Einnahme seitens der Gallier im Jahre 389 durch Gänsegeschnatter erinnert:

26. **„Die Tarpejischen Tempel des Donnerers schützte der Vogel.**
Wundert es dich? Noch nicht hatte der Gott sie erbaut."

Unter Gott im letzten Satze ist wohl jedenfalls der Kaiser Domitian zu verstehen, welcher den im Jahre 80 unter Titus verbrannten Tempel des Jupiter Tonans im Jahre 82 wieder neu hatte aufführen lassen.

Xenion 58, Gänseleber, Jecur anserinum, sagt:

27. **„Sieh', wie geschwollen die Leber, die größer noch als die Gans ist,**
Sagen wirst Du erstaunt: Wo wuchs die? das frage ich."

Hieraus ergiebt sich, daß die Römer verstanden, durch künstliche, leider oft mit grausamen Quälereien für die Schlachtopfer verbundene Mästung namentlich mit Feigen, wie Horatius in der 8. Satire des 2. Buches Vers 88 mittheilt, riesenmäßige Gänselebern zu erzielen, welche als besondere Leckerbissen galten.

Xenion 75 Kraniche, Grues, überschrieben, theilt eine Beobachtung über den Flug dieser Vögel mit. Es lautet:

28. **„Störung kommt in die Reihe, nicht ganz mehr wird fliegen das Lambda,**
Tödtest von Palameds Vögeln einen du nur."

Palamedes, der Sohn des Königs Nauplius von Euboea, soll nämlich das griechische Alphabet erfunden und den Buchstaben *Λ* (Lambda) nach Beobachtung des Krannichzuges gebildet haben, weswegen der Dichter den Kranich Palameds Vogel nennt. Wird einer der ziehenden Kraniche aus der keilartigen Fluggruppe herabgeschossen, so dauert es immer einige Zeit, bis die zum Weiterzuge erforderliche Phalanx, das griechische große Lambda, wieder hergestellt ist, wie dies die Beobachtung noch heute lehrt.

Den Schwänen, Cygni, hat Martial das schöne Xenion 77 gewidmet:

29. **„Mit ersterbender Zunge läßt tönen melodische Lieder**
Leichensänger sich selbst, er, der singende Schwan."

Diese Beobachtung ist thatsächlich richtig. Denn der Singschwan, Cygnus musicus, welcher sich von dem unsere Weiher zierenden, halb domesticirten,

stummen Schwan, Cygnus olor, hauptsächlich durch den gelben Schnabel mit schwarzem Obernagel und den fehlenden Höcker an der Schnabelwurzel unterscheidet, giebt wirklich, wenn er verwundet und dem Verenden nahe ist, liebliche, einem wehmüthigen Flötenaccord gleichende Töne von sich. Auch bei seinen Frühjahrs- und Herbstzügen, wenn er in größeren Gruppen in seine nordische Heimath zurückkehrt, beziehungsweise südlichere Breiten aufsucht, hört man jene melancholischen Töne, welche Oesel dem gedämpften Klange von Posaunen gleichlautend erachtet.

Xenion 78 beschäftigt sich mit den Purpurhühnern, Porphyriones, unter welchem Namen zweifellos das in wasser- und sumpfreichen Ebenen Italiens vorkommende Purpurhuhn, Porphyrio hyacinthinus, zu verstehen ist.

Martial sagt über diesen Vogel:

30. „Einen so kleinen Vogel nennt man nach dem großen Giganten? Auch nach Porphyrio dem von der lauchgrünen Partei."

Dieser Vogel darf aber nur im Vergleich mit dem von Horatius erwähnten Giganten Porphyrio klein genannt werden, da er immerhin noch 0,47 m lang und in der Flügelspannung 0,84 m breit ist. Seine Benennung wird daher allerdings auf den Wettfahrer Porphyrio von der lauchgrünen (prasina) Partei zurückzuführen sein, da die Färbung des Rückens an die Farbe der Kleidung dieser Partei erinnerte, wie dies der hier von Dr. Rey hergeliehene Balg des prachtvollen Vogels nachweist. Bekanntlich sonderten sich die römischen Wettfahrer in 4 verschieden gekleidete und nach der Gewandfarbe unterschiedene Parteien: die weiße (albata), die rothe (russata), die blaue (veneta) und die lauchgrüne (prasina). — Der schöne Vogel ist übrigens gegenwärtig eine Zierde unserer zoologischen Gärten, wird aber auch in seiner Heimath gern verspeist. Die Römer und Griechen hielten ihn gewissermaßen für heilig und stellten ihn unter den besonderen Schutz der Götter, indem sie ihm in der Nähe der Tempel Heimstätten und Futterplätze errichteten.

Im XIV. Buch, Apophoreta, Saturnaliengeschenke, sind noch 4, auf Vögel bezügliche Epigramme enthalten. Das erste derselben, apophoreton 73, Papagei, Psittacus, überschriebene, erzählt vom Graupapagei, welchen die Römer genau kannten und zum Sprechen abzurichten verstanden, folgendes:

31. „Ich, Papagei, erlerne von Euch die Namen der andern. „Caesar sei mir gegrüßt" habe durch mich ich gelernt."

Hierin liegt eine überaus feine Schmeichelei für den Kaiser Domitian, welche indeß zu geistreich ist, um als Byzantinismus aufgefaßt werden zu können.

Apophoreton 74 handelt vom Raben, Corvus, welchen es gegen einen lächer-

lichen Aberglauben der Römer vertheidigt. Seines drastischen Inhalts halber bin ich jedoch nicht in der Lage, meine Uebersetzung desselben vorzutragen.*)

Apophoreton 75 beschäftigt sich mit der Nachtigal, Luscinia, und lautet:

33. „Philomela beweint des Tereus Frevel, als Mädchen Stumm gewesen, schwatzt sie, Vogel geworden gar viel."

Bezüglich der Fabel, auf welche hier angespielt wird, verweise ich auf Ovids Metamorphosen. Ich muß aber betonen, wie ich mit Martial sehr wenig darin einverstanden bin, daß er der Prima Donna unserer geflügelten Sänger das unpassende Epitheton geschwätzig, „garrula", beilegt.

Apophoreton 76 sagt über die Elster, Pica, folgendes:

34. „Deutlich begrüße ich dich mit „Herr" ich schwatzhafte Elster. Siehst du mich nicht, glaubst du nicht, daß ein Vogel ich sei."

Aus diesem Epigramm lernen wir, daß die Römer zu Martials Zeiten bereits verstanden haben, die Elster zum Sprechen einzelner Worte anzuleiten.

Andere, auf die Vogelwelt bezügliche Epigramme, als die mitgetheilten, habe ich im Martial nicht vorgefunden. Das, was ich in dieser Richtung bieten konnte, ist also erschöpft. Wenn das gewählte Thema nun auch keine Gelegenheit geboten hat, die Ornithologie in wissenschaftlicher Hinsicht wesentlich zu bereichern, so wage ich doch der Hoffnung Raum zu geben, daß mir gelungen ist, den verehrten Zuhörern bisher wenig Bekanntes, beziehungsweise nicht genügend Beachtetes mitzutheilen, gleichzeitig aber zu entwickeln, aus welchen Gesichtspunkten die weltbeherrschenden Römer vor 1800 Jahren die Vogelwelt betrachteten und endlich das Interesse für den liebenswürdigen, verweg'nen Martial zu wecken.

Sollte aber meine Skizze den lebhaft herbeigewünschten Resonnanzboden nicht gefunden haben, so möge mir wenigstens erlaubt sein, wegen der Wahl des Themas mich mit Goethe-Wagners Worten zu entschuldigen, dabei aber Faust's abweisende ironische Antwort außer acht zu lassen:

Verzeiht! Es ist ein groß Ergetzen,
Sich in den Geist der Zeiten zu versetzen,
Zu schauen, was vor uns ein weiser Mann gedacht,
Und wie wir's dann zuletzt so herrlich weit gebracht."

---

*) Der Aberglaube bestand nach Plinius darin, daß man meinte, die Begattung der Raben erfolge mit dem Schnabel. Apophoreton 74 lautet:

74. Corvus.

32. Corve salutator, quare fellator haberis?
In caput intravit mentula nulla tuum.

Abnorme und seltene Gäste.

Von G. Vallon-Udine.

12. Fringilla montifringilla ♂ ad.

Eine prachtvolle Varietät des Bergfinken liegt vor mit ganz schneeweißem Kopfe, welche Farbe auch auf einigen Schwungfedern, auf fast allen Deckfedern derselben, auf Brust und Bauch auftritt. Sie wurde mittelst der Netze bei Pagnacco, einem kleinen Dorf, etwa zwei Stunden von Udine entfernt, am 21. November 1884 gefangen. Ueber dessen Gefangennahme wurde ich erst einen Monat später unterrichtet, und während dieser Zeit befand der Vogel sich ganz wohl in den Händen des Bauern, ohne die Farben oder Zeichnung im mindesten verändert zu haben. Freilich kann man einem dortigen Landbewohner in Betreff der Veränderlichkeit der Färbung oder gar der Zeichnung nicht viel Glauben schenken; aber mit einer gewissen Sicherheit kann man doch annehmen, daß, wenn auch eine Verfärbung stattgefunden hätte, dieselbe von geringer oder gar keiner Bedeutung gewesen ist.

Der ganze Kopf, die oberen Theile des Halses und die Kehle sind schneeweiß; auf dem Schädel sitzen fünf kleine, unregelmäßig vertheilte, bräunliche Federchen mit lichteren Endsäumen. Der Vorderrücken ist normal gefärbt; die hinteren Theile desselben und der Bürzel schneeweiß. Der Kropf und die Vorderbrust ist rostroth gefärbt mit einigen weißen Federspitzen. Die übrige Brust, der Bauch, die Aftergegend und die unteren Schwanzdecken rein weiß, — die Spitzen der Federn dieses Körpertheiles rostroth. Die Flanken licht kastanienbraun mit einigen dunkleren Längsflecken. Flügelbug kanariengelb mit wenigen dunkelbraunen Flecken. Die Eckflügel sind schneeweiß. Einige obere Flügeldeckfedern ebenfalls weiß, die übrigen normal gefärbt. Die drei ersten linken und die vier ersten rechten Schwungfedern erster Ordnung rein weiß, mit kaum sichtbaren gelben äußeren Rändern. Die sechste linke und die siebente rechte zweiter Ordnung ebenfalls weiß, ohne gelbe Ränder. Alle übrigen Schwingen sowohl erster als zweiter Ordnung sind schwarzbraun gefärbt mit schmalen äußeren und breiten inneren, besonders an der Basis reinweißen Rändern. Dieselbe Farbe hat auch die Basis der äußeren Fahnen. Die unteren Flügeldeckfedern sind schneeweiß. Die Flügel sind unterhalb ebenso gefärbt wie oberhalb; auch die Zeichnung ist dieselbe, nur ist die Färbung etwas lichter, besonders die braunschwarze, welche fast in eine grauweiße übergeht. Die Steuerfedern sind oberhalb schwarzbraun, mit schmalen lichten Rändern, unterhalb grauschwarz. Die Kiele der zwei äußersten in der Mitte weiß, wo auch die äußeren Fahnen der Federn weiß sind. Das Auge ist schwarzbraun, der innere Augenring bläulich aschgrau, der Schnabel an der Basis dunkelgelb an

der Spitze hornschwarz. Die Füße fleischfarbig, die Nägel braun — etwas dunkler die der mittleren und äußeren Zehe.

Seine Länge beträgt von der Schnabel- bis zur Schwanzspitze 14 cm, Schwanzlänge von der Wurzel 5,5 cm, vom Buge bis zur längsten Schwungfeder (zweite) 8,3 cm, der Schnabel 1,4, der Tarsus 1,8, mittlere Zehe sammt Nagel 1,5, äußere sammt Nagel 1,3 cm.

13. Fringilla montifringilla ♂ iuv.

Ein anderer Bergfink unterscheidet sich im Allgemeinen nur wenig von normalgefärbten jungen Männchen, ist aber dennoch eine sehr interessante Varietät. Er zeichnet sich nämlich durch eine weiße Binde aus, die quer über die Kehle läuft. Die Zeichnung ist folgende: Von der Schnabelbasis breitet sich das weiße Band über die Kehle um 6 mm aus, begrenzt den ganzen Unterschnabel und die Basis des oberen, wo es seine größte Ausdehnung hat (10 mm), beschreibt einen Halbbogen unterhalb der Augen, infolge dessen das Band schmäler wird, und endet in einer Spitze am unteren Rande der Ohrgegend. Das Kastaniengelb an den Brustseiten und unterhalb der Flügel sowie das Weiß des Bürzels sind etwas ausgedehnter als bei den normal gefärbten Individuen. Ich erhielt diese niedliche Varietät am 26. Dezember 1880.

14. Serinus meridionalis (Bp.) ♂ ad.

Bei einem Girlitz sind Kopf, Hals, Rücken, Bürzel, Kehle, Brust und Vorderbauch kanariengelb, mit spärlichen, unregelmäßig länglichen, olivenbraunen, mehr oder minder ausgeprägten Flecken, welche an dem oberen Theile des Körpers etwas zahlreicher vorkommen. Das Gelb ist hinter dem Ohr und oberhalb des Auges intensiver. Der After und die unteren Schwanzdecken sind weiß, mit einzelnen länglich olivenbraunen Flecken. Die Schulterfedern haben die Farbe der Flecken mit breiten, graugelben Rändern. Die Schwungfederdecken und die Schwingen zweiter Ordnung haben eine olivenschwarzbraune Farbe, mit ziemlich breiten blaß roströthlichen Rändern. Die Schwingen erster Ordnung sind etwas dunkler mit sehr schmalen röthlichweißen Rändern. Die erste dieser Schwungfedern weist an der linken Seite und an den inneren Fahnen etwa in der Mitte einen weißen Fleck auf. Die zwei ersten Schwingen der rechten Seite sind weiß. Der Schwanz ist schwarzbraun mit schmalen röthlich-gelben Rändern. Der Schnabel ist fleischfarbig, die Nägel braun. Er mißt in der Länge 11,4 cm; der Schwanz von der Wurzel 4,3 cm.

Er wurde in der Nähe von Triest gefangen; ich bin aber nicht in der Lage ein genaueres Datum seiner Gefangennehmung anzugeben.

Kleinere Mittheilungen.

Zur Nahrung der grauen Krähen. In Binz auf Rügen fiel es mir diesen Sommer auf, daß immer gegen Abend viele Nebelkrähen (Corvus cornix) sich unmittelbar am Seestrande zu schaffen machten und dem Fraß nachgingen. Nicht gleich, aber bald mit Hülfe meines Pinschers, den ich von den Dünen aus überraschend auf die fressenden Krähen hetzte, erfuhr ich, woraus die Nahrung bestand. Es galt den während der vorigen Nacht oder während des Tages vom Meer auf das Trockene geworfenen See-Quallen. Ich fand zerhackte, halbverzehrte Quallen, und auch in einem Excrement der Krähen unverdauete Theile des blauen oder rothen, strahlenförmigen Kernstücks der Qualle. — Ich habe früher an diese Nahrung nie geglaubt. Da die Krähen immer oder doch gewöhnlich erst gegen Abend kamen, woselbst die Quallen größtentheils schon stundenlang den Sonnenstrahlen ausgesetzt und todt sind, so scheint es, daß die Krähen sie gerade in diesem „etwas abgetrockneten, nicht mehr so frischen salzigen" Zustande lieben.

Greifswald, den 6. Okt. 1885. Major Alexander von Homeyer.

Maulbeerbaum-Anlagen und Staare. Der Schlesischen Zeitung wird aus Ratibor geschrieben, daß seit acht Jahren um Mitte Juli regelmäßig große Züge von Staaren eintreffen, um in den dortigen großen Maulbeerbaum-Anlagen Ernte zu halten. Um diese Zeit reifen die süßen Maulbeeren und ist jeder Baum mit 20 bis 30 Stück der Vögel besetzt. Nach beendigter Ernte ziehen sie wieder fort. Sie erfreuen sich allgemeinen Schutzes, da die weißen Maulbeeren dort keine Verwendung finden. Es ist schade, daß diese Bäume nicht erst in der Zeit der Weinreife reife Früchte tragen; sie würden wahrscheinlich sehr nützliche Ableiter sein.

Tannenheher. Die ersten, von denen ich hörte und die ich sah, wurden am 5. Oktober 1885 im Zeitzer Forst geschossen (2 Stück von 3 erlegt); die folgenden Tage bis etwa zum 20. Oktober wurden sie in der Zeitzer Umgegend öfters bemerkt, meist in Gesellschaft von Eichelhehern. Ferner erhielt ich ein Mitte Oktober bei Halle a. S. geschossenes Exemplar, dem bald ein zweites ebendaher folgte. Bei Halle sind mehrere erlegt. Der dortige Präparator Tautz hat eine ganze Anzahl zum Ausstopfen erhalten. Ferner wurde nach von mir eingezogenen Erkundigungen und sicheren Nachrichten der Tannenheher gesehen resp. geschossen bei Torgau (sehr viele), Leipzig, Borna und im Harze (alle Mitte Oktober).

F. Lindner, stud. theol.

Seltsamer Ort eines Sperlingsnestes.

Im Garten, der dem Hause nah,
Man jüngst ein Beet mit Erbsen sah;
Die Stauden schlugen trefflich ein,
Dran hingen Hülsen, groß und klein.
Deß freute man sich — aber ach!
Auch 's Spätzlein sah's vom hohen Dach.
Wohl wissend, was recht süß ihm schmeckt,
Hat er das Beste bald entdeckt,
Und aller Schlauheit, wie ihr wißt,
Begegnet er mit kecker List. —
Die Hausfrau denkt: euer dreister Muth
Vergeht, erblickt ihr erst den Hut. —
Der Kalabreser, groß und weit,
Hängt schon als Vogelscheuch bereit;
Ihn trug dereinst ihr Eheherr,
Da er noch spielte Bürgerwehr. —
Auf Stangen wird der Hut gepflanzt
Und rings mit Stroh und Werg umschanzt.
So hofft geschützt sie ihren Schatz
Vor aller Gier des Meister Spatz.
Doch der wird nicht so leicht verzagt,
Nur schwer man ihn in's Bockshorn jagt.
Er schärft das Aug' alsbald, der Tropf
Und sieht, dem Hute fehlt der Kopf,
Es fehlt der Arm und auch das Bein,
Und flugs zu Paaren fällt er ein.
Und bald sollst du ein Schauspiel sehn,
Drob der Verstand dir still bleibt stehn.
Du wähnst, er hat sich drauf gesetzt
Und 's Schnäblein blank daran gewetzt?
O nein, ein Spatz das Ding erschaut
Und sagt alsbald zum Weibchen traut:
Flink hole Halm und Fäden bunt
Laß bauen uns in Hutes Rund!
Und bald ersteht ein Nestchen klein,
Vier Eier legt die Frau hinein

Und brütet drauf im niedern Haus
Gar schnell die kleinen Spätzlein aus. —
Und als die Wirthin steht gebückt
Und Schoten in das Körbchen pflückt,
Hört sie — sie glaubt im Traum zu sein —
Die Jungen, die nach Atzung schrein. —
Weiß nicht, ob böse sie nun ward
Nach mancher geiz'gen Frauen Art;
Vielleicht ein Rest von Mutterlieb
Ihr von den eignen Kindern blieb;
Sie macht — ich glaub' es anders nicht —
Zum bösen Spiel ein gut Gesicht
Und lobt den Spatz für seine That,
Daß für die Kindlein er schuf Rath,
Sie mitten in die Speise setzt,
Wo er mit süßer Kost sie letzt. —
So ist's zu Kaltenhardt geschehn
Bei Wittau — noch ist's Nest zu sehn.

Dortmund. G. Marggraf.

Litterarisches.

Ein alter gern gesehener Gast ist wieder erschienen: **Der Kalender für Vogelliebhaber** von Frdr. Arnold. Derselbe ist wieder sehr reichhaltig. Dem mit einem umfassenden Geschäftskalender vergesellschafteten und mit der Genealogie der europäischen Fürstengeschlechter gezierten bürgerlichen Kalender folgt eine Reihe praktischer Tabellen für Eierabnahme, Geflügelzüchter ꝛc. Der Nekrolog unseres verstorbenen A. W. Thienemann eröffnet eine Reihe von kleinen Aufsätzen, in denen uns Vogelbilder anschaulich vorgeführt werden, und von denen einzelne mit recht guten Holzschnitten illustrirt sind. Für die Güte dieser kleinen Bilder bürgen die Namen der Verfasser: Gebr. Müller, Dr. K. Ruß, Dr. Brehm, Levis Wright, W. Thienen, Friedrich Arnold ꝛc. Die letzten dieser Aufsätze sind recht praktischer Natur und führen uns u. A. die französischen Hühnerrassen in Bild und Wort, die Kropftauben, die Fütterung auf den Futterplätzen ꝛc. vor. Das Ganze schließt mit einer kleinen litterarischen Rundschau und einem Verzeichniß der Ornithologischen und Geflügelzüchter-Vereine von Deutschland, Oesterreich, Ungarn und der Schweiz. K. Th. Liebe.

Berichtigung.

In voriger Nummer haben sich entstellende Druckfehler eingeschlichen: die letzte Zeile auf Seite 218 muß lauten:

Und rüstet den Tag: „er spricht, so geschicht's.";

und Zeile 17 v. u. ist zu lesen „Trosterguß" statt Trostesgruß.

Anzeigen.

Unterzeichneter hat eine Partie **gut ausgestopfter Vögel** (Bussarde, Eulen, Spechte, Finken, Blaukehlchen ꝛc.) Platzmangels wegen billig abzugeben und ersucht um gefällige Anfragen.

Ferner ruft derselbe seine reichhaltigen **Doubletten von Schmetterlingen und Käfern,** die sich recht gut zu Weihnachtsgeschenken eignen, ins Gedächtniß zurück.

Passende Schulsammlungen werden auf Wunsch sauber zusammengestellt. Auszeichnungen hierüber liegen vor.

Dr. **O. Kraucher,** Leipzig, Carolinenstr. 20, II.

Meine Preislisten: Nr. 93 über **europäische und paläarktische Vogelbälge** und Nr. 94 über **exotische Schmetterlinge** sind soeben erschienen und stehen kostenlos zu Diensten. **Wilhelm Schlüter** in Halle a. S.

Vogelbälge aus Neu-Guinea und Peru sind billig zu verkaufen. Preislisten stehen zur Verfügung.

Riddagshausen bei Braunschweig. Oberamtmann **Rehrkorn.**

Gebe ab in gut befiederten Exemplaren, einige Paare jap. Mövchen braunb. à 6,50 ℳ, gelbb. 8 ℳ, einz. Wb. 4,50 ℳ; 1 Paar Zebrafinken 8 ℳ; 1 Wb. weißen Reisvogel, 1 Jahr alt, 8,50 ℳ. Ferner gegen Erstattung der Unkosten — Verpackung und Porto — ca. 30—40 Eier von Schmetterlingsfinken, Zebrafinken, jap. Mövchen, Bandfinken, Reisvögel, Kubafinken, Nachtigal u. s. w.

F. Kamstieß, Königsberg in Pr., Knochenstr. 59.

Verkaufe: weiße Paduaner Hühner 84er à St. 6 ℳ; weiße Paduaner Hähne 85er à St. 5 ℳ; 1 Paar Nymphen, gute Zuchtvögel, 25 ℳ; 1 Zwerghahn mit Goldbehang 3 ℳ; Lachtauben, à St. 1,50 ℳ; Harzer Kanarienhähne à St. 5 ℳ; 1 Schwarzamsel 5 ℳ; schwarze Indianer Tauben und Tauber à St. 3 ℳ.

Wilhelm Müller, Zeitz, Nicolaiplatz 6.

Naumann Joh. Fr., **Ueber den Haushalt der nordischen Seevögel Europas,** als Erläuterung zweier nach der Natur gemalter Ansichten von einem Theil der Insel Sylt. Klein Quer-Folio in Mappen-Futteral; sowie noch

Faber, Fr., **Ueber das Leben der hochnordischen Seevögel.** 2 Hefte mit vier Tabellen

sind billig zu verkaufen. Auskunft ertheilt **Carl Bartels,** Jena.

Alle **Geldsendungen,** als **Mitgliedsbeiträge, Gelder** für Diplome und Einbanddecken, sowie auch **Bestellungen** auf letztere beide sind an Herrn Rendant **Rohmer** in **Zeitz** zu richten.

Redaction: Prof. Dr. K. Th. Liebe in Gera.
Druck von Ehrhardt Karras in Halle.

160471

des

Deutschen Vereins
zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahres-Beitrag von **fünf Mark** und erhalten dafür die **Monatsschrift unentgeltlich** u. **postfrei.** **Zahlungen** werden an den Rendanten des Vereins Herrn Kanzlist **Rohmer** in **Zeitz** erbeten.

Redigirt von
Prof. Dr. **Liebe,**
Dr. **Rey,** Dr. **Frenzel,**
Str.-Insp. **Thiele.**

Anzeigen der **Vereinsmitglieder** finden **kostenfreie** Aufnahme, soweit der Raum es gestattet. Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark.

X. Jahrgang. **December 1885.** **Nr. 12.**

Inhalt: An die geehrten Vereinsmitglieder. — Th. Th.: Beim Flockentanz. K. Th. Liebe: Columba oenas, die Hohltaube in der Gefangenschaft. E. F. v. Homeyer: Ueber den Sperling. A. Goering: Ornithologische Skizzen aus Argentinien. III. (Mit Abbildung.) K. Th. Liebe: Olim meminisse juvabit! und G. Thienemann: Meine erste Bekanntschaft mit dem berühmten Eislebener Salzsee vor 60 Jahren. H. Schacht: Die Braunelle (Accentor modularis). G. Vallon: Abnorme und seltene Gäste: 15. Archibuteo lagopus; 16. Accentor Temminckii ♂ iuv. Jos. Abrahams: Zu dem Artikel vom Vogelmarkte. F. Kamstieß: Die Züchtung des japanischen Mövchens. — Kleinere Mittheilungen: Abzug der Schwalben. — Litterarisches. — Anzeigen.

An die geehrten Vereinsmitglieder.

Noch im Laufe des Dezembers erscheint die Schlußlieferung dieses Jahrganges unserer Monatsschrift, welche außer dem Inhaltsverzeichniß und dem Register noch das Mitgliederverzeichniß enthalten wird.

Wir gestatten uns noch, auf das an der Spitze der Anzeigen in dieser Nummer stehende Preis-Ausschreiben des Herrn Dr. Ruß aufmerksam zu machen und das verdienstliche Unternehmen der Aufmerksamkeit der Vogelwirthe zu empfehlen. Unter unseren Mitgliedern sind sicher eine große Anzahl, welche oft und in größerem Umfange Kanarienvögel gezüchtet haben und denen ausreichende Erfahrung zu Gebote steht, wenn sie der Aufforderung des Herrn Dr. Ruß nachkommend, ihre Ideen bezüglich der geeignetsten Methode der Züchtung niederschreiben.

Der Vorstand.

Beim Flockentanz.

Die Flocken tanzen in grauer Luft;
Vorbei das Blühen, vorbei der Duft!
Dem Gräslein webt's sein Sterbekleid,
Dem Vöglein bringt's nur Hunger-Leid! —
Nur Eins, das schaut so lustig drein,
Als dürft' es just nicht anders sein:
's ist eins von des Herrgotts Ingesind,
Ein klein pausbackiges Menschenkind.
Es jauchzt ob des Sternes von Eiskrystall,
Es jauchzt ob des Schlittens im dunkeln Stall,
Es jauchzt, weil es weiß: der Sonnenschein,
Der stellt sich zur rechten Zeit auch ein.
Es jauchzt, weil es weiß, in Gottes Hand
Ruhn all' die Gräslein im Schneegewand,
Und das Vöglein draußen vorm Fensterbrett,
Das schließet es ein in sein Kindergebet,
Und theilet das eigene Stücklein Brot,
Und lindert des hungernden Gastes Noth.
Im Sommer, dann singen sie beid' um die Wett',
Das Kind und das Vöglein vorm Fensterbrett.
Drum tanzet, ihr Flocken in grauer Luft,
Drum schlafet, ihr Gräslein, bis Gott euch ruft.
Ein Vater vergißt ja keins seiner Kinder,
Ob Frühling, ob Sommer, ob Herbst oder Winter.

Th. Th.

Columba oenas.

Die Hohltaube in der Gefangenschaft.

Von K. Th. Liebe.

Noch in den dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts waren von den drei Arten von Wildtauben, welche unserem Vaterlande angehören, die Hohltauben am zahlreichsten vertreten. Diese unseren blauen Feldflüchtern in Farbe und Größe sehr nahestehenden, mit ihnen aber nicht der Art nach identischen*) Meister im Fliegen belebten damals die Waldränder und Feldgehölze Thüringens und des Voigtlandes noch so, daß man in der Sommerzeit immer Flüge von 20 und mehr Stück aus den Baumwipfeln abstreichen sah hinaus auf das freie Feld zur Weide. Jetzt ist die Hohltaube hier weit seltener geworden wie die Turteltauben und Ringeltauben, welch letztere überhaupt sich von Jahr zu Jahr langsam in ihrem Bestand mehren, — ja sie ist im Ganzen geradezu zu einer seltenen Erscheinung geworden. Kein Wunder daher, wenn sich in uns der Wunsch regte, doch einmal solche Tauben lebend anhaltend zu beobachten, einmal um der lieben Erinnerung aus der Jugend willen, dann aber, um auf Grund der Beobachtung und Erfahrung mit praktischen Mitteln gegen die nahezu bis zur Ausrottung vorgeschrittene Herabminderung des Bestandes anzukämpfen. Mein verewigter Freund W. Thienemann, mit dem ich den Plan mehrfach besprochen hatte, kam denn auch im Frühjahr 1884 glücklich in den Besitz von zwei Pärchen junger Hohltauben. Nach meines Freundes Hinscheiden übernahm ich sie und habe nun aus dem vergangenen Sommer Nachstehendes zu berichten.

Zuvor gestatte ich mir aber noch folgende Bemerkungen: Die Hohltaube galt in früherer Zeit für die wilde Stammart unserer zahmen Taube. Erst zu Vater Bechsteins Zeit erkannte man das Irrige dieser Ansicht. Es erzählt aber dieser treffliche Beobachter von der Hohltaube wörtlich: „Kennte man die wilde Stammart unserer Haustaube jetzt nicht näher, würde man die Hohltaube dafür halten, denn sie fliegt mit ihnen nach Hause, bleibt den ganzen Winter bei ihnen, paart sich auch wohl an, pflanzt sich in der Stube leicht mit ihnen fort und hat mit der gemeinen Feldtaube fast einerlei Farbe und Größe". Ch. L. Brehm berichtet ebenfalls von Anpaarungen solcher Hohltauben, welche von Haustauben im Taubenschlag ausgebrütet und aufgefüttert worden seien. In den Walddörfern Ostthüringens wurden, wie ich mich noch recht wohl erinnere, gar oft die Eier der

*) Unsere Feldtauben stammen von der Felsentaube Columba livia ab, welche die Felsenlandschaften an den Küsten des mittelländischen und atlantischen Oceans bewohnen bis hinauf zu den Orkneys und Faröer.

Hohltauben den Feldtauben im Schlage untergelegt, und habe ich selbst solches Experiment öfter gemacht, — leider mit etwas negativem Erfolg, indem die jungen Täubchen zwar trefflich gediehen, auch mit den übrigen Tauben zu Felde flogen und längere Zeit jedesmal wieder heimkehrten, aber im Sommer dann plötzlich wegblieben und damit die Hoffnung auf Bastardzüchtung vereitelten. Nachrichten, ob jene oben erwähnten Bastarde sich dann in der Gefangenschaft weiter fortgepflanzt haben oder nicht, fehlen meines Wissens gänzlich, und auch Naumann giebt in seinem großen Werke keine Kunde hierüber, sowie überhaupt über eigene Beobachtung des Verhaltens der Hohltauben zu den Haustauben. Ich entschloß mich daher im Jahre 1865, als sich mir eine Gelegenheit bot junge Hohltauben zu erhalten, die auch damals noch in Gera's Umgebung nicht so selten waren wie jetzt, rasch zum Versuch und paarte einjährige Hohltauben an Täubinnen von Feldflüchtern in einfenstrigen Vogelkammern, worin die Nistgelegenheiten in ganz gleicher Weise geboten waren wie in den Taubenschlägen. Allerdings paarten sich die erlesen schönen und gesunden Thiere bald, trugen Strohhalme zu Neste und legten das Gelege. Von jetzt ab aber war das friedliche Verhältniß der Gatten ein ständig getrübtes. Zeitig in den Vormittagsstunden, meist um 9 Uhr herum, nahte der Hohltauber der brütenden Taube, um sie abzulösen, ward aber mit den bekannten in die Luft geführten Schnabelhieben und zuletzt mit Flügelschlägen, die man eigentlich nach Analogie Faustschläge nennen könnte, abgetrieben. Eine bis zwei Stunden später erhob sich die Feldtaube von den Eiern und jagte im Laufschritt den Tauber, der körperlich ja schwächer war, vor sich her, traktirte ihn wohl auch mit einigen Bissen, bis derselbe aufflog und auf den Eiern Platz nahm. Nachdem die Taube gefressen und getrunken, Mittagsruhe gehalten und Toilette gemacht, kam sie zum Nest, um ihrer Pflicht als Mutter zu genügen. Nun wollte aber wieder der Tauber noch nicht von den Eiern weichen, und es setzte wieder Handgreiflichkeiten. Man sah hier: es sind eben verschiedene Arten mit verschiedener Ablösungszeit für die brütenden Eltern. Und trotz alledem, — trotz der täglichen Raufereien über den Eiern, ward kein Ei verletzt, sondern ergaben alle kräftige, lebensfähige Junge, die nur etwas schwärzlichere Haut hatten, wie die blauen, reinrassigen Feldtauben. Leider aber starben die Jungen jedesmal im Alter von 11 bis 13 Tagen bei gut gefüllten Kröpfen, guter Brustentwicklung, normal aussehendem Unterleib, ohne äußere Verletzung, ohne daß ich die Todesursache mit Hilfe des Messers ausfindig zu machen vermochte. Meine Versuche mißglückten also in dieser Richtung. Oder sollten meine Versuche der Regel entsprechen, die schon früher gegolten — auch zur Zeit der von Bechstein und Ch. L. Brehm erwähnten Fälle, und sollten eben diese Fälle nur Ausnahmen gewesen sein? Fast möchte mir es so scheinen, denn sonst hätte sich sicher eine Legende gebildet be-

treffend die Auffrischung und Aenderung des Blutes der Haustaube durch die Hohltaube.

Bei den Versuchen mit den Hohltauben in diesem eben ablaufenden Jahre war mir das Wichtigste, zu erfahren, ob es große Schwierigkeiten habe, die Hohltauben an künstliche Brutstätten, an Nistkästen, zu gewöhnen. Viele unserer alten Jäger, mit denen ich die rasche Abnahme ihres Bestandes beklagte, versicherten treuherzig, sie nähmen keine andere Nistgelegenheit an als nur Baumhöhlen, groß genug sie und ihr Nest aufzunehmen, und da müsse jedes Paar im Jahre mindestens drei Bäume haben; da die in der Neuzeit vorgeschriebene Kulturweise des Waldes derlei Bäume nicht mehr dulde, werde es in absehbarer Zeit bei uns überhaupt keine Hohltauben mehr geben. Das wäre nun sehr zu bedauern, denn die Hohltaube trägt zur Belebung des Waldes außerordentlich bei: sie fliegt weit gewandter und zierlicher wie die Haustaube, auch wie die Ringeltaube, obschon der Flug der letzteren schneller und reißender ist. Einen unbeschreiblich schönen Anblick gewährt es, wenn sie von einem Habicht oder Wanderfalken verfolgt, in freiem Feld durch blitzschnelles Hakenschlagen die Räuber vorbeischießen läßt und dann, im deckenden Walde glücklich angelangt, ohne anzustreifen in kurzen Kreuz- und Querlinien durch das dichteste Geäst hindurch saust, bis der Verfolger beschämt abläßt. Uns „Alte vom Wald" heimelt es anmuthig an, wenn wir das dumpfklagende Lied hören, welches der Tauber seiner Gattin vorheult, und — das Wildpret dieses Thieres, welches wegen seiner Liebhaberei für möglichste Abwechslung in der Körnernahrung im Feld noch weit weniger schadet wie die Haustaube, und sonst absolut nicht*), ist ein ganz köstliches — feiner als das der schmackhaften Ringel- und Turteltauben. — Was nun jene Meinung der Forstleute betrifft, daß die Hohltauben das zweite Gelege nicht wieder in derselben Nisthöhle bergen, worin das erste ausgebrütet ist, so behaupten allerdings Ch. L. Brehm und Naumann dasselbe; ich selbst aber glaube mich mit meinen Beobachtungen nicht zu täuschen, wenn ich das Gegentheil, wenn auch nicht als Regel, so doch als öfter vorkommende Ausnahme annehme: ich habe hier ein Paar in einem vereinzelten Parkgehölz dreimal hinter einander in derselben Weißbuche brüten sehen, und glaube bei der Seltenheit der Thiere nicht, daß jedesmal das frühere Paar mit den Jungen erster Brut hinweggezogen, und dann ein neues mit seinen Jungen zugezogen sei. Naumann erzählt, daß man mit ausgehöhlten Baumstämmen künstliche Brutstätten

*) Nach meinen Erfahrungen frißt die Hohltaube Nadelholzsamen nur im Nothfall und nimmt lieber einmal mit den im Feld herausgeackerten mehlhaltigen Knöllchen und Würzelchen fürlieb. Fressen doch auch Ringeltauben, welche viel lieber als die Hohltaube im Wald und an Zäunen unter die Büsche kriechen, im zeitigen Frühjahr dort die Knöllchen der Feigwurz (Ranunculus ficaria). Ich habe öfter die Kröpfe ganz damit angefüllt gesehen.

herstellen könne, welche die Hohltauben annehmen; er erzählt es aber so unbestimmt ohne Angabe von Namen der Personen, des Ortes, der Zeit, daß ich darin mehr eine Aufforderung zu Versuchen zu erkennen vermag, als einen Bericht von Thatsachen.

Für vier Hohltauben hatte ich keinen Platz, und nahm unser Mitglied, Herr P. Scheibe hier, ein Pärchen unter seine Obhut. Dieses bekam eine sehr große Drahtvoliere in parkartigem, etwas abgelegenem Garten zum Domicil und ward sonst gerade so gepflegt und mit Nistgelegenheiten versehen, wie das andere Paar bei mir, nur daß es noch einen weit größeren Raum und zwar im Freien, zur Verfügung hatte. Waren die Thiere von Haus aus schon wenig zahm, so wurden sie hier in kurzer Zeit immer scheuer und stürmischer, benutzten ihren Nistkasten zwar zum Schlafen, schritten aber nicht zum Brüten.

Das andere Paar ward in meiner Wohnung in einer einfenstrigen, hellen und trockenen Mansardenkammer einquartirt, welche 4,73 m breit, 2,52 m hoch, unten 3,26 und oben 1,07 m tief, im Ganzen einen Raum von nur 24 Kubikmetern darstellte. Die breite Vorderseite führte am Korridor hin und war einfach durch Drahtstäbe von oben bis unten vergittert, und entlang dieses Gitters bewegten sich nicht nur den Tag über, sondern auch des Abends die Mitglieder meiner Familie, die auf dem Boden oder in den Schlafstuben oder bei mir in der Arbeitsstube zu thun hatten. Diese Störungen wirkten wider Erwarten nicht ungünstig ein: die anfänglich ziemlich scheuen Thiere gewöhnten sich an die Störung und wurden nur scheu, wenn man den Raum selbst betrat. An der vorderen Drahtwand, also nur durch die Drähte vom verkehrenden Publikum geschieden, war der Nistbehälter angebracht — ein Kasten aus rohen Holzbrettchen, innen 0,23 m ins Geviert und 0,32 m hoch, dessen Vorderseite nur bis zur halben Höhe mit einem Brett verschlagen und sonst oben offen war. Da hinein hatte ich unten einige Moosflocken gelegt. Zeitig im März schon ließ der Tauber seinen Treibruf hören, das heißt den Ruf, der dem Treiben vorangeht, oder auch einer regelrechten Balgerei. Es ist dies der dumpfe Ruf hu-a-u, der jedesmal mit leichtem Kopfnicken begleitet, in immer rascher werdender Folge vier bis zehnmal hinter einander, selten öfter oder weniger oft, erschallt. Dabei steht der Tauber still, dreht aber bisweilen auch seinen Körper herum, wenn der Gegenstand seiner Aufmerksamkeit, sei es eine Täubin, oder ein Tauber, vor ihm vorüber fliegt oder geht; selten geht er gegen Ende des Heulens einige kurze Schrittchen vor. Dies ist das Gebahren draußen bei den Freilebenden, und genau so war es bei meinen Pfleglingen. Auch in der Befiederung, in dem milden schönen Farbenschmuck waren die Thiere jetzt so vollkommen, wie sie freilebend sonst nur werden können; nur in Bezug auf die Größe gaben sie und geben sie noch heute ihren wild aufgewachsenen Stammgenossen eine

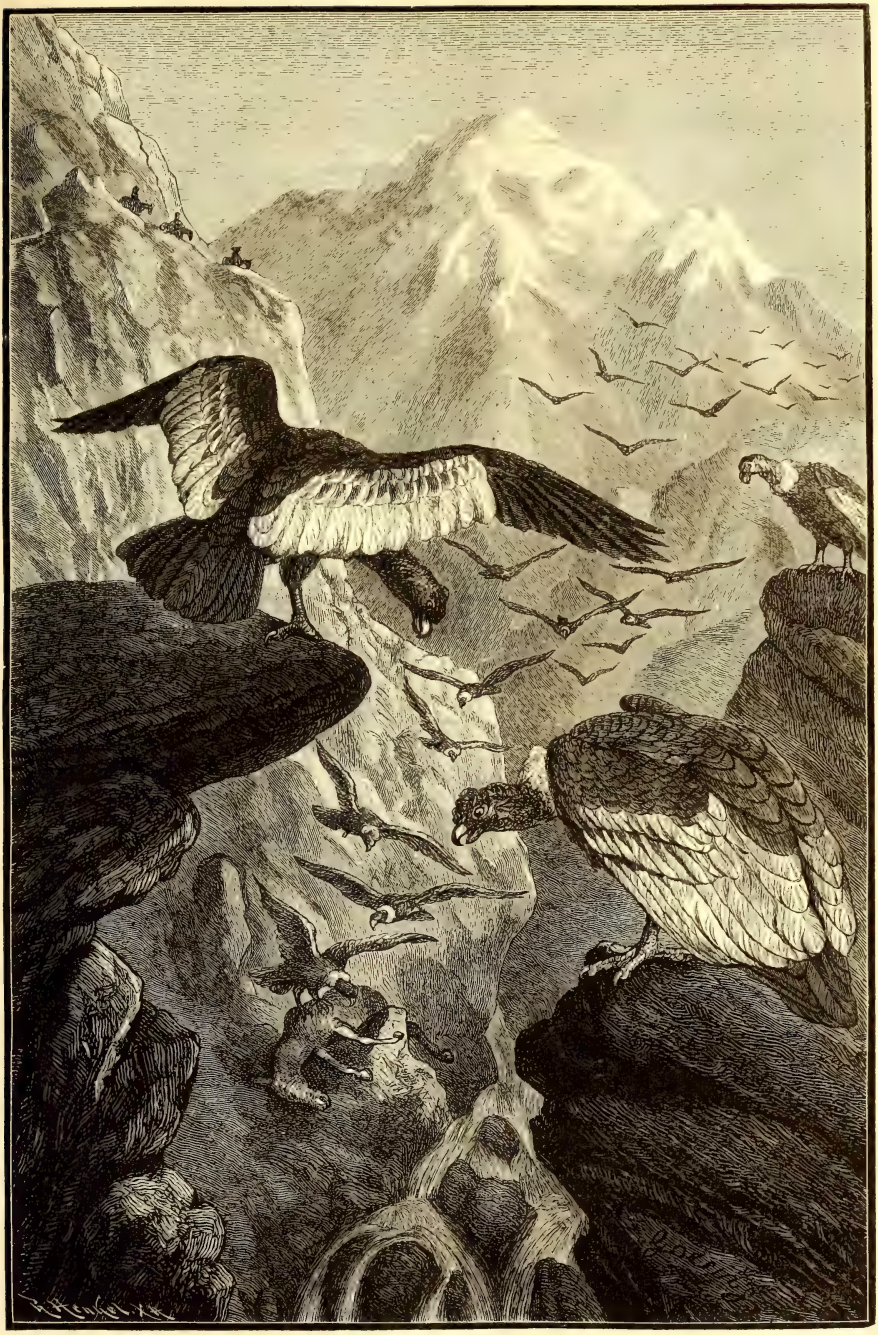
kleine Wenigkeit nach. — Gegen Ende März hörte ich die ersten Balzrufe. Diese sind von jenem Treibrukſen wohl zu unterscheiden, obgleich die Klangelemente dieselben sind. Auch hier möchte ich sie durch die Töne huahuh wiedergeben, aber der Ruf ist viel gezogener, das Tempo etwa halb so schnell für die drei Silben, die Pause zwischen je zwei Rufen eine viel längere; das u zieht sich in das a und das a in das u viel ausführlicher hinüber; auch wird in etwas tieferem Tone geheult, so daß bei dem tieferen u ein deutlich unterscheidbares Schnurren mit unterläuft. Dabei klammert sich der Tauber auf einem Aste oder einer Erdscholle fest, macht beim einzelnen Ruf eine langsame, vornehme, tiefe Verbeugung, so daß er beim Ende der mittleren Silbe a den Kopf am tiefsten gebeugt hat, noch unter das Niveau seines Sitzes, und ihn mit der letzten Silbe wieder gravitätisch in seine normale Lage hebt. Dabei breitet er den Schwanz zugleich fächerartig aus. Der Ruf wird in der Regel höchstens 4 bis 5 mal wiederholt, und schließt das Balzen oft mit einem krepirten Ruf ab. — So balzen die Hohltauben im Freien, und genau so balzte mein gefangener Tauber in seinem Dachstübchen.

Die Taube war übrigens sichtlich wenig erbaut von dem Benehmen des ihr bestimmten Gatten, und erst nach längerer Zeit verschwand sie öfter des Tags im Brutkasten, ohne jedoch Eier zu legen. Ja sie fing ohne Eier zu brüten an, und ward in den 3 bis 4 Mittagsstunden, — allerdings zu ziemlich unregelmäßigen Zeiten — vom Tauber abgelöst. Daß auch letzterer sich einbildete, brütend auf Eiern zu sitzen, ist sehr auffällig. Weibchen der verschiedensten Vögel brüten sonst auch ohne Eier ein wenig, wenn sie einmal bruthitzig sind und keine Eier gelegt haben oder um das Gelege gekommen sind. Bei Männchen aber kommt es sicher nicht häufig vor; geschehen thut es indeß auch bei einigen Singvögeln. Ich habe mehrmals Zaunkönigmännchen in einem Falschnest, welches sie sich gebaut hatten, stundenlang sitzen sehen, während nicht weit davon ihre Weibchen auf einem Häufchen Eier in ihrem kugeligen Nest ausdauernd brüteten. — Nach nicht ganz drei Wochen hörte dieses Brüten auf. Ich fühlte mich um eine Hoffnung ärmer, um eine Erfahrung reicher und reiste bald fort in das Gebirge, um dort fünf Wochen lang in den vogelärmsten Theilen meines Revieres an meinen geologischen Aufnahmen zu arbeiten.

Unterdessen pflegte meine Frau die sämmtlichen Thiere; sie hatte jedoch auf die Hohltauben in ihrem Dachstübchen um so weniger besonders Acht, als darin zugleich Singdrosseln dem Brütgeschäft oblagen, deren gute Beobachtung ihr besonders am Herzen lag. Da lief kurz vor meiner Rückkehr ganz unvermuthet, als sie am 7. August fütterte, eine junge Hohltaube vor ihr über den Fußboden. Tags darauf fanden sich beim Nachschauen wieder 2 Eier in demselben alten Brutkasten. Beide Gatten brüteten sehr fleißig und ließen nur bei der Ablösung die Eier bis

gegen 8 Minuten lang unbesetzt. Oefter auch saßen beide gemeinschaftlich längere Zeit auf dem Nest, da der Brutkasten allerdings reichlich Platz für 2 Tauben bot. Der Tauber löste anfänglich ungefähr $9^1/_2$ Uhr, später ungefähr um $8^1/_2$ Uhr die Taube im Brutgeschäft ab und ward selbst gegen 2 Uhr, bisweilen auch etwas später, von der Taube wieder abgelöst — sehr oft in der oben angegebenen Weise, daß beide eine Zeit lang gemeinschaftlich im Nistkasten saßen. Am 28. hörte man zum ersten Mal die leise fietschenden Laute eines Jungen. Nur ein Junges kam aus, welches sehr spät, erst am 20. September ausflog und leider rachitisch war. Es lebte daher auch nicht lange. Weshalb es nicht gedieh, während das erste Junge schmuck und gesund aufwuchs und heute die Eltern an Größe überragt, vermag ich nicht anzugeben, da Futter und Pflege und alle anderen Bedingungen genau dieselben waren. Das Futter bestand in einem Gemenge von wenig Mais und Hanf mit Hirse, Linsen, Erbsen, Heugesäme und dem Abfall aus den Näpfen der Finkenvögel, also Rübsen, Mohn, Glanz 2c. Dies Vielerlei hinderte die Tauben nicht, an dem Weichfutter auf der Tafel der Zippdrosseln täglich mit theilzunehmen, wie denn auch diese wiederum den Futterbehältern der Tauben gern Besuch abstatten, um einige Körner zu naschen.

Mag man über die praktischen und theoretischen Ergebnisse von derlei Züchtungsversuchen denken wie man will, — nach meinem Ermessen gehen aus diesen Versuchen doch sicher folgende Sätze hervor: Es ist möglich, daß die Hohltauben künstliche Bruthöhlen, sogar einfach aus rohen Brettern gezimmerte Nistkasten annehmen, und es ist ferner möglich, daß sie in demselben Nistkasten mehrmals hinter einander nisten. Nehme ich meine eigene Beobachtung der Thiere im Freien dazu, so muß ich schließen, daß die Hohltauben draußen im Wald zwar bei der zweiten und dritten Brut im Jahre andere Nistkästen annehmen, daß sie aber an diese Gewohnheit nicht so streng gebunden sind, wie die älteren Autoren wollen, sondern daß sie, wenn es sich nicht gut anders macht, das zweite Gelege derselben Baumhöhlung anvertrauen wie das erste. Auch glaube ich die Wahl einer anderen Nisthöhle nicht mit dem großen Schmutz, der sich in den Nestern von der ersten Brut angesammelt hat, erklären zu müssen, oder wenigstens nicht damit allein, wie dies verschiedene bedeutende Ornithologen gethan; ich glaube vielmehr, daß dabei die Entwickelung der Eier vom zweiten resp. dritten Gelege die Ursache ist, welche in erster Linie steht. Die Taube will wieder legen, und das alte Nest ist noch von nicht ganz flüggen Jungen besetzt; da wählt sie eine neue Wohnstätte, — natürlich weil der Raum in der alten gar zu eng ist. Sie kann sich um die neue Wiege um so eher bekümmern, als der Tauber für die älteren Jungen trefflich fortsorgt und sie nicht nur füttert, sondern auch bei Nacht und bei schlechtem Wetter noch hudert. Man berücksichtige dabei ferner, daß die



Scenerie in den Cordilleren.

Entwickelung der jungen Hohltauben bis zu deren Ausfliegen sehr viel Zeit erfordert, 6—7 Wochen im Ganzen — und daß alle älteren Hohltauben drei oder vier Bruten im Jahre machen, und daß nur einjährige Paare es blos zu zwei Bruten bringen.

Vor allem aber empfehle ich die Hohltauben der Fürsorge der Herren Forstleute und Waldbesitzer und fordere auf zur Anbringung von Nistkästen, seien dies nun aus Brettern festgezimmerte oder aus hohlen Stammstücken hergestellte. Als Oertlichkeit empfehlen sich alle Bestände an der Lisiere größerer Wälder oder nicht weit davon und in Feldgehölzen oder Parkanlagen, da die Hohltaube das Innere großer Waldkomplexe meidet und an das freie Feld viel mehr gebunden ist wie die Ringeltaube. Die passende Zeit ist der Anfang des Winters; später als in den ersten Tagen des Februar darf es nicht geschehen. Die Befestigungsstelle dürfte am zweckmäßigsten mindestens 4 Meter hoch, besser noch höher gewählt werden. Auch dürfte es zweckmäßig sein, die künstliche Nisthöhle etwas tiefer, den Querschnitt im Lichten etwas kleiner und den Zugang etwas enger zu construiren, als ich es gethan und oben angegeben habe. Die Befestigung geschieht am besten mittels starken Drahtes (von der Stärke der Telegraphendrähte), kann aber auch anders ausgeführt werden. Den Boden des Kastens belegt man einige Zoll hoch mit Moos. Sieht der Kasten zu auffällig aus durch Farbe oder glatte und regelmäßige Flächen, so rauhe man ihn und reibe ihn mit schwarzer Erde tüchtig ab, damit er das Auge vorüberfliegender Räuber nicht zu sehr auf sich zieht. Nun zu diesem „Recipe" noch die nothwendige Dosis Geduld und Ausdauer, — und es muß gelingen. Vielleicht fänden sich auch Mandelkrähen, diese absolut nützlichen, prachtfarbigen Gesandtschaften aus den heißen Tropengegenden, veranlaßt, darin unter besonderem Schutz ihre Herberge zu nehmen, — oder es könnte sich unter Umständen eine Amsel, ein Thurmfälkchen, ein Waldkautz dazu verleiten lassen; — nun das ist kein Schade. Oder aber der Kasten droht für Eichhörnchen, Baummarder, Ohreulen ein Unterschlupf zu werden; — wozu hat man Gewehre? Jedenfalls sind die hier angenommenen Fälle Ausnahmen, und hat die Anlage von Hohltaubenbrutkästen gute Aussicht auf Erfolg, zumal an den Oertlichkeiten, wo früher Hohltauben wohnten oder wo sie im Verschwinden begriffen sind. Aber auch an passenden Stellen, wo sie sonst nicht hausen, gewöhnen sie sich leicht ein, denn sie sind nicht so scheu wie die Ringeltauben, die sich bei alledem in großen Baumgärten und Alleen der Ortschaften häuslich niedergelassen haben, und halten sich ganz gern in kleinen geschlossenen Gruppen hoher Bäume auf, welche dicht bei einem Haus stehen.

Noch will ich nachträglich bemerken, daß die Hohltaube sich für den Aufenthalt in geschlossenen Räumen, in Flugkäfigen und Vogelstuben zwar nicht so gut

eignen wie Turteltauben, aber besser wie die Ringeltauben, weil sie beträchtlich fluggewandter sind wie diese und nicht so stürmisch und reißend schnell fliegen. — In ornithologischen Schriften steht, sie könnten auf dünnen Zweigen nicht ruhen, sondern wählten stets dickere Zweige nnd Aeste zum Aufsetzen. Innerhalb alter, in die Höhe geschossener ehemaliger Weißbuchengänge aus der Roccocozeit habe ich sie öfter in Mondscheinnacht gegen den klaren Himmel auf dünnem Gezweig schlafen sehen, und im Dachstübchen schlafen meine zahmen Hohltauben oft genug auf ganz dünnen Fichten- und Buschholzzweigen. — Eine besondere Eigenthümlichkeit der Hohltauben, die ich bisweilen auch bei Haustauben, noch nicht aber bei Ringel- und Turteltauben beobachtet habe, ist die, daß sie im Traume anhaltend rukfen. Ringeltauben brummen wohl ab und zu einmal im Schlaf, aber zu einem, wenn auch dumpfen und halblauten „turrtahrtaurturtur" bringen sie es nicht. Die wildlebenden Hohltauben heulen im Halbschlaf, wenn sie durch das Vorübergehen eines Menschen gestört werden, bisweilen aber auch ohne Störung ganz aus freien Stücken ihre Balz- und Treibstrophen halblaut, anhaltend und allmählig leise verhallend so aus tiefer Brust heraus, daß ich mich oft eigenthümlich angemuthet fühlte im nächtlich stillen Wald. Gewiß hat diese Gewohnheit schon oft Anlaß gegeben zur Sage, daß es dort unter den alten Bäumen „nicht richtig" sei und dort wieder neben dem alten Schloßwall „umginge". In der Gefangenschaft äußert sich das Traumleben dieser Thiere noch viel mehr wie draußen im Wald. Es giebt auch im Herbst und Winter Zeiten, zu welchen man des Nachts nur mit gewöhnlich hallendem Schritt an ihrer Behausung vorübergehen darf, um sofort diese Traumäußerung zu hören und dabei zu sehen, daß sie den Kopf unter dem Flügel haben, — seltener daß sie ihn stark eingezogen mit geschlossenen Augen frei tragen.

Ueber den Sperling.

Von E. F. v. Homeyer.

In dieser Monatsschrift ist in jüngster Zeit der Sperling mehrfach besprochen. Derselbe gehört ja einmal zu denjenigen Vögeln, auf welche sich vorzugsweise die allgemeine Aufmerksamkeit — auch eines Theiles der Ornithologen — hingezogen fühlt. Wenn ich auch nicht vermag — meine Zeit erlaubt es nicht — mich nur mit einigen wenigen Arten zu beschäftigen, so möchte ich doch nicht ganz schweigen, wenn es sich um Dinge handelt, die nicht allein von allgemeinem Interesse sind, sondern auch nicht ganz richtig aufgefaßt werden, namentlich auch dadurch, daß man oft auf bloße Vermuthungen hin endgültig abzuurtheilen trachtet.

In die Klasse dieser Schriftsteller möchte ich jedoch den Herrn Hauptmann

von Schlechtendal keineswegs stellen. Seine Beobachtungen und Mittheilungen tragen den unverkennbaren Stempel reger und richtiger Naturbeobachtung und seine Schreibweise ist weit entfernt eine absprechende zu sein. Es ist ja auch Thatsache, daß manche Körnerfresser im Spätwinter und zeitigen Frühjahr wesentlich von den Knospen der Bäume und Pflanzen leben, z. B. Pyrrhula und im Frühjahr der Sperling, der ja namentlich auf den Erbsenbeeten sehr schädlich wird. Auch die Waldhühner leben ja wesentlich zur angegebenen Zeit von Baumknospen. Wenn ich nun auch den Sperling bisher bei meinen Aurikelbeeten nicht gesehen habe, so finde ich das Abfressen der Aurikelknospen sehr erklärlich und mit dem ganzen Sein des Sperlings durchaus übereinstimmend. Diese meine Ansicht, denke ich, wird von allen denen getheilt werden, welche das Leben dieses Vogels aufmerksam und ohne die Glogersche Brille betrachten. Es läßt sich daher auch nicht annehmen, daß der Sperling, um Raupen auf den Blüthen der Aurikel aufzusuchen, sich wesentlich damit beschäftigen müsse, die Blüthenstengel und Knospen zu zerbeißen.

Stolp, Oktober 1885.

Ornithologische Skizzen aus Argentinien.

Von A. Goering.

III.

(Mit Abbildung.)

Wir brauchten, um die im vorigen Artikel schon erwähnte Sumpfgegend von San Carlos zu erreichen, zwei volle Tage, obgleich die Entfernung von der Stadt Mendoza 15—18 Stunden ausmacht. Die Gegend zwischen beiden Punkten trägt ganz denselben Charakter wie die Umgebung der Stadt und bildet eine scheinbar unendliche Ebene nach Süden und Osten, welche nur von zwei Flüssen, dem Rio de Mendoza und dem Rio Tunuyan durchströmt wird, welche beide von den Cordilleren, im Westen, herabkommen. Das Passiren dieser Flüsse hat oft seine großen Schwierigkeiten und wird zuweilen, indeß für kurze Zeit nur, unmöglich, wenn oben auf den Cordilleren der Schnee schmilzt, und dadurch den Flüssen große Wassermassen zugeführt werden. Brücken waren nicht vorhanden, wir mußten daher mit unserm Ochsenkarren, welcher von einem alten Gaucho geführt wurde, dem ein junger Pampas-Indianer zur Seite stand, den Uebergang wagen, was besondere Schwierigkeiten hatte, als wir den südlichern Rio Tunuyan passirten. Das schnellströmende Wasser lief über den Boden des Karren und reichte unsern Ochsen bis an den Hals.

Wir hatten vor dem Uebergange über diesen Fluß am Ufer desselben übernachten müssen. Obgleich kein Regen fiel, waren wir doch alle durch den überaus starken Thau vollständig durchnäßt, sodaß wir schon deshalb am anbrechenden Morgen die Sonne, welche unsere Kleider trocknen sollte, mit Freuden begrüßten. Ein unvergeßliches, immer wechselndes Naturgemälde eröffnete sich uns bei Anbruch des Morgens und zog besonders meine Aufmerksamkeit und Bewunderung auf sich. Fast nichts hatte während der pechschwarzen Nacht die unheimliche Ruhe unterbrochen, welche uns in dieser Wildniß umgab; nur die fast glockenartigen Rufe einer schönen Ibisart (Ibis chalcoptera) ertönten von Zeit zu Zeit, welche auch während der Nacht den uns umgebenden Lachen und Flußufern zuflogen und dadurch die Ruhe der schon Anwesenden störten.

Wir fanden uns bei Aufgang der Sonne von einem dichten, schwer auf der Landschaft ruhenden Nebel umgeben, sodaß wir uns kaum selbst zu erkennen vermochten. Mit Mühe und Sorgfalt wurde ein Feuer angezündet, um den unvermeidlichen Maté zu nehmen. Tiefroth beschien das Feuer die geisterhaft erscheinenden wenigen Gestalten. Höher und höher stieg die Sonne, und bald klärte sich der Nebel über unsern Häuptern und gestattete schon hie und da Durchblicke in das tiefblaue Himmelsgewölbe, bis dasselbe sich bald, rein von Nebelwolken, in seiner ganzen majestätischen Größe über uns breitete, während wir noch in dichten Nebel gehüllt waren. Tausendfach spielten die prächtigsten Farbentöne der Sonnenstrahlen in den schwach bewegten Nebelfluthen, bis endlich auch diese sich auflösten, und hie und da die Kronen niedrigen Buschwerkes sich zeigten. Noch lag eine Art Dämmerung auf der weiten Ebene, als plötzlich der Nebel sich vollständig theilte und nach Westen den freien Blick auf die majestätischen Cordilleren öffnete. Im hellen Sonnenlichte erglänzte die gewaltige Gebirgsmauer, und wunderbar strahlten die riesigen Schneegipfel und spielten die zartesten Farbentöne, mannigfaltig in roth und gelb auf den kahlen Berglehnen und in violett und tiefblau in den finstern Cordillerenschluchten. Sobald die Ebene von der Sonne voll beschienen wurde, schwebten nur noch leichte Nebelflocken über der Landschaft; aber nach Westen hatten sich die Massen geschoben, denn wie ein langer weißer Streifen zogen sie sich am Fuße der Cordilleren hin, sodaß dieselben wie eine ferne gebirgige Meeresküste erschienen. Im Osten und Südosten erhoben sich lange niedrige Hügelreihen, die sogenannte Sierra Guaqueria, und zwischen diesen und uns lagen die lange von mir ersehnten Lagunen und Sümpfe, die Tummelplätze Tausender von Wasser- und Sumpfvögeln. Sie hatten sich im Morgengrauen schon angedeutet, denn je heller es wurde, desto mehr Vogelstimmen tönten, die wärmende Sonne begrüßend, an unser Ohr, und wenn auch noch aus beträchtlicher Ferne, ließen uns die mannigfaltigen Stimmen eine großartige Vogelcolonie ahnen.

Vom Rio Tunyan aus erreichten wir nun bald eine Estancia, woselbst Quartier genommen wurde. Hier wird auf einem kleinen Raume derselbe Acker- und Obstbau betrieben wie in und um Mendoza.

Mit einem Indio manzo (zahmen Pampas-Indianer) unternahm ich nun täglich Ausflüge in die Lagunen und Sümpfe und zwar stets zu Pferde, weil die Entfernung noch ziemlich bedeutend war und auch wegen des schwierigen Terrains, auf welchem man sich kaum vorwärts bewegen konnte, ohne tief in den Schlamm zu sinken. Besonders wichtig aber waren die Pferde für die Jagd auf Reiher Ibise, Löffler, Flamingos 2c., weil diese Thiere sich meist auf freien, von Gebüsch entblößten Flächen aufhielten, und das Anschleichen sehr schwierig, ja oft unmöglich war. Da nun die Sümpfe vielfach von Pferden und Rindern aufgesucht werden, so sind die Vögel an deren Anblick gewöhnt. Hatte ich nun eine Gesellschaft von Silberreihern oder andern Stelzvögeln entdeckt, so ritt ich mit meinem Indio hinein in den Sumpf und zwar so, daß wir uns beide auf dem Pferde so zusammendrücken und uns zu verbergen suchten, daß die Vögel annehmen mußten, die Pferde seien unberitten. Ich ließ mich nun in einer gewissen Entfernung vom Pferde herab, d. h. hinter meinem Indio, sodaß die Vögel es nicht bemerken konnten, legte mich alsdann auf den Boden, wo ich mir immer einen höhern Grasbüschel als Deckung gewählt hatte. Mein Indio, an der von den Vögeln abgewendeten Seite des Pferdes hängend, ritt nun weiter, einen großen Bogen beschreibend, bis er endlich, mir gegenüber, langsam auf die nichts Böses ahnenden Vögel zusteuerte. Diese, bei Annäherung der beiden Pferde, marschirten vorwärts, oft sich umschauend, bis sie nach und nach in meinen Schußbereich gelangten. Durch einen sichern Schuß blieben in den meisten Fällen mehrere Opfer auf dem Platze und sofort erhob sich, wie aus dem Pferde herauswachsend, mein Indio, um die Beute aufzunehmen und mir einzuhändigen. Oft that es mir leid, die schönen Gruppen zu stören, wenn ich so recht in Ruhe die reizenden Stellungen und Bewegungen der Vögel beobachten konnte, wie sich elegante Reiher und Flamingos, rosenrothe Löffler, Ibise und viele andere vor mir tummelten, neckten und zankten, ja wie auch manchmal ein Kampf unter ihnen entstand. Das Auf- und Niederflattern und Hinzufliegen immer neuer Vögel belebte ungemein die interessante Scene. Und so mannigfach wie die Farben der befiederten Versammlung durcheinander spielten, so wechselvoll und verschieden waren die Stimmen. Stundenlang hätte man auf das anziehende Bild blicken können; indeß der Sammeltrieb ließ das nicht zu, und ein einziger Schuß in die Masse verscheuchte die überraschten Thiere mit einem male: nach allen Richtungen stoben sie auseinander, nur einen oder einige ihrer Kameraden zurücklassend. Es machte einen in seiner Art großartigen Eindruck, die Massen von Vögeln auffliegen zu sehen, denn Tausende, darunter besonders zahlreiche

Entenarten, erhoben sich noch, von denen wir gar keine Ahnung hatten, weil sie weiter ab von uns, hinter Schilfgruppen, sich verborgen gehalten hatten.

Man findet hier natürlich alle dieselben Wasser- und Sumpfvögel wieder, wie wir sie schon in den Lagunen der Pampas gefunden hatten, nur in bedeutend größerer Anzahl und in mehr Arten. Sehr häufig streicht eine unserer Kornweihe ähnliche Weihe, Circus cinereus, über die Gegend und ebenso kommt eine Sumpfohreule nicht selten vor. Dann finden sich eine große Menge Strandläufer-, Schnepfen- und Rallenarten und in oft sehr großen Gesellschaften Ciconia maynari, sowie Tantalus loculator, und ungemein häufig ist der Cuervo der Eingebornen, Ibis infuscata, welcher unserm europäischen Ibis sehr ähnlich ist. Alle diese Vögel übertönt durch sein wirklich unaufhörliches und gellendes Geschrei der dortige, allerdings prächtige Kiebitz, Vanellus modestus, der immer wachsame Terotero der Eingebornen.

Bei unsern dortigen Jagdausflügen begegnete uns nicht eben selten der einheimische Fuchs, Canis Azarae, und ließ uns oft so nahe an sich heran, daß wir ihm leicht „Eins aufbrennen" konnten. Ein dummdreisteres, um nicht zu sagen dümmeres Thier kann man sich, im Gegensatz zu unserm schlauen Reineke, kaum vorstellen; davon habe ich auch später auf meiner zweiten Reise, in Venezuela, Beweise gefunden, wo er beispielsweise, während ich nach Kolibris spähete, mitten am Tage ganz langsam durch den Hof der Hacienta trollte und so nahe an mir vorüber, daß ich ihn fast mit den Händen hätte greifen können: er nahm erst dann schnell Reißaus, als ich ihm einen Schuß Vogeldunst auf den Pelz brannte. Aber so ganz „ohne" scheint er doch nicht zu sein, wenn es seinen Vortheil gilt, denn mein Begleiter erzählte mir, daß sich der Fuchs gern in der Nähe der Jäger halte, um dann und wann einen angeschossenen Vogel wegzuschnappen, was er allerdings zuweilen mit dem Leben bezahlen muß. Auch den Puma trafen wir hier, und der Jaguar soll nach Aussage der Eingebornen ebenfalls vorkommen.

Eine fast aufregende Scene erlebte ich, als ich im Schilf auf dem Anstande war. In Schußweite von meinem Standpunkte befand sich eine kleine Insel, welche sich nur wenige Zoll über das Wasser erhob und die ich als Sammelplatz verschiedener Vögel erkannt hatte. Ich war noch nicht lange zur Stelle, als eine Gesellschaft von sieben rothen Löfflern einfiel. Ich beobachtete deren Treiben eine Zeitlang und dann nahm ich den schönsten auf das Korn. Kaum war der Schuß gefallen, so hörte ich ein Rauschen in der Luft, und in demselben Augenblicke stürzte sich ein gewaltiger Adler (Haliaetus melanoleucus) auf den nur flügellahmen Löffler. Vor Ueberraschung dachte ich nicht sofort daran, dem ungleichen Kampfe durch einen Schuß ein Ende zu machen. Ein furchtbares Flügelschlagen und Balgen

begann, und schon versuchte der Adler sich mit seiner Beute emporzuheben, als ihn mein zweiter Schuß niederwarf; doch in demselben Augenblicke fast, hob sich der Räuber wieder und verschwand mit seinem Raube in den Lüften. Es war ein prachtvoller, höchst malerischer Anblick, welchen ich indeß leider mit dem Verluste des Löfflers bezahlen mußte. Ich hatte das zweite Rohr nur für kleine Vögel geladen und konnte ich, weil ich damals einen Vorderlader führte, die Ladung nicht wechseln. So zog der Räuber nur mit einer leichten Verwundung ab und ich — ich blickte etwas betroffen nach! — Kannst Du Dir, lieber Leser, mein Gefühl vorstellen?

Ein Beispiel von der Geschicklichkeit im Messerwerfen meines Indio sei hier gleich mit angeführt. Als wir, ziemlich reich mit Beute beladen, zurückkehrten und aus der Sumpfgegend in die trockene Buschlandschaft gelangten, flog plötzlich ein Völkchen Hühner, die schöne Eudromia elegans auf, von denen mein Begleiter, vom Pferde aus, ein Exemplar durch einen glücklichen Wurf mit dem Messer erlegte.

Das Jagen in diesen Sumpfgegenden ist indeß nicht so leicht wie es aussehen mag; ja der Jäger hat Manches auszuhalten, was ihm trotz seines Eifers, doch manchmal die Lust verleiten kann. Zuerst ist es das schwierige Terrain, welches man zunächst nicht gut ohne Führer begehen kann, wenn man nicht gelegentlich versinken will, da es so ungemein viele trügerische Stellen giebt, welche man erst nach und nach kennen lernt. Dann ist die Plage der Mosquitos sehr oft geradezu furchtbar, und tritt man ohne Stiefel in den Schlamm oder in das Wasser, um einen geschossenen Vogel herauszuholen, so setzen sich im Augenblick Massen von Blutegeln an die Füße und Beine, die mit aller Gier saugen und so festsitzen, daß man sie nur schwer zu entfernen vermag. Ich war nicht im Besitz von Wasserstiefeln, und auch diese würden nur lästig gewesen sein, weil wir, abgesehen von der Hitze, oft bis an die Brust ins Wasser mußten.

Von unserer Estancia aus wurden auch mehrere Excursionen nach den Cordilleren ausgeführt. Wir gelangten nach sehr schnellem Ritte nach ein und einer halben Stunde an den Fuß des gewaltigen Gebirges und drangen bald in eine Schlucht, aus welcher ein klarer Bach strömte, welcher sich durch wild durcheinander liegende Steinmassen Bahn brach und auf der Ebene angelangt, sich bald im Sande verlief. Zu beiden Seiten senkten sich die kahlen zerrissenen Felswände so nahe aneinander in die Schlucht herab, daß sie kaum einen Pfad für die Pferde ließen. Wir waren nun bald genöthigt, diese zurückzulassen und zu Fuß empor zu klettern. Finster und unheimlich ist die wilde Umgebung. In den malerischen Formen treten uns immer neue Gebilde von Felsmassen entgegen, zwischen denen nur hie und da ein knorriger Strauch und ein Säulenkaktus wächst. Die Felsen

ſcheinen ſich über uns zu neigen und ein Ausgang, wenn nicht zurück, läßt ſich nirgends entdecken. Schon will ich zurück! Da ſagt der kundige Indio: „vamos, da links iſt der Weg nach oben", und richtig nicht weit von uns öffnet ſich eine Seitenſchlucht, eigentlich eine Spalte, welche kaum Raum für eine Perſon bietet; da hinauf nun, faſt in einem Winkel von 75°, ſteigen wir mühſam und langſam empor und nach einer Stunde voller Anſtrengung gelangen wir hinaus in den Sonnenſchein, auf einen Rücken der rieſigen Gebirgslehnen. Großartig erhaben iſt der neue Anblick. Neue Schluchten, neue Thäler und Gebirgsmaſſen, hie und da Durchblicke auf die gewaltigen Schneehäupter! Aber überall dieſelbe Kahlheit, überall dieſelbe Oede. Wie ausgeſtorben liegt die ſtarre großartig ſchöne, ich möchte ſagen furchterregende Gebirgslandſchaft vor uns. Wir wagen kaum einen Laut von uns zu geben, um die unheimliche Stille nicht zu unterbrechen. Zurückſchauend, in öſtlicher Richtung, fällt unſer Blick zunächſt auf die ſchwindelnde Tiefe, auf die ſchauerliche Felsſchlucht, welche wir paſſirten und über niedere Vorgebirge hinweg, auf die ſcheinbar unendliche Ebene, die am Horizont in weiter Ferne verſchwimmt. Vom Sonnenlichte erglänzen die Hunderte von kleinen Lagunen, welche wir vorher beſucht hatten, wie Silberpunkte, und der Rio Tunuyan zieht ſich wie ein grellweißer Faden durch die dunkle Ebene. Doch wir eilen weiter, immer höher hinauf auf dem kahlen Rücken, und immer großartiger geſtaltet ſich die Scenerie. Als wir den höchſten Punkt dieſes Rückens erreicht hatten, öffnete ſich uns ein neues Bild. Eine noch größere Schlucht gähnte unter uns, und gegenüber, an der ſteilen Felswand, zog ſich ein ſchmaler Reitpfad hin. Nun komme ich zu dem beigegebenen Bilde. Hatten wir vorher kein lebendes Weſen geſehen, ſo trat uns hier mit einem Male ein ſehr belebtes Bild entgegen. Eine des gefahrvollen Weges ziehende Karawane hatte ein Laſtthier durch einen Sturz in die furchtbare Tiefe verloren. Auf einem Felsvorſprunge hangen geblieben, hatte es nicht den rauſchenden Bergſtrom erreicht, deſſen gewaltige Waſſermaſſen das Thier mit ſich fortgeriſſen haben würden. Sogleich zeigt ſich der König der Lüfte, der Condor, um über das unglückliche, unrettbare Thier herzufallen, nicht lange dauert es, ſo ſind hundert dieſer freßgierigen Geier erſchienen und immer noch neue fliegen hinzu. Man wundert ſich, woher ſie ſo ſchnell gekommen, weil man vorher keinen Einzigen geſehen hat. Ein Kampf zwiſchen dieſen Rieſenvögeln ſelbſt beginnt um die entdeckte Beute. Wohl nicht alle werden befriedigt. In kurzer Zeit liegt das Skelett des armen Laſtthieres auf dem ſtarren Fels, und bald deuten nur noch einzelne gebleichte Knochen das vergangene Daſein des unglücklichen Opfers an.

Das beigegebene Bild erläutert ſich wohl am beſten ſelbſt — und ich führe unſere freundlichen Leſer für heute wieder heraus aus dieſer Gebirgswelt, um ſie

für eine zweite Excursion einzuladen, denn obgleich, wie angedeutet, diese öde Gebirgslandschaft, fast ohne thierisches Leben erscheint, so werden wir doch auf manches Interessante stoßen, zumal da, wo in den Schluchten und Thälern, wenn auch nicht in reicher Fülle, das Wasser, das allbelebende Element, rieselt und einen wenn auch nur spärlichen Pflanzenwuchs erzeugt.

Olim meminisse juvabit!

Unter diesem Motto ging der Redaktion auf ihren besonderen Wunsch unlängst ein Artikel zu betreffend den Eislebener Salzsee. Dieser See hat ganz besonderes Interesse für den Ornithologen wie überhaupt für den Naturforscher, da er der größte See des mittleren Deutschlands ist und überdies salziges Wasser führt, und hiermit Bedingungen bietet für das Vorkommen einer Menge sonst für Mitteldeutschland gar nicht, oder doch nur als höchst selten, aufzuführender Thiere und Pflanzen. Just und andere Autoren zählten noch vor etwa 40 bis 50 Jahren zwischen 60 und 70 für den See besonders charakteristische Vögel auf, welche allerdings größtentheils nur flüchtigen Besuch machten bei Gelegenheit der Wanderungen, zum guten Theil aber auch dort brüteten. Seit jener Zeit ist es aber schon anders geworden: wie überhaupt zur Zugzeit Mitteldeutschland seit längerer Zeit von Jahr zu Jahr immer weniger Vögel berühren, so auch dort; und mit den Brutvögeln scheint es nicht viel anders zu stehen (vgl. die Mittheilung unseres Mitglieds Herrn Dr. Rey in unserer Zeitschrift 1884, S. 167). In Zukunft wird es nicht besser werden, denn ist schon so mancher große See in Thüringen von selbst oder durch die Gewaltmittel der Kultur verschwunden, so daß man jetzt seine ehemalige Stätte kaum wieder erkennt, so wird auch der große Eislebener See mit der Zeit wenigstens an Größe einbüßen, und werden seine Ufer so von der Kultur umgewandelt, daß der wilde Vogel sich dort nicht mehr wohl fühlt. Die Eisenbahnzüge, die jetzt dort vorüberrollen, thun der Vogelwelt weit weniger Eintrag, als man vermuthen sollte; weit schlimmer sind Seebadanlagen und dergleichen. — Unter solchen Umständen muthet es uns wehmüthig und anheimelnd an, wenn ein alter Vogelkundiger, — wohl der ältesten einer von den jetzt in Deutschland lebenden, aus seiner Jugend über jenen See erzählt, und daher bat ich ihn um sein Manuskript. K. Th. Liebe.

Motto: „Olim meminisse juvabit!“

Meine erste Bekanntschaft mit dem berühmten Eislebener Salzsee, vor 60 Jahren!

Es war im Jahre des Herrn 1819, wo ich in Leipzig als studiosus theologiae mich aufhielt, als eines schönen Tages mein etwas älterer Bruder, mit dem ich zusammen wohnte, und der späterhin durch seine Reise nach Island, und durch seine zahlreichen, namentlich oologischen Schriften, sich einen Namen in der ornithologischen Welt gemacht hat, den Vorschlag machte, mit noch einigen Commilitonen einen Ausflug an den Eislebener Salzsee zu machen. — Eisenbahnen und Dampfschiffe gab es damals noch nicht, und es blieb uns, als unbemittelten Studenten und Licentiaten, daher nichts anders übrig, als per pedes Apostolorum uns aufzumachen. Drei von der Gesellschaft, in welcher zugleich alle drei Fakultäten vertreten waren, waren mit Doppelgewehr bewaffnet, der vierte, ein stud. medic., nur mit einer Botanisirtrommel versehn, um Salikornien und andere seltene Pflanzen zu sammeln. Da die Entfernung zu groß war, um in einem Tage unser Ziel zu erreichen, so übernachteten wir in einem kleinen, wenige Stunden vom See entfernten Dörfchen, um des andern Tages bei guter früher Tageszeit an Ort und Stelle zu sein. Es war ein wunderschöner Sommerabend, hell leuchtete der Mond, und wir benutzten denselben trotz unserer Müdigkeit, um eine große Menge Fledermäuse und ihre Verfolger, die Eulen, zu beobachten. Des nächsten Morgens waren wir früh schon marschfertig, weil zu dieser Tageszeit die Bewohner der Lüfte am munterſten zu sein pflegen. Am Ziele unserer Wallfahrt angelangt beschlossen wir, uns zu theilen, um womöglich den ganzen großen See zu umwandern. Nachdem wir nun zuvor von den betreffenden Jagdbesitzern die nöthige Erlaubniß zu unserer Excursion geholt hatten, die sehr gern gewährt wurde, blieb ich selbst am oberen Ende des Sees, bei Erdeborn, auf dem Anstande stehen, verbarg mich sorgfältig im Schilfe, und wartete des Weiteren. Die übrige Gesellschaft wanderte fort. Nach kurzem Verweilen bemerkte ich am Ufer ein ganz kleines Vögelchen, welches eifrig seiner Nahrung nachging. Glücklich erlegte ich dasselbe, und es erwies sich als der kleinste Strandläufer, Tringa minuta, im Sommerkleide, welches er bei uns sehr selten anlegt, da er im Norden brütet. Im Winterkleide ist der Vogel bei uns auf dem Zuge häufiger zu beobachten.

Bald darauf erlegte ich noch einen vorüberfliegenden Thurmfalken, den ich nicht näher zu beschreiben brauche, da unser verehrtes Mitglied, Herr Oberförster v. Riesenthal, denselben in unserm Vereinsblatte als verkannten und sehr nützlichen Vogel trefflich geschildert hat. Diese beiden Vögel waren leider die ganze Aus-

beute unserer dreitägigen Wallfahrt, da die beiden übrigen Schützen gar nichts erlegt hatten, und nur der Botaniker mit Salzpflanzen reich beladen war.

Es dürfte wohl nicht überflüssig sein, den Eislebener Salzsee etwas näher zu beschreiben, da wohl die wenigsten unserer zahlreichen Mitglieder denselben aus eigener Anschauung kennen. Ich benutze dazu eine kleine, aber höchst interessante Schrift des Herrn P. Heine in Erdeborn, welche im Jahre 1872 in Halle*) erschienen. Daselbst heißt es S. 4 wie folgt:

„Der Eislebener Salzsee umfaßt bei einer Länge von $1\frac{1}{2}$ Stunden und einer mittlern Breite von $\frac{1}{2}$ Stunde einen Flächeninhalt von 3592 Morgen. Daß der Wasserspiegel eine versunkene Stadt, ein zweites Vineta, will selbst der alte Chronist, Euseb. Francke, nicht recht glauben, wir aber freuen uns, daß der See unter andern Schätzen auch die der Sage und die des Märchens birgt. Die Gestalt des Sees ist ein gegen Westen zugespitztes Eirund, von dem eine große Bucht tief nach Norden und Nordwesten in das Land eingreift und den sogenannten Bindersee bildet. Beide Theile sind von einander durch eine Halbinsel geschieden, die zuletzt in eine schmale Landzunge, die sogenannte Teufelsbrücke, ausläuft. Seinen bedeutendsten Zufluß, außer starken eigenen Quellen, erhält der See auf der Südseite durch die einfließende Weida. In den Bindersee strömmt das Gewässer des 17′ höher gelegenen süßen Sees, den Ausfluß des Sees bildet das Flüßchen Salza, welches bei Salzmünde in die Saale fällt.“ — So weit Heine.

Dieses El-Dorado vieler Ornithologen, namentlich der drei Naumänner, die Baldamus im Daheim, Jahrgang 1866, so wahrheitsgetreu beschrieben und abgebildet hat, ist leider in der Neuzeit für unsere Lieblinge, die Vögel, kein angenehmer Aufenthaltsort mehr, da eine Eisenbahn unmittelbar an demselben vorüberführt, auch ein Seebad an demselben errichtet worden. Früher kamen hier die seltensten Sumpf- und Wasservögel vor, wie aus einer kleinen Schrift des Candidaten Just in Querfurt zu sehen.**) Dieser erlegte in einer Reihe von Jahren eine große Anzahl derselben, z. B. Larus minutus, Recurvirostra avocetta, Haematopus ostralegus, Himantopus rufipes, Platypus glacialis etc.

Späterhin, da ich nothgedrungen als Neupreuße auch wenigstens ein Jahr in Halle studiren mußte, habe ich den herrlichen Salzsee oft besucht, und viele seltene Vögel daselbst erlegt, welche gewöhnlich dem damaligen Professor der

*) Der vollständige Titel derselben lautet: „Ein Wandertag an den beiden Mansfelder Seen, von Heine, Pastor in Erdeborn“.

**) Der vollständige Titel lautet: „Meine Beobachtungen über die am Eisleber Salzsee vorkommenden Vögel, von A. Just. Leipzig 1872.“

Zoologie, Nitzsch, dem ich sehr nahe stand, übergeben wurden. Erst späterhin legte ich mir eine eigene Sammlung an, die ich dann der alma mater, Schulpforta, schenkte. Dort ist sie noch heute zu sehen.

Gust. Thienemann, Past. emer.

Die Braunelle (Accentor modularis).

Von H. Schacht.

Wenn im Monat März die gefiederten Wintergäste unserm Futterplatze nach und nach den Rücken kehren, weil die fürsorgende Mutter Natur ihren Tisch wieder anderweit reichlich gedeckt hat, da stellen sich daselbst als Ersatz aus dem sonnigen Süden unscheinbare, einfach gefärbte Vögel ein, die unter dem Namen Braunelle oder Blaukehlchen, Heckenspatz oder wohl gar Heckennachtigall dem Vogelfreunde zwar bekannt sind, vom großen Publikum aber wenig beachtet werden. Den Namen Heckenspatz verdankt die Braunelle nur der sperlingsartigen Rückenzeichnung, wohingegen der schmückende Name Heckennachtigall gewiß nur ihrem Lieblingsaufenthalte, dichten Hecken und Gebüsch, entnommen sein kann, da ihr Gesang nicht im mindesten mit dem Liede der gottbegnadeten Sängerin rivalisiren kann. Die ganze Unterseite des Vogels, besonders Kehle und Brust, hat eine schieferblaugraue Färbung, die beim Männchen dunkler als beim Weibchen ist, welcher Farbenunterschied sofort hervortritt, wenn man beide Geschlechter zusammenhält. Die jungen Vögel sind bis zur Mauser mit graugelben Flecken betüpfelt.

Die Braunelle ist vorzugsweise eine Bewohnerin des Berglandes, doch trifft man sie als Brutvogel auch in den mit Hecken umgebenen Gärten der Ebene an. Sie scheut die Nähe des Menschen keineswegs und besucht sowohl die Gärter der Städter, als auch die einsamen Gehöfte des Landmanns. Junge Nadelholzbestände bewohnt sie stets mit großer Vorliebe; im Nadelhochwalde wird man sie vergeblich suchen.*) Aufgeschichtete Reisig- und Dornhaufen, todte Zäune durchschlüpft sie mit bewundrungswerther Geschicklichkeit und findet darin, sobald Gefahr droht, hinreichenden Schutz. Ueberhaupt entfernt sie sich nie gern weit vom Gebüsch,

*) Im Frankenwalde und dessen mit Nadelwald bestandenen Vorbergen wohnt die Braunelle auch im Hochwald, falls den letztern Pinienzüge durchlaufen. Ueberhaupt liebt dort die Braunelle die Ruinen alten Bergbaues, die ja Steinhaufen, Dornbüsche, und allerhand wucherndes Gestrüpp dem Vogel darbieten, und wohin der Holzhauer wie der Ackerbauer an Geäst und Gerümpel Alles wirft, was ihm im Wege ist. K. Th. Liebe.

und wenn sie einmal auf den Gartenbeeten erscheint, so sucht sie stets Deckung von oben durch Pflanzen oder Blätter.

Wer die Braunelle in der Freiheit betrachtet, wird unwillkürlich an den Zaunkönig erinnert, denn auch sie besitzt wie dieser eine ungemeine Eilfertigkeit im Durchschlüpfen der Gebüsche. Sehr selten fliegt sie frei von einem Baume oder einem Busche zum Boden herab, meist läuft sie aus den Hecken ins Freie und zieht sich auch laufend wieder zurück und nur, wenn sie aufgeschreckt wird, fliegt sie schnell dem Gebüsch zu. Wenn sie mit ausgebreiteten Flügeln über den Boden hinweg einer Hecke zustrebt, gleicht sie einem vom Winde bewegten dürren Blatte; wenn sie aber ohne Flügelbewegung dahin rennt, glaubt man, wie Vater Brehm treffend bemerkt, „eine Maus laufen zu sehn". Am Boden trägt sie den Leib meist wagrecht und schnellt dabei den Schwanz fortwährend seitwärts, wird aber ihre Aufmerksamkeit erregt, so richtet sie das spitze Köpfchen hoch auf und schaut mit den rothen Augensternen keck um sich. Im Frühlinge zeigt sich das Männchen gern frei auf hervorstehenden Zweigen der Reisighaufen und Hecken, fliegt auch auf die Krone von niedern Bäumen, besonders gern auf die Wipfel der Fichten und schmettert von hier aus sein Lied in die sonnenhelle Welt. Mit andern Vögeln lebt die Braunelle meist verträglich zusammen. Das Männchen jagt wohl einmal ein Rothkelchen, ein Müllerchen, auch wohl einmal einen Finken, die ihr zur Paarungszeit quer kommen, mit einem kühnen Angriffe von dannen, sonst aber bekümmert sie sich nicht um sie. Wagt aber einmal ein anderes Braunellenmännchen sein Gebiet zu betreten, dann entbrennt sofort ein arger Kampf, wobei sich die beiden Kampfgenossen durch Busch und Baum mit großer Hartnäckigkeit verfolgen. Auch stellen Männchen und Weibchen oft ein ungestümes Jagen an, was aber nie einen bösartigen Charakter annimmt. Allerliebst sieht es aus, wenn Männchen und Weibchen im Uebermaß der Freude auf einem freien Platze „ein Tänzchen machen". Erhobenen Hauptes mit ausgebreiteten, beständig zuckenden Flügeln und Schwanze führen sie hüpfend und springend das schönste Ballet auf. Oft verlegen sie den Tanzplatz auf einen Reisighaufen und dann giebt es Zweig auf, Zweig ab einen pas de deux mit Hindernissen. Bringt man im Frühlinge in das Brutrevier ein im Käfige sitzendes Braunellenmännchen, da stürzt der Wildling gleich darüber her, um mit dem Gefangenen einen Strauß auszufechten. Der Vogelfänger weiß sich diese Eifersucht nutzbar zu machen, denn er braucht nur eine Leimruthe auf den Käfig zu stecken, und der Vogel ist sofort gefangen.

Der Gesang der Braunelle erinnert ebenfalls an den Gesang des Zaunkönigs, nur ist der letztere reicher an Tönen, wird mit mehr Feuer vorgetragen und klingt deshalb weit schmetternder. Die größte Aehnlichkeit aber hat der Braunellengesang

mit dem Liede des afrikanischen Edelschlägers (Fring. musica) von dem man früher so viel Aufhebens machte. Bechstein schreibt, der Braunellengesang bestehe aus einer Strophe der Feldlerche und des Zaunkönigs. Vater Brehm meint, der Gesang habe nicht viel Anmuthiges. Ich muß gestehen, daß ich den Gesang des Vogels außerordentlich liebe und ihn sehr anmuthig finde, auch allemal hoch erfreut bin, wenn er in den schönen Märztagen wieder unter meinem Fenster ertönt. Der Gesang besteht etwa aus 5—6 Tönen, die trillerartig durcheinander geleiert werden, so daß daraus eine bald längere, bald kürzere Strophe entsteht. Je erregter der Vogel ist, desto lauter und anhaltender singt er. Da er gegen Witterungseinflüsse nicht sehr empfindlich ist, läßt er sein Lied selbst bei spät eintretendem Schneewetter hören. Schon im Nachsommer üben die jungen Männchen tief im Gebüsch versteckt ihre Weise ein. Auch an den sonnenklaren Herbstmorgen hört man aus vergilbten Waldgebüschen manchmal das kurze Lied unsers Vogels erschallen. Als Lockton vernimmt man ein sanftes Sri, welches als Angstlaut doppelt ausgestoßen wird und wie Srisri klingt. Zur Zugzeit, wo die Vögel sich plötzlich aus den Gebüschen erheben und hoch durch die Luft dahinziehen, vernimmt man den Lockton häufig, oft tönt er sogar aus der mondhellen Nachtluft herab.

Erst wenn die Gebüsche vollständig belaubt sind, schreitet das Braunellenhähnchen zur Fortpflanzung. Ein passender Nestplatz ist bald gefunden. An Reisighaufen, in todten Zäunen, in dichten Dorn- und Hainbuchenhecken, am liebsten jedoch im Fichtengrün trägt das Weibchen zuerst eine ziemliche Anzahl (ich zählte schon an 40 Stück) mehr oder minder starker, handlanger Reiser zusammen und erbaut darauf aus grünem Erdmoose ein dichtes gutgefilztes Nest, welches im Inneren mit wenigen Thierhaaren oder einzelnen Federn ausgelegt ist. Der Anblick des Nestes mit den 5—6 zartschaligen blaugrauen Eiern gewährt dem Naturfreunde immer einen Hochgenuß. Das brütende Weibchen sitzt so fest über den Eiern, daß es mit einem geschickten Handgriffe leicht erwischt werden kann. Aufgescheucht stürzt es sich nach Grasmückenart zu Boden und flattert dann über denselben hinweg einem sichern Verstecke zu. Ob sich das Männchen auch am Brüten betheiligt, läßt sich in der Freiheit sehr schwer feststellen, da man die Geschlechter, wie schon oben bemerkt, äußerst schwierig unterscheiden kann. An der Aufzucht der Jungen nimmt das Männchen aber gleichen Antheil, und wachsen dieselben unter der regen Fürsorge beider Alten sehr rasch heran. Schon nach wenigen Wochen zerstreuen sie sich, um ihr ungeselliges Leben zu beginnen. Die Alten schreiten regelmäßig zur zweiten Brut.

Ihre Nahrung nimmt die Braunelle zur Brutzeit aus dem Reiche der Kerbthiere und Würmer. Um diese zu erlangen, schleudert sie mit geschickter Wendung

des Schnabels das am Boden liegende dürre Laub zur Seite, wie es auch Amseln und Drosseln zu thun pflegen. Giebt es aber erst Sämereien von Unkräutern oder Nutzpflanzen, wie z. B. Vogelmiere, Brennesseln, Mohn und Rübsen, so werden diese mit Vorliebe aufgesucht und verzehrt. Wenn man im Nachsommer vom Landwirthe den sogenannten Hintersamen, welcher beim Reinigen des Rübsens meist als nutzlos bei Seite geworfen wird, erwirbt und in der Nähe eines Reisighaufens ausstreut, so werden sich bald alle Braunellen der Nachbarschaft dabei zum Festmahle einstellen. Auf dem Futterplatze bildet eben dieser Same den ganzen Frühling hindurch ein vortreffliches Nahrungsmittel. Auf Mohn sind die Braunellen sehr erpicht und lassen sich damit in jede Falle und in jeden Käfig locken.

In der Gefangenschaft trifft man unsern Vogel selten, obschon er durchaus nicht zu den undankbaren Stubenvögeln gerechnet werden darf. Besonders kirre und zutraulich sind die jung aufgezogenen Braunellen, welche sich, wenn man sie frei im Zimmer fliegen läßt, ähnlich wie Rothkehlchen, von den Resten der Mahlzeiten ernähren, sich auch als Fliegenfänger verdient machen und mit ihrem trillernden Liede unser Herz erfreuen. Viel leichter als irgend ein heimischer Insektenvogel schreitet die Braunelle im Zimmer oder in der Volière zur Fortpflanzung. Ein Pärchen, welches ich im April einfing und in die Vogelstube brachte, baute schon nach wenigen Wochen ein Nest in ein etwas versteckt angebrachtes Vogelkörbchen. Leider wurden beide Bruten durch andere raufluſtige gefiederte Mitbewohner des Zimmers zerstört und zwar jedesmal, wenn die Eier dicht vor dem Ausschlüpfen der Jungen standen.

Zur Winterzeit bleiben in den ebenen Gegenden immer Braunellen zurück und suchen sich in Gärten und Höfen ehrlich durchzuschlagen. Vor vielen Jahren fand ich bei einem Vogelfreunde eine zur Winterzeit eingefangene Braunelle, die sich durch ihre Größe und Stärke auszeichnete. Das Thierchen war ebenso groß wie ein Grünling und wurde nur mit Hanfsamen gefüttert, wobei es sich anscheinend sehr wohl befand.

Dank ihrer versteckten Lebensweise werden die alten Braunellen selten eine Beute der Sperber und anderer geflügelter Räuber, dahingegen drohen den Bruten durch Katzen, Wiesel, Krähen und Häher vielerlei Gefahren.

Abnorme und seltene Gäste.

Von G. Ballon-Udine.

15. Archibuteo lagopus.

Im Januar 1880 wurden in der Umgebung von Udine 3 Stück Rauchfußbussarde gefangen. Zwei davon kaufte ich für meine Sammlung, später aber sandte ich dem hiesigen Technischen Institut ein Individuum als Geschenk, somit besitze ich nur noch ein Stück. Beide waren Männchen, das Dritte konnte ich nicht untersuchen, da dasselbe früher verkauft wurde, als ich es sehen konnte. Weder vorher noch später haben sich die Rauchfußbussarde in unserer Gegend mehr sehen lassen, und nur in einer Privatsammlung habe ich dies Jahr noch ein Exemplar gesehen, welches vermuthlich das Dritte vom Jahre 1880 sein wird. Der Besitzer konnte mir das Datum seiner Gefangennahme nicht genau angeben, erinnerte sich aber, im selben Jahre noch andere gleiche Individuen am Markte gesehen zu haben. Obgleich ich mir viel Mühe gegeben habe, um womöglich in dieser Provinz noch von anderen Exemplaren zu erfahren, gelangte ich nicht zum Zwecke. Daher muß ich annehmen, daß der A. lagopus hier eine große Seltenheit ist.

16. Accentor Temminckii ♂ iuv.

Als ich am 9. November 1884 meinen gewöhnlichen Besuch auf dem hiesigen Vogelmarkt machte, fand ich zwischen einem gemischten Bund Vögel, welcher aus 2—3 Accentor modularis und einigen Emberiza Cia und citrinella bestand, einen kleinen Vogel, welchen ich beim ersten Anblick für eine Varietät der Braunelle (Accentor modularis) hielt, indem derselbe in der Größe, in der Form des Schnabels und auch bis zu einem gewissen Punkte in der Farbe des Rückens dem genannten Vogel sehr ähnlich war. Ich kaufte den Vogel für einige Centesimi, nahm zu Hause das Werk von Fritsch*) in Berathung und überzeugte mich von der Kostbarkeit des Ankaufs. Es war ein junges ♂ von Accentor Temminckii (montanellus), die Temminck'sche Braunelle, eine Art, die ich nur dem Namen nach kannte, da ich bis zu der Zeit keine Gelegenheit gehabt hatte, in den von mir besuchten Museen den Vogel näher zu betrachten. Er ist von Fritsch Taf. 18 Fig. 16 dargestellt und wird dort als asiatischer und südosteuropäischer Vogel beschrieben; auch sagt er, daß derselbe sich als seltener Gast manchmal nach Italien und Ungarn verflogen hat.

Savi**) schreibt über diese Art folgendes: ...„von Temminck beschrieben,

*) Naturgeschichte der Vögel Europas.
**) Ornitologia italiana. Vol. I p. 470.

welcher sagt, daß diese Art im Neapolitanischen vorkommen soll, wurde niemals in Toskana erbeutet, aber nachdem in Italien schon gefangen ꝛc.", fügt aber die Lokalitäten nicht bei und nennt auch nicht den Namen des Fängers und Bestimmers, resp. des Museums.

Prof. Giglioli*), Direktor des Zoolog. Museums in Florenz, zählt sie unter den italienischen Vögeln nicht auf, und Dr. Schiavuzzi**), den ich hier gern erwähne, indem sein Beobachtungskreis sich fast bis an die italienische Grenze ausdehnt, thut ihres Vorkommens keine Erwähnung.

Dr. J. v. Madarász***) zählt sie unter den ungewissen Vögeln mit auf, sich aber nur auf die von W. Steller†) und Fritsch gemachten Beobachtungen stützend. Er schließt aber mit der Bemerkung, daß er kein Exemplar kennt, welches in Ungarn gefangen worden wäre.

Im Uebrigen muß ich annehmen, daß entweder Savi diese Art bloß auf die Behauptungen Temmincks gestützt in seiner Ornitologia aufgenommen hat, ohne über deren Vorkommen auf der italienischen Halbinsel durch noch andere Beobachtungen unterrichtet worden zu sein, oder aber, daß die Art den Forschungen von Giglioli und Schiavuzzi entgangen ist. Besonders bei dem erstgenannten und unermüdlichen Ornithologen wundere ich mich, daß er auf seinen langen Reisen durch ganz Italien nicht ein einziges Individuum weder in der öffentlichen, noch in den privaten Sammlungen entdeckt hat. Was ist mit denen, die nach den Aussagen von Savi in Italien erbeutet worden sind, geschehen? Es fehlen mir die Werke von Salvadori und Nini, folglich weiß ich nicht, ob der Accentor Temminckii von diesen beiden Ornithologen als italienische Art angeführt worden ist. Wäre ich damals um einige Minuten später auf den Markt zu Udine gekommen, so wäre jedenfalls dieser kostbare Vogel statt in die florentinische Zentralsammlung in den Magen eines hungrigen Nichtkenners gewandert, und so wird es auch mit den Savischen Exemplaren gegangen sein.

Ich lasse die von mir aufgenommenen Messungen folgen:

Totallänge vom Schnabel bis zur Schwanzspitze 15,8 cm; Schwanzlänge 6,5 cm; Flügellänge von der Wurzel bis zur längsten Steuerfeder 8,6 cm; Breite des Vogels 21,3 cm; Länge des Schnabels 0,9 cm. Vom Mundwinkel bis zur Spitze 1,3 cm; Tarsus bis zur Spitze der mittleren Zehe, Nagel inbegriffen 1,1 cm;

*) Elenco delle specie di uccelli che trovansi in Italia. — Annali di Agricoltura 1881 No. 36.

**) Materiali per un Avifauna del territorio di Trieste. — Pub. della soc. adr. di scienze nat. Vol. VII. Fasc. 1883.

***) Zeitschrift für die gesammte Ornithologie. Jahrg. 1884. Heft 2. p. 130.

†) Beiträge zur Ornith. Siebenbürgens 1845 p. 148.

dasselbe für die äußere 1,2 cm; die Farbe des Oberschnabels hornbraun, die Firste an der Wurzel hornröthlichgelb, Unterschnabel hornbraun, auf der Basis fleischfarbig gelb. Die Füße fleischfarbig, die Nägel hornbräunlich.

Das beschriebene Individuum wurde am 8. November 1884 bei St. Daniele unweit Udine mittelst der Schlinge gefangen.

Zu dem Artikel vom Vogelmarkte.

Von Joseph Abrahams.

Den Artikel des Herrn Dr. Frenzel in Nr. 10 dieses Blattes habe ich mit Interesse gelesen und kann ich nur zustimmen, daß die Einfuhr von fremdländischen Vögeln in diesem Jahre weit hinter der der Vorjahre zurücksteht. Herr Dr. Frenzel scheint dieses Phänomenon lediglich dem Zufalle und dem Mangel an Unternehmungsgeist seitens der Importeure zuzuschreiben. Da in dem Artikel mein Name speciell erwähnt ist, mag es mir vielleicht gestattet sein, meine Ansichten über die diesjährige Einführung von exotischen Vögeln im Allgemeinen und von seltneren Arten im Besonderen zu geben.

Die Einfuhr von exotischen Vögeln im Allgemeinen wird durch verschiedene Umstände beeinflußt, nämlich erstens, es muß ein Verlangen für Vögel obwalten; zweitens, der Preis, welcher für die Vögel erzielt wird, muß ein solcher sein, daß der Importeur dabei bestehen kann; drittens die überseeischen Vogelfänger und Lieferanten müssen in der Lage sein, die gewünschten Vögel zu erlangen.

Was den ersten Punkt anlangt, so kann ich ja nicht leugnen, daß die Liebe zur Vogelwelt in Deutschland wie in anderen civilisirten Ländern wohl auf einer höheren Stufe steht, als in früheren Jahren. Wenn trotzdem der Bedarf an fremden Vögeln heuer ein so geringer ist, daß selbst die wenigen, welche heuer eingeführt sind, keinen Absatz finden, so mag dies wohl theilweise in der allgemeinen Geschäftsstockung begründet sein, zum großen Theile jedoch sind auch die deutschen Kleinhändler daran schuld. Dies führt mich zum zweiten Punkte, nämlich eine reichliche Einfuhr von Vögeln kann nur dann stattfinden, wenn der Importeur auf profitable Verwerthung der Thiere rechnen darf. Dies ist in den letzten zwei Jahren nicht der Fall gewesen und zwar lediglich wegen der Sucht gewisser Kleinhändler einander zu unterbieten. Dieser Brodneid hat zur Folge, daß die Kleinhändler die Preise der Großhändler beständig herabdrücken, bis der Importeur bei dem auf das Minimum reduzirten Verdienste nicht mehr bestehen kann und es vorzieht, lieber gar nichts zu importiren anstatt seine Waaren ohne den zur Fortführung seines

Geschäfts nöthigen Verdienst zu verschleudern. Der Stand des Vogelmarktes hängt aber auch großentheils davon ab, ob gewisse Vogelarten in den überseeischen Häfen erhältlich sind. Nehmen wir zum Beispiel eine der gewöhnlichsten Vogelarten, den Wellensittich. Zuweilen erscheinen sie in ungeheuren Mengen am Londoner Markte (zehn bis zwanzigtausend dieser Vögel in einem Schiffe ist durchaus keine Seltenheit) und in anderen Jahren will es beinahe scheinen, als ob diese Vogelart in Australien ganz ausgestorben sein müßte. Der Grund hierfür liegt einfach in den athmosphärischen Zuständen Australiens. In einem trockenen Jahre, wenn die großen unbewohnten Flächen im Innern Australiens von der Sonne ausgedörrt sind, kommen die Wellensittiche in ungeheuren Flügen in die bewohnten Küstenstriche, um an den Flüssen ihren Durst und in den Wiesen und Feldern ihren Hunger zu stillen. Dies ist die Zeit, wo sie schaarenweise gefangen und auf den englischen Markt gesandt werden. In normalnassen Jahren jedoch verlassen sie das Innere des Australischen Festlandes nicht und werden deshalb auch von den Vogelfängern nicht belästigt. Die Tümpel und Flußbetten und die Prairien enthalten genügend Wasser und Sämereien für diese so anspruchslosen Papageien.

Nun noch ein Wort über seltenere Vogelarten. Herr Dr. Frenzel schreibt die geringere Einfuhr von seltneren Vögeln dem Mangel an Unternehmungsgeist der Großhändler zu; wenn der geehrte Herr hinzugefügt hätte „und der Vogelliebhaber und Züchter", so würde ich die Bemerkung als gerechtfertigt passiren lassen. Man darf eben nicht außer Acht lassen, daß der Großhändler, mag er auch selber enthusiastischer Vogelfreund sein, doch die Frage von der Einführung gewisser Vogelarten zunächst von der finanziellen Seite betrachtet. Vom geschäftlichen Punkte sind für ihn die Vögel nichts als Waare, die zu einem gewissen Preise abgesetzt werden muß, um einen genügenden Vortheil abzuwerfen, ohne welchen kein Geschäftsmann bestehen kann. Ich frage nun, welcher denkende Mensch kann denn erwarten, daß ein Importeur sich vom Unternehmungsgeiste soweit hinreißen lassen sollte, Vögel zu importiren, von denen er von vornherein weiß, daß sie unverkäuflich sind und ihm nur pecuniäre Verluste bringen können? Dies ist genau der Fall mit der Einfuhr seltener Vögel. Ich selbst habe es oft genug erfahren, daß mein Unternehmungsgeist regelmäßig an der Muthlosigkeit der Vogelliebhaber und Züchter scheiterte. Wenn seltene oder neue Vogelarten an den Markt kommen, so giebt es wohl der Anfragen wegen derselben genug. Dabei aber bleibt es auch. Die Vogelliebhaber können oder wollen es nicht begreifen, daß seltene Vogelarten nothwendigerweise theurer sein müssen, als gewöhnliche Sorten. Sie wissen nicht, welche Unkosten und Verluste ein Importeur hat, ehe es ihm gelingt eine gewisse Vogelart, über deren Eigenthümlichkeiten sogut wie nichts bekannt ist, lebend nach Europa

zu bringen. Der Vogelliebhaber berechnet einfach die Kosten, die die Anschaffung eines Paares seltener Vögel verursacht, und daß, da er wenig oder nichts über die Verpflegung 2c. weiß, er Gefahr läuft, sein Geld zu verlieren.

Wenn neue Vogelarten überhaupt in den Handel kommen sollen, so müssen Vogelliebhaber und Händler Hand in Hand gehen, denn wenn, wie es jetzt der Fall ist, der Vogelhändler seine Seltenheiten nicht absetzen kann, so muß er von ferneren Einführungen absehen.

Herr Dr. Frenzel erwähnt mehrere von mir eingeführte seltene Vogelarten. Sei es mir gestattet, als Beweis für meine obigen Angaben zu bemerken, daß von den Atlaslaubenvögeln kein einziger von einem Deutschen angekauft worden ist. Von den Mausvögeln und den sicher zum erstenmale lebend nach Europa gelangten Dilophus carunculatus ist nur je ein Paar von einem der vielen deutschen zoologischen Gärten erworben worden. Soll man da den Muth seltene Vögel einzuführen nicht verlieren?

London, den 7. November 1885.

Die Züchtung des japanesischen Mövchens.

Von F. Kamstieß.

Seit dem Jahre 1880 halte ich 2—4 Paar jap. Mövchen, von welchen das eine oder andere Paar gewöhnlich Eier anderer Vögel ausbrütet, indem ich die von diesem Paare gelegten Eier bis auf 2 oder 3 in andere Mövchen-Nester vertheile und ihnen dafür Eier oder auch Junge von anderen Vögel unterlege, welche auch ohne Weiteres und sicher ausgebrütet, resp. aufgebracht werden. So habe ich z. B. von einem und demselben Paare Mövchen in diesem Jahre folgende Resultate aufzuweisen:

Am 23. Januar cr. begann das erwähnte Paar zu nisten und zwar bestand das 1. Gelege in 4 Eiern. — Ein Paar weiße Reißvögel bebrüteten z. Z. ebenfalls ein Gelege von 7 Eiern seit ca. 10 Tagen, als ich wahrnahm, daß sich nur ein befruchtetes Ei darunter befand; es schien mir nicht der Mühe werth, die Thiere des einen Eies wegen weiter brüten zu lassen und nahm das Ei aus dem Neste, legte es dem Mövchen unter und hatte die Freude, nachdem die jungen Mövchen ausgeschlüpft waren, auch bald den Reisvogel das Licht der Welt erblicken zu sehen. Das Thier entwickelte sich recht gut, trotz der kurzen Wintertage und erreichte bald die Größe seiner Pflegeeltern. Als nun der junge Reisvogel flügge wurde, war er ein ganzes Stück größer als die Alten und ich fürchtete, daß dieselben sich vor

ihm ängstigen und ihn nicht füttern würden; das war aber der Fall nicht, da er als der größte Schreier sich das Nöthige zu erbetteln wußte. Nachdem der junge Reisvogel selbstständig war, mußte ich denselben von den jungen Mövchen entfernen, da er öfter das Bedürfniß fühlte, seine Pflegegeschwister in die Beine zu beißen.

Bei der nun folgenden Brut der in Rede stehenden Mövchen, welche am 7. April cr. begann und aus einem Gelege von 5 Eiern bestand, kam nur ein Junges aus; hierzu legte ich von einem Paar Zebrafinken, welche ihre Brut zu verlassen schienen, um eine neue zu beginnen, 3 einige Tage alte Junge hinzu, welche ebenfalls sammt dem jungen Mövchen gut aufgezogen wurden und vortrefflich gediehen.

Bei einer weiteren Brut entfernte ich das Gelege der Mövchen und legte am 26. Mai wiederum 3 etwa 5—6 Tage alte Zebrafinken unter, — welche wegen einer Störung von dem Alten verlassen und einige Stunden lang weder gewärmt noch gefüttert worden waren, so daß sie schon ganz erkaltet waren, und ich befürchtete, daß sie bald sterben würden. Nach 2 Tagen jedoch vernahm ich zu meiner Ueberraschung ein leises Schreien der Jungen, was zu neuer Hoffnung berechtigte, und in der That die Thiere gediehen gut, und wurden Ende Juni flügge. Es waren 3 Weibchen.

Zur nächsten Brut, welches aus 4 Eier bestand, legte ich wiederum 4 Zebrafinken-Eier. Flügge wurden 2 Mövchen und 3 Zebrafinken.

Eine weitere Brut, welche am 29. Juli cr. begann war erfolglos, jedenfalls, weil sie in meiner Abwesenheit irgendwie gestört worden, denn als nach 16 Tagen noch keine Jungen zum Vorschein kamen, und ich die Eier untersuchte, fand ich in denselben gut entwickelte abgestorbene Junge.

Im Monat Juni ließ ich mir 2 Sendungen von 11 resp. 15 Paaren kleiner Vögel, darunter auch einige Paare Schmetterlingsfinken, aus Chemnitz kommen. Die Thiere gingen aber nach kurzer Zeit bis auf wenige Paare ein. Unter den Ueberlebenden blieben mir auch 2 Paare Schmetterlingsfinken, von denen ich ein Paar in eine Volière unter andere Vögel brachte; diese erholten sich bald und begannen zu nisten. Das Gelege, aus 4 Eiern bestehend, verunglückte infolge einer Ungeschicklichkeit von meiner Seite.

Das Männchen allein baute sodann aus Agavefasern ein anderes Nest in einer Ecke des Käfigs auf ein kleines daselbst angebrachtes Gebüsch. Am 13. Sept. war das erste Ei gelegt, am 18. Sept. konnte ich von der Seite durch das Nest, welches sehr lose erbaut, sonst aber schön geformt war, 4 Eier durchschimmern sehen. Das Gelege wurde des Tags abwechselnd von beiden Gatten des Pärchens und des Nachts vom Weibchen allein bebrütet. Nach etwa 16 Tagen waren 4

Junge im Neste. Die Alten fütterten anscheinend fleißig, jedoch fiel es mir auf, daß dieselben zeitweise beide vom Nest waren. Ich sah nach und fand am Käfigboden ein herausgeworfenes todtes Junge; nach weiteren 5 Tagen lag ein zweites im Neste todt. Die letzten noch lebenden beiden Jungen, welche inzwischen 16 Tage alt geworden, wollte ich denn doch nicht eingehen lassen. — Zum Glück brüteten die mehrerwähnten Mövchen seit dem 28. Sept. auf 6 Eiern; ich entfernte 3 davon und setzte die beiden Thierchen in das Nest derselben. Diese nahmen sich wider Erwarten der jungen Schmetterlingsfinken sogleich an, fütterten fleißig, sodaß selbige wundervoll gediehen. Am 22. Oct. cr. Morgens zeigte sich mir ein überraschendes Bild, beide Junge waren aus dem Neste geflogen und saßen in bunter Reihe mit den Alten auf einer Sitzstange. Jetzt — am 2. Nov. — sind die Thierchen schon völlig selbständig, lassen sich aber immer noch füttern.

Ein Versuch, junge Wellensittiche durch Mövchen aufbringen zu lassen, mißlang.

Zur Aufzucht habe ich nur als besondere Zugabe hartgekochtes geriebenes Ei, wie ich solches für alle Vögel füttere, verabfolgt.

Der Gesammtertrag von diesem Mövchen-Paar ist:

7 Mövchen, 1 Reisvogel, 9 Zebrafinken, 2 Schmetterlingsfinken, — zusammen 19 Junge. Zwei andere Mövchen-Paare, welche ich noch erwähnen möchte, brachten in diesem Jahre folgende Junge auf und zwar:

Nr. 1	vom 22. März cr.	bis	2. Mai	6	Junge
„	21. Mai	„	2. Juli	3	„
„	29. Sept.			5	„ (sind noch nicht flügge)
				14	Junge;
Nr. 2	vom 30. März cr.	bis	2. Mai	3	Junge
„	26. Mai	„	6. Juli	4	„
„	29. Juli	„	10. Aug.	3	„
				10	Junge;

eine Brut von 5 Eiern verunglückte.

Wenn man nun die guten Eigenschaften der jap. Mövchen zusammenfaßt, nämlich die Anspruchslosigkeit in ihren Bedürfnissen und zwar auch bei der Aufzucht der Jungen, ihr munteres Wesen und ihr zuverlässiges Brüten, ihre Neigung fremde Vögel aufzuziehen, sowie auch ihre Brauchbarkeit zur Mischlings-Zucht mit anderen Vögeln, wie mit Diamantfinken, Gürtelgrasfinken, Silberschnäbeln u. A., so dürfte ihnen wohl mit der erste Rang als Stubenvögel einzuräumen sein, und möchte ich diese immerhin recht billigen Thiere besonders jedem Anfänger in der „Vogelliebhaberei“ warm empfehlen.

Kleinere Mittheilungen.

Abzug der Schwalben. In diesem Herbste flogen noch am 28. Oktober zahlreich genug Mehlschwalben (Hirundo urbica) umher, — wohl fast ausschließlich Junge von der letzten Brut und alle durch den Nahrungsmangel, den drei Nachtfröste hintereinander im Gefolge hatten, sichtlich erschöpft. Unter ihnen befand sich eine einzige Rauchschwalbe (H. rustica). Schon in den letztvergangenen beiden Jahren waren solche verspätete kleine Schwärme vielfach zu beobachten. Es hängt das selbstverständlich zusammen mit einer verspäteten letzten Brut, und die Verspätung hat wieder darin ihre Ursache, daß Schwalbenpaare, namentlich junge, welche überhaupt später im Jahre zur ersten Brut schreiten, eine Brut mehr machen als sonst gewöhnlich. Diese Erscheinung steht jedenfalls ihrerseits wieder in Beziehung zu dem schwachen Bestand der Schwalben, der infolge immer wieder eintretender Mißwitterung im Frühjahr sich immer noch nicht auf die frühere Höhe erhoben hat. Folgt doch auch sonst in dem Haushalt der Natur der starken Dezimirung einer Spezies eine ausgleichende starke Vermehrung, und bildet da nicht einmal das Geschlecht der Menschen eine Ausnahme. Es liegt die Vermuthung nahe, daß bei schwachem Bestand der Spezies die Nahrung reicher ist, weil weniger gesucht, und daß infolge dessen die Vermehrung eine stärkere. Bezüglich der Schwalben in diesem Falle möchte ich das aber nicht als eine positive Behauptung hinstellen.

K. Th. Liebe.

Litterarisches.

Vor uns liegt in zweiter Auflage **„Geschichten und Skizzen aus der Heimath“** von Heinrich Seidel. Das sind keine Schauergeschichten mit künstlich spannender Schürzung unmöglicher Knoten und mit noch unmöglicheren Lösungen dieser Knoten; es sind einfache Schilderungen und Erzählungen, trauliche Plaudereien durchwirkt mit gesundem Humor, überall mit dem Hintergrund der edelsten und reinsten Begeisterung für die Natur und das Natürliche. Daß wir dieser anspruchslosen Erzählungen gerade an dieser Stelle empfehlend Erwähnung thun, hat seinen Grund darin, daß in dem Büchelchen die gefiederte Welt eine große Rolle spielt, daß bei den zahlreichen Naturschilderungen die Vögel, die doch eigentlich der landschaftlichen Staffage das wahre Leben verleihen, nicht bloß obenhin erwähnt, sondern in ihrem speziellen Thun und Treiben in wenigen kräftigen, lebenswahren Zügen gemalt werden. Wie sich Seeromane, Sportromane, Musiknovellen u. s. w. durch einen besondern Habitus von den übrigen Romanen nnd Novellen abheben, so unterscheiden sich die Seidel'schen Idyllen und Erzählungen durch den ornithologischen Zug, der durch sie hindurchgeht. Sie sind so recht geeignet die Liebe zur Vogelwelt und die Lust an ihrer Beobachtung zu wecken, und dürften ein recht passendes Weihnachtsgeschenk sein, wenn ein Vogelfreund betreffs der Wahl in Verlegenheit sein sollte.

K. Th. Liebe.

Anzeigen.

Preis-Ausschreiben.

Angesichts der Thatsache, daß die Kanarienzucht in Deutschland von nicht geringer wirthschaftlicher Bedeutung ist, während sie eine solche offenbar in noch weit höherm Grade erreichen kann, beabsichtigen die Redaktion und Expedition der Zeitschrift „Die gefiederte Welt" drei Preise a) 150 ℳ, b) 100 ℳ, c) 50 ℳ auszusetzen **für Abhandlungen, welche dazu geeignet sind, die Kanarienvogel-Züchtung im weitesten Sinne zu fördern.** Als Preisrichter sollen drei anerkannte Fachkenner nebst dem Herausgeber und Verleger der Zeitschrift thätig sein. Auch von den nicht prämiirten Aufsätzen wird die Redaktion die besten zur Veröffentlichung erwerben. Alle näheren Bestimmungen des Preis-Ausschreibens sind vom Herausgeber der „Gefiederten Welt", Dr. **Karl Ruß** in Berlin, Bellealliancestr. 81, zu erfahren.

Ich bitte darum, mir zum Ankauf eines geschossenen oder sonstwie verendeten **Großtrappen** zu verhelfen. Da derselbe zum Skeletiren bestimmt ist, kommt es auf die Erhaltung der Weichtheile und Federn nicht an.

Gera in Reuß. Prof. Dr. K. Th. Liebe.

Meine Preislisten: Nr. 95 über **europäische und paläarktische Vogeleier** und Nr. 96 über **Kristallmodelle** sind soeben erschienen und stehen kostenlos zu Diensten. **Wilhelm Schlüter** in Halle a. S.

Unterzeichneter hat eine Partie **gut ausgestopfter Vögel** (Bussarde, Eulen, Spechte, Finken, Blaukehlchen 2c.) Platzmangels wegen billig abzugeben und ersucht um gefällige Anfragen.

Ferner ruft derselbe seine reichhaltigen **Doubletten von Schmetterlingen und Käfern,** die sich recht gut zu Weihnachtsgeschenken eignen, ins Gedächtniß zurück.

Passende Schulsammlungen werden auf Wunsch sauber zusammengestellt. Auszeichnungen hierüber liegen vor.

Dr. **O. Krancher,** Leipzig, Carolinenstr. 20, II.

Naumann Joh. Fr., **Ueber den Haushalt der nordischen Seevögel Europas,** als Erläuterung zweier nach der Natur gemalten Ansichten von einem Theil der Insel Sylt. Klein Quer-Folio in Mappen-Futteral; sowie noch

Faber, Fr., **Ueber das Leben der hochnordischen Seevögel.** 2 Hefte mit vier Tabellen

sind billig zu verkaufen. Auskunft ertheilt **Carl Bartels,** Jena.

Alle **Geldsendungen,** als **Mitgliedsbeiträge, Gelder** für Diplome und Einbanddecken, sowie auch **Bestellungen** auf letztere beide sind an Herrn Rendant **Rohmer** in **Zeitz** zu richten.

Redaction: Prof. Dr. K. Th. Liebe in Gera.
Druck von Ehrhardt Karras in Halle.

Register.

(Jahrgang 1885.)

Accentor alpinus 16.
— modularis 292.
— Temminckii 296.
Accipiter nisus 167.
Acrocephalus arundinaceus 210.
Actitis hypoleucus 46. 210.
Adler, südamerikanischer 286.
Aegintha 69.
Agelaius phoeniceus 113.
Alauda arborea 43. 208. 212.
Alcedo ispida 45. 221.
Alpenflühevogel 16.
Amsel 17. 69. 140. 150.
Anabates gutturalis 106.
— unirufus 107.
Anates 260.
Anas boschas 209.
— chinensis 124.
— crecca 177. 209.
— querquedula 177.
— spectabilis 124.
Anser brachyrhynchus 245.
— hyperboreus 109.
— leucopsis 124.
— segetum 208.
Anseres 264.
Anthus arboreus 18. 138. 149. 164.
Archibuteo lagopus 206.
Ardea cinerea 208.
Ardea lentiginosa 114.
Argusfasan 157.
Argus giganteus 157.
Athmungsprozeß der Vögel 15.
Attagenae 261.
Auerhuhn 46. 210.
Auffütterung 141.
Aufruf an alle Vogelkenner 34.
Ausstellung 98.

Bachstelze 58. 113.
—, weiße 44. 179. 208.
Bachstelzen, junge 165.
Bastard von Ringelastrild und Ceresastrild 201.
Bastard von Malabarfasänchen und Silberschnabel 202.
Bastard von Schnerrdrossel und Amsel 211.
Baumpieper 44.
Beccafica 258.
Bekassine 8. 50. 208.
Becken, des Vogels 229.
Beratink 267. 268.
Bernicla torquata.
Birkhahn 210.
Birkwild 46.
Bläßhuhn 209.
Blaukehlchen 113. 292.
Blaumeise 129.
Bluthänfling 130.
Blutkreislauf der Vögel 13.
Bluttemperatur der Vögel 15.
Brachvogel, der große 210.
Braunelle 43. 292.
Brustbein 233.
Brustkorb des Vogels 229.
Buchfink 116. 178.
Budytes flavus 209.
Buschmeise 21.
Buntspecht, großer 43. 183.

Cachelote 107.
Calamoherpe palustris 42.
Canarien 101.
Cannabina flavirostris 130.
— linota 57. 130. 157.
— montium 130.
Cardinal, grauer 82.
Carduelis elegans 57.
Caprimulgus punctatus 57.
Cathartes percnopterus 124.
Chattal 263.
Chayá 85.
Chelidon riparia 179.
Ceresastrild 201.
Chelidon urbica 57. 179.
Ciconia alba 210.
— maynari 286.
— nigra 210.
Circaëtus coronatus 85.
Circus aeruginosus 209.
Coccothraustes albogularis 174.
— vulgaris 208.
Columba oenas 275.
— palumbus 58. 123. 147. 208.
Cometes sparganurus 86.
Condor 288.
Conurus carolinensis 112.
— patagonicus 106.
Corvus 265.
— frugilegus 44.
— cornix 269.
— carone 136.
Coturnix combayensis 27.
— communis 58.
— vulgaris 27.
Cuculus canorus 58. 209.
Cuervo 286.
Curruca atricapilla 58.
— garrula 54.
Cygnus musicus 264.
— nigricollis 85.
— olor 177. 265.
Cypria 69.
Cypselus apus 57. 209.

Dandalus rubecula 208.
Dompfaff 92.
—, seine Aufzucht 93.
Dompfaffen, junge 142.
Dorndreher 58.
Drossel 256.
Durchzugsvögel 34.

Eclectus 154.
Edelpapagei 154.
Eichelhäher 25.
Eisvogel 45. 220.
Elster 266.
Emberiza citrinella 77.
— hortulana 76. 77.
England, sein Versuch mit Lerchen 20.
Erdschwalbe 179.
Erithacus rubecula 112.
Ertrag des Geflügels 119.
Eudromia elegans 85. 287.
Euethia lepida 203.

Falke, isländischer 109.
Falko cenchris 79.
— islandicus 109.
Färbung, verschiedene der Geschlechter 153.
Federschmuck, geschlechtlicher 156.
Feldlerche 110. 208. 212. 244.
—, deutsche in Amerika 18.
Feldspatz 19.
Feldsperling 236. 237.
Ficedula 258.
Field Sparrow 63.
Fink 55.
Finkennest 69.
Finkmeise 125.
Fischadler 80.
Fitislaubvogel 209.
Flachsfink 38.
Fliegenfänger, grauer 52. 56. 178.
Fliegenschnäpper 258.
—, weißhalsiger 258.
Flughühner 110.
Flußuferläufer 210.
Francolinus vulgaris. 261.
Fringilla chloris 56.
— coelebs 55. 113. 178.
— linaria 38.
— montifringilla 267. 268.
Fringilla serinus 45.
Fulica atra 209.
Furnarius rufus. 83.
Futterplatz 68.

Galbuli 262.
Gallinago gallinula 3. 9.
— major. 7.
— scolopacin. 83. 208.
Gallito 107.
Gambetwasserläufer 209.
Gans 264.
Garrulus glandarius 25. 113.
Gartenammer 76. 77.
Gartengrasmücke 178. 259.
Gartenrothschwanz 56.
Gartensänger 54,
Gauga 110.
Gebirgsstelze 44.
Gebirgsstelzen, junge 166.
Gelbhaubenkakadu 113.
—, kleiner 62.
Gerätschaften 101.
Gimpel. 15. 113.
Girlitz 45. 53. 209. 268.
Goldammer 77. 146.
Goldbraue 203.
Goldfasan 156.
Goldhähnchen 58.
Grasmücken, junge 142.
Größenverh. d. Geschlechter 152.
Grues 264.
Grünbürzel 61.
Grünfink 56.
Grünspecht 43. 111. 113.
Gubernatrix cristatella 82.

Häher 25. 113.
Hänfling 157.
—, gelbschnäbliger 130.
Haffmöve 177.
Hahnenfedrigkeit 156.
Haidelerche 43. 208.
Haliaetos albicilla 178.
— melanoleucus 28.
Hals, seine mechan. Bedeut. 232.
Harpyia destructor 85.
Harpye, südliche 85.
Haubentaucher 209.
Hausröthel 140. 208. 218.
Hausrothschwanz 56.
Hausschwalbe 57, 179.
Haussperling 19.
Heckennachtigall 292.
Heckenspatz 292.
Himantopus nigricollis 85.
Hirundo rustica 45. 57. 138. 303
— urbica 45. 146. 209. 303.
Hochzeitskleid 157.
Hohltauben 149. 275.
Hornero 83.
Hühner 261.
—, zahme 98.
Hypolais hortensis 54.

Ibis falcinellus 245.
Indigo-Bird 87.
Indigofink 87.
Jynx torquilla 58. 116.

Kanarienvogel 15. 215.
—, junge 14.
Karolinasittich 112.
Kernbeißer 208.
Khata 110.
Kiebitz 58. 210.
—, südamerikanischer 84.
Klappergrasmücke 54.
Kleinspecht 198.
Kloben 247.
Knäckente 177.
Kohlmeise 102. 111. 113. 125. 142.
Kolibri 83. 86.
Kopf, seine mechan. Bedeut. 232.
Kornweihe 286.
Kraniche 264.
Kreuzschnabel 45.
Kriekente 177. 209.
Kukuk 58. 209. 215.

Lachmöve 46. 177. 209.
Lagopus albus 109.
— mutus 109.
Lanius collurio 44. 58.
Larus canus 177.
— ridibundus 46. 177.
Leierschwanz 115.
Leimruthe 246.
Limicolae 2.
Locke 249.
Locustella luscinioides 210.
Luftsäcke 234.
Lullula arborea 208.
Luscinia 266.
— minor 208.

Madraswachtel 30.
Mauerſegler 57. 209.
Mehlſchwalbe 146. 209. 303.
Meiſen 58.
Menura superba 115.
Mimicry 115.
Miſteldroſſel 42.
Mittelſpecht 185. 187.
Mövenkolonien 47.
Mövchen, japaniſches 300.
Moorhuhn 109.
Motacilla alba 44. 58. 179. 208.
— ficedula 258.
— sulfurea 44.
Müllerchen 54.
Muscicapa albicollis 258.
— atricapilla 258. 259.
— grisola 52. 56. 178.
— luctuosa 178.

Nachtigall 58. 208. 266.
Nachtigallſchwirl 210.
Nachtſchatten 57.
Nachtſchwalbe 57.
Nebelkrähe 269.
Neſtbau 137.
Neuntödter 58.
Netz 248.
Nucifraga brachyrhynchus 245.
Numenius arquatus 210.
Numidia 263.
Nußhäher 245.
Nyctea nivea 109.
Oedicnemus crepitans 210.

Ofenvogel 83.
Oriolus galbula 57. 209. 262.
Ortolan 76. 77.

Pagophila eburnea 109.
Pajaro del Rey 106.
Palaeornis cyanocephalus 134.
— rosa 132.
Palamedea chavaria 85.
Pandion haliaetos 80.
Papagei 265.
Papageien, ſüdamerik. 106.
Papageitaube 111.
Paroaria cucullata 82.
Parus maior 111. 125.
Passer domesticus 19. 158. 236.
Passerina cyanea 87.
Passer montanus 19. 236. 237.
Pavo 263.
Perdix cinerea 110.
— rubra 262.
Perlhuhn 263.
Petrocincla saxatilis 15.
Pfäffchen, weißköpfches 174.
Pfau 263.
Pflaumkopfſittich 112. 134.
Pfuhlſchnepfe 7.
Phasianus colchicus 260.
Philolimnos gallinula 3.
Phillopneuste trochilus 209.
Pica 266.
Picus major 43. 183.
— martius 43.
— medius 185. 187.
— minor 178.
— viridis 43. 111.
Pirol 57. 209. 262.
Plattmönch 58.
Plattmönche, junge 142.
Plectolophus sulphureus 113.
Pneumaticität 234.
Podiceps cristatus 209.
Porphyrio hyacinthinus 265.
Pratincola rubetra 44.
Protuberanzen, fleiſchige 157.
Psaltriparus minimus 21.
Psittacus 265.
Pterocles Alchata 110. 263.
— arenarius 110.
— exustus 110.
Pterokliden 110.
Purpurhuhn 265.

Rabe 265.
Rabenkrähe 136.
Raubwürger 115.
Rauchfußbuſſard 296.
Rauchſchwalbe 57. 138. 146. 150. 179. 303.
Rebhühner 110.
Reiher, grauer 201.
Reisvögel 300.
Rhiomya lanceolata 107.
Ringelaſtrild 200.
Ringeltaube 58. 123. 147. 149. 208. 260.
Rippen 232.
Regulus cristatus 58.
Röthelfalke 79.
Rohrammer 208.
Roſenpapagei 111.
Rothflügel 113.
Rothhänfling 57.
Rothhuhn 262.
Rothkehlchen 208. 112. 244.
Roſenkopfſittig 132.
Rothſchwänzchen 218. 244.
Ruticilla phoenicura 56.
— tithys 56. 208.

Saatgans 208.
Saatkrähe 44. 238.
Saltator aurantirostis 107.
Sandflughuhn 110.
Saxicola oenanthe 44. 165.
Scolopax Brehmii 50.
— gallinago 2. 3. 8.
— media 3. 7.
— rusticola 4. 208.
Schafſtelze 209.
Schlinge 249.
Schmeißfliegen 165. 190.
Schneeeule 109.
Schneehuhn 109.
Schneemöve 109.
Schnerrdroſſel 139. 208.
Schnellgalgen 249.
Schnepfen 49.
Schnepfenarten 2.
Schnepfe, ſtumme 9.
Schoenicola schoeniclus 208.
Schönſittich 111.
Schwalbe 45. 303.
Schwalbenlori 61.
Schwan 264.
—, ſchwarzhalſiger 85.
—, weißer 177.
Schwarzſpecht 43.
Seeadler 178.
Seefauna 291.
Segler 146.
Seidenſchwanz 113.
Serinus hortulanus 53. 20
— meridionalis 268.
Sietecuchillo 107.
Silvia hortensis 178.
— luscinia 58.
Singdroſſel 113.
Singvögel 99.
Sommerbrutvögel 34. 35.
Spatz 180.
Sperber 43. 167. 239.

Sperlinge 51. 94. 124. 150. 158. 213. 236. 270. 282.
Spizella pusilla 63.
Spitzlerche 18. 138. 149. 164.
Sporen 157.
Staar 15. 50. 78. 91. 210. 266.
—, junge 142.
Staarkaſten 51.
Staarmeſten 51.
Standvögel 34.
Steinſchmätzer 44. 165.
Steinröthel 15.
Steinwälzer 177.
Steppenhühner 110.
Steuerruder des Vogels 230.
Stieglitz 57.
Stockente 209.
Storch, der ſchwarze 210.
—, der weiße 210.
Strandläufer, der kleinſte 290.
Strandreiher 85.
Strandſchnepfe 177.
Strepsilas interpres 177.
Strichellori 62.
Stummſchnepfe 50.
Sturnus vulgaris 78. 91. 210. 269.
Sumpfmeiſe 148.
Sumpfrohrdommel 114.
Sumpfſänger 42.
Sumpfſchnepfe 208.
Sumpfvögel, ſüdamerik. 285.
Sumpfweihe 209.
Silvia hortensis 259.
Syrnium aluco 59. 117. 131.
Syrrhaptes paradoxus 110.

Taenioptera moesta 83.
Tanagra striata 107.
Tannenhäher 245. 269.
Tannenmeiſe 148.
Tantalus loculator 286.
Tauben, zahme 99.
Teichrohrſänger 210.
Temmincksbraunelle 296.
Terotero 286.
Tetrao tetrix 210.
— urogallus 210.
Thaumalea picta 156.
Totanus calidris 209.
Trauerfliegenfänger 178.
Treron Waalia 111.
Trichoglossus cyanogaster 112.
Triel 210.
Tringa minuta 290.
— Schinzii 177.
Turdus 256.
— iliacus 208.
— merula-viscivorus 211.
— musicus 113. 140. 208.
— mustelinus 17.
— pilaris 58. 208.
— viscivorus 42. 139. 208.
Thurmfalke 43.
Turteltauben 260.
Turtur auritus 260.
Uferläufer 46.
Uhu 47. 250.

Vanellus cayenensis 84.
— cristatus 58. 210.
— modestus 286.
Vereinsmitglieder, an die 1. 33. 75. 121. 170. 193. 241. 273.
Verſammlungen 74. 122. 194. 195. 242.
Verzeichniß für Beobachtungen der Vögel 37.
Viduinae 157.
Vindita 83.
Vogelbild, — großes 2. 193. 195.
Vogel des Königs 106.
Vogelſchutz 196. 274.
Vogelverzeichniß für Beobachtungen 36.

Wachholderdroſſel 58. 119.
Wachtel 27. 58. 110.
Wachtelkönig 46.
Waldbroſſel 17.
Waldfink 63.
Waldkauz 59. 117. 131.
Waldſchnepfe 4. 49. 208.
Weindroſſel 208.
Wellenſittich 111. 299.
Wendehals 58. 116.
Widavögel 157.
Wieſenralle 46.
Wieſenſchmätzer, braunkehliger 44.
Wildenten 260.
Wintervögel 34. 35.
Wirbelſäule des Vogels 229.
Wollſchlüpfer 107.
Würger, rothrückiger 44.

Xema ridibundum 209.

Zebrafink 200. 301.
Zeimer 208.
Zeiſig 45.
Ziegenmelker 57.
Ziervögel 99.
Zippdroſſel 140. 208.
Zugerſcheinungen 244. 245.

Halle, Druck von Ehrhardt Karras.

Verzeichniß

der

sämmtlichen Mitglieder

des

Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt.

Aufgestellt für 1885 im December dieses Jahres

vom

Rendanten des Vereins **M. Rohmer.**

Halle,
Druck von E. Karras.

Der Vorstand

des „Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt“ ist zur Zeit zusammengesetzt wie folgt:

Ehrenvorsitzender: Herr Regierungs-Präsident von Diest in Merseburg.
Erster Vorsitzender: Herr Oberregierungs-Rath von Goldbeck in Merseburg.
Zweiter Vorsitzender: Herr Professor Dr. K. Th. Liebe in Gera.
Erster Schriftführer: Herr Steuerinspector Thiele in Halle a. S.
Zweiter Schriftführer: Herr Dr. Taschenberg, Privatdocent a. d. Univ. in Halle a. S.

Beisitzer:

Herr Landrath Graf von der Schulenburg-Angern in Cölleda.
„ Oberst a. D. und Director des Provinzial-Museums von Borries in Halle a. S.
„ Rittergutsbesitzer Dr. Dieck in Zöschen bei Merseburg.
„ Dr. Rey, Eugen, Naturalienhändler in Leipzig.
„ Hüttenchemiker Dr. Frenzel in Freiberg i. S.
„ Oberförster von Riesenthal in Charlottenburg.
„ Pastor Max Allihn in Athenstedt Kreis Halberstadt.
„ Baron Eugen von Homeyer in Stolp i. Pommern.

Ehrenmitglieder:

Se. Kaiserl. Hoheit Friedrich Wilhelm, Kronprinz des Deutschen Reiches, zu Berlin.
Se. Kais. Königl. Hoheit, Erzherzog Rudolf, Kronprinz von Oesterreich in Prag.
Se. Hoheit Ernst II., regierender Herzog von Sachsen-Koburg-Gotha in Gotha.
Se. Durchlaucht Heinrich XIV. Reuß j. L., regierender Fürst zu Gera.

Außerordentliche und correspondirende Mitglieder:

Dr. Baldamus in Coburg.
Dr. Blasius, W., Professor in Braunschweig.
Dr. Cabanis, Professor in Berlin.
Dr. Finsch, O., in Bremen.
Dr. von Hayek, Gustav, Regierungsrath in Wien.
Dr. Noll, Professor, Oberlehrer am Gymnasium in Frankfurt a. M.
von Pelzeln, August, Custus am k. k. zool. Hofcabinet in Wien.
Dr. Radde, Gustav, Kaiserl. Russischer Staatsrath und Director des Museums in Tiflis.
Dr. Ruß, Karl, Schriftsteller in Berlin.

Ordentliche Mitglieder:

A. Behörden und Vereine.

1. Kaiserliche Direction der Obstbauschule zu Brumath im Elsaß.
2. Kaiserliche Direction der Wein- und Obstbauschule zu Geisenheim.
3. Königliche Badedirektion zu Kösen.
4. Königliche Bibliothek zu Berlin.
5. Königliche Direction des Bades in Lauchstädt.
6. Königliche Landesbaumschule zu Sans-Souci bei Potsdam.
7. Königliche Sächsische Forstakademie zu Tharandt.
8. Königliche Landesschule Pforta.
9. Königliches Seminar zu Weißenfels.
10. Fürstlich Lippesche Forstdirection in Detmold.
11. Königl. Zoolog. Museum in Dresden.
12. Secretariat Sr. K. K. Hoheit des Kronprinzen Rudolf in Prag.
13. Stadt Hanau.
14. Magistrat zu Aschersleben.
15. " " Bitterfeld.
16. " " Buckau bei Magdeburg.
17. " " Frankfurt a. O.
18. " " Halle a. S.
19. " " Heldrungen.
20. Magistrat zu Merseburg.
21. " " Neustadt-Magdeburg.
22. " " Quedlinburg.
23. " " Sangerhausen.
24. " " Weißenfels.
25. " " Wittenberg a. E.
26. " " Zeitz.
27. Annaberg-Buchholzer Verein für Naturkunde in Annaberg i. S.
28. Bayerischer Verein für Geflügelzucht in München.
29. Chemnitzer Geflügelzuchtverein zu Chemnitz.
30. Deutscher Verein für Vogelzucht und Acclimatisation (Aegintha) in Berlin.
31. Direction des Bades zu Neuenahr bei Ahrweiler.
32. Düsseldorfer Geflügelzüchter-Verein in Düsseldorf.
33. Gartenbau-Verein für Gelnhausen und Umgegend in Gelnhausen.
34. Geflügel- und Vogelschutzverein für Eisleben und Umgegend zu Eisleben.
35. Geflügelzüchter-Verein zu Lützen.
36. Geflügel- und Vogelverein zu Ulm.
37. Georgen-Gewerbe-Verein in Eisenberg.

38. Gesellschaft von Freunden der Naturwissenschaften, Section für Thierschutz zu Gera.
39. Hallescher Vogelschutz-Verein zu Halle a/S.
40. Hanauer Thierschutzverein zu Hanau.
41. Hannoverscher Vogelschutz-Verein zu Hannover.
42. Höhere Mädchen-Schule in Dortmund.
43. Landwirthschaftlicher Verein zu Altenburg.
44. Landwirthschaftliches Ministerium zu Berlin.
45. Landwirthschaftl.-Verein der Kreise Bitterfeld und Delitzsch.
46. Landwirthschaftlicher Verein in Cöthen.
47. Landwirthschaftlicher Verein zu Dommitzsch, Reg.-Bez. Merseburg.
48. Landwirthschaftlicher Verein in Eisenberg.
49. Landwirthschaftlicher Verein in Hettstädt.
50. Landwirthschaftl. Kreis-Verein in Merseburg.
51. Landwirthschaftlicher Verein zu Landsberg, Reg.-Bez. Merseburg.
52. Landwirthschaftlicher Verein im Kreise Neuhaldensleben und Umgegend.
53. Landwirthschaftlicher Central-Verein für die Provinz Sachsen zu Halle.
54. Lehrerkollegium in Hohenstein-Ernstthal.
55. Leipziger Verein von Freunden der Ornithologie und des Vogelschutzes in Leipzig.
56. Leipziger Canarien-Züchter-Verein in Leipzig.
57. Local-Abtheilung Meisenheim des landwirthschaftlichen Vereins für Rheinpreußen in Meisenheim.
58. Mecklenburger Verein für Geflügelzucht in Rostock.
59. Museums-Gesellschaft in Nagold im Württembergischen.
60. Naturforschende Gesellschaft des Osterlandes in Altenburg.
61. Naturschutz-Verein in Plauen i. V.
62. Naturwissenschaftlicher Verein in Freiberg in Sachsen.
63. Naturwissenschaftlicher Verein in Pößneck.
64. Naturwissenschaftlicher Verein in Lippe.
65. Ornis, Verein für Singvögelzucht und Schutz in Annaberg i. S.
66. Ornithologische Gesellschaft in Basel.
67. Ornithologische Gesellschaft in St. Gallen.
68. Ornithologische Gesellschaft in Zürich.
69. Ornithologische Gesellschaft in Thun.
70. Ornithologischer Central-Verein für Sachsen und Thüringen in Halle.
71. Ornithologischer Verein für Hamburg und Altona.
72. Ornithologischer Verein des Gymnasiums C.-A. zu Jena.
73. Ornithologischer Verein in Nürnberg.
74. Ornithologischer Verein in Stettin.
75. Ornithologischer Verein in Wien.
76. Pomologische Gesellschaft in Altenburg.
77. Quedlinburger Verein für Geflügelzucht und Vogelschutz in Quedlinburg.
78. Gesellschaft Ressource in Detmold.
79. Thierschutz-Verein in Langensalza.
80. " " " Freiberg i. S.
81. " " für Hildesheim u. Umgegend.
82. " " in Nürnberg.
83. " " " Würzburg.
84. Thüringischer Verein für Geflügelzucht und Vogelschutz in Erfurt.
85. Verein zur Beförderung der Landwirthschaft und Gewerbe in Hohenzollern zu Sigmaringen.
86. Verein zur Beförderung der Landwirthschaft zu Sondershausen.
87. Verein der Naturfreunde für Kloschwitz und Umgegend bei Plauen.
88. Verein der Naturfreunde zu Greiz.
89. " " " " Plauen i/V.
90. " zum Schutze der Thiere, unter dem Protektorate Sr. Maj. des Königs Albert in Dresden.
91. Verein der Geflügelfreunde für Neiße und Umgegend.
92. Verein für Naturkunde zu Zwickau.
93. Verein für Geflügelzucht und Vogelschutz „Columba" in Zeitz.
94. Verein für Geflügelzucht und Vogelschutz in Cottbus.
95. Verein für Geflügelzucht zu Hamburg-Altona.
96. " " Vogelkunde in Arolsen.
97. " " Geflügelzucht und Thierschutz in Altenburg.
98. Verein für Singvögel und Geflügelzucht „Canaria" in Rostock.
99. Verein für Vogel- und Geflügelzucht zu Darmstadt.
100. Verein für Vogelschutz und Pflege der Vögel im Winter in Delitzsch.
101. Verein für Vogelschutz und Vogelkunde zu Großenhain.
102. Verein für Vogelkunde und Liebhaberei „Ornis" in Berlin.
103. Verein für Vogelschutz und Vogelkunde sowie Geflügelzucht in Salzburg.
104. " für Vogelkunde in Breslau.
105. " für Vogelkunde und Vogelschutz in Wittenberg.
106. Verein der Vogelfreunde in Württemberg zu Stuttgart.

107. Verein Torga zur Hebung der Geflügelzucht sowie zum Vogelschutz und zur Vogelkunde in Torgau.
108. Verein der Thierfreunde in Würzburg.
109. Verschönerungs-Verein zu Allstedt, Großherzgth. Weimar.
110. Verschönerungs-Verein in Weißenfels.
111. Verein Sylvia in Flensburg.
112. Redaktion der Süddeutschen Blätter für Geflügelzucht in München.
113. Redaktion der Wiener ornithologischen Mittheilungen in Wien.

B. Damen.

114. Ihre Hoheit die regierende Frau Herzogin von Anhalt in Dessau.
115. " Kgl. Hoheit die Erbprinzessin von Hohenzollern-Sigmaringen und Infantin von Portugal zu Sigmaringen.
116. " Durchlaucht, Prinzeß Schönaich-Carolath in Cöthen.
117. Frau Generalin L. Albrecht in Berlin.
118. " Gräfin v. d. Asseburg zu Meisdorf.
119. " E. Bake auf Thallwitz bei Wurzen.
120. " verw. Stadtrath B. Berger in Merseburg.
121. Fräulein Anna Bretschneider, Instituts-Vorsteherin in Gera.
122. Frau Emil vom Bruck in Crefeld.
123. " Helene Burchard in Rostock i. M.
124. Frau Dr. Marie Deinhardt in Apolda.
125. " Majorin von Glasenapp in Naumburg a. S.
126. Fräulein Marie Grisebach in Hannover.
127. Fräul. Christiane Hagenbeck in Hamburg.
128. Frau Gräfin von Hohenthal geb. Gräfin Pourtalés auf Hohenprießnitz.
129. Frau Gräfin von Hohenthal auf Dölkau.
130. Frau Pauline Hornburg auf Culm b. Gera.
131. Miß Carrie Meyer in Philadelphia.
132. Frau Oberförster Elise Möbes in Rosenfeld bei Torgau.
133. Frau Baurath Louise Müller in Leipzig.
134. Fräulein E. Müller in Weimar.
135. Frau Agnes von Rakowska geb. von Wangelin in Weißenfels a/S.
136. Fräulein Christine Ritter in Dillenburg, Reg.-Bez. Wiesbaden.
137. Frau von Rohr geb. v. Gersdorf in Seefeld.
138. Frau Baronin v. Stengelin geb. v. Laffert in Schwerin i. M.
139. " Anna Treusch von Buttlar geb. Freiin von Wunsch, in Dresden,
140. " Baronin Ulm-Erbach geb. v. Siebold zu Erbach.
141. " Landräthin Ulrici in Berlin.
142. Fräulein Helene Vieweg in Braunschweig.
143. Frau Ida Vortmann in Berlin.
144. Frau von Wentzky und Petersheyde geb. von Byern in Merseburg.
145. Fräulein Zahn, T., Lehrerin in Zeitz.
146. Frau Gräfin von Zech in Merseburg.

C. Herren.

147. Herr Abrahams J., Naturalist in London.
148. " Achenwall H., Kaufm. in Eilenburg.
149. " Ahrens, F. in Rostock.
150. " Agatz, Dr. med. in Augsburg.
151. " Allihn, Max, Pastor in Athenstedt Kr. Halberstadt.
152. " Freiherr von Angern-Stilke in Wülfingerode bei Sollstedt.
153. " Anton, Günther, stud. jur. et cam. in Naumburg a/S.
154. " Graf von Arnim-Boitzenburg in Berlin.
155. " Arnold, Friedrich in München.
156. " von Arnstedt, Ober-Präsidial-Rath in Magdeburg.
157. " Graf v. d. Asseburg-Meisdorf, Kgl. Oberhofjägermeister zu Meisdorf.
158. Herr Backs, H., Amtsrichter in Uslar, Prov. Hannover.
159. " Bargheer, Adolf, in Basel.
160. " Barkowsky, Alb., in Königsberg i. Pr.
161. " Bartel, O., Lehrer in Stolpe bei Anclam.
162. " Bartels, Karl, in Jena.
163. " Barth, Kgl. Landrath zu Naumburg a. S.
164. " Barthell, Georg, Kaufm. in Nürnberg.
165. " von Bassewitz, Wilhelm, Rittergutsbesitzer in Halle a. S.
166. " Bäßler, Dr. Paul, in Halle a. S.
167. " Bauch, Clemens, Banquier in Zwickau.
168. " Bauer, Gustav, Kaufmann in Gera.
169. " Bauer, Fabrikdirector in Halle a. S.
170. " Bayerdörfer, Louis, Betriebsführer zu Sömmerda.

171. Herr Becker, Hauptlehrer, Vorstand des jugendlichen Vogelschutz-Vereins in Hambach in Lothringen.
172. = Becker, Fritz, Oeconom in List bei Hannover.
173. = Beelitz, R., Lehrer in Schmetzdorf bei Gr. Wudicke.
174. = Beelitz, Hauptmann und Vorstand des Festungs-Gefängnisses in Graudenz.
175. = Dr. Begandt, Ed., Zahnarzt in Leipzig.
176. = Behr, Adolf, in Cöthen.
177. = Behrendt, Dr. jur., Regierungs-Assessor in Kassel.
178. = Bendler, O., Lehrer in Aderstedt.
179. = Benno, Fabrikbesitzer in Salzwedel.
180. = Berchner, Gust., Kaufm. in Görlitz.
181. = Berck, Franz jun., Gerbereibesitzer in Gelnhausen.
182. = Bergner, Friedrich, Gutsbesitzer und Ortsvorsteher in Kretzschau b. Droyßig.
183. Seine Hoheit Prinz Bernhard von Sachsen-Weimar in Bonn a. Rh.
184. Herr Bernhard, Alfred in Leipzig.
185. = Bertog, H. J. sen., Gutsbesitzer in Magdeburg.
186. = Bertram, Kgl. Forst-Kassen-Rendant in Elsterwerda.
187. = Bertram, Gustav, in Sondershausen.
188. = Bertram, Ferd., Kfm. in Leipzig.
189. = Besser, F. jun., Kfm. in Quedlinburg.
190. = Bethke, L., Banquier in Halle a. S.
191. = Freiherr von Beust auf Schloß Brand bei Seussen (Bayern).
192. = Beyer, Feuersocietäts-Inspector in Merseburg.
193. = Bey, Hans, Maler in Leipzig.
194. = Beyling, W., Rittergutspächter in Bündorf.
195. = Beyling, Amtmann in Passendorf.
196. = Bieger, Fritz, Buchhalter in Zeitz.
197. = Bielau, Rittergutsbesitzer zu Neu-Lönnewitz.
198. = Bieler, Kammerdirector in Roßla.
199. = Fürst von Bismarck, deutscher Reichskanzler in Berlin.
200. = Bischof, Bergrath in Weißenfels.
201. = Blanke, Julius, Fabrikbesitzer in Merseburg.
202. = Blankenburg, B. A., Fabrikant in Merseburg.
203. = Blankenburg, O., Kaufmann in Merseburg.
204. Herr Dr. Blasius, Rudolf, in Braunschweig.
205. = Blechschmidt, Ernst, Lehrer in Sohra bei Oberbobritzsch i. S.
206. = Blochwitz, W., Cantor in Merseburg.
207. = Blohm, G. H., Kaufm. in Hamburg.
208. = Blohm, L. F., Kaufm. in Hamburg.
209. = Blohm, W. E., Kaufm. in Viecheln.
210. = Bock sen., Amtsvorsteher und Gutsbesitzer in Klein-Schkorlopp.
211. = Bock, Richard, Kaufmann in Zeitz.
212. = Bode, G., Inhaber einer Handelsmenagerie in Leipzig.
213. = Bode, Johannes, Gefreiter in der 4. Comp. Magdeb. Jäger-Bat. in Naumburg a. S.
214. = Freiherr von Bodenhausen zu Meineweh.
215. = Freiherr von Bodenhausen zu Radis.
216. = Böhlau, H., Verlagsbuchhändler in Weimar.
217. = Böhm, Amtsrichter in Itzehoe.
218. = Böhnert, Pastor in Wenigen-Auma bei Auma.
219. = Börner, Karl, Gutsbesitzer in Greußen.
220. = Börngen, Max, Laudesbank-Revisor in Altenburg.
221. = Boës, Königl. Wasserbauinspector in Naumburg a. S.
222. = Bösch, Ferdinand, Dessinateur in St. Gallen.
223. Se. Excellenz Herr von Bötticher, Kgl. Staatsminister zu Berlin.
224. Herr von Bötticher, Kgl. Ober-Regierungsrath zu Merseburg.
225. = Böving, Ed. J., Königl. Ober-Amtmann in Artern.
226. = Bohlen, G., Apotheker in Zeitz.
227. = Bohrer in Leipzig.
228. = Boltze, Bergmeister in Weißenfels.
229. = Boppart, K., Billetdrucker der vereinigten Schweizer Bahnen in St. Gallen.
230. = Borack, Pfarrer in Berlin.
231. = von der Borch, Wolf, in Friedeburg.
232. = von Borcke, Amtsrichter in Merseburg.
233. = von Borries, Oberst a. D. und Director des Provinzial-Museums zu Halle a. S.

234. Herr Brämer, Secretair des Verbandes deutscher Feuerversicherungs-Anstalten in Merseburg.
235. = Bräß, Martin, Candidat des höheren Schulamts in Leipzig.
236. = Bräuer, Ottomar in Leipzig.
237. = Brandt, Gasthofsbesitzer in Lützen.
238. = Brassert, C., Amtmann in Polleben.
239. = von Brauchitsch, Premier-Lieut. im 9. Jäger-Bataillon in Ratzeburg im Lauenburgischen.
240. = Brebeck, C., Kaufmann in Berlin.
241. = Freiherr von Brederlow, Major z. D., Rittergutsbesitzer in Tragarth.
242. = Bredow, Kreis-Wundarzt in Predel bei Reuden.
243. = von Breitenbauch, Kgl. Geh. Regierungsrath in Weimar.
244. = Breitfeld, O., Oberförster in Rehefeld bei Altenburg.
245. = Breslau, Landesrath a. D., Eisenach.
246. = Breslau, Geh. Regierungsrath, Oberbürgermeister in Erfurt.
247. = Brömme, Karl, Oeconom in Passendorf.
248. = von Brozowski, Generallieutenant in Frankfurt a. M.
249. = Dr. Brückner, Referendar in Calbe a. S.
250. = Brüning, Lieutenant im Infanterie-Regiment Nr. 20 in Wittenberg.
251. = Bühring, Oberförster in Oesterholz bei Schlangen.
252. = von Buch-Carmzow in Stolp a. O.
253. = von Bünau, Kgl. Hauptmann z. D. u. Landwehr-Bez.-Adjutant in Zwickau.
254. = Bünger, Hermann, Bankbuchhalter in Berlin.
255. = Burghard, Paul, Gasanstalts-Insp. in Zeitz.
256. = Burghard, H., Photograph in Torgau.
257. = Burghardt, Fritz, Steuer-Amts-Assistent in Cönnern.
258. = Burkhardt, Rittergutsbes. in Erfurt.
259. = Burkhardt, Hugo, Königl. Forst-Aufseher in Moischt bei Marburg.
260. = Busch, Aug., Kaufmann in Leipzig.
261. = von Byern, Rittmeister u. Escadron-Chef im Thür. Husaren-Regiment Nr. 12 in Merseburg.
262. = Cäsar, Abtheilungs-Baumeister in Halberstadt.
263. Herr Capelle, C., Kaufm. in Hannover.
264. = Carl, H., Oberamtmann in Haynsburg, Kr. Zeitz.
265. = Cordes, Lieutenant im 20. Infant.-Regiment in Wittenberg.
266. = Costenoble, Hermann, Verlagsbuchhändler in Jena.
267. = Cramer, Richard, Procurist in Leipzig.
268. = von Cranach, Königl. Regierungs-Präsident in Hannover.
269. = Creydt, A., Mitglied der k. k. Militär-Oberrealschule in Mähr. Weißkirchen.
270. = Crüsemann, Königl. Baurath in Quedlinburg.
271. = Crux, F. A., in Düsseldorf.
272. = Dr. Cuno, Justizrath in Wittenberg.
273. = Dalcke, Oberstaatsanwalt in Marienwerder.
274. = von Davier, Landrath in Nordhausen.
275. = Debes, C., in Leipzig.
276. = Dr. Dieck, G., Rittergutsbes. in Zöschen bei Merseburg.
277. = von Dieckhoff, Heinrich, Gymnasiast in Naumburg a. S.
278. = von Dieſt, Kgl. Regierungspräsident in Merseburg.
279. = Dietlein, Rector in Schafstedt.
280. = Dietz, Landrichter in Berlin.
281. = Dinglinger, Amtmann in Cöllme.
282. = Dode, G., in Hannover.
283. = Doering, Kreiswundarzt in Lützen.
284 = von Dötinchem de Rande, Landrath in Sangerhausen.
285. = Dombrowski, Gustav, Kaufmann in Königsberg in Pr.
286. Mr. Dreier, Emil, Königl. dänischer Consul in Chicago.
287. Herr Dröge, Königl. Regierungs-Rath in Merseburg.
288. = Dr. Dümke, pract. Arzt in Halle a. S.
289. = Düscher, J., Kgl. Hütten-Rendant in Halsbrücke bei Freiberg i. S.
290. = Dumrath, Kgl. Ober-Regierungs-Rath a. D. in Berlin.
291. = Ebeling, Alfred, stud. agr. in Braunschweig.
292. = Eberius, Fr., Mühlenbes. in Döllnitz.
293. = Ebersbach, Karl, Zeichenlehrer in Ernstthal.
294. = Ebert, H. F., Director in Hamm a. Lippe.
295. = Ehrenberg, Fabrikbes. in Eilenburg.

296. Herr Eichler, G., Hof-Garteninspektor in Wernigerode.
297. = Elsner, G., Director in Groß-Rosenburg.
298. = Emicke, E., Rentier und Kreisverordneter in Dorf Alsleben.
299. = Emmerling, Pastor in Gillersdorf bei Großbreitenbach.
300. = Freiherr von Ende, Rittergutsbesitzer auf Alt-Jeßnitz bei Jeßnitz i. A.
301. = Dr. Ritter von Enderes, Karl, in Wien VIII.
302. = Engelhard, J. F., in Nürnberg.
303. = Engelhardt, Gust., Fabrikant in Zeitz.
304. = Engelmann, W., Kaufm. in Triest.
305. = Engelmann, Hugo, Fabrikbesitzer in Heiligenstadt.
306. = Ermen, Adolf, Kaufm. in Puerto Cabello.
307. = Ernesti, Banquier in Zeitz.
308. = Ernst, Factor in Wulferstedt bei Neuwegersleben.
309. = Fähndrich, Amtsrichter a. D. in Freiburg i. Breisgau.
310. = Falkenbach, Amt., in Düsseldorf.
311. = Faull, Rudolf, Bürgermeister in Woldegk in Mecklenburg.
312. = Feige, Apotheker in Eisleben.
313. = Ferber, Walther, Commerzienrath in Gera.
314. Se. Hoheit Prinz Ferdinand von Sachsen-Coburg-Gotha in Wien.
315. Herr Fiedler, H., Buchhändler in Agram (Croatien).
316. = Fiedler, Otto, Premier-Lieutenant in Löbejün.
317. = Fiedler. Edmund, Amtsanwalt in Essen a. Ruhr.
318. = Fiedler, Kaufm. in Freiberg i. S.
319. = Fiedler, Gustav, Gutsbesitzer in Portitz bei Mockau und Leipzig.
320. = Finger, C. Ober-Telegraphen-Assistent in Liegnitz.
321. = Finking, A. W., in Düsseldorf.
322. = Fischer, Felix, in Rüdesheim a. R.
323. = Fischer, Theodor, Verlagsbuchhändler in Cassel.
324. = Fischer, Lehrer in Merseburg.
325. = Fleck, B., Redacteur der Dresdener Blätter für Geflügelzucht in Dresden.
326. = Fliegenschmidt, W., Kaufmann in Magdeburg.
327. = Forstreuter, Wilh., in Oschersleben.
328. Herr Frank, Karl, Weinhändler in Merseburg.
329. = Frank, E., Amtmann in Artern.
330. = Dr. Francke, G. A., in Halle a. S.
331. = Francke, Kgl. Amtsrichter in Lützen.
332. = Dr. Francken, in Baden-Baden.
333. = Frantz, Regierungsrath in Breslau.
334. = Dr. Franz, pract. Arzt in Herzberg.
335. = Franz, H., Lehrer in Zeitz.
336. = Dr. Frenzel, A., Königl. Hütten-Chemiker in Freiberg i. S.
337. = Frey, Emil, Kaufm. in Forst i. L.
338. = Freytag, O., Rechtsanw. in Leipzig.
339. = Dr. Frick, Sanitätsrath in Burg bei Magdeburg.
340. = Dr. Frick, Paul, pract. Arzt in Cottbus.
341. = Friedrich, Herm., stud. med. in Zeitz.
342. = Friedrich, Maurer- und Zimmermeister in Halle a. S.
343. = Fischemeier, G., Förster in Schloß Iggenhausen bei Lage i. L.
344. = Fritsch, E. W., Verlagsbuchhändler in Leipzig.
345. = Fritsch, Bernhard, Kaufmann in Merseburg.
346. = Dr. Fritsch, Prof. und Medicinal-Rath in Breslau.
347. = Fritze, Rittergutsbesitzer in Tiefensee.
348. = Fritzemeier, Präceptor zu Horn in Lippe.
349. = Frühauf, H. C., Holzwaarenfabrikant in Cassel.
350. = Fürbringer, Walther, Kfm. in Gera.
351. = Fürstenberg, Wilh., Kfm. in Halle.
352. = Gabler, Präsident der Kgl. General-Commission in Merseburg.
353. = Gäbler. Lehrer in Merseburg.
354. = Gain, F., Hauptmann und Rittergutsbesitzer in Friedrichshof.
355. = Geißler, Kgl. Magazin-Aufseher in Staßfurt.
356. = Gelbert, Lehrer in Merseburg.
357. = Gensichen, R., Prediger in Dechsel bei Landsberg a. d. Warte.
358. = Gentsch, Eduard, Fabrikant in Zeitz.
359. = Gentsch, Gust., Pastor in Döschwitz bei Droyßig.
360. = Gerber, Robert, in Hannover.
361. = Gerbes, Cantor und Lehrer zu Horn in Lippe.
362. = Freiherr von Gersdorff, Kgl. Ober-Amtmann zu Coblenz.

363. Herr Gestrich, Emil, Sergeant in der 4. Comp. Magdeburg.-Jäger-Bataillon in Naumburg a. S.
364. = Freiherr von Gilsa, Major a. D. auf Schloß Rammelburg bei Mansfeld.
365. = Dr. von Gizycki, a. o. Professor an der Universität in Berlin.
366. = von Gizycki, Kaiserl. Post-Director in Ohlau.
367. = Glaß, Hauptlehrer in Merseburg.
368. = Glenck, Salinen-Director in Schweizerhalle bei Basel.
369. = Glenk, Aug., Privatier in Nürnberg.
370. = von Glöden, Willy, in Schwartow bei Zelasen.
371. = Gneist, Fr., Amtsvorst. in Domnitz.
372. = von Göben, Rechtskandidat in Reinhausen bei Göttingen.
373. = Göltzer, Rittergutsbes. in Gnölbzig.
374. = Göring, A., Professor nnd Maler in Leipzig.
375. = Görlitz, Zahlmeister im 19. Feld-Artillerie-Regiment in Erfurt.
376. = von Görschen, Albrecht, Lieutenant a. D. in Merkwitz bei Taucha.
377. = von Götz, Rittmeister a. D. und Rittergutsbesitzer in Niemtsch.
378. = Götze, H., Kaufmann in Lützen.
379. = Götze, W., Kaufmann in Zossen.
380. = von Goldbeck, Königl. Ober-Regierungs-Rath in Merseburg.
381. = Golle, Rügold, Kaufmann in Gera.
382. = Gontard, Adolf, Rittergutsbesitzer auf Mockau bei Leipzig.
383. = Goßmann, Oec.-Insp. in Pfützthal.
384. = Gräf, Hilmar, Rentier in Berlin.
385. = Dr. Gräßner, Director in Dortmund.
386. = Gravenstein, Kgl. Meliorations-Bau-Inspector in Düsseldorf.
387. = Greuter, F., in Basel.
388. = Dr. Grimm, Medicinal-Rath in Gera.
389. = Grimm, Oberförster in Saalburg.
390. = Grimmeisen, E., in Straßburg i. E.
391. = Grobe, Rittergutsbesitzer in Roitzsch.
392. = Gröbler, Decon.-Insp. zu Raschwitz.
393. = Dr. Grosche, pract. Arzt in Dürrenberg.
394. = Großschupp, Richard, in Leipzig
395. = Große, Julius, Kaufmann in Oschersleben.
396. = Grün, Weinhändler in Halle a. S.
397. = Grunert, Königl. Oberforstmeister in Trier.
398. Herr Gündell, Kgl. Oberstlieutenant und Bezirks-Commandeur in Weißenfels.
399. = Gulielmo, J., Apotheker in Landau a. Isar.
400. = Gunkel, Collaborator am Seminar zu Sondershuusen.
401. = Günther Gutsbesitzer in Deutleben,
402. = Günther, Ernst, Maurermeister in Zeitz.
403. = Gürth, Otto, Brauereibesitzer in Weißenfels.
404. = Dr. Haake, H., prakt. Arzt in Leipzig.
405. = Haaß, Betriebsinspector in Erfurt.
406. = Haase, Louis, Realschullehrer in Gera.
407. = Haase. Theod., Rentier in Leipzig.
408. = Haberland, Oberamtmann zu Haus Zeitz bei Alsleben a. S.
409. = Dr. med. Hachtmann, pract. Arzt in Weißenfels.
410. = Hagemann, Amtsgerichts-Rath in Erfurt.
411. = von Hagke, Prem.-Lieutenant im Thür. Husaren-Regiment Nr. 12 in Merseburg.
412. = Hagmann, Director des Zoologischen Gartens in Basel.
413. = Hahn, Holzhändler in Salzmünde.
414. = Hammer C., in Guben.
415. . Hanke, F. W., Amtsgerichts-Secretär in Langensalza.
416. = Freiherr von Hardenberg, Reg.-Präsident a, D. in Schlöben b. Roda.
417. = Harres. L., Baumstr. in Darmstadt.
418. = Dr. med. Haase pract. Arzt in Nordhausen.
419. = Dr. Hausamann, Oscar, in Zürich-Außersiehl.
420. = Hausmann, L., Rentier in Osnabrück.
421. = Heckenberg, F., Kaufmann in Zeitz.
422. = Hecker, Heinrich Ferdinand, Fabrikbesitzer in Görlitz.
423. = Hedemann, Kgl. Landrichter in Berlin.
424. = Hedler, W., Lehrer in Frankleben.
425. = von Heeringen, Alfred, Hauptmann im 27. Inf.-Regt. in Magdeburg.
426. = Hegner, Bürgermeister in Welsch-Billig bei Trier.
427. = Heiland, Drahtwaarenfabrikant in Halle.
428. . Heine, F., Rittergutspächter in Emersleben bei Groß-Quenstedt.
429. = Heinicke, S., Banquier in Freiberg i. S.

430. Herr Heinrich, Königl. Kreis-Bauinspector in Mogilno.
431. = Heise, F., Oberförster in Schloß Sternberg in Lippe.
432. = Heise, H., Königl. Oberförster in Glücksburg bei Wendisch-Linda.
433. = Helbing, Karl, Lehrer in Altenbeichlingen bei Beichlingen.
434. = Held, G., Rentier in Ermsleben.
435. = Graf von Helldorff auf Wolmirstedt.
436. = von Helldorf, Carl, Landrath a. D. u. Rittergutsbesitzer auf Baumersroda.
437. = von Helldorff, Otto, Kgl. Kammerherr und Rittergutsbesitzer auf Bedra.
438. = von Helldorff Kgl. Landrath a. D. und Rittergutsbesitzer auf Runstedt.
439. = von Helldorff, Major a. D. auf St. Ulrich.
440. = von Helldorff, Rittergutsbesitzer auf Zingst.
441. = Helm, Karl, in Graumnitz b. Mügeln-Oschatz.
442. = Helsig, Alwin, Buchhalter in Zeitz.
443. = Hendel O., Buchhändl. in Halle a. S.
444. = Henkel, R., Xylograph in Leipzig.
445. = Henke, Museumsbesitzer in Dresden.
446. = Hennig, Gastwirth in Bennstedt.
447. = Hennig, Amtsrichter in Leipzig.
448. = Hentsch, Kgl. Regierungs- und Baurath in Aachen.
449. = Henze, Gutsbesitzer und Ortsvorsteher in Trebitz.
450. = Herbst, F., Maschinenfabrikant in Halle a. S.
451. = Herrfurth, jun., Rittergutsbes. zu Wehlitz bei Schkeuditz.
452. = Herfurth, Robert, Kfm. in Chemnitz.
453. = Herfurth, Rudolf, in Hainichen i. S.
454. = Hergt, A., Lehrer in Zeitz.
455. = Hering, Max, Lehrer in Zeitz.
456. = Herling, Wilhelm, Rentier in Zeitz.
457. Se. Durchl. Fürst Hermann zu Hohenlohe-Langenburg zu Langenburg in Württemberg.
458. Herr Herrmann, Rich., Fabrikt. in Zeitz.
459. Sr. Durchlaucht Prinz Hermann von Schaumburg-Lippe in Bückeburg.
460. Herr Hertel, Pastor in Blumberg bei Kasekow.
461. = Hertwig, Oskar, Kgl. Domainenpächter in Pretzsch a. Elbe.
462. = Hertwig, Otto, Lieutenant und Rittergutsbes. auf Gotha bei Eilenburg.
463. Herr Hertwig sen., Rittergutsbesitzer in Reinharz.
464. = Dr. Hertzberg, Gust. Prof. in Halle.
465. = Dr. Hertzberg, Eduard W., pract. Arzt in Halle a. S.
466. = Heselmann, L. jun., in Düsseldorf.
467. = Hesse, Franz, Thierarzt in Düsseldorf.
468. = Heyne, A. Rentier in Naumburg a. S.
469. = Hilker, Konrad, Lehrer in Schlangen bei Lippspringe.
470. = Hintze, Hrm., Rent. in Neuwarp. i. P.
471. = Hirsch, Gustav, jun., Kaufmann in Hannover.
472. = Hochheim, Hermann, Stadtrath in Schafstädt.
473. = Höfer, Hotelbesitzer in Merseburg.
474. = Hölling, F., Fabrikant in Zeitz.
475. = Hörning, Ferdinand, Gerichts-Vollz. in Steinbach-Hallenberg.
476. = Höfel, Max, Hauptmann im 7. Kgl. Sächs. Infant. Regt. Nr. 106 in Möckern bei Leipzig.
477. = Hötzel, Otto, Rittergutsbes. in Röffuln bei Hohenmölsen.
478. = Hoyer, Alfred, Kaufmann in Breslau.
479. = Dr. Hoffmann, Jul., Verlagsbuchhändler in Stuttgart.
480. = Dr. Hoffmann, Berg-Rath in Weimar.
481. = Hoffmann, Karl Ernst Otto, Kaufmann in Gera.
482. = Hoffmann, Apotheker in Mücheln.
483. = Holzmann, Pfarrer in Profigk bei Cöthen.
484. = Holzweißig, L., Fabrik. in Eilenburg.
485. = von Homeyer, Alexander, Major in Greifswald.
486. = von Homeyer, Eugen, in Stolp.
487. = Honigmann, Thierarzt in Dessau.
488. = Horn, Hauptmaun a. D. in Sonneberg im Meiningischen.
489. = Huber, A., Apotheker in Basel.
490. = Huber, Königl. Oberförster in Zeitz.
491. = Huch, Alfred, Buchhändler in Zeitz.
492. = Hühnermann, Kfm. in Magdeburg.
493. = von Hülsen, Königl. Kammerherr General-Feuer-Societät-Director und Rittergutsbesitzer zu Merseburg.
494. = Hülsmann, H., Thonwaarenfabrikant in Altenbach bei Wurzen.
495. = Hüttig, Fabrikbesitzer in Cönnern.
496. = Huntemüller, Königl. Eisenbahn-Bauinspector in Gr. Lichterfelde.

497. Herr Huschke, Justizrath in Erfurt.
498. = Huth, Fabrikant in Wörmlitz.
499. = Jacob, Steuer-Inspector in Erfurt.
500. = Jacob, Emil, Mühlengutsbesitzer in Göbitz, Kr. Zeitz.
501. = Jacob, Curt, Buchhändler in Torgau.
502. = Jacobs, Robert, Kaufmann in Rostock.
503. = Jaeger, Geheimer-Ober-Regierungs-Rath in Berlin.
504. = Dr. Jaeger, Apotheker in Halle.
505. = Jaeger, Amtsrath in Pforta.
506. = Dr. Jähne in Schafstedt.
507. = Jaentzsch, L., Königl. Ober-Amtmann in Sachsenburg.
508. = Jaentzsch, Rittergutsp. in Gebesee.
509. = Jahr, Moritz, Eisengieß.-Bes. in Gera.
510. = Jamrach, Charles, Naturalist und Thiergroßhändler in London.
511. = Janke, Felix, in Leipzig.
512. = Jentzsch, Franz, Lehrer in Dreyßkau bei Rötha in Sachsen.
513. = Ilse, Carl, Pfarrer in Politzig bei Meseritz.
514. = John, Paul, Lehrer in Dresden.
515. = Jordan, Rittergutsbes. zu Oppin.
516. = Jordan, W., Rentier in Halle.
517. = Josephy, G., Volontair stud. agr. in Liegnitz.
518. = Jüngken, H., Rittergutsbesitzer zu Weimar.
519. = Jungbluth, Königl. Regierungsrath in Aachen.
520. = Jungwirth, Königlicher Eisenbahn-Director und Mitglied der Königlichen Eisenbahn-Direction in Magdeburg.
521. = Kaden, Knopfmacher in Freiberg i. S.
522. = Dr. Kaempffe, Paul, in Gera.
523. = Kahlenberg, H. W., Rittergutsbesitzer in Halle.
524. = Kaiser, E. Otto, Kaufmann in Eilenburg.
525. = von Kalitsch, Kgl. Oberforstmeister in Magdeburg.
526. = von Kalkreuth, in Obergörzig bei Meseritz.
527. = Kamlah, Kurt, Gymnasiast in Clausthal.
528. = Kampferseck, J. jun., Zimmermeister in München.
529. = Kamstieß, F., Eisenbahn-Kanzlei-Assistent in Königsbergs i. Pr.
530. = Kannewurf, F., Haupt-Staats-Kassen-Rendant in Weimar.
531. Herr von Kapff, L., in Lemgo in Lippe.
532. = Karl, Julius, Kaufmann in Gera.
533. = Karras, E., Buchdruckereibesitzer in Halle a. S.
534. = Kaßner, Kreisgerichts-Director a. D. in Merseburg.
535. = von Kauffberg, Rittergutsbesitzer in Döbern bei Torgau.
536. = Kauffmann, Julius, Director der Cröllwitzer Actien-Papierfabrik in Cröllwitz.
537. = Kauffmann, G. A., Oberlehrer in Freiberg i. S.
538. = Kausch, Karl, Kaufm. in Ottweiler.
539. = Dr. Kayser, pract. Arzt in Halle.
540. = Kayser, Hermann, Redakteur in Kaiserslautern.
541. = Kegel, G. R., Klempnermeister in Halle a. S.
542. = Keil, Amtsvorsteher in Straußfurt.
543. = Keilhauer, Bürgermeister in Lauchstedt.
544. = Keller, G., Geheimer Justizrath in Berliu.
545. = Keller, Theodor, Kaufm. in Gera.
546. = Dr. von Kennel in Würzburg.
547. = Kenzler, Oberförster in Altschölle bei Wiesenburg.
548. = von Kessel, Hauptmann im Inf. Regmt. Nr. 72. in Torgau.
549. = Khün, Kgl. Amtsrath in Pretzsch a. E.
550. = Kiefer, Bürgermeister a. D. in Saarbrücken.
551. = Killge, A., Lehrer in Hohenstein-Ernstthal i. S.
552. = Kirschstein, Regierungs-Assessor in Merseburg.
553. = Klauer, Karl, Privatier in Auleben bei Heringen.
554. = Klawieter, Adolph, Rentier i. Anclam.
555. = Kleber, C., Rentner in Darmstadt.
556. = Klein, Oeconomie-Rath in Gera.
557. = Kleinicke, C. G., Rentier in Weißenfels.
558. = Klövekorn, Karl, Königl. Oberförster in Grebenstein, Reg.-Bez. Cassel.
559. = Kloß, Oec.-Insp. in Naethern bei Zeitz.
560. = Knapp, W. G., Buchhändler in Halle.
561. = Knauer, Ferdinand, Fabrikbesitzer in Gröbers.
562. = Koch, Küster in Lieme bei Lemgo in Lippe.
563 = Köhler, G., Magistr.-Assessor in Düben.

564. Herr Köllermeier, Lehrer in Fromm-hausen bei Horn in Lippe.
565. = Graf von Könneritz in Eilenburg.
566. = Dr. Köpert, Otto, cand. rer. natur. in Altenburg S.-A.
567. = Köpp, Versicher.-Inspector in Halle.
568. = Köppe, Rechtsanwalt in Liebenwerda.
569. = Köppen, F., Apotheker in Rudolstadt.
570. = Körbel, Albert, Lehrer in Zeitz.
571. = Köstler, Max, Buchhändler in Halle.
572. = Kohlschütter, R., Rittergutspächter in Starsiedel bei Lützen.
573. = Dr. Kohlschütter, Professor, in Halle a. S.
574. = Korb, Max, Lehrer und Präsident des Vorstandes der Sächsischen Thier-schutz-Vereine in Meißen.
575. = Kops, Stadtrath in Merseburg.
576. = Kormann, Herm., Rentier in Erfurt.
577. = von Koseritz, Königl. Landrath in Wittenberg.
578. = v. Kotze, Rittergutsbes. in Lodersleben.
579. = Kownatzky, R., in Danzig.
580. = Krancher, Oskar, Dr. phil. i. Leipzig.
581. = Dr. Kraske, Prof. in Freiberg i. Br.
582. = von Kraatz-Koschlau, Major im Hannover'schen Husaren-Regim. No. 15 in St. Johann (Saar).
583. = Krechel, A., Gaswerksbesitzer i. Neun-kirchen bei Saarbrücken.
584. = Kreienmeier, Lehrer in Heesten bei Vinsbeck.
585. = Dr. Kremp, Herzoglicher Director der landwirthschaftl. Schule Marienberg zu Helmstedt.
586. = Kretschel, G., Oberpfarrer in Eilen-burg.
587. = Kretschmann, M., Buchhändler in Magdeburg.
588. = Krezschmar, Karl, Buchhändler in Zittau in S.
589. = Kretzschmar, Brauereibesitzer in Holleben bei Delitz a. B.
590. = Krieger, Hotelbesitzer in Greußen.
591. = von Krogh, Königl. Forstmeister in Merseburg.
592. = Kronbiegel-Collenbusch, Karl, Fabrikbesitzer in Sömmerda.
593. = Krone, E., Bäckereibes. i. Halle a. S.
594. Se. Excellenz Herr von Krosigk, Wirklicher Geheimer Rath auf Poplitz.
595. Herr von Krosigk, Major im Thüring. Husaren-Reg. No. 12. in Merseburg.
596. Herr Krügel, Friedrich i. Portitz bei Taucha.
597. = Krüger, C., Fabrik-Director in Stöbnitz.
598. = Krüger, Albert, Holzhändler u. Stadt-verordneter in Kösen.
599. = Krug, Gutsbes. und Ortsvorsteher in Gaumnitz bei Luckenau.
600. = Kubitzky, Feldmesser in Ziegenhain Reg.-Bez. Cassel.
601. = Kühn, Lehrer in Gladitz bei Luckenau.
602. = Dr. Kühn, Julius, Prof. u. Director des landwirthsch. Instit. in Halle a. S.
603. = Kühne, Seebesitzer in Weinberge bei Zossen.
604. Kühnemann, Cadetten-Pfarrer in Plön in Holstein.
605. = Küpfer, Karl, Secretair der Bundes-kanzlei in Bern.
606. = Kuckuck, Chr., Director des zoolo-gischen Gartens in Hannover.
607. = Kuhfuß, Königl. Kreissecretair in Merseburg.
608. = Kuhlmey, Pastor in Langengrassau bei Ukro.
609. = Kulisch, A., Bank-Director in Halle.
610. = Kuntze, Gustav, Fabrikbes. in Halle.
611. = Kuntze, O., Bürgermstr. i. Plauen i. V.
612. = Kuntze, W., Director in Körbisdorf, Kreis Merseburg.
613. = Kuntze, P., Königl. Lieutenant in Landsberg a. W.
614. = Kunze, Königl. Regierungs-Rath in Merseburg.
615. = Kyschky, Herm., Kaufm. in Anklam.
616. = Lampert, Gottfried, Gutsbesitzer in Niedergrünberg bei Crimmitzschau.
617. = Landauer, Rob., Apotheker in Würz-burg.
618. = Landsberger, Brauereibesitzer in Eilenburg.
619. = Lange, Oskar, Redacteur in Lichter-felde bei Berlin.
620. = Lange, Lehrer in Hannover.
621. = Laschinsky, Buchdruckereibesitzer in Leipzig.
622. = Lebe, E. O., Besitzer einer litho-graphischen Anstalt in Gera.
623. = Lechla, Gustav, in Scharfenstein bei Zschopau.
624. = Lehmann, Heinrich, Banquier in Halle a. S.
625. = Lehmköster, Lehrer in Ahaus.
626. = Leibnitz, Oskar, Kaufm in Berlin.

627. Herr Dr. Leimbach, G., Prof. in Sondershausen.
628. = Leimbach, Oberschul-Inspector in Schlüchtern.
629. Se. Excellenz Herr von Leipziger, Herzogl. Staatsminister in Altenburg.
630. Herr Lenzen, Director der Militairbrieftauben-Anstalt des deutschen Reiches in Cöln.
631. = Lenzer, Karl, Lehrer in Halle a. S.
632. = Lenzer, J., Lehrer in Kirchsteitz bei Droyßig.
633. = Leo, Thassilo, Secretariats-Assistent am Reichsgericht in Leipzig.
634. = Leopold, Bergwerks- und Salinen-Director in Halle a. S.
635. = Lestow, Georg, in Berlin.
636. = Leue, Christian, Gefreiter in der 4. Comp. Magdeb. Jäger-Bataillon Nr. 4 Naumburg a. S.
637. = Leuschner, Königl. Geheimer-Berg-Rath, Ober-Berg- und Hütten-Director der Mansfeld'schen Gewerkschaft in Eisleben.
638. = Leverkühn, Paul, zur Zeit in Clausthal.
639. = Levin, Paul, Fabrikant in Zeitz.
640. = Lewing, A., Lehrer in Dülmen.
641. = Lewing, W., Lehrer in Herzfeld bei Hovestadt.
642. = Dr. Liebe, K. Th., Professor in Gera.
643. = Lindahl, Jöhns P., Hofgarten-Bau-Ingenieur in Würzburg.
644. = Lindau, C., Oberjäger in der 4. Comp. des Magdeburgischen Jäger-Bataillon Nr. 4 in Naumburg a. S.
645. = Linden, Emil, in Radolfzell.
646. = Lindner, Friedrich, Lehrer in Zeitz.
647. = Lindner, Fr., stud. theol. in Leipzig.
648. = Lochner, Ober-Maschinenmeister in Erfurt.
649. = Baron von Löbenstein, Königl. Landrath, Kammerherr und Rittmeister a. D. in Lohsa.
650. = Löbus, C., Lehrer in Zeitz.
651. = Lömpke, Zuckerfabrikbesitzer in Domersleben.
652. = Loew, Hans, Königl. Oberförster in Elsterwerda.
653. = Löwe, Ernst, Referendar in Berlin.
654. = Löwe, Julius, Kaufmann in Leipzig.
655. = Lorenz, Richard, Kaufmann in Freiberg i. S.
656. Herr Lucas, Kgl. Bauinsp. in Delitzsch.
657. Se. Excellenz Herr Dr. Lucius, Königl. Staatsminister und Minister für Landwirthschaft, Domainen und Forsten in Berlin.
658. Herr Lucius, Geheimer Commerzienrath in Erfurt.
659. = Lücke, Kgl. Amtsrath auf Domaine Borschütz.
660. = Lüdcke, W., in Düsseldorf.
661. = Dr. Lüdicke, pract. Arzt in Halle a. S.
662. = Lüdicke, Rechtsanwalt in Naumburg a. S.
663. = Ludwig, E., Kaufm. in Dürrenberg.
664. = Ludwig, W. jun., in Karlsruhe.
665. = Lüttich, Erdm., Holzhändler in Halle a. S.
666. = Lüttich, Kgl. Amtsrath in Sittichenbach.
667. = Lüttich, Kgl. Amtsrath in Wendelstein.
668. = Märtens, Friedrich, Kaufmänn in Greifswald i. Po.
669. = Mahlow, Otto, Kaufm. in Torgau.
670. = Maier, Hans, Kaufm. in Ulm a. D.
671. = Manicke, Georg, in Leipzig.
672. = Marhold, Emil, Schiedswardein in Freiberg i. S.
673. = Marks, Lehrer in Raßberg bei Zeitz.
674. = Marquardt, F. E., Kaufm. in Berlin.
675. = Martell, J., in Düsseldorf.
676. = Martienßen, Albert, Kaufmann in Hamburg.
677. = Massalsky, Hauptmann u. Batterie-Chef im Westpreußischen Feld-Artillerie-Regiment No. 16 in Danzig.
678. = Mayer, Th., Fabrikant in Merseburg.
679. = Mayer u. Co., Buchhandlung in Wien.
680. = Meier, Adolph, Kgl. Reg.-Rath in Cöln a. Rh.
681. = Dr. Meisner, prakt. Arzt in Wanne in Westphalen.
682. = Graf von Mengersen in Zscheplin bei Eilenburg.
683. = Merbach, Kgl. Ober-Berg-Rath in Freiberg i. S.
684. = Meßmer-Wartmann, E., Fabrikbesitzer in Dietfurt (Schweiz).
685. = Metz, C., Regierungs-Rath in Cassel.
686. = Meyer, Eduard, Vicepräsident des Oberlandes-Gerichts zu Celle und Mitglied des Herrenhauses in Celle.
687. = Meyer, Kgl. Amtsrath in Wettin.
688. = Meyer, Franz, Rendant in Zeitz.

689. Herr Meyner, Max, Buchdruckereibesitzer in Delitzsch.
690. = Meyl, Telegraphen-Insp. in Erfurt.
691. = Michelsen, E., Director der Landwirthschaftsschule in Hildesheim.
692. = Mitscherlich, Ferd., Fabrikbesitzer in Eilenburg.
693. = Mitscherlich, Friedr. Aug., Stadtrath in Eilenburg.
694. = Mitschrich, Rathmann in Zossen.
695. = Dr. Moeckel in Leipzig.
696. = Dr. Möller, pact. Arzt in Rudolstadt.
697. = Möller, Hnr., Thierhdl. in Hamburg.
698. = Moll, Apotheker in Leipzig.
699. = Molz, Hugo, in Trarbach a. Mosel.
700. Se. Hoheit Prinz Moritz von Sachsen-Altenburg in Altenburg.
701. Herr de la Motte, Gutsbesitzer in Elbitz.
702. = Freiherr von Müffling, Kgl. Landrath in Erfurt.
703. = Müller, Bürgermeister in Arendsee.
704. = Müller, Adolph, Oberförster in Krofdorf bei Gießen.
705. = Müller, Karl, Dekan in Alsfeld in Oberhessen.
706. = Müller, Herm., Gymnasial-Lehrer in Gera.
707. = Müller, Ober-Gerichts-Assessor a. D. in Halle a. S.
708. = Müller, Zimmermeister in Lützen.
709. = Müller, Wilhelm, Kaufm. in Zeitz.
710. = Dr. Müller, Bruno, Stabsarzt in Dresden.
711. = Dr. Müller, Rittergutsbesitzer in Schönau bei Leipzig.
712. = von Müller, Emil, Sergeant in der 4. Comp. Magdeb. Jäger-Bat. Nr. 4 in Naumburg a. S.
713. = Müller, Wilhelm, Forstakademiker in Eisenach.
714. = Münch, Rudolf, Fabrikant in Hof.
715. = Mützel, G., zoolog. Maler in Berlin.
716. = Nabich, Moritz, Weinhändler in Leipzig.
717. = Nagel, Karl jun., Fabrikant in Trotha.
718. = Nagel, F., Apotheker in Pritzwalk in Brandenburg.
719. = Nagel, Reinhold, Hotelbesitzer in Gambrinus bei Halberstadt.
720. = von Natzmer, Oberst und Stadt-Commandant von Torgau in Torgau.
721. = Nebel, Kurt, Architect in Leipzig.
722. Herr Nehrkorn, A., Oberamtm. in Riddagshausen in Braunschweig.
723. = Nehrlich, Gutsbesitzer in Schafstädt.
724. = Nehrling, H., in Pierce City Lawrence Co. mo. U. S. A.
725. = Nette, Rittergutsbesitzer in Radewell.
726. = von Netzner, Oberst und Regiments-Commandeur in Gleiwitz.
727. = Dr. Neubaur, Kgl. Apell.-Gerichts-Referendar auf Krosigk.
728. = Neufang, F., Königl. Baurath in Saarbrücken.
729. = von Neumann, Legationsrath a. D. und Rittergutsbesitzer in Gerbstedt.
730. = Neumann, Archidiakonus in Naumburg a. S.
731. = Dr. Nicolai, Sanitätsrath in Greußen.
732. = Niebuhr, Fr., in London.
733. = Niederdeppe, Lehrer in Hummersen bei Rischenau in Lippe.
734. = Dr. Nitsche, H., Professor der Zoologie in Tharandt.
735. = Nitzsche, Hermann, Hotelier in Zeitz.
736. = Nobbe, Ober-Regierungsrath u. Director des Kgl. Bezirks-Verwaltungs-Gerichts in Erfurt.
737. = Noth, Premier-Lieutenant im 2. Großherzogl. Hessischen Infant.-Regt. Nr. 116 in Groß-Tabarz im Herzogth. Gotha.
738. = Oberländer, Rudolf, Banquier in Gera.
739. = Oehme, Emil, Kaufmann in Crimmitzschau i. S.
740. = Oemler, Departements-Thierarzt in Merseburg.
741. = Oemler, Reg.-Canzlist in Cassel.
742. = Oettler, Brauereibesitzer in Weißenfels.
743. = Ohnesorge, Fritz, Bürger-Schuldirector in Sebnitz i. S.
744. = Opitz, P. Dr. phil., in Kreischa bei Dresden.
745. = Ortleb, Paul, Forst-Assistent in Steinbach-Hallenberg.
746. = Ostendorff, Kgl. Oberförster a. D. in Osnabrück.
747. = Ostrowsky, C., in Berlin.
748. = Otto, Rob., Hof-Apotheker in Gera.
749. = Otto, Rittergutsbesitzer in Gladitz bei Luckenau.
750. = Otto, F., Rittergutsbesitzer in Höhnstedt.

751. Herr Otto, Rittergutsbesitzer in Kriegsdorf bei Merseburg.
752. = Otto, Gymnasiast in Naumburg a. S.
753. = Pabst, C., Apotheker in Dresden.
754. = von Padberg, Ober-Regierungsrath in Frankfurt a. O.
755. = Dr. Pagé, pract. Arzt in Cottbus.
756. = Pantelé, Paul, Oberjäger in der 4. Comp. Magdeb. Jäger-Bat. Nr. 4 in Naumburg a. S.
757. = von Pappenheim, Major im 11. Husaren-Regt. in Düsseldorf.
758. = Parey, Buchhändler in Berlin.
759. = Paulsen, R. W., Rechtsanwalt in Kiel.
760. = Paulstich, Daniel, Realschullehrer in Hanau.
761. = Dr. Pätz, Director der Provinzial-Irren-Anstalt zu Altscherbitz.
762. = Baron von Pentz auf Schloß Brandis.
763. = Peters, Lieutenant in Stolpe bei Anclam.
764. = Pezoldt jun., Juwelier und Goldarbeiter in Zeitz.
765. = Pfannenschmid, Edm., Kaufmann in Emden.
766. = Pfautsch, Hermann, Kaufmann in Merseburg.
767. = Pfeil, Albert, Buchhalter in Camburg a. S.
768. = Philippi, Kgl. Erster Staatsanwalt in Flensburg.
769. = Pietsch, Kgl. Baurath in Torgau.
770. = Pietzsch, F., Kaufmann in Torgau.
771. = Pinkert, Ernst, Besitzer des zoolog. Gartens in Leipzig.
772. = Pistor, Adolph, Lehrer in Steinbach-Hallenberg.
773. = Plathner, Königl. Geheimer Regierungs-Rath in Breslau.
774. = Dr. med. Pogge in Stralsund.
775. = Politz, Jul., Kaufmann in Halle a. S.
776. = Polz, Ernst, Gefreiter in der 4. Comp. Magdeb, Jäger-Bat. No. 4 in Naumburg a. S.
777. = Popp, Rittergutsbesitzer in Ammelgoßwitz.
778. = Poppo, V., Apotheker in Zeitz.
779. = Pornitz, Conrad, Commerzienrath in Chemnitz.
780. = Pornitz, Hugo, Rentier in Glauchau.
781. = Potthoff, Jul., Kaufm. in Berlin.
782. = Dr. Prell, A. in Camburg a. S.
783. Herr Preißler, Karl, Conservator zu Forst in der Lausitz.
784. = Protz, Königl. Zahlmeister in Torgau.
785. Se. Excellenz Herr von Puttkammer, Staatsminister und Minister des Innern zu Berlin.
786. Herr Putze, Bau-Untern. in Weißenfels.
787. = Ransch, Karl, Kaufm. in Magdeburg,
788. = Raßmus, F. E., Ingenieur in Magdeburg.
789. = Professor Dr. Gerhard vom Rath, Geheimer Bergrath in Bonn.
790. = Rathmann, Otto, Lehrer in Maßnitz bei Zeitz.
791. = von Rauchhaupt, Kgl. Landrath und Rittergutsbesitzer auf Storkwitz.
792. = Rausenberger, Reallehrer in Hanau.
793. = Rauwald, Lehrer in Halle a, S.
794. = Freiherr von der Reck, Königl. Landrath in Querfurt.
795. = Dr. Reclam, Professor in Leipzig.
796. = Dr. Reger, Königl. Ober-Stabs- und Regiments-Arzt des Magdeb. Füsilier-Regiment Nr. 36 in Halle a. S.
797. = Rehfeld, Louis, Kaufmann in Leipzig.
798. = Reinecke, Gerichts-Rath a. D. in Quedlinburg.
799. = Reinhard, Förster in Walbeck bei Hetlstädt.
800. = Reinhard, Pastor u. Lic. in Wörmlitz bei Halle a. S.
801. = Dr. Reinhold, W, in Chicago.
802. = Reinhold, Oscar, Kaufm. in Leipzig.
803. = Reißbach, Kaiserlicher Post-Director in Weißenfels.
804. = Reißner, Amtsvorsteher in Eisdorf.
805. = Reitz, Hermann, Rittergutsbesitzer auf Dewitz bei Taucha.
806. = Remy, Gustav, Rittergutsbesitzer auf Zwecka bei Seidenberg.
807. = Reußner, Gutsbesitzer in Sylbitz.
808. = Dr. Rey, Eugen, Naturalienhändler in Leipzig.
809. = Richter, Arthur, Pastor in Großburg Kreis Strehlen i. Schlesien.
810. = Dr. Richter, Gymnasial-Oberlehrer in Halle a. S.
811. = von Richter, Königl. Landrath in Weißenfels.
812. = Dr. med. Richter in Zeitz.
813. = Richter, Karl, Restaurateur zum Bürgergarten in Naumburg a. S.

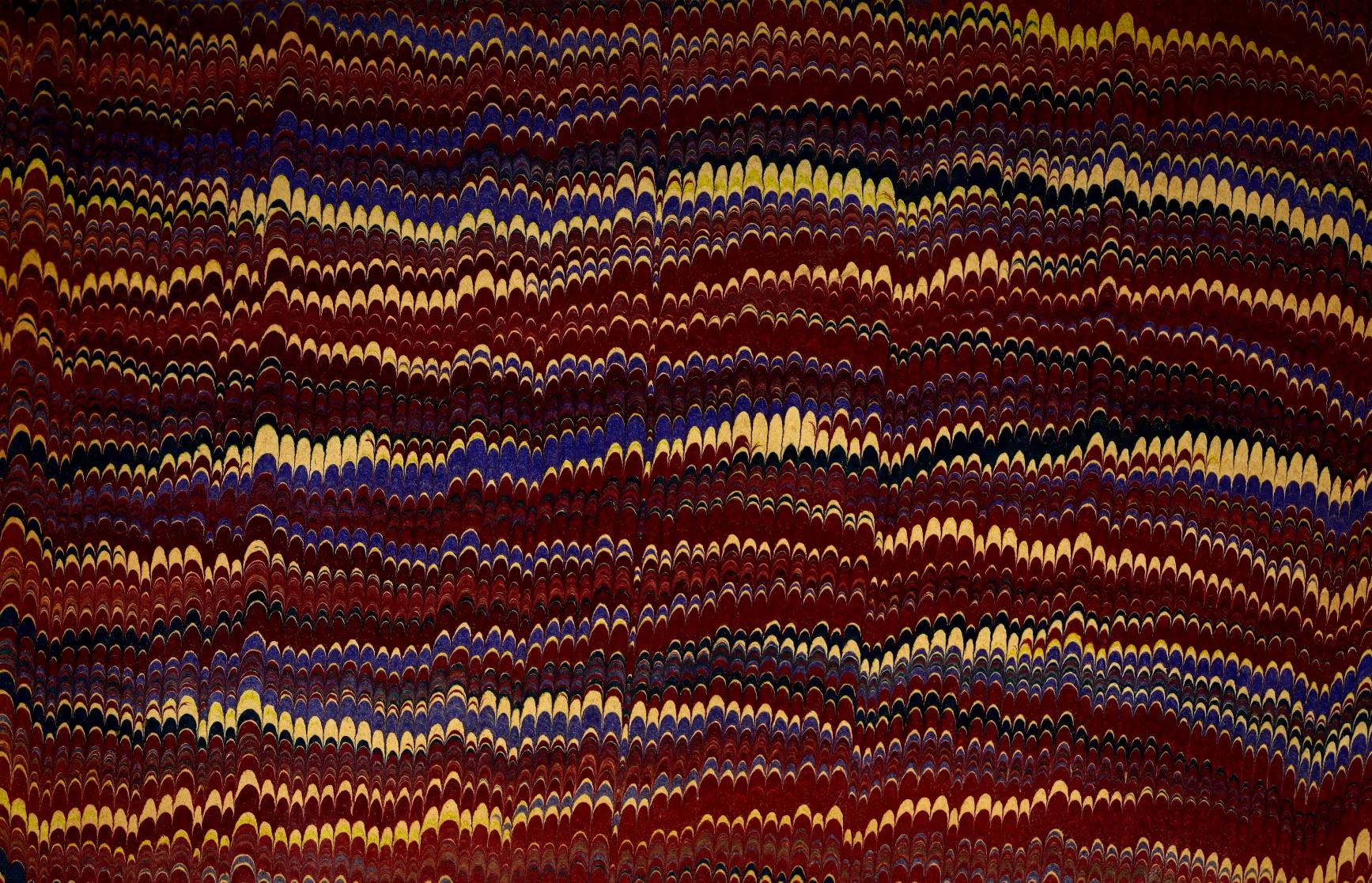
814. Herr Ridder, W., Lehrer in Cappel bei Großenmarpe.
815. = Dr. Riebeck, Emil, in Halle a. S.
816. = Riep, Ottomar, Pfarrer in Büchel, bei Griefstedt.
817. = von Riesenthal, Oberförster in Charlottenburg.
818. = Ritsert, Karl, Herausgeber der „Vogelwelt" in Heilbronn.
819. = Ritter, Gustav, Christian, Cantor in Kannawurf bei Kindelbrück.
820. = Rode Lehrer in Hameln.
821. = Dr. Rode, pract. Arzt in Merseburg.
822. = Röbbecke, Ernst, in Annaberg i. S.
823. = von Röder, Hauptmann a. D. in Dessau.
824. = von Röder, Rittergutsbesitzer in Hoym i. A.
825. = Graf von Rödern, E., in Breslau.
826. = Römer, Förster in Felddrom bei Horn.
827. = Rogge, Kreiscommunal-Kassen-Rendant in Kyritz, Ostpriegnitz.
828. = Rohland, Rittergutsbes. in Etzoldshayn bei Zeitz.
829. = Rohmer, Moritz, Militär-Invalid u. Magistrats-Canzlist in Zeitz.
830. = Dr. Rohweder, J., Professor, Gymnasial-Oberlehrer in Husum.
831. = von Rohr-Tramnitz, Hauptmann a. D. in Berlin.
832. = Rose, Landesbauinspector in Weißenfels.
833. = Rose, Fritz, Gymnasiast in Hannover.
834. = Roßner, Hermann, Commerzienrath in Zeitz.
835. = Roth, Betriebs-Inspector in Gera.
836. = Roth, Georg, Referendar in Berlin.
837. = Dr. Rothe, Stabs- und Garnison-Arzt in Torgau.
838. = Rothe, Amtmann in Branderode.
839. = von Rothermann, Daniel, Kaufmann in Triest.
840. = Rückert, Bruno, Fabrikbesitzer in Leipzig.
841. = Rudloff, G., Amtmann in Wörmlitz.
842. = Rüffer, Karl, in Flensburg.
843. = Ruick, Ober-Bürgermeister in Gera.
844. = Rupprecht, Baurath in Roßla a. H.
845. = Rupprecht, F., Kgl. Oberförster in Schwand, Post Schwabach in Baiern.
846. = Baron von Rüxleben, Otto, Fürstl. Kammerherr in Sondershausen.
847. Herr Baron v. Rüxleben, Paul, Fürstl. Kammerherr in Sondershausen.
848. = Sachse, H., Rentier in Neuhaldensleben.
849. = Sachse, General-Insp. in Merseburg.
850. = Säuberlich Königl. Amtsrath in Gerlebock bei Gröbzig.
851. = Sauer, G., Grubenbes. in Weißenfels.
852. = Schacht, Heinrich, Lehrer in Feldrom bei Horn in Lippe.
853. = Dr. Schäfer, Großherzoglicher Kreis-veterinär-Arzt in Darmstadt.
854. = Dr. Schäfer, P., in Halle a. S.
855. = Schaper, H., Fabrikdirector in Ottleben, Kr. Oschersleben.
856. = Schäper, Ernst, Domainenpächter in Roßla a. H.
857. = Schäper, Max, Domainenpächter in Roßla a. H.
858. = von Schaper, Kgl Landrath und Rittergutsbesitzer in Falkenberg.
859. = Scharf, H., Rittergutsbesitzer in Dürrenberg.
860. = Scharf, Amtmann in Halle.
861. = Scharf, K., Gerichts-Secr. in Roßla.
862. = Dr. Schatz, E., Chemiker in Radebeul bei Dresden.
863. = Schauer, Ernst, in Pieniaki bei Brody in Galizien.
864. = Schedlich, Osmar, Kaufmann in Altenburg.
865. = Scheibe, H. L., Fabrikant in Gera.
866. = Scheibe, Robert, Kreistaxator in Lützen.
867. = Scheibe, Paul, Fabrikant in Gera.
868. = Scheidemantel, Gymnasiallehrer in Torgau.
869. = Scheitlin, Buchhdlr. in St. Gallen.
870. = Schellig, Paul, Kaufmann in Gera.
871. = Schele, W., Domänenpächter in Schladebach, Station Kötschau.
872. = Schierenberg, G. A. B., Rentner in Frankfurt a. M.
873. = Schieß, Friedrich, in Magdeburg.
874. = Schillbach, A., Pfarrer in Bürgel i. Thür.
875. = Schirmer, Rittergutsbes. in Neuhaus.
876. = Schladebach, Gutsbes. in Beidersee.
877. = Schlag, F., Cantor in Steinbach-Hallenberg.
878. = von Schlechtendal, E., Hauptmann a. D. in Düsseldorf.
879. = von Schlechtendal, D., in Halle a. S.

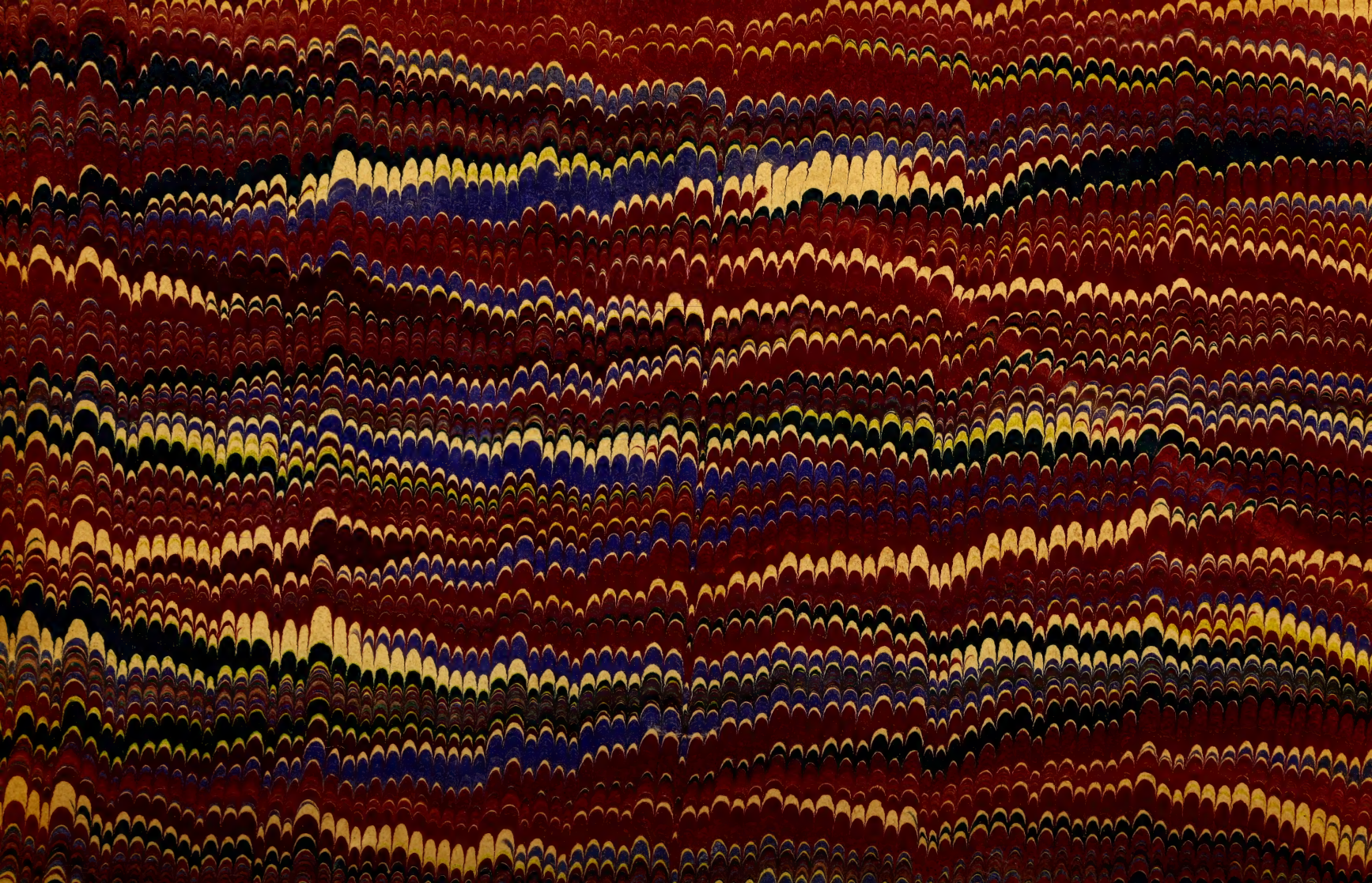
880. Herr von Schlechtendal, Ferd., Lieut. i. 1. Westph. Husaren-Regiment No. 8 in Paderborn.
881. = Schlegel, Rittergutsbesitzer zu Bendorf.
882. = Dr. Schleh, A., Lehrer an der Landwirthschaftsschule in Herford.
883. = Schlemm, Oec.-Inspector in Bolzenhöh.
884. = Schlieckmann, Justizr. in Halle a.S.
885. = Schlömilch, Bankdirector in Gera.
886. = Schlüter, Wilhelm, Naturalienhdlr. in Halle a. S.
887. = Schlue, Lehrer in Holzhausen bei Horn in Lippe.
888. = Schmale, Director in Leipzig.
889. = Schmalfuß, Ernst, Kunst- und Handelsgärtner in Uichteritz bei Weißenfels.
890. = Schmeißer, E., Rittergutspächter in Gangloffsömmern.
891. = Schmidt, Ferdinand, Assessor Dr. jur. in Jena.
892. = Schmidt, O., Inspector in Halle a. S.
893. = Schmidt, Kgl. Oeconomie-Commissionsrath in Hildburghausen.
894. = Schmidt, Otto, Fabrikant in Zeitz.
895. = Schmidt, P, Redacteur der Frankfurter Oder-Zeitung in Frankfurt a. O.
896. = Schneider, Ad., Architect in Ziegenhayn, Reg.-Bez. Cassel.
897. = Dr. med. Schneider, in Crefeld.
898. = Dr. Schneider, Professor in Gera.
899. = Schneider, G., Großherzogl. Sächs. Landkammerrath in Zeitz.
900. = Schneider, Franz, Buchhändler in Ilmenau.
901. = Dr. B. Schnorr von Carolsfeld, Referendar in Chemnitz.
902. = Schnorr von Carolsfeld, H., Kaufmann in Leipzig.
903. = Schoch, Otto, Oeconom in Halle a. S.
904. = von Schönberg, Amtsanwalt, Referendar in Dresden.
905. = Schönbrodt, Gutsbes. in Osmünde.
906. = von Schönfeld, Landrath a. D. nnd Rittergutsbesitzer in Löbnitz.
907. = Freiherr von Schönfeld, Lieut. im Inf.-Reg. No. 20 in Wittenberg.
908. = Schönian, Kgl. Ober-Regierungs-Rath in Cassel.
909. = Schöpf, A., Director des zoologischen Gartens in Dresden.
910. Herr Schottelius, Amtmann in Halle a.S.
911. = Schramm, Kaufmann in Trotha.
912. = Schrecker, Bürgermstr. in Eilenburg.
913. = Schreck, Richard, Lehrer in Hohenstein-Ernstthal.
914. = Dr. Schreyer, pract. Arzt in Zeitz.
915. = Schreyer, Realschul-Oberlehrer in Freiberg i. S.
916. = Schreyer, Max, Buchhändler in Camburg a. S.
917. = Schröcker, Kgl. Bergrath i. Halle a. S.
918. = Schröder, August, Buchbinder in Schötmar in Lippe.
919. = Dr. Schröder, Ernst Herm., Rentier in Gera.
920. = Schröder, Kgl. Lotterie-Einnehmer in Merseburg.
921. = Dr. Schröder, Gymnasial-Oberlehrer in Wernigerode a. H.
922. = Schrödter, Richard, Revierförster zu Forsthaus Oberwald bei Hohenstein-Ernstthal.
923. = Schubert, Buchhalter in Freiberg i. S.
924. = Schuch, Oberst-Lieutenant im Füsilier-Regiment Nr. 80 in Wiesbaden.
925. = Graf von der Schulenburg-Beetzendorf zu Beetzendorf.
926. = Graf von der Schulenburg-Angern, Kgl. Landrath in Cölleda.
927. = Graf von der Schulenburg-Heßler zu Vitzenburg.
928. = Schulenburg, Amtmann in Werder bei Merseburg.
929. = Schulter, Herm., Lehrer in Cöthen.
930. = Schulze, Gustav, Lehrer in Mittenwalde, Kr. Teltow.
931. = Schulze, R., Lehrer an der ersten Bürgerschule in Leipzig.
932. = Dr. Schulze, Emil, Stabsarzt a. D. in Seeshaupt bei München.
933. = Schultze, Rob., Bierbrauereibesitzer in Halle.
934. = Schultze, Heinrich, Kaufmann in Merseburg.
935. = Schumann, Gotth., Spinnereibesitzer in Crimmitzschau i. S.
936. = Schumann, Karl, Holzhändler in Halle a. S.
937. = Dr. Schumann, prakt. Arzt in Zeitz.
938. = Schwanitz, Bauwerkmeister in Dürrenberg.
939. = Schwarz, Kgl. Eisenbahn-Abtheilungs-Baumeister in Cöslin.

940. Herr von Schwartzkopf, Königl. Landrath in Neustadt am Rübenberge.
941. = Graf von Schweinitz auf Alaunwerk Schwemsal.
942. = Schwetschke, Lieutenant und Buchhändler in Halle a. S.
943. = Schwickert, Gutsbesitzer und Stadtrath in Merseburg.
944. = Scarisbrick, Louis in Hanau.
945. = Semmel, Ernst, Rittergutsbesitzer auf Schloß Berga bei Berga a. d. E.
946. = Dr. Seibel in Halle a. S.
947. = von Seydewitz, Kgl. Ober-Regie.-rungs-Rath in Liegnitz.
948. = Seyffert, O., Director in Halle a. S.
949. = Siegel, Hermann, jun., Königlicher Domainenpächter in Freyburg a. U.
950. = Freiherr von Siegroth, Oberstlieutenant in Berlin.
951. = Dr. Simroth, H., Oberlehrer in Gohlis bei Leipzig.
952. = Singer, G. A., Gutsbes. in Weißenfels.
953. = Skalweit, Kgl. Baurath in Magdeburg.
960. Msr. Louis Vander Snickt, Bruxelles.
955. Herr Solger, Kgl. Ober-Verwaltungsgerichts-Rath in Berlin.
956. = Graf zu Solms-Baruth auf Golßen.
957. = Sommer, P., Kaufm. in Heldrungen.
958. = Sommerbrodt, Erhard in Breslau.
959. = Spielberg, R., Amtmann in Helbra bei Eisleben.
960. = Spielberg, Paul, in Gotha.
961. = Staake, A., Forstmann in Waidmannsheil bei Wurzen.
962. = Staffelstein, Mühlenbesitzer in Wesenitz.
963. = Stahlschmidt, Landgerichtsrath in Halle a. S.
964. = Dr. Stahmann, Sanitätsrath und Oberstabsarzt a. D. in Weißenfels.
965. = Stang, Albert, Kaufmann in Gera.
966. = Dr. Staritz, O., pract. Arzt in Freyburg a. U.
967. = Dr. Stein, R., Ober-Bergrath in Halle a. S.
968. = Freiherr von Stein, Lieutenant im 72. Inf.-Rgmt. zu Torgau.
969. = Steinacker, Albert, in Sangerhausen.
970. = Steinbach, Justiz-Rath i. Roßla a. H.
971. = Steinbach, Amtsgerichts-Rath in Lützen.
972. Herr Steinkamp, W., Postsecretair i. Soest.
973. = Stenz, Mich., in Düsseldorf.
974. = Dr. Stimmel in Leipzig.
975. = Stöckel, Reg.-Rath in Frankfurt a. O.
976. = Dr. Stocker, in Balsthal (Schweiz).
977. = Stollberg, Buchhändler in Merseburg.
978. = Strauß, Heinrich, in Großalsleben in Anhalt.
979. = Stroh, Hofrath, Schriftführer und Kassirer des Württembergischen Thierschutzvereins in Stuttgart.
980. = von Stuckrad, Hauptmann a. D. in Kösen.
981. = Stumm, C., Geh. Commerzienrath in Halberg bei Brebach.
982. = Stummer, J. K. K. Bezirkshauptmann zu Krumau in Böhmen.
983. = Sturm, Julius, Prof. und Geheimer Kirchenrath emer. in Köstritz.
984. = Stutzer, Theodor, Apotheker in Taucha bei Leipzig.
985. = Sülzner, Restaur. in Naumburg a. S.
986. = von Szizytnicki, Kgl. Oberst-Lieuten. in Paderborn.
987. = Tannert, Rudolf, Kaufmann in Freiberg i. S.
988. = Dr. Taschenberg, Otto, Privatdocent in Halle a. S.
989. = Täuber, Julius. Fabrikant und Stadtrath in Zeitz.
990. = Teichmüller, W., Buchdruckereibes. in Eilenburg.
991. = Teichmüller, Bernhard in Dessau.
992. = Teuthorn, Robert in Leipzig.
993. = Thiede, Lehrer in Brunau bei Stendal.
994. = Dr. Thiel, E., Sanitätsrath in Zeitz.
995. = Thiele, Kgl. Steuer-Inspector in Halle a. S.
996. = Thiele, Gustav, Besitzer des Bades Wittekind in Giebichenstein.
997. = Thiele, Karl, Oekonom in Halle a. S.
998. = Thiele, R., Director in Körbisdorf Kreis Merseburg.
999. = Thiele, Julius in Glauchau.
1000. = Thieme, H.. Fabrikant in Zeitz.
4001. = Thienemann, Bruno, Amtmann in Naumburg a. S.
1002. = Thienemann, G., Pastor emer. in Kötschenbroda.
1003. = Thienemann, L., Rentier in Naumburg.

1004. Herr Thienemann, Th., Pastor in Pehritzsch.
1005. = Thienen, H., in Berlin.
1006. = Thorwest, W. A., in Cönnern.
1007. = Thorwest, Gustav, Kaufmann in Cönnern.
1008. = von Tiedemann, Kgl. Geh. Reg.-Rath in Merseburg.
1009. = Tittel, Lehrer, Vorsitzender des ornith. Central-Vereins für Sachsen und Thüringen in Halle a. S.
1010. = Tölle, Frdr. jun., Kaufmann in Greußen.
1011. = Töpel, Albert, Kantor in Büchel bei Griefstedt.
1012. = Töpelmann, Oscar, Kaufmann in Querfurt.
1013. = Töpfer, Fritz, Zimmermeister und Stadtverordneter in Kösen.
1014. = Tornau, Rechtsanwalt, in Bitterfeld.
1015. = Treiber, sen., Mühlenbesitzer in Tharandt.
1016. = Trittel, P., Herzogl. Ober-Amtm. in Burow bei Coswig in Anh.
1017. = Dr. Tröndlin, II. Bürgermeister in Leipzig.
1018. = von Trotha, E., Königl. Generalmajor a. D. in Schkopau.
1019. = Trummler, M., in Laucha a. U.
1020. = von Tschudi, Iwan, in St. Gallen.
1021. = Tuma, J., Maler in Altenbach bei Wurzen.
1022. = Uhlich, Mühlenbes. in Merseburg.
1023. = Ulrich, Gutsbesitzer in Neuz bei Wettin.
1024. = Dr. Ulrici, G., Archidiaconus in Mühlhausen in Thür.
1025. = Unger, Pastor in Cossebue bei Arendsee i. Altmark.
1026. = Vallon, Graziano, in Udine in Italien.
1027. = Dr. Vogel, Sanitätsrath in Naumburg a. S.
1028. = Dr. Voigt, A., Realschul-Oberlehrer in Leipzig.
1029. = Vogt, Rittergutsbesitzer und Kreisdeputirter auf Klein-Liebenau bei Schkeuditz
1030. = Dr. von Volkmann, Rich, Geh. Medicinal-Rath und Professor in Halle a. S.
1031. = Volkmar, Lehrer in Steinbach-Hallenberg in Thür.
1032. Herr von Voß, Premier-Lieutenant im Infant.-Rgt. No. 96 in Altenburg.
1033. = Voß, Georg, Bauuntern. in Gera.
1034. = Wagenführ, Lehrer in Halberstadt.
1035. = Wagner, Oberst und Landwehr-Bezirks-Commandeur in Würzburg.
1036. = Wagner, E., in Nizza.
1037. = Wagner, Friedr., Hotelbes. in Zeitz.
1038. = Waizenegger, Major im Magdeburger Jäger-Bataillon Nr. 4 zu Naumburg und Mitglied der Gewehr-Prüfungs-Commission zu Spandau.
1039. = Wahlschmidt, G. F., in Wetzlar.
1040. = Walkhoff, F., Civil-Ingenieur in Magdeburg.
1041. = Jacobi von Wangelin, Königl. Forstmeister in Merseburg.
1042. = Walter, Pastor in Natho b. Roßlau in Anh.
1043. = Walter, Ad., Maler in Cassel.
1440. = Walther, Theodor, Kaufmann in Kötzschenbroda.
1045. = Warmbrunn, Königl. Regierungs-Rath in Gumbinnen.
1046. = Watermeyer, Guilermo, Rittergutsbesitzer auf Döbitz bei Taucha.
1047. = Weber, Oswald, Kaufm. i. Leipzig.
1048. = Weber, Aug., Gutsbes. in Steuden.
1049. = Weber-Salathé, Friedr., Bandfabrikant in Basel.
1050. = von Wedell, Königl. Landrath in Eisleben.
1051. = von Wedell, Kgl. Reg.-Präsident in Magdeburg.
1052. = Freiherr vom Wegener-Linker in Weimar
1053. = Weidlich, Georg, Gutsbesitzer und Lieutenant in Schafstädt.
1054. = Weidlich, Otto, Königl. Landrath, Lieutenant und Rittergutsbesitzer in Merseburg.
1055. = Weihe, G., Lehrer in Oschersleben.
1056. = Weinhold, Pastor in Petersrode bei Roitsch.
1056. = Weißflog, Eugen, Kaufm. in Gera.
1058. = Weiske, A., Dr. jur. Amtsrichter in Chemnitz.
1059. = Weiße, Hermann, Büreauvorsteher in Erfurt.
1060. = Wendelstadt, Königl. Geh. Reg. Rath in Cassel.
1061. = Wendenburg, H., Gutsbesitzer in Beesenstedt.

1062. Herr Wendler, Kgl. Regierungs-Rath in Merseburg.
1063. = Wenck, Alfred, Kaufm. in Torgau.
1064. = von Werther, A., in Budapest.
1065. = Wesche, Lieut. und Gutsbes. in Raunitz bei Wettin.
1066. = Wetzel, Pfarrer in Grüningen bei Greußen.
1067. = Wiedemann, Albert, Kaufmann in Erfurt.
1068. = Wiener, Aug. F., in Stuttgart.
1069. = Wienkoop, Oberförster in Rengshausen, Kr. Rotenburg.
1070. = Wiesand, Königl. Landrath auf Zwethau bei Torgau.
1071. = Wiesing, Oberstl. z. D. in Düben.
1072. = Wießner, Karl, Lehrer in Zeitz.
1073. = Wigand, Otto, Photogr. in Zeitz.
1074. = Dr. Wildt, Eug, Director der agricultr.-chem. Versuchsstation in Posen.
1075. = Wilckens, Großherzogl. Ober-Einnehmer in Schwetzingen b. Heidelberg.
1076. = Wilke, F., Commerzienrath in Guben.
1077. = Wilke, Theodor, in Guben.
1078. = von Windheim, Prem.-Lieut. im 4. Jäg.-B. in Naumburg a. S.
1079. = Winke, Ewald, Kaufmann in Gera.
1080. = Winckler, Rudolf, Rittergutsbesitzer in Salsitz bei Zeitz.
1081. = Wirth, Ferd. Herausgeber der Schweizer Blätter für Ornithologie in Zug.
1082. = Wölfel, Rechtsanw. in Merseburg.
1083. = Dr. Wolff, Regier.- u. Medicinal-Rath in Merseburg.
1084. = von Wolffersdorff, E., Oberstlieutenant a. D. in Sondershausen.
1085. = von Wolffersdorff, Fürstl. Hofjägermeister in Sondershausen.
1086. = Wolf, I. Vers.-Comm. in Merseburg.
1087. = Wolf, Otto, Lehrer in Cönnern.
1088. = Wolf, Max, Kaufmann in Gera.
1089. = von Wolframsdorf, Major z. D. in Weißenfels.
1090. = Woltersdorf, L., in Chicago.
1091. = Woltmann, Fritz, Oeconom in Oschersleben.
1092. = Woytasch, Erster Staatsanwalt in Glogau.
1093. Herr Wrede, Julius, Rittergutsbesitzer in Weißenfels.
1094. = Wülcker, Lehrer in Leopoldsthal bei Horn in Lippe.
1095. = Würth, L., Kaufm. in Würzburg.
1096. = von Wulffen, Rittergutsbesitzer in Wiederau bei Uebigau.
1097. = Graf York von Wartenburg auf Schleibitz bei Hundsfeld.
1098. = Zachariae, Aug., Bergwerksdirect. in Bleialf a. d. Eifel.
1099. = Zacke, Amtsrichter in Zossen.
1100. = Zech, Leonhard, Lehrer an der Ober-Realschule zu Halberstadt.
1101. = Zehe, Rittergutsbesitzer in Wengelsdorf bei Corbetha.
1102. = Zeidler, Karol, Gutsbesitzer auf Ksany, Post Nowe Miasto Korczyn in Ruß. Polen.
1103. = Zeiß, Karl, Lehrer in Steinbach-Hallenberg.
1104. = Zeitz, Hermann, Gutsbesitzer in Knapendorf bei Merseburg.
1105. = Zeyß, August, Lehrer in Lauterbach bei Miehla.
1106. = Ziegler, Ottokar, in Magdeburg.
1107. = Ziegler, Karl, Lehrer in Zeitz.
1108. = von Ziegler und Klipphausen, Wolf, Regier.-Assessor in Merseburg.
1109. = Ziemer, E., stud. jur. in Berlin.
1110. = Ziller, Agathon, Cantor in Etzleben bei Heldrungen.
1111. = Zimmermann, Max, Kgl. Amtsrath in Benkendorf.
1112. = Zimmermann, Bernh., Rittergutsbesitzer in Lochau.
1113. = Zimmermann, A., Lieutenaut und Rittergutsbesitzer in Salzmünde.
1114. = von Zimmermann, Rittmeister in Züllichau in der Neumark.
1115. = Zimmermann, Rudolf, Bezirks-Siechenhaus-Insp. in Taucha b. Leipz.
1116. = Zörner, Gutsbesitzer in Neehausen bei Höhnstedt.
1117. = Zschimmer, Inspector in Benndorf bei Gröbers.
1118. = Zwies, Amtsvorsteher in Harsleben bei Halberstadt.





SMITHSONIAN INSTITUTION LIBRARIES
3 9088 00987 5303